

# **Zeugnisse zur Entstehung der industriellen Kulturlandschaft Ruhrgebiet**

Die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube in  
Bochum und Herne und ihre industriekulturellen Potentiale

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors  
der Philosophie an der Fakultät für Geowissenschaften  
der Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt von

Klaus Pirke  
geb. in Münster/Westfalen

Bochum, im Dezember 2006

»Wir schreiben die Blumen nicht auf«, sagte der Geograph.

»Warum? Sie sind das Schönste!«

»Weil die Blumen vergänglich sind.«

»Was heißt »vergänglich«?«

»Die Geographiebücher«, entgegnete der Geograph, »sind die wertvollsten von allen Büchern. Sie veralten nie. Es ist sehr selten, daß ein Berg seinen Platz wechselt. Es ist sehr selten, daß ein Ozean sein Wasser ausleert. Wir schreiben die ewigen Dinge auf.«

*Antoine de Saint-Exupéry, Der kleine Prinz*

1958 errechnete die „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ aufgrund ihres Kohlenvorrates bis 1.500 Meter Teufe eine mögliche Förderung bis mindestens ins Jahr 2060.

## **Vorwort**

Zumeist verhalten sich die Gegenstände geographischer Forschung weitaus dynamischer, als der von Saint-Exupéry ersonnene Geograph es wahrhaben mochte: Binnen weniger Jahrzehnte überformte die Industrialisierung eine Agrarlandschaft nördlich des Mittelgebirgssaums an der Ruhr und hinterließ eine industrielle Kulturlandschaft. Kaum weniger rasant vollzog sich dann ab den 1960er Jahren der Bedeutungsverlust jener Schwerindustrie, die das Ruhrgebiet hatte entstehen lassen.

Wenn es gelungen ist, anhand eines geeigneten Teilraums des Ruhrgebietes die Zeugnisse dieser Entwicklungen zu dokumentieren und das Vorgefundene auf seine Eignung zur Vergegenwärtigung der Entstehungsgeschichte zu überprüfen, so liegt das nicht zuletzt an ungezählten Anregungen aus Fachgesprächen. Ein besonderer Dank für den fachlichen Rat und Diskurs gilt daher Prof. Dr. Roland Günther, Oberhausen, Dr. Burkhard Zeppenfeld, Dortmund und Dr. Ralf Molkenthin, Bochum. Für die engagierte Unterstützung der Recherchen und für viele weitere Hinweise gilt ein herzlicher Dank den stets geduldig-freundlichen Mitarbeitern der Stadtarchive Bochum, Herne und Gelsenkirchen, des Historischen Archivs Krupp

und des Bergbauarchivs beim Deutschen Bergbaumuseum sowie aller anderen genutzten Archive. Die Mitarbeiter weiterer Forschungsstätten – allen voran die Stiftung Bibliothek des Ruhrgebietes – trugen ebenfalls engagiert zum Gelingen bei.

Gedankt werden soll darüber hinaus den zahlreichen Gesprächspartnern aus Wohnungsbauunternehmen, den befragten städtetouristischen Anbietern, den Stadtmarketing-Fachleuten und ganz besonders den vielen im Zuge der Bestandsaufnahme vor Ort befragten Zeitzeugen aus dem Untersuchungsraum. Als wertvolle Quelle erwiesen sich des Weiteren die relevanten Bochumer und Herner Hausakten, für deren Nutzung im Bauordnungsamt der Stadt Bochum und im Fachbereich Bauordnung und Denkmalschutz der Stadt Herne ganz besonders den hilfsbereiten Mitarbeitern der jeweiligen Aktenregistraturen zu danken ist. Ein herzlicher Dank gilt schließlich auch allen beteiligten Kollegen im Westfälischen Industriemuseum, die seit 1999 das Gelingen der Untersuchung unterstützten.

Besonders danken möchte ich abschließend nicht nur Prof. Dr. Lienhard Lötscher für seine wertvollen Hinweise und die Betreuung dieser Arbeit, sondern auch Elisabeth Turowski M.A., Marl und Dipl.-Päd. Beate Spieckermann, Bochum für die kreative Erledigung der mitunter undankbaren Aufgabe, das Verschriftlichte in lesbaren Bahnen zu halten.

Bochum, im Dezember 2006

	Seite
Vorwort	
Abkürzungsverzeichnis	
<b>1 Einführung: Auf Visite im „Kohlengräberland“ – Eine alt-industrielle Region sucht ihre Chancen in der Industriekultur</b>	<b>9</b>
1.1 Industriekultur und Städtetourismus im Ruhrgebiet	11
1.2 Untersuchungsraum und -zeitraum: Die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube vom Einzug der Industrie 1848 bis zur Stilllegung des letzten Bergwerkes 1973	14
<b>2 Erkenntnisleitendes Interesse, Arbeitsthesen und Untersuchungsdesign</b>	<b>16</b>
2.1 Eine Bestandsaufnahme der industriekulturell-touristischen Potentiale und ihre Entwicklungschancen: Aufbau der Untersuchung	18
2.1.1 Historisch-geographische Dokumentation des Raums <i>darin:</i> Quellenlage und publizierter Forschungsstand	18 20
2.1.2 Erfassung der vorhandenen Präsentationsformen und der ungenutzten Potentiale	22
2.2 Probleme des Untersuchungsaufbaus, der Datenerhebung und der Methoden	22
<b>3 Hannover, Hannibal und Königsgrube als Entwicklungskerne: Drei kruppsche Zechen und ihre Bedeutung in den Gemeinden</b>	<b>24</b>
3.1 Die drei Bergwerke als Hauptakteure in der Siedlungsentwicklung – unternehmensgeschichtliche Hintergründe und die Rolle der Zechen im örtlichen Baugeschehen	27
3.2 Werkwohnungs- und Siedlungsbaustandards der drei Zechen	35
<b>4 Herrenhäuser, Höfe und Bauerschaften: Die Entwicklung bis zum Vorabend der Industrialisierung</b>	<b>39</b>
4.1 Das vorindustrielle Hordel: adeliges Gut und umliegende Höfe	43
4.1.1 Das Herrenhaus Dahlhausen: Bestand und Potential	43
4.1.2 Reste der Hordeler Höfe: Bestand und Potential	45
4.2 Vorindustrielle Höfe außerhalb Hordels (Auswahl): Bestand und Potential	46
4.3 Reste der vorindustriellen Flur: Beispiele aus dem Bestand und Potential	48
<b>5 Bauer, Bergmann, Kolonist: Der Einzug des Bergbaus in den Vierziger- bis Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts</b>	<b>49</b>
5.1 Ver. Hannibal I/III in Bochum-Hofstede	51
5.2 Bergwerk Königsgrube in Herne-Röhlinghausen	56

5.3	Schachtanlage Hannover I/II/V in Bochum-Hordel	59
5.4	Kolonie der Zeche Ver. Hannibal in Bochum-Hofstede	66
5.5	Alte Kolonie der Zeche Hannover in Bochum-Hordel	71
<b>6</b>	<b>Gründerzeit und Gründerkrise: Die Siebziger und Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts</b>	<b>74</b>
6.1	Ver. Hannibal II in Herne-Eickel	75
6.2	Hannover III/IV/VI in Bochum-Günnigfeld	77
6.3	Die Kolonie Königsgrube (auch: Königsgruber Kolonie)	80
6.4	Die Eickler Kolonie der Zeche Hannover	85
	<i>Exkurs:</i> Funktionale Verteilungsmuster der Angestelltenwohnungen am Beispiel der Eickler Kolonie	90
6.5	Die Kolonie Hannover in Günnigfeld (auch: Hannover-Kolonie)	93
6.6	Die Eisenbahnstation Hordel-Eickel (Wanne-Eickel Süd) als Beispiel des Personenverkehrs auf Straße und Gleis und seiner Infrastruktur	96
<b>7</b>	<b>1890 – 1914: Die Boomphase vor dem Ersten Weltkrieg und die Entwicklung der Landgemeinden zu vorstädtischen Unterzentren</b>	<b>100</b>
7.1	Die Arbeiterhäuser Am Rübenkamp: Vom privatspekulativen Arbeiterwohnungsbaus zur Kleinstkolonie der kruppschen Zeche Hannover	102
7.2	Die Entwicklung des Zentrums der Landgemeinde Günnigfeld um 1900	107
7.3	Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser von 1893-95 an der Kirchstraße in Günnigfeld als Beispiel des privaten Arbeiterwohnungsbaus	114
7.4	Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser an der Dahlhauser Straße in Eickel als Beispiel eines kleineren Nahversorgungszentrums um 1900	116
7.5	Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser an der Günnigfelder Straße als Reste eines kleinen Nahversorgungszentrums um 1900	118
7.6	Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser an der Riemker Straße in Hofstede als weiteres Beispiel eines frühen Nahversorgungszentrums um 1900	119
7.7	„Kneipentopographie“: Zwei Zechenwirtschaften und die private „Restauration und Erholungsheim“ Günnigfelder Straße 124 als Beispiele der Gaststättenlandschaft	121
7.8	Die kirchlichen Einrichtungen in Hordel als Beispiel der Entwicklung des konfessionellen Gemeindelebens um 1900	125
7.9	Wohnungsbaualternativen: Das Doppelhaus Dahlhauser Straße 40/42 als frühes Beispiel genossenschaftlichen Bauens	128
7.10	Die Kolonie Siegfried- und Gudrunstraße („Schübbes-Kolonie“) der Zeche Königsgrube	130
7.11	Die gartenvorstädtische Siedlung Dahlhauser Heide („Kappsolonie“) der Zeche Hannover	133
7.12	Der kruppsche Konsum der Kolonie Dahlhauser Heide	141

7.13	Die Beamtensiedlung Dorstener Straße in Hofstede	143
7.14	Die Beamtensiedlung Eickler- und Hannibalstraße in Eickel	144
<b>8</b>	<b>Krisen und Konjunkturen: Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit</b>	146
8.1	Die Siedlung Paradiesplatz in Hordel	152
8.2	Der THS-Bestand Friedhofstraße in Günnigfeld	154
8.3	Die Siedlung Evastraße in Günnigfeld	156
8.4	Der Wohnhof Am Lakenbruch in Hordel	158
8.5	Die genossenschaftliche Siedlung Heimaterde in Eickel	159
8.6	Die Bergmannssiedlung Günnigfeld als Beispiel der nationalsozialistischen Siedlungsideologie	161
8.7	Das kruppsche Treibstoffwerk Eickel und seine Siedlungen im Zeichen der nationalsozialistischen Autarkiepolitik	164
<b>9</b>	<b>Zweiter Weltkrieg, Zerstörung und erster Wiederaufbau</b>	167
9.1	Luftschutz, Notunterkünfte und Behelfsheime	169
9.2	Vier innovative Montagehäuser „System Schneider“ an der Magdeburger Straße in Eickel	170
<b>10</b>	<b>Vom Wirtschaftswunder zur Strukturkrise</b>	173
10.1	Die Kolonie Hordeler Straße der Zechen Hannover und Hannibal in Hofstede	177
10.2	Die Genossenschaftsbestände Hordeler- und Edmund-Weber-Straße in Eickel sowie Königsgruber Straße in Röhlinghausen	179
10.3	Die arbeitgebergeförderte Bergmanns-Eigenheimsiedlung Saarlandstraße in Eickel	181
10.4	Beispiele des Bergmannswohnungsbaus durch gemeinnützige Unternehmen um 1960: Die THS-Bebauung Hordeler- und Dorstener Straße in Hofstede sowie der Bestand Seelandskamp der städtischen „Bochumer Heimstätten GmbH“	183
10.5	Die Kolonie Allensteiner-, Ortelsburger- und Insterburger Straße („Papageiensiedlung“) der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ in Hofstede	186
10.6	Die Wohnsiedlungen im westlichen Hofstede als Beispiel des Arbeiterwohnungsbaus der 1960er und 1970er Jahre durch gemeinnützige Wohnungsbauunternehmen	188
<b>11</b>	<b>Zechenschließungen und Entwicklung der letzten Jahrzehnte</b>	196
11.1	Der Rückzug der Industrie und seine unmittelbaren Auswirkungen auf die lokale Wirtschaft, die Demographie und das Stadtgefüge	196
11.2	„Dornröschenschlaf“ oder kleinteiliger Wandel? Entwicklungstendenzen der letzten drei Jahrzehnte unter besonderer Berücksichtigung des Wohnungsbaus in den Vororten	201

<b>12</b>	<b>Würdigung der industriekulturellen Potentiale des Untersuchungsraums und Überblick über die bestehenden Präsentationsformen und Nutzungen</b>	208
12.1	Westfälisches Industriemuseum, Standort Zeche Hannover	210
12.2	Die Einbeziehung des Raums in die Route der Industriekultur	211
12.3	Städtische Angebote und lokale Mittler in den Stadtteilen	213
12.4	Nutzung der Angebote und des industriekulturellen Potentials	214
<b>13</b>	<b>Zeugnisse der Ruhrgebietsgeschichte in situ: Die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube als Anschauungsort (Schlussbetrachtungen)</b>	217
	Zeugnisse aus mehreren Jahrhunderten – industriekulturelle Potentiale ohne Nutzung	219
	„Zukunftsmusik“: Eventkultur oder Inszenierung der zentralen Themen?	223
	Industriekultur ohne Schutz	226
	<b>Inventar Hannover-Hannibal-Königsgrube</b>	227
	Quellenverzeichnis	323
	Literaturverzeichnis	328
	<b>Anhang</b>	
	Verzeichnis der Tabellen und Diagramme	339
	Abbildungsnachweis	339
	Karten:	
	■ Gebäudealter und relevante Objekte in der Umgebung der ehem. Zeche Hannover I/II/V	341
	■ Das Kirchdorf Eickel und die Bauerschaften Röhlinghausen, Riemke, Günnigfeld, Hordel, Marmelshagen und Hofstede um 1841	343
	■ Die Landgemeinden Röhlinghausen, Eickel, Riemke, Günnigfeld, Hordel und Hofstede 1889	345
	■ Grubenfeldbesitz der kruppschen Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube und Stadtlandschaft Mitte der 1960er Jahre	347
	Tabellen:	
	■ Tab. 7: Belegschaften und Förderzahlen der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube 1848-1973	349
	■ Tab. 8: Einwohner und Wohnhäuser in den Gemeinden des Untersuchungsgebietes 1818-1926	351
	■ Tab. 9: Grundbesitz und Werkwohnungsbestand sowie Förderung der Zechen Hannibal, Königsgrube und Hannover 1848-1973	353
	■ Tab. 10: Übernachtungszahlen, durchschnittliche Aufenthaltsdauer, Beherbergungsbetriebe und Zahl der angebotenen Betten in Herne und Bochum sowie in ausgewählten Vergleichsstädten der Rhein-Ruhr-Schiene auf Grundlage der Monatserhebungen der Landesstatistik 1985-2005	355
	Inventarisierung: Liste der relevanten Themenbereiche	356
	Interviewleitfaden: Themenbereiche der Experten-Interviews mit Mitarbeitern regionaler Städtetourismusanbieter	357

## Abkürzungsverzeichnis

AG	= Aktiengesellschaft
ASR	= Arbeiter- und Soldatenrat
AWO	= Arbeiterwohlfahrt
BA	= Bauabschnitt
BauGB	= Baugesetzbuch
BauO NW	= Landesbauordnung Nordrhein-Westfalen
BBA	= Bergbauarchiv beim Deutschen Bergbaumuseum, Bochum
BergArbWoBauG	= Gesetz zur Förderung des Bergarbeiterwohnungsbaues im Kohlenbergbau
BGBl I	= Bundesgesetzblatt Teil I
BO	= Stadt Bochum
BV	= Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation
DEA	= Deutsche Erdöl AG
DG	= Dachgeschoss
DGK	= Deutsche Grundkarte
DINTA	= Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung
DSchG NW	= Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen
ECA	= Economic Cooperation Administration
EG	= Erdgeschoss
EPR	= Entwicklungsprogramm Ruhr
EStG	= Einkommensteuergesetz
EW	= Einwohner
FNP	= Flächennutzungsplan
GBAG	= Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft
HAK	= Historisches Archiv Krupp
HAK WA	= Historisches Archiv Krupp, Bestand Werksarchiv Krupp
HER	= Stadt Herne
IBA	= Internationale Bauausstellung Emscher Park
KM	= Kruppsche Mitteilungen
KVR	= Kommunalverband Ruhrgebiet
LOB DO	= Landesoberbergamt Dortmund
LVermA NW	= Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen
LWL	= Landschaftsverband Westfalen-Lippe
MBAG	= Magdeburger Bergbau-Aktien-Gesellschaft
MKRO	= Ministerkonferenz für Raumordnung
NdS	= Nach der Schicht
OG	= Obergeschoss
RAG	= Ruhrkohle Aktiengesellschaft
RGBl I	= Reichsgesetzblatt Teil I
RVR	= Regionalverband Ruhr
RWW AG	= Rheinisch-Westfälische Wohnstätten Aktiengesellschaft
SA Ms	= Staatsarchiv Münster
SA Ms, OB Do	= Staatsarchiv Münster, Bestand Oberbergamt Dortmund
SBZ	= Sowjetische Besatzungszone
SSP	= Siedlungsschwerpunkt



*Abkürzungen*

StA BO	= Stadtarchiv Bochum
StA GE	= Stadtarchiv Gelsenkirchen
StA HER	= Stadtarchiv Herne
StBauFG	= Städtebauförderungsgesetz
SVR	= Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk
THS	= Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H. Essen
TK	= Topographische Karte
UDB	= Untere Denkmalbehörde
uT	= unter Tage
üT	= über Tage
VBW	= Vereinigte Bochumer Wohnungsgesellschaft mbH (1976-1991)/ VBW Bauen und Wohnen GmbH (seit 1991)
VdK	= Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e.V. (V.d.K.) (1950-1970)/Verband der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten und Sozialrentner Deutschland e.V. (V.d.K.) (1970-1994)/Sozialverband VdK Deutschland e.V. (heute)
VEBA	= Vereinigte Elektrizitäts- und Bergbau Aktiengesellschaft
WE	= Wohneinheit
WIM	= Westfälisches Industriemuseum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
II. WoBauG	= Zweites Wohnungsbaugesetz, Wohnungsbau- und Familienheimgesetz

# 1 Einführung: Auf Visite im „Kohlengräberland“ – Eine altindustrielle Region sucht ihre Chancen in der Industriekultur

Als Heinrich Kämpchen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert seine düsteren Verse vom „Kohlengräberland“ schrieb<sup>1</sup>, existierten im Ruhrgebiet etwa 170 Zechen, die mehr als ein Zehntel der Bevölkerung beschäftigten<sup>2</sup>. Trotz wiederholter und einschneidender Krisenerfahrungen schien die Region nicht nur den Zeitgenossen Kämpchens für alle Zukunft untrennbar mit der Montanindustrie verbunden. Als gut ein halbes Jahrhundert später der Bedeutungsverlust der regionalen Schwerindustrie einsetzte, hatte sich daran kaum etwas geändert – möglicherweise mit ein Grund dafür, dass sich einer breiteren Öffentlichkeit im Ruhrgebiet relativ spät der Sinn eines behutsamen Umgangs mit ausgewählten Relikten dieser ab 1960 unumkehrbar auf dem Rückzug befindlichen Industrie erschloss.

Seit den ersten nordrhein-westfälischen Bemühungen ab 1967, auch Denkmale der industriellen Vergangenheit zu inventarisieren, sind fast 40 Jahre vergangen. Mit dem industriekulturellen Paradigmenwechsel der Folgejahre begannen bei teils erheblichen Bedrohungslagen und Substanzverlusten vielfältige Anstrengungen zur Dokumentation, Bewahrung und Umnutzung von Zeugnissen des regionalen Industriezeitalters<sup>3</sup>. Insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten resultierten aus dem allmählichen Bewusstseinswandel auch auf den Entscheidungsträgerebenen der kommunalpolitischen, planerischen und unternehmerischen Akteure etliche innovative Lösungen für funktionslos gewordene altindustrielle Flächen und Gebäude. Bei der Realisierung dieser zumeist finanzintensiven Umnutzungen, aber

---

<sup>1</sup> **„Schwarz von Kohlendampf die Luft, / Überall Gepöck und Hämmer, / Jede Grube eine Gruft, / Um das Leben zu verdämmern. // Zwischendurch der Hütten Dunst / Und die Glut von tausend Essen, / Eine Riesenfeuersbrunst, / Nicht zu malen, nicht zu messen. // Graue Halden, dürr und kahl, / Schlote, die zum Himmel ragen, / Menschenleiber, welk und fahl, / Die sich hasten, die sich plagen. // Sprecht vom Kohlengräberstand / Oft mit klügelnder Gebärde – / Das ist Kohlengräberland! / Das ist uns're Heimateerde.“**  
Der zeitgenössisch viel gelesene Bergarbeiterdichter, Streikführer von 1889 und Gewerkschaftsaktivist Heinrich Wilhelm Kämpchen (1847-1912) veröffentlichte sein Gedicht vom Kohlengräberland erstmals am 29.10.1899 in der „Bergarbeiterzeitung“, dem Organ des Alten Verbandes unter der Schriftleitung Otto Hues; vergl. CARL, Rolf-Peter/KÖPPING, Walter/CAMPBANN, Rainer W./VOGT, Jochen (Hg.): Seid einig, seid einig – dann sind wir auch frei, Gedichte von Heinrich Kämpchen. Oberhausen 1984. S.8ff., S.47.

<sup>2</sup> Im gesamten späteren Verbandsgebiet des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk lebten 1905 gut 2,61 Mio. Menschen, von denen mehr als 273.000 als Bergleute auf den Ruhrzechen arbeiteten; vergl. KÖLLMANN, Wolfgang/HOFFMANN, Frank/MAUL, Andreas E.: Bevölkerungsgeschichte. In: KÖLLMANN, Wolfgang et al. (Hg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Geschichte und Entwicklung. Düsseldorf 1990 (im Folg. KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet). Bd.1, S.111-197. S.114, 118f.

<sup>3</sup> Zu den regionalen Phasen des industriekulturellen Paradigmenwechsels seit den frühen Ansätzen in der Inventarisierung durch den Landeskonservator Rheinland vergl. GÜNTER, Roland: „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann“ (Lily Klee). In: HÖBER, Andrea/GANSER, Karl (Hg.): Industriekultur, Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. Essen 1999 (im Folg. HÖBER/GANSER, Industriekultur). S.6-10.

auch bei der Initiierung von Projekten spielten staatliche Strukturprogramme wie die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) eine entscheidende Rolle<sup>4</sup>.

Im Rahmen der IBA gelang es erstmals auch, in nennenswertem Umfang industriekulturell-touristische Aktivitäten in der Region zu etablieren, welche über eine Inanspruchnahme der schon vorher bestehenden Museumslandschaft hinausgingen. Eins von vielen zukünftigen Standbeinen versprach man sich vom Ausbau des unterentwickelten Städtetourismus im Ruhrgebiet. Die Hoffnungen auf einen wirtschaftlich relevanten regionalen Tourismus auf der Grundlage des einzigartigen industriekulturellen Potentials führten 1997 zur Formulierung des „Masterplans für Reisen ins Revier“<sup>5</sup>. Darin fanden sich neben Überlegungen zu den erforderlichen Rahmenbedingungen auch eine Reihe konkreter Reiseziele: Mit Projekten wie dem heutigen Weltkulturerbe Zollverein, dem Landschaftspark Duisburg-Nord um drei erhaltene Hochöfen eines Thyssen-Hüttenwerks oder auch dem Gasometer der Oberhausener Gutehoffnungshütte waren vor allem die im Rahmen der IBA bewahrten „Leuchttürme“ der regionalen Industriekultur vertreten. Einem umfassenderen, nicht nur technik-ästhetisch-architektonischem Verständnis von Industriekultur trugen diverse Standorte der „Route der Industriekultur“ (vergl. Kapitel 12) Rechnung, welche mit ihren ausgewählten Arbeitersiedlungen auch Orte der Alltagsgeschichte erschloss. Hinsichtlich der Entstehungsgeschichte des Ruhrgebietes setzte man hingegen im Masterplan neben den vorhandenen Museen vor allem auf ein zentrales regionalhistorisches Museum, das sich derzeit auf dem Weltkulturerbe Zollverein im Aufbau befindet<sup>6</sup>.

Neben diesem Zugang der Musealisierung<sup>7</sup>, der nach didaktischer Reflektion und methodischer Umsetzung eine aussagefähige, dabei stets *mittelbare* Begegnung mit dem Gegenstand ermöglicht, bietet die Region zahlreiche Orte, die Industriekultur in ihrem umfassenderen humanwissenschaftlichen Sinn auch *unmittelbar* erfahrbar machen: Authentische Orte der Anschauung eben jener materiellen Le-

---

<sup>4</sup> In seiner Bewertung des IBA-Jahrzehnts vor der Jahrtausendwende kam *Goch* jüngst zu dem Ergebnis, die Einzelprojekte seien zwar größtenteils erfolgreich gewesen und hätten teils neue Standards vorgegeben, jedoch sei es nur in sehr geringem Umfang gelungen, privatwirtschaftliches Kapital zu mobilisieren, weshalb die Bauausstellung weitgehend den Charakter eines staatlichen Strukturprogramms behielt; vergl. GOCH, Stefan: Eine Region im Kampf mit dem Strukturwandel, Bewältigung von Strukturwandel und Strukturpolitik im Ruhrgebiet. Essen 2005 (im Folg. GOCH, Strukturwandel). S.459ff.

<sup>5</sup> Im Auftrag des Ministers für Wirtschaft und Mittelstand, Technologie und Verkehr des Landes entwarf eine Kommission überwiegend aus Vertretern der Politik und regionalen Experten den im August 1997 vorgelegten Masterplan; vergl. MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND MITTELSTAND, TECHNOLOGIE UND VERKEHR DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hg.): Masterplan für Reisen ins Revier. Düsseldorf/Gelsenkirchen 1997 (im Folg. MFWMTV, Masterplan).

<sup>6</sup> Projektbeschreibung des heutigen RuhrMuseums in MFWMTV, Masterplan S.134f.

<sup>7</sup> Zur populärwissenschaftlich oft fälschlich auf antidynamisch-konservierende Funktionen reduzierten Musealisierung ausführlicher in WAIDACHER, Friedrich: Handbuch der Allgemeinen Museologie. Wien/Köln/Weimar <sup>3</sup>1999. S.66ff.

bensformen und Gesellschaftsform mit den dazugehörigen geistigen Werthaltungen, die das regionale Industriezeitalter kennzeichneten (vergl. Kapitel 1.1). Solche Anschauungsorte bietet auch die „Route der Industriekultur“, wengleich deren Konzept den Standorten zumeist andere Beispielfunktionen im Rahmen der Themenrouten zuordnet. Mit dem Untersuchungsraum dieser Arbeit wird ein geeigneter Ort dokumentiert, um anhand einer Vielzahl von Befunden die Entwicklungsgeschichte der Landgemeinden in der stadtfreien Hellweg- und Emscherzone zum zentralen Thema zu machen. Einen Schwerpunkt stellen hier nicht die Industrieanlagen selbst als Entwicklungskerne dar, sondern ihre Siedlungsumgebung und deren funktionale Nutzungsmuster; damit ist zugleich auch die Geschichte des Bergmannswohnens und -alltags um die Schachtanlagen das Leitthema<sup>8</sup>. Nach der umfassenden Bestandserfassung und -dokumentation sowie einer Bewertung der industriekulturellen Potentiale des Untersuchungsraums würdigt die Arbeit in einem zweiten Schritt die bestehenden industriekulturellen Vermittlungsansätze. Vorrangiges Ziel der Untersuchung war in diesem Schritt der Nachweis bislang ungenutzter Potentiale; die Chancen zu deren vor allem städtetouristischer Aktivierung werden in diesem stärker explorativen zweiten Teil abschließend skizziert.

## 1.1 Industriekultur und Städtetourismus im Ruhrgebiet

Der Philosoph und Sozialwissenschaftler *Lübbe* wies jüngst auf das gesamtgesellschaftliche Phänomen eines großen aktuellen Bedürfnisses der Menschen nach Geschichte hin: Keine andere Epoche hat ein vergleichbares Interesse an der Vergewärtigung von Vergangem hervorgebracht, was sich nicht zuletzt in einer beispiellos hohen Zahl von Museen und in deren Besuch ausdrückt<sup>9</sup>. Die nur zum Teil musealen Orte der **Industriekultur** profitieren ebenfalls von diesem breiten Interesse an der eigenen wie auch an fremder Vergangenheit. Der Industriekulturbegriff umfasst dabei seit dem Wandel des letzten Vierteljahrhunderts nicht länger

---

<sup>8</sup> Einen unmittelbar vergleichbaren thematischen Ansatz verfolgt lediglich die Themenroute 2 „Industriekulturelle Kulturlandschaft Zollverein“ der „Route der Industriekultur“, deren nicht nur siedlungs-, sondern auch alltagsgeschichtlichen Ansatz der Historiker Hans Kania 1998/99 formulierte; vergl. KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Industrielle Kulturlandschaft Zollverein. (Route der Industriekultur, Themenrouten Bd. 2) Essen 1999. Vergl. auch Kap. 12.

<sup>9</sup> *Lübbe* wies darauf hin, dass die deutschen Museen mit etwa 100 Millionen Jahresbesuchern „eine der größten Massenbewegungen kultureller Art“ verursache: Der Profifußball würde wesentlich weniger Livegäste in die Stadien locken. Zur Begründung dieses so noch nicht da gewesenen Interesses an der Vergangenheit führte er an: „Es handelt sich um Bemühungen zur Kompensation eines änderungstempobedingten Vertrauenschwundes, fremd gewordene eigene Vergangenheit mit der eigenen Gegenwart zu verbinden...“. Vergl. LÜBBE, Hermann: Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung. In: BORS DORF, Ulrich/GRÜTTER, Heinrich Theodor/RÜSEN, Jörn (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit, Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004. S.13-38. S.15f., Zitat S.24.

nur die künstlerisch veredelte industrielle Form als Gegenstand von recht speziellem, bildungsbürgerlichen Interesse<sup>10</sup>. Vielmehr wird Industriekultur seit der Neudefinition durch Glaser 1981 als Geschichte des Industriezeitalters und seiner typischen Lebens- und Gesellschaftsformen sowie Werthaltungen begriffen<sup>11</sup>; zusätzlich ist sie die Geschichte der industriellen Kulturlandschaft. Industriekultur – so Ebert – ist „...letztlich ein geografisch-räumlich orientiertes historisches Thema.“<sup>12</sup>

Dem einzelnen Relikt des industriezeitalterlichen Produzierens und der damit verbundenen Alltagswelt<sup>13</sup> kommt ein hoher Quellenwert zur Vergegenwärtigung der industriellen Vergangenheit zu. Die baulichen Industriedenkmale und sonstigen Zeugnisse sind dabei nicht erhaltenswert, weil sie außergewöhnlich *schön, berühmt* oder besonders *alt* sind – Industriedenkmale sind hingegen *typisch* als Einzelkomponenten, „...die sich als Mosaiksteine zu einer Industrielandschaft konstituieren.“<sup>14</sup> Vor diesem Hintergrund – so Parent – kann ein industriezeitalterliches Baudenkmal, sei es ein erhaltenes Zechengebäude, ein Hochofen oder auch eine Werkskolonie, seine eigentliche Botschaft erst dann vollständig offenbaren, wenn es in seiner Beziehung zur gesamten industriellen Kulturlandschaft gewürdigt wird bzw. zur Wirkung kommt<sup>15</sup>. Nicht jede Nutzung dieser Zeugnisse berücksichtigt diese Zusammenhänge. „Eins ist Industriekultur sicher nicht: Hindemith in der Abstichhalle...“<sup>16</sup> schrieb Föhl 2001 und problematisierte damit den schleichenden Bedeutungswandel vom Industriedenkmal als kulturgeschichtlichem Zeugnis und Wert an sich zur bloßen Spielstätte bezugsloser Events.

Jenes Segment des regionalen **Städtetourismus**<sup>17</sup>, das Industriekultur weniger als Eventkulisse begreift, sondern sie mehr im Sinne eines kulturgeschichtlichen In-

<sup>10</sup> Zur etwa 100jährigen Geschichte des Begriffes und zu seinen Wurzeln im Umfeld des Werkbunds vergl. HASSLER, Uta/KIERDORF, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters, Von der Geschichte des Umgangs mit der Industriekultur. Tübingen/München 2000 (im Folg. HASSLER/KIERDORF, Denkmale). S.161.

<sup>11</sup> Vergl. GLASER, Hermann: Maschinenwelt und Alltagsleben, Industriekultur in Deutschland vom Biedermeier bis zur Weimarer Republik. Frankfurt 1981. S.7f.

<sup>12</sup> Vergl. EBERT, Wolfgang: Beispiele – Modelle – Strategien. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INDUSTRIEKULTUR E.V. (Hg.): Industriekultur und Technikgeschichte in Nordrhein-Westfalen, Initiativen und Vereine. Essen 2001 (im Folg. DGfI, Industriekultur NRW). S.63-70. S.64.

<sup>13</sup> Zum Begriff „Alltag“ und zu den Anfängen einer Alltagsgeschichtsschreibung im Sinne *Kuczynskis*, aber auch der französischen „Anales“ vergl. HASSLER/KIERDORF, Denkmale S.150ff. Als wegbereitende deutsche alltagsgeschichtliche Schrift vergl. KUCZYNSKI, Jürgen: Geschichte des Alltags des deutschen Volks. Mehrere Bd. Köln 1981f.

<sup>14</sup> PARENT, Thomas: Industriedenkmale und Industrielandschaft als Quellen zur Industriegeschichte. In: DGfI, Industriekultur NRW S.21-34. S.22.

<sup>15</sup> Ebd. S.22ff.

<sup>16</sup> FÖHL, Axel: The Palace of Projects oder Was ist Industriekultur im Revier? In: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 4 (2001) H.2, S.49-54. S.54.

<sup>17</sup> „Städtetourismus“ hier verstanden als Fremdenverkehr mit dem Hauptmotiv, historisch, kunstgeschichtlich oder aus Gründen der Freizeit- und Einkaufsangebote attraktive Städte zu besuchen; der Begriff umfasst zusätzlich Tagungs-, Kongress-, Geschäfts- und Messereisen, vergl. anhand des Ruhrgebietsbeispiels HÜCHERING, Rotraut: Tourismus im Ruhrgebiet, Der Beitrag der Internationalen Bauausstellung Emscher Park. (Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie H.41) Trier 1997 (im Folg. HÜCHERING, Tourismus im Ruhrgebiet). S.45ff.

dustrietourismus nutzt<sup>18</sup>, greift die vorhandenen Vermittlungsansätze auf oder entwickelt neue: Seit 1999 spielt die „Route der Industriekultur“ dabei neben den Angeboten der vier großen Museen mit industriegeschichtlichem Schwerpunkt<sup>19</sup> eine zentrale Rolle. Allerdings macht der themenbezogene industriekulturelle Städtetourismus im Ruhrgebiet trotz erheblicher Bemühungen in Folge des Masterplans (s.o.) lediglich einen weit kleineren Teil aus, ein Großteil der Städtereisenden im Ruhrgebiet folgt beruflichen Motiven<sup>20</sup>. Vor diesem Hintergrund zeigen die insgesamt steigenden Zahlen der Ankünfte und Übernachtungen in der Region<sup>21</sup> zwar auch ein Anwachsen der absoluten Zahl industriekulturell motivierter Städtetouristen; dieser Anstieg bleibt aber angesichts ihres weiterhin geringen Anteils eher im bescheidenen Rahmen<sup>22</sup>. Deutlich anders stellt sich die Situation für den Ausflugsverkehr oder Tagestourismus in der Region dar, der sich nicht anhand von Übernachtungszahlen messen lässt, jedoch im Jahr 2002 mit etwa 900 Millionen Euro immerhin gut 68 Prozent des touristischen Gesamtumsatzes ausmachte<sup>23</sup>. Die im Rahmen dieser Untersuchung durchgeführte explorative Befragung ausgewählter regionaler Reiseanbieter (vergl. Kapitel 2.1.2 sowie 12.4) zeigte Entwicklungspotentiale vor allem in diesem Segment, während die Gesprächspartner für den Bereich der mehrtägigen städtetouristischen Reisen mehrheitlich von stagnierenden Zahlen ausgingen.

---

<sup>18</sup> Zum Begriff des „Industrietourismus“, der seit den 1970er Jahren zunehmend einen industriekulturellen Tourismus umschreibt, vergl. WILHELM, Lothar: Perspektiven von Industriekultur und Tourismus in Europa. In: SCHWARK, Jürgen (Hg.): Tourismus und Industriekultur, Vermarktung von Technik und Arbeit. (Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft e.V., Schriften zu Tourismus und Freizeit Bd.2) Berlin 2004 (im Folg. SCHWARK, Tourismus). S.43-64. S.45ff.

<sup>19</sup> Häuser von überregionaler Bekanntheit und mit industriekulturellen Themenschwerpunkten sind das Westfälische (WIM) und das Rheinische Industriemuseum (RIM) mit ihren diversen Ruhrgebietsstandorten, das Essener Ruhrlandmuseum sowie das Bergbaumuseum Bochum; zur Rolle der „Route der Industriekultur“ und der Museen im Untersuchungsgebiet vergl. Kapitel 12.1 und 12.2.

<sup>20</sup> 1997 gab HÜCHERING das Verhältnis der überwiegend beruflich motivierten zu den Freizeitreisenden mit 9 zu 1 an, vergl. HÜCHERING, Tourismus im Ruhrgebiet S.51. Dieses von HÜCHERING geschätzte Verhältnis hat sich seither für die Gesamtregion auf etwa 7 zu 3 verändert, vergl. REGIONALVERBAND RUHR (Hg.): Das Ruhrgebiet, Zahlen - Daten - Fakten. Essen 2005. S.102. Diese allgemein übliche Angabe eines Verhältnisses auf Grundlage arithmetischer Mittelwerte erscheint jedoch wenig aussagefähig: Zu groß fällt offensichtlich die Streuung der Werte in den Einzelstädten aus. Für die Städte des Untersuchungsraums haben sich die Anteile seit HÜCHERINGS Untersuchung vom Ende des letzten Jahrhunderts für den Herne Fall kaum und in Bochum in etwa auf die genannten Anteile 7 zu 3 verschoben; freundl. Auskünfte der Gesprächspartner (s.u.). Übereinstimmend bezeichneten diese Ansprechpartner in den Stadtmarketing- bzw. Touristikzentralen der beiden Städte dabei den Anteil der aus hauptsächlich industriekulturellen Motiven Reisenden an den Übernachtungen als marginal; freundliche Interviewauskunft der Geschäftsführung „Bochum Marketing GmbH“ vom 10.11.2006 sowie des zuständigen Projektmanagements der „Stadtmarketing Herne GmbH“ vom 28.11.2006. Vergl. hierzu auch Kapitel 12.4.

<sup>21</sup> Vergl. die zwischen 1985 und 2005 im Ruhrgebietsdurchschnitt etwa verdoppelten Übernachtungszahlen in Tabelle 10 im Anhang; Herne lag über diesen Zeitraum in den absoluten Zahlen, aber auch mit nur 83,3% Zuwachs auf der Basis der Übernachtungszahl von 1985 deutlich hinter Bochum mit 158,27%.

<sup>22</sup> Die tatsächlich überwiegend industriekulturell motivierten Ruhrgebietsreisen sind quantitativ nicht zu erfassen, da entsprechende ruhrgebietsweite standardisierte Erhebungen fehlen. Zum marginalen Anteil solcher Reisen in den Städten Herne und Bochum vergl. die zusammengefassten qualitativen Interviewaussagen in Fußnote 20.

<sup>23</sup> Der Gesamtumsatz des Städtetourismus – inklusive des Ausflugsverkehrs – betrug 2002 etwa 1.320 Mio. Euro bei etwa 14.000 Vollzeitarbeitsplätzen. Die „Projekt Ruhr GmbH“ gab 2006 für diesen Bereich jährliche Wachstumsraten von etwa 4% an, vergl. URL: <http://www.projektruhr.de/index.php?mapid=116> [Stand 22.11.2006].

Wenn im Folgenden vom **Ruhrgebiet** und seiner Entstehung die Rede ist, ist damit jene erst in der Moderne entstandene Region gemeint, deren funktionale Verflechtungen Folge der Industrialisierung sind. Zur Abgrenzung dieser Region dient die – wenngleich schwache – administrative Einheit des Siedlungsverbandes, der erst seit 1920 bestand<sup>24</sup>.

## **1.2 Untersuchungsraum und -zeitraum: Die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube vom Einzug der Industrie 1848 bis zur Stilllegung des letzten Bergwerkes 1973**

Auch das **Untersuchungsgebiet** dieser Arbeit als Teilraum des Ruhrgebietes wies vorindustriell keine einheitlichen funktionalen Zusammenhänge auf; zu einem *Raum* im engeren Sinne der geographischen Forschung machten es erst die drei Bergwerke Hannover, Hannibal und Königsgrube mit ihrem Grubenfeldbesitz, dessen Festsetzung naturräumliche Einheiten, aber auch Verwaltungsgrenzen ignorierte. Allein der Teufbeginn der Schachtanlagen um 1850 genügte dabei nicht, um dem Raum einheitliche Strukturen zu geben: Erst ein Jahrhundert nach dem Einzug des Bergbaus befanden sich die drei markscheidenden Bergwerke in einer – nämlich der kruppschen – unternehmerischen Hand (vergl. Kapitel 3.1). Dieser Grubenfeldbesitz gab die Grenzen des Untersuchungsraums vor, da er sich im Wesentlichen mit jenem Einflussbereich deckt, in dem die Bergwerke ihre Akteursrolle in der Siedlungsentwicklung wahrnahmen. Eine Ausnahme stellte in dieser Beziehung der äußerste Osten des Gebietes in Riemke dar, welcher zwar noch innerhalb des Grubenfeldes der Gewerkschaft Ver. Hannibal lag, von dieser aber kaum geprägt wurde. Hier im Riemker Interessenbereich der Nachbarzeche Ver. Constantin der Große erfolgte weder nennenswerter Bodenerwerb noch kam es dort zu größeren übertägigen Bauaktivitäten der Zeche Hannibal, die diesen Lagerstättenbereich vom weit westlich in Hofstede gelegenen Schacht I aus ausbeutete. Vor diesem Hintergrund behandelt die Untersuchung den Riemker Bereich nur am Rande, Datenerhebung und Dokumentation wurden im Wesentlichen auf einen Kernbereich ohne Riemke beschränkt.

---

<sup>24</sup> Die mitunter problematische Abgrenzung der Region erfolgt nach dem Verbandsgebiet des 1920 gegründeten Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR), der auch randliche Agrarbereiche umfasst. Zum definitorischen Problem der Region vergl. KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.1, S.7. Ausführlicher zu den räumlich-administrativen Bedingungen im westfälischen Ruhrgebietsteil vergl. SCHMITZ, Cäcilia: Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet, Die Rolle der Bergwerksunternehmen in der Industrialisierung am Beispiel Gelsenkirchen. (Veröffentlichungen aus dem Bergbau-Museum Bochum Nr.39) Bochum 1987 (im Folg. SCHMITZ, Bergbau und Verstädterung). S.13ff. Zur SVR-Geschichte vergl. auch KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Vision Ruhr. 75 Jahre Kommunalverband Ruhr 1920-1995. Essen 1995. S.4ff.

Als **Untersuchungszeitraum** wurde angesichts der Fragestellungen eine Phase beginnend am Vorabend der lokalen Industrialisierung gewählt. Vorab waren die Entstehungshintergründe des vorindustriellen Gefüges aus Herrenhäusern und zugehörigen Höfen sowie Kirchdorf und Bauerschaften in kurzer Form zu würdigen, die erhaltenen Objekte wie etwa das Haus Dahlhausen wurden dokumentiert. Das Hauptaugenmerk galt anschließend jedoch den industriezeitalterlichen Befunden im Untersuchungsgebiet: Der eigentliche Untersuchungszeitraum begann mit dem Teufbeginn des ersten Hannibalschachtes in Hofstede als Einzug des Bergbaus **1848** und endete mit dem Rückzug der Montanindustrie und damit dem fast vollständigen Wegfall der Industrie **1973**<sup>25</sup>. Die Siedlungsentwicklung der folgenden Jahrzehnte wurde zwar am Rande mit berücksichtigt und anhand von ausgewählten Beispielen dokumentiert. Diese jüngste Phase wurde aber für diese Untersuchung lediglich in ihren Grundzügen skizziert, da die einst als Akteurin der Stadtentwicklung hegemoniale Montanindustrie ab 1973 fast nur noch auf dem Wege ihrer Bodenpolitik eine Rolle spielte.

---

<sup>25</sup> Mit Stilllegung Hannover-Hannibal zum 31.3.1973 blieben aufgrund der jahrzehntelangen Hegemonie des Bergbaus im gesamten Untersuchungsgebiet lediglich vier kleinere Industrierwerke übrig; vergl. dazu Kapitel 11.



## 2 Erkenntnisleitendes Interesse, Arbeitsthesen und Untersuchungsdesign

Auf der Grundlage einer zunächst vergleichsweise oberflächlichen Kenntnis des Untersuchungsgebietes aus eigener industriekultureller Vermittlungsarbeit<sup>1</sup> konnte das erkenntnisleitende Interesse dieser Untersuchung in einer thesehaften Aussage zum industriekulturellen Potential des Raums formuliert werden, die zu überprüfen war:

*Mit der Siedlungsumgebung der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube ist ein exemplarisches Stück Entwicklungsgeschichte des regionalen Industriezeitalters erhalten. Zahlreiche industriekulturelle Befunde weisen diesen Raum als überdurchschnittlich geeigneten Ort zur Präsentation der regionalen Entwicklung der vorindustriellen Bauerschaften zu heutigen Vorstädten sowie der Geschichte des bergmännischen Alltags aus. Neben den wenigen etablierten Städtetourismuszielen in diesem Raum sind weitere Bestandteile seines industriekulturellen Potentials bislang ungenutzt. Eine Dokumentation dieser ungenutzten Bestandteile und die Würdigung ihres industriekulturellen Bedeutungsgehaltes sind ein erster Schritt zur Erschließung.*

Anschließend vorgenommene explorierende Begehungen des Untersuchungsgebietes sowie Vorrecherchen zur Quellenlage in den Archiven und Publikationen stützten diese Grundannahmen tendenziell. Zudem ergaben sich vielfältige Hinweise, die eine aussagefähige Topologie der industriekulturell relevanten Zeugnisse des Raums realisierbar erscheinen ließen. Aufgrund der Befunde aus diesen Voruntersuchungen konnten drei deutlich konkretisierte Arbeitsthesen formuliert werden, von denen die erste auf die Topologie Bezug nimmt:

*1.) Der Untersuchungsraum im nördlichen Grenzsaum der Hellwegzone steht idealtypisch für das Werden der Kulturlandschaft in Hellweg- und Emscherzone. Aufgrund eines nur relativ geringen Neunutzungsdrucks nach dem Ende des Bergbaus und aufgrund der daraus resultierenden geringen Entwicklungsdynamik der letzten Jahrzehnte „illustriert“ der Raum mit Ausnahme des Kötterwesens der südlichen Hellwegzone aussagekräftig alle wichtigen Phasen des industriellen Wohnens, des Wirtschaftens und des Alltags sowie des Städtebaus in dieser Teilregion Hellweg- und Emscherzone. Einen Schwerpunkt stellt dabei aufgrund der zahlreichen aussagefähigen Befunde eine Alltagsgeschichte bergmännischer Existenz von etwa 1860 bis heute dar.*

Zur Überprüfung dieser Arbeitsthese sowie zur Analyse und Sicherung der erhobenen Daten wurde als erster und wichtigster Untersuchungsschritt eine historisch-geographische Dokumentation des Raumes angestrebt. Sie erhielt entsprechend dieser ersten These einen sozial- und siedlungsgeschichtlichen Schwerpunkt

---

<sup>1</sup> Eigene Kenntnisse des Raums konnten insbesondere ab 1997 im Zuge freier wissenschaftlich-konzeptioneller Mitarbeit im Westfälischen Industriemuseum Zeche Hannover erworben und 1998/99 durch eigene fachhistorische Exkursionsangebote im Rahmen der Endpräsentation der IBA vertieft sowie in den regionalen Kontext eingeordnet werden.

(s.u.)<sup>2</sup>. In einem zweiten explorativen Schritt galt es, die aktuelle industriekulturell-touristische Nutzung der erhobenen und bewerteten Potentiale des Raums in ihren Grundzügen zu skizzieren und Chancen zur Einbeziehung ungenutzter Potentiale auszuloten. Als Arbeitsthese wurde diesbezüglich formuliert:

*2.) Der Standort bietet gute Voraussetzungen, seine Vergangenheit in Zukunft Gästen der Region anschaulich erfahrbar zu machen und inhaltlich angemessen zu präsentieren. Konzepte wie jene der klassischen Musealisierung sind angesichts eines „Großexponats“ von mehreren hundert Hektar hier ungeeignet; neue sind zu entwickeln. Erfahrungen mit sinnvollen handlungsorientierten Vermittlungsansätzen sind unter anderem in den regionalen Präsentations- und Städtetourismusaktivitäten im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) gesammelt worden. Die endogenen industriekulturellen Potentiale des Raums erscheinen jedoch in Teilen noch völlig ungenutzt, Chancen zu ihrer Einbeziehung sind zu prüfen.*

Bestehendes, wie die Anbindung an die „Route der Industriekultur“, war in diesem Zuge zu prüfen: Weniger die Konzeption konkreter Präsentationsformen war das Ziel dieses Untersuchungsschrittes, als vielmehr eine Erhebung des Vorhandenen und eine Einschätzung der Möglichkeiten zur intensiveren Vernetzung der Vermittlungsangebote in diesem Teil der touristisch weitgehend unerfahrenen Region (s.u.). Hinsichtlich des langfristigen Erhaltes der beschriebenen industriekulturellen Zeugnisse des Raums wurden im Zuge der Bestandsaufnahme auch der jeweilige denkmalrechtliche Status sowie eventuell alternativ bestehende baurechtliche Schutzinstrumente<sup>3</sup> dokumentiert. Bezüglich des Gesamttraums fehlt es hingegen derzeit an geeigneten Instrumenten zur Absicherung einer behutsamen Entwicklung, nachdem sich die zu Beginn der Untersuchung noch diskutierte Idee eines „Nationalparks der Industriekultur im Ruhrgebiet“ mittlerweile als zumindest mittelfristig nicht mehrheitsfähig erwiesen hat<sup>4</sup>. Eine knappe Einschätzung der zukünftigen Entwicklung war daher Gegenstand der abschließenden Beurteilung der industriekulturellen Raumpotentiale und diente der Überprüfung der dritten Arbeitsthese:

*3.) Das Siedlungsgefüge um die drei ehemaligen Schachtanlagen ist mit seinen komplexen arbeits- und lebensweltlichen Beziehungsbündeln ein im Wesentlichen in den Jahrzehnten des lokalen Industriezeitalters entstandener Raum; zum Schutz seiner von dieser Entwicklungsgeschichte zeugenden industriekulturellen Potentiale sind Instrumente zur angemessen behutsamen und nachhaltigen Entwicklung dieses Gesamttraumes zu prüfen.*

---

<sup>2</sup> Zu den Leistungen und Problemen der Siedlungsgeschichte als historisch-geographischer Grenzwissenschaft vergl. MÜCKE, Hubert: Historische Geographie als lebensweltliche Umweltanalyse, Studien zum Grenzbereich zwischen Geographie und Geschichtswissenschaften. Frankfurt/Bern/New York/Paris 1988. S.187ff.

<sup>3</sup> Dies waren in der Regel Ortssatzungen als Gestaltungs- und Erhaltungssatzung nach § 172 BauGB bzw. § 81 BauO NW.

<sup>4</sup> Vergl. hierzu Kapitel 13.

## 2.1 Eine Bestandsaufnahme der industriekulturell-touristischen Potentiale und ihre Entwicklungschancen: Aufbau der Untersuchung

Auf der Grundlage dieser Arbeitsthesen wurde ein zweischrittiges Untersuchungsdesign gewählt. Wie im Folgenden eingehender beschrieben, beinhaltete dieses zunächst eine umfassende Bestandserfassung und Würdigung der industriezeitalterlichen Relikte des Raums, während anschließend die bestehenden Ansätze zur Nutzung des industriekulturellen Raumpotentials untersucht wurden.

### 2.1.1 Historisch-geographische Dokumentation des Raums

Eine Schlüsselfunktion in der Bestandsaufnahme und Dokumentation nahm die **Feldarbeit** im Untersuchungsgebiet selbst ein. Im Sinne eines stärker qualitativen und induktiven Vorgehens wurde die Untersuchung am Ansatz der gegenstandsbegründeten Theoriebildung orientiert. Nach diesem aus der qualitativen Sozialforschung stammenden Approach erhielten die Befunde des Feldes den größtmöglichen Einfluss auf die Theoriebildung<sup>5</sup>. Entsprechend wurde eine theoretische Strukturierung des Untersuchungsgegenstandes nach dem qualitativen Grundsatz der maximalen Offenheit<sup>6</sup> erst im Anschluss an die explorierenden Erstbegehungen vorgenommen. Die in diesem Zuge erfolgende Thesenbildung fiel damit vorrangig induktiv aus und basierte mithin mehr auf der Empirie als auf der Theorie. Die Formulierung der strukturierenden Fragestellungen dieser Untersuchung in Form solcher Arbeitsthesen (s.o.) bezog allerdings in Abweichung vom rein qualitativen Ansatz stärker deduktive Elemente aus Theorie und allgemeinem Forschungsstand der Siedlungsgeographie sowie der Regionalgeschichte mit ein<sup>7</sup>. Dieses Vorgehen diente der zugleich gegenstands- und regionalkontextbezogenen Beurteilung der industriekulturellen Aussagefähigkeit des Raumes und seiner Repräsentativität für die Gesamtentwicklung der Hellweg- und Emscherzone.

Nach den genannten Erstbegehungen, die einen Überblick schufen über die auf Anheb identifizierbaren industriekulturellen Zeugnisse des gesamten Untersuchungs-

---

<sup>5</sup> Zum induktiven Vorgehen im Sinne der gegenstandsbegründeten Theoriebildung vergl. FLICK, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in der Psychologie und Sozialwissenschaft. Reinbek <sup>6</sup>2002 (im Folg. FLICK, Sozialforschung). S.68ff.

<sup>6</sup> Zur Offenheit im qualitativen Ansatz vergl. LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Bd. 2 Methoden und Techniken. München <sup>2</sup>1993. S.17f., 194.

<sup>7</sup> Ein rein induktives Vorgehen ist allerdings auch im qualitativen Ansatz nicht vorstellbar; vergl. dazu FALTERMAIER, Toni: Verallgemeinerung und lebensweltliche Spezifität: Auf dem Weg zu Qualitätskriterien für die qualitative Forschung. In: JÜTTERMANN, Gerd (Hg.): Komparative Kasuistik. Heidelberg 1990. S.204-217.

gebietes sowie über „Verdachtsfälle“, die vertiefende Recherchen erforderten, erfolgte ein Wechsel in der Methode zur **Bestandserfassung**. Einerseits wurden nun für das gesamte Kerngebiet<sup>8</sup> anhand der Fassadengestalt und sonstiger architektonischer Merkmale wo möglich die Gebäudealter erhoben<sup>9</sup>, um die parallel begonnenen Hausaktenrecherchen vorzubereiten (s.u.); andererseits gaben die Hausakten, aber auch die parallelen Archivrecherchen Hinweise auf relevante Objekte, die entsprechend vor Ort zu überprüfen waren.

Ziel der Erfassung vor Ort, aber auch der umfangreichen Literatur-, Archiv- und Hausaktenrecherchen war eine möglichst umfassende **Dokumentation**, die in Form eines Kurzinventars erfolgte<sup>10</sup>. Da „Alltag“ und „Entwicklung der Landgemeinden“ die beiden Themenschwerpunkte des industriekulturellen Potentials darstellen<sup>11</sup>, wurden neben den Bestandsgebäuden aller fünf Schachtanlagen sämtliche größeren Siedlungsbestände von 1864 bis 1973 dokumentiert. Aus der großen Anzahl kleinerer Bestände, die nach 1918 errichtet wurden – dies waren im Untersuchungsraum insbesondere die zahlreichen kleineren Hausgruppen der THS – konnten hingegen nur ausgewählte Beispiele aufgenommen werden. Gleiches gilt für den Wohnungsbau nach 1945. Ebenfalls nur exemplarisch wurden die ehemaligen Landgemeindekerne und Nahversorgungszentren behandelt: Die Auswahl der ehemaligen Bauerschaft Günnigfeld als Exempel für die Stadtentwicklungsprozesse erfolgte auf der Grundlage der Erstbehebungsbefunde bei zufriedenstellender sonstiger Quellenlage<sup>12</sup>. Für die kleineren Nahversorgungszentren im Umfeld der

---

<sup>8</sup> Hierzu zählten nicht die marginalen, kaum durch die drei Bergwerke geprägten Bereiche am Riemker Ostrand des Grubenfeldbesitzes, vergl. Kapitel 1.2.

<sup>9</sup> Wo nicht genauer zu ermitteln, wurden die geschätzten Baujahre dekadeweise Altersklassen zugeordnet. Eine zunächst geplante umfassende Gebäudealterkartierung erwies sich angesichts der über 11 Quadratkilometer Untersuchungsraum als nicht realisierbar; sie erschien zudem angesichts der Fragestellung dieser Untersuchung entbehrlich. Ein kleiner Ausschnitt des Raums mit dem umgebenden Siedlungsbereich um die Schachanlage Hannover I/II/IV findet sich jedoch im Anhang auf S.341 kartiert. Die Karte ermöglicht einen exemplarischen Eindruck der Gebäudealter und der Gemengelage: Sie zeigt mit dem Denkmal Zeche Hannover, der Alten Kolonie, der Eickler Kolonie und der Dahlhauser Heide sowie dem alten Kern der Bauerschaft Hordel und der unmittelbar angrenzenden Röhlinghauser Kolonie der Zeche Königsgrube einen Ausschnitt der typischen Gemengelage im Untersuchungsraum.

<sup>10</sup> Methodik und Erhebungskriterien der Inventarisierung orientierten sich nur tendenziell an den Arbeitsweisen der regionalen Siedlungsinventare ab 1974; im Sinne der Offenheit (s.o.) wurde angesichts der sehr unterschiedlichen aufgenommenen Objekte auf einen komplett standardisierten Erhebungsbogen verzichtet. Zum Einsatz kam stattdessen die im Anhang auf S.356 dokumentierte Auflistung relevanter Themenbereiche für die Erhebung. Diese Themen als grob strukturierende Erhebungskriterien mussten entsprechend der anders als bei den frühen Inventaren gelagerten Fragestellung neu entwickelt werden: So spielten die meist umfangreichen Strukturdaten der älteren Inventare als planerische Erneuerungsgrundlagen hier keine Rolle, stattdessen standen Daten zur Bau- und Nutzungsgeschichte im Vordergrund. Zur Methodik der frühen denkmalpflegerisch-planerischen Inventare vergl. BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. In: Stadtbauwelt H.46 (1975), S.85-100. Hier besonders S.99. Zur jüngsten, stärker stadtgeographischen Methoden verpflichteten regionalen Inventarisierungsreihe fielen die methodischen Erläuterungen relativ knapp aus, vergl. WEHLING, Hans-Werner: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844-1939, Bd.1 Kreis Wesel. Essen 1990. S.5f.

<sup>11</sup> Vergl. erste Ausgangsthesen oben S.16.

<sup>12</sup> Vor allem die umfangreichen archivalischen Quellen (HAK, BBA) aus dem Umfeld der Zeche Hannover III/IV und die komplett erhaltenen Hausakten der Provenienz Bauordnungsamt Wattenscheid führten zu dieser Auswahl.

Schachtanlagen erfolgte die Auswahl der Fallbeispiele in vergleichbarer Weise<sup>13</sup>. Beim Erstellen des Inventars wurden alle vor Ort erhobenen Daten wie Gebäudealter, tatsächlicher Bestand zum Zeitpunkt der Begehung, dokumentierende Fotografien sowie erkannte Altfunktionen und aktuelle Nutzungen mit den Daten der Archiv- und Hausaktenrecherchen zusammengeführt und abgeglichen. Vereinzelt gingen auch Informationen aus Bewohnergesprächen im Zuge der Begehungen sowie Informationen aus einer Reihe von biographischen Interviews zum Thema, die 1999 bis 2001 im Auftrag des Westfälischen Industriemuseums Zeche Hannover geführt wurden, in die Dokumentation ein. Die kompakte Datensammlung des Inventars wurde in den Kapiteln 4 bis 10 erläutert und durch Kontextinformationen zur historischen Einordnung, vor allem aber durch die **Bewertung** des dokumentierten Bestandes hinsichtlich seiner Bedeutung für eine industriekulturell-touristische Nutzung ergänzt.

## Quellenlage und publizierter Forschungsstand

Neben der „backsteinernen Überlieferung“ im Untersuchungsgebiet selbst wurden in größerem Umfang gedruckte und archivalische Quellen zur Dokumentation und Bewertung des Bestandes herangezogen. Als wertvolle, jedoch nicht lückenlos verfügbare Quelle erwiesen sich die etwa 1.500 relevanten **städtischen Hausakten**, die im Zuge der Untersuchung genutzt werden konnten<sup>14</sup>.

Weit problematischer stellte sich die Überlieferung der drei Bergwerksgesellschaften dar. Die unternehmerischen Bestände und versprengten Einzelakten finden sich auf zwei **Archive** aufgeteilt: Das Bergbauarchiv beim Deutschen Bergbaumuseum Bochum (BBA) bewahrt einen Sammelbestand „Fried. Krupp Bergwerke AG“, in dem sich Archivalien dreier Provenienzen finden, darunter die kruppsche „Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal“<sup>15</sup>. Der 1970 bis 1973 von der RAG abgegebene kruppsche Altbestand weist bei knapp 500 Akten Hannover-Hannibal-Königsgrube erhebliche Lücken im Bereich des hier relevanten Personal- und

---

<sup>13</sup> Vergl. hierzu die Inventarblätter 16-20.

<sup>14</sup> Die davon intensiver ausgewerteten gut 700 Hausakten sind im Quellenverzeichnis des Anhangs aufgelistet. Relativ lückenlos ab etwa 1880 überliefert sind die nicht kriegszerstörten Günnigfelder Hausakten der Provenienz Bauordnungsamt Wattenscheid in der Aktenregistratur des Bauordnungsamtes der Stadt Bochum. Ebenfalls nicht kriegszerstört sind die Hausakten Röhlinghausens und Eickels in der Hausaktenregistratur des Fachbereiches Bauordnung und Denkmalschutz der Stadt Herne. Sie wiesen allerdings offenbar bereits seit der Eingemeindung Wanne-Eickels nach Herne erste Lücken für die Jahre vor 1975 auf. Zusätzlich ist ein kleinerer Teil der Originalakten nach einer mittlerweile abgebrochenen Aktion zur Mikroverfilmung sämtlicher Herner Hausaktenbestände vernichtet worden, was den Quellenwert aufgrund der s/w-Reproduktionen in nicht immer ausreichender Qualität deutlich einschränkt. Die Hausakten für die Bochumer Stadtteile Hordel, Hofstede und Riemke wurden 1944 zerstört, die Nachkriegsakten sind in der Aktenregistratur des Bauordnungsamtes der Stadt Bochum vorhanden.

<sup>15</sup> BBA Bestand 20; zur Bildung des Bestandes vergl. BBA: Findbuch Fried. Krupp Bergwerke AG, Essen. Nicht veröffentlichtes Typoskript 1990.

Wohnungswesens auf. Auch sind nahezu keine Altunterlagen des erst 1954 übernommenen Bergwerks Königsgrube erhalten. Das Historische Archiv Krupp (HAK) verfügt auf der Villa Hügel über zahlreiche Einzelarchivalien mit thematischem Bezug, die über eine Vielzahl von Beständen verteilt sind. Neben diesem geringfügigeren Problem der Erschließung weist auch die HAK-Überlieferung gravierende Lücken auf: Im Bereich des Siedlungs- und Wohnungsbaus existieren lediglich sehr vereinzelte Aktenstücke sowie eine etwas umfangreichere fotografische Überlieferung, die ebenfalls nur beständeübergreifend zu recherchieren ist<sup>16</sup>. Eine Überlieferung in den regionalen Wirtschaftsarchiven besteht nicht; einige gedruckte Quellen wie unternehmerische Jahresberichte und Jahrbücher für den Oberbergamtsbezirk standen bei der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebietes in Bochum und im Westfälischen Industriemuseum in Dortmund zur Verfügung. Insbesondere für die Zeit nach 1945 konnten vereinzelte Bestandsunterlagen bei Wohnungsbauunternehmen sowie im THS-Unternehmensarchiv genutzt werden<sup>17</sup>.

Auch die kommunale und staatliche Gegenüberlieferung zu den drei Bergwerken findet sich auf mehrere kleine Archivaliengruppen in verschiedenen Archiven verteilt. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden einzelne relevante Akten beim Landesoberbergamt Dortmund (LOB DO) sowie dessen Abgaben im Staatsarchiv Münster (SA Ms) ausgewertet<sup>18</sup>. Weitaus ergiebiger stellte sich die Quellenlage auf Stadt- und Landkreisebene dar: Bei erheblichen Unterschieden hinsichtlich der Überlieferung der Einzelgemeinden standen eine Vielzahl von Archivalien der Provenienzen Landgemeinden, Ämter, Städte mit ihren relevanten Dezernaten, Landratsämter und Kreisausschüsse zur Verfügung<sup>19</sup>.

Zum Untersuchungsraum liegen ortsgeschichtliche **Publikationen** unterschiedlichster Qualität vor. Zusätzlich zu diesen teils älteren lokalen Arbeiten, die bei gebotener quellenkritischer Sorgfalt durchaus wertvolle Hinweise bieten, konnte eine in den letzten drei Jahrzehnten erheblich angewachsene Forschungsliteratur zur Entwicklung der Region, zu Themen des Strukturwandels und zur regionalen Industriekultur genutzt werden<sup>20</sup>. Hingegen bleiben im Sinne einer angewandten Industriekulturforschung Forschungsdesiderate bestehen: So fehlen bislang Überblicks- und begleitende wissenschaftliche Studien zum Städtetourismus neun Jahre nach dem Masterplan.

---

<sup>16</sup> Zu den relevanten Beständen im HAK vergl. Quellenverzeichnis, S.325.

<sup>17</sup> Vergl. ebd.

<sup>18</sup> Vergl. ebd.

<sup>19</sup> Zu diesen Beständen in den Stadtarchiven Bochum, Herne und Gelsenkirchen vergl. ebd., S.325f.

<sup>20</sup> Zur Publikationslandschaft vergl. auch das nach Themenbereichen strukturierte Literaturverzeichnis im Anhang.

### 2.1.2 Erfassung der vorhandenen Präsentationsformen und der ungenutzten Potentiale

Zur Erfassung der im Untersuchungsraum vorhandenen Präsentationsansätze und des Stellenwertes der vorhandenen industriekulturellen Zeugnisse wurde ein dreifacher Zugang gewählt: Verfügbare **Publikationen** in Form von Print- und Online-Medien gaben einen Überblick über die industriekulturelle Vermittlungsarbeit<sup>21</sup>. Im Zuge der Bestandserfassung entstanden erste Kontakte zu lokalen Mittlern; Nachfragen bei diesen und bei geeigneten **Institutionen** in den Kommunen erbrachten weitere Hinweise<sup>22</sup>. Kurze leitfadenbasierte **Experten-Interviews**<sup>23</sup> bei regionalen Anbietern des Städtetourismus ergaben ein aussagefähiges Bild der Reisetätigkeit im Untersuchungsraum. Dabei stand neben der Quantität auch die Qualität der Nutzung der industriekulturellen Potentiale im Mittelpunkt, da auf diesem Wege Befunde zum Umfang der bislang ungenutzten Potentiale zu erwarten waren.

## 2.2 Probleme des Untersuchungsaufbaus, der Datenerhebung und der Methoden

Das Design der zweistufigen Untersuchung aus Bestandsdokumentation und anschließendem Ausblick auf die Nutzungschancen des erhobenen industriekulturellen Potentials erforderte phasenweise stärker qualitative Methoden (z.B. Exploration und Bestandsbewertung; s.o.), während andere Fragestellungen nach stärker quantitativer Herangehensweise verlangten (Bestandserhebung und Einzelfragen wie z.B. die Bauaktivität im Gemeindekern Günnigfeld; Kapitel 7.2). Dabei bot sich in einigen Bereichen auch die mitunter nicht unproblematische Verknüpfung qualitativer und quantitativer Ergebnisse an<sup>24</sup>. Negative Auswirkungen der gemischten Datenerhebung waren jedoch im Rahmen der Untersuchung nicht festzustellen, zumal die Kombination in der Deskription und nicht zur Validierung erfolgte<sup>25</sup>.

---

<sup>21</sup> Vergl. insbesondere Kapitel 12.2 und 12.3.

<sup>22</sup> Ansprechpartner standen in den Stadtarchiven Bochum und Herne, an verschiedenen Stellen der Stadtverwaltungen, im Stadtmarketing bzw. Verkehrsbüro sowie im Westfälischen Industriemuseum zur Verfügung.

<sup>23</sup> Aufgrund des kleinen Kreises der regionaltouristischen Anbieter mit industriekulturellem Schwerpunkt erübrigte sich eine Stichprobenbildung, befragt wurden die vier führenden Häuser; vergl. Kapitel 12.4. Die ergebnisorientierten, die Steuerungsfunktion eines Leitfadens nutzenden Experten-Interviews von knapp 30 bis deutlich über 60 Minuten Dauer orientierten sich an halbstandardisierten Befragungen der qualitativen Sozialforschung. Aus Gründen der Zeitökonomie wurden sie telefonisch durchgeführt; die Auswertung erfolgte anhand der Gesprächsnotizen. Zum Experten-Interview nach *Meuser* und *Nagel* vergl. FLICK, Sozialforschung S.109f.

<sup>24</sup> So geben in der Dokumentation neben den quantitativ erhobenen Daten Aussagen aus qualitativen Interviews Auskunft über Einzelobjekte.

<sup>25</sup> Zu möglichen Problemen der Kombination beider Forschungszugänge vergl. FLICK, Sozialforschung S.322ff., 388f.

In der Datenerhebung und Dokumentation wirkte sich die in Teilen ungenügende Quellenlage negativ auf die Nutzbarkeit einiger Zahlenreihen aus. Hiervon betroffen waren jedoch eher marginale Fragestellungen: So waren zuverlässige Zahlenreihen zu Belegungsziffern bzw. Angaben zur Wohnungs- und Wohnraumdichte im Rahmen dieser Untersuchung aufgrund der Quellenlage nicht zu ermitteln. Jedoch schien die Erhebung dieser stadtplanerischen Maßzahlen im Zusammenhang der hier relevanten Fragestellungen weniger hilfreich, so dass beispielsweise die Untersuchung der Belegungsdichte auf einige wenige, industriekulturell-alltagsgeschichtlich aussagefähige Beispiele beschränkt blieb<sup>26</sup>.

Bei der Darstellung der Einwohner- und Wohngebäudezahlen in den Einzelgemeinden des Untersuchungsgebietes wurden die Zahlenreihen nur bis zum Abschluss der Eingemeindungen – für die untersuchten Gemeinden mithin das Jahr 1926 – fortgeführt, da anschließend wechselnde Erhebungsmethoden und Änderungen der statistischen Bezirke in den Städten die Vergleichbarkeit der Zahlen beeinträchtigen<sup>27</sup>. Ungenauigkeiten sind des Weiteren auch bei den errechneten Versorgungsquoten im zeheneigenen Wohnungsbau nicht zu vermeiden gewesen, da sich hinsichtlich der Werkwohnungs- wie der Belegschaftszahlen vergleichbare Probleme ergaben: Einige der Quellen weisen Zechenbeamte und Arbeiter gemeinsam als Belegschaft aus, andere trennten nach diesen Gruppen, wobei Angaben, woraus sich die benannten Belegschaften zusammensetzten, häufig fehlen. Parallel mangelt es auch in den Quellen zur Wohnungszahl gelegentlich an Hinweisen dazu, ob Unterkünfte beider Belegschaftsgruppen aufgeführt sind oder lediglich die Mietwohnungen der Arbeiter<sup>28</sup>. Sowohl die Zahlenreihen zur jeweiligen Belegschaft und zur Wohnungszahl der Zechen als auch die ermittelten Versorgungsquoten geben vor diesem Hintergrund annähernde Werte sowie Entwicklungstendenzen wieder.

---

<sup>26</sup> So wurde exemplarisch am Fall der Hordeler Kleinstkolonie Am Rübenkamp anhand von Adressbüchern der Jahre 1889 und 1897 die ungefähre Belegung in diesen privatspekulativen Arbeitermietshäusern rekonstruiert; vergl. Kapitel 7.1 sowie Inventarblatt 15.

<sup>27</sup> Insbesondere für die Zeit nach 1945 fielen die publizierte wie auch die interne Datenbasis der städtischen Statistikämter u.a. aus dem Grund unbefriedigend aus, da die Eingemeindungen 1975 zu neuen Bezirken führten und die Erhebungskriterien wechselten. Zu diesen Problemen vergl. auch Kapitel 11.1 und 11.2.

<sup>28</sup> Vergl. Quellenangaben zu Tabelle 7 sowie Tabelle 9 im Anhang. Beamtenwohnungen waren als Dienstwohnungen lange Naturalanteil des Gehaltes und damit keine Mietwohnungen.



### 3 Hannover, Hannibal und Königsgrube als Entwicklungskerne: Drei kruppsche Zechen und ihre Bedeutung in den Gemeinden

Spätestens mit der Aufnahme ihrer regulären Kohleförderung wurden die drei Bergwerke Hannover, Hannibal und Königsgrube durch ihren erheblichen Anteil an den kommunalen Einnahmen zu den jeweils wichtigsten Akteuren der Entwicklung in ihren Landgemeinden<sup>1</sup>. In der Mehrzahl der untersuchten Gemeinden behielten sie diesen Stellenwert bis in die Jahre um ihre Stilllegung und teils darüber hinaus, da auch nach dem endgültigen Aus vor Ort noch ein beträchtlicher Einfluss über das umfangreiche Eigentum an Boden ausgeübt wurde. Die Akteursrolle der Bergwerke und ihrer Direktionen beschränkte sich dabei nicht nur auf die maßgebliche Teilnahme an der eingeschränkten kommunalen Selbstverwaltung, die seit der preußischen Kommunalverfassung bestand<sup>2</sup>. Da man in den kommunalen Ratsversammlungen bis ins beginnende 20. Jahrhundert eine Politik nach dem Selbstverständnis der rein reaktiven Auffangplanung betrieb<sup>3</sup>, wurden wie überall in der Region die Leitlinien zukünftiger Stadtentwicklung wesentlich stärker durch die administrativ kaum gelenkte Bautätigkeit der Zechen bestimmt: Ganz nach den Erfordernissen der industriellen Produktion schufen die rasch anwachsenden Tagesanlagen, die Haldenschüttungen, die zahlreichen Bahntrassen und die sonstige Infrastruktur Tatsachen, die für viele Jahrzehnte die räumlichen wie funktionalen Möglichkeiten determinieren sollten.

Ausnahmslos galten damit im stadtfreien Untersuchungsgebiet, das im Grenzsaum der Hellwegzone zur Emscherzone liegt, schon vergleichbare Bedingungen wie in den Landgemeinden der letzteren Zone, die *Reulecke* trefflich mit dem Begriff „Bauanarchie“ charakterisierte<sup>4</sup>. Hierzu trugen allerdings neben einem rein reakti-

---

<sup>1</sup> Jenseits des eigenen Grubenfeldbesitzes endete der Einfluss allerdings noch innerhalb der Gemeindegrenzen, da dort das Interessengebiet konkurrierender Bergbauunternehmen lag. So war beispielsweise in den Gemeinden Hofstede und Riemke die Zeche Hannibal ab den 1860er Jahren die deutlich kleinere Anlage, bis zur kruppschen Übernahme 1899 blieb sie mit ihren Förderzahlen und ihrer Belegschaft etwa 30-50% unter den entsprechenden Zahlen des Bergwerks Ver. Constantin der Große; vergl. HUSKE, Zechen S.199ff., 439.

<sup>2</sup> Die im Untersuchungsgebiet gültige napoleonische Munizipalverfassung von 1807 war 1831ff. durch die revidierte preußische Städteordnung abgelöst worden, die zur Aufwertung der Selbstverwaltung in den Landgemeinden durch die Trennung von Stadt und Land führte. Die Städte- und Gemeindeordnung für die Provinz Westfalen von 1853/56 übernahm das Dreiklassenwahlrecht, welches die Teilnahme am Selbstverwaltungsprozess in den Landgemeinden an den Steuerzensus band und damit den Bergwerken ganz erheblichen Einfluss in den Gemeinde- und Amtsverordnetenversammlungen einräumte. Zur Kommunalverwaltungsgeschichte vergl. REULECKE, Jürgen: Das Ruhrgebiet als städtischer Lebensraum. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.2 S.67-120 (im Folg. REULECKE, städtischer Lebensraum). S.71.

<sup>3</sup> Zum hier nicht weiter auszuführenden begrenzten planerischen Instrumentarium der wilhelminischen Zeit und zum Selbstverständnis der lediglich reagierenden Auffangplanung vergl. ALBERS, Gerd: Über den Wandel im Planungsverständnis. In: RaumPlanung H.61 (1993), S.97-103 (im Folg. ALBERS, Planungsverständnis).

<sup>4</sup> Vergl. REULECKE, städtischer Lebensraum S.78.

ven Verständnis von Planung auch die für eine nachhaltige administrative Entwicklungssteuerung unzulänglichen Rechtsnormen und Instrumente bei: Im Wesentlichen blieben die Lenkungsversuche des 19. Jahrhunderts auf baupolizeiliche Verordnungen zum Brandschutz, zur Belegung und zum Kostgängerwesen, auf eine Bebauungsplanung als reine Fluchtlinienfestsetzung – mithin noch ohne Vorgaben von Gebäudehöhen und -nutzungen – sowie auf die Maßgaben des Preußischen Ansiedlungsgesetzes von 1876 angewiesen<sup>5</sup>. Hinzu kam, dass sich die Selbstverwaltungen der Landgemeinden weit später erst zu professionalisieren begannen, als dies in den Städten der Hellwegzone der Fall war, wodurch es überwiegend wohl auch an planerischer Sachkompetenz mangelte<sup>6</sup>.

So wurden in den Gemeindeverordnetenversammlungen zwar schon in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts die Baugesuche aus der Kommune erörtert und beschieden<sup>7</sup>, dabei wurde jedoch kaum einmal ein Gesuch abgelehnt, wie das Beispiel der in den Gemeinderatsprotokollen dokumentierten Bauvorhaben in Hordel zwischen 1850 und 1899 im Folgenden belegt<sup>8</sup>:

	1850-1859	1860-1869	1870-1879	1880-1889	1890-1899	Summen
<b>Bauvorhaben, Einzelgebäude</b> (privat und Unternehmen): genehmigt/(zunächst) abgelehnt	0/0*	17/0 9 davon in der Alten Kolonie	71/1 davon 48 genehmigt für Kolonie Königsgrube, 9 für Eickler Kolonie	3/2 zwei abgelehnte Gesuche abseits öffentlicher Wege; zur Prüfung an den Kreis	42/4 genehmigt davon 5 für Kolonie Königsgrube, 1 für Zeche Hannover	133/7

\* das Jahr 1859 fehlt in den Protokollen der Gemeindeverordnetenversammlung

Tab. 1: Genehmigte und vorläufig bzw. endgültig abgelehnte Wohnungsbaugesuche in der Gemeinde Hordel, Anzahl der Einzelgebäude nach Dekaden; 1850-1899

<sup>5</sup> Zu den insgesamt unzulänglichen Instrumentarien der Bauleit- und der Bebauungsplanung vor 1918 vergl. ausführlicher bei KASTORFF-VIEHMANN, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter. Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914. Aachen 1981 (im Folg. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau). S.35ff., 44ff. Zu den wenigen vor 1914 verfügbaren Instrumenten in der Provinz Westfalen gehörten das Preußische Fluchtliniengesetz von 1875 (Gesetz, betreffend die Anlegung und Veränderung von Straßen in Städten und ländlichen Ortschaften) und das Preußische Ansiedlungsgesetz von 1876 (Gesetz, betreffend die Vertheilung der öffentlichen Lasten bei Grundstückstheilungen und die Gründung neuer Ansiedlungen in den Provinzen Preussen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen und Westfalen; vergl. auch Kapitel 6).

<sup>6</sup> Zum Ausbau der Gemeindeverwaltungen und zu den ersten Ansätzen der Bauleitplanung um 1900 weiter unten im Kapitel 7.

<sup>7</sup> Die Baugesuche bzw. die entsprechenden Verhandlungen in den Räten finden sich nur in einem Teil der Gemeinden dokumentiert: In den Protokollbüchern der Gemeinde Hofstede fehlen die Baugesuche fast komplett, sie sind nur in wenigen Fällen durch zufällige Fundstücke aus anderen Archivalien überliefert; vergl. StA BO AB 29, ABN 55. Für Günnigfeld sind die Baugesuche lediglich in den erhaltenen städtischen Hausakten überliefert, während die Ratsverhandlungen nur rudimentär dokumentiert sind, vergl. StA BO AWAT 463, AWAT 67. Für Röhlinghausen fehlen die Protokolle komplett, auch die Eickeler Protokollbücher fehlen größtenteils; lediglich im Hordeler Fall liegt eine lückenlose Überlieferung der Protokolle vor, die für diese Arbeit ausgewertet werden konnten (s.u.).

<sup>8</sup> Hier aufgenommen wurden Wohnhäuser und Wohnanbauten; die Erhebung erfolgte im Zuge der umfassenden Protokollbuchauswertung der Gemeindeverordnetenversammlung Hordel, vergl. StA BO AB 27, ABN 37, AHO 81.

Mit lediglich sieben von insgesamt 140 verhandelten Gebäudeprojekten hielt sich die Zahl der vom Rat abgelehnten oder nach Änderungen erst in einem zweiten Antrag genehmigten Baugesuche im halben Jahrhundert von 1850 bis 1899 im überschaubaren Rahmen<sup>9</sup>. Einerseits zeigt diese niedrige Ablehnungsquote die traditionell eher informelle Aushandlungskultur in den Bauerschaften: Hochwahrscheinlich werden hier mehr Antragsteller als in den Städten schon im Vorfeld ihres offiziellen Gesuches dessen Details mit Gemeindeverordneten besprochen haben. Andererseits zeigt sich in der geringen Zahl der Ablehnungen aber auch die oben beschriebene Unzulänglichkeit des rechtlichen Instrumentariums der Kommunen, deren Handlungsspielräumen dadurch enge Grenzen gesetzt waren.

Ein weiterer Umstand schränkte die Akteursrolle der Gemeindevertretung ein, deren Gewicht angesichts der gerade einmal 5% abschlägig beschiedenen Vorhaben ohnehin eher gering ausfiel: Die Zechenbauprojekte, welche de facto die „claims“ der späteren Gemeindeentwicklung absteckten, passierten in allen untersuchten Kommunen den durch die Bergwerksunternehmen dominierten Rat ausnahmslos unbeanstandet<sup>10</sup>. Ging es nicht um Einzelbaumaßnahmen und Betriebsanlagen, sondern um Koloniebauprojekte, fiel die letzte Entscheidung seit Inkrafttreten des Ansiedlungsgesetzes ohnehin nicht auf der jeweiligen Gemeindeebene, sondern im Kreisausschuss der Landkreise. Auf dieser Ebene der Landratsämter kam es dabei in aller Regel lediglich zu Auseinandersetzungen um die Folgekosten für den Kirch- und Schulbau bei den Kolonien, während baupolizeiliche Verordnungen und Fluchtlinienangelegenheiten keine Rolle spielten. Zumeist wurde in diesen Auseinandersetzungen von den Bergwerksgesellschaften als Bauherren der Koloniestatus des Vorhabens negiert – lag das Bauvorhaben im Anschluss an die geschlossene Bebauung in den Gemeinden, entsprach es nicht der gesetzlichen Definition einer Kolonie und war damit abgabenfrei. Eine weitere unternehmerische Strategie stellte der Koloniebau in sukzessiven Einzelbaumaßnahmen dar, um die Bestimmungen des Ansiedlungsgesetzes zu unterlaufen<sup>11</sup>. Beispielhaft für diese Strategie erscheint die Königsgruber Kolonie in Röhlinghausen: Immerhin zehn Baugesuche in nur

---

<sup>9</sup> Gründe für die Ablehnung der Gesuche waren fast ausschließlich entweder fehlende Bauunterlagen oder eine nicht genehmigungsfähige Lage der geplanten Gebäude abseits erschlossener Wege. Bei den genehmigten Gebäuden wurden nur etwa in 10% der Fälle Auflagen zur Bedingung gemacht, die sich überwiegend auf einzuhalten Mindestabstände von den Wegen sowie auf freizuhaltende Abzugsgräben der Kommune bezogen.

<sup>10</sup> Für keine der sechs untersuchten Gemeinden konnte im Zuge dieser Untersuchung vor 1918 ein erfolgreicher Widerspruch der Gemeindeverordnetenversammlungen gegen projektierte Betriebsanlagen der jeweiligen Zechen nachgewiesen werden; lediglich in einigen Koloniebauvorhaben kam es zu Auseinandersetzungen um die Folgekosten nach dem Preußischen Ansiedlungsgesetz; hierzu weiter unten.

<sup>11</sup> Zu diesen in ganz Westfalen – im Rheinland galt das Ansiedlungsgesetz nicht – häufigen Auseinandersetzungen um die Kirch- und Schulbauabgaben nach dem Gesetz vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.44ff.

sieben Jahren reichte die Zeche für den ab 1905 realisierten siebten Bauabschnitt ein (vergl. hierzu Kapitel 6.3). Mit der Kolonie Hannover in Günnigfeld (Kapitel 6.5) und der Kolonie Siegfried- und Gudrunstraße in Röhlinghausen (Kapitel 7.10) finden sich weiter unten zwei Beispiele für Auseinandersetzungen um den Status des Bauvorhabens als Kolonie dokumentiert. Auf der Kreisebene war die lokale Dominanz der Bergwerke weniger ausschlaggebend, hier kam es durchaus auch zu abschlägigen Bescheiden – so konnte sich die Zeche Hannover im genannten Günnigfelder Fall 1884 nicht durchsetzen, während die Zeche Königsgrube im Röhlinghauser Beispiel aus dem selben Jahr in ihrer Ansicht, das Vorhaben stelle keine Kolonie dar, bestätigt wurde.

Vor dem geschilderten Hintergrund einer weitgehend dominanten Akteursrolle der Zechen in der Entwicklung der Landgemeinden und späteren Stadtteile werden im Folgenden zunächst die Grundzüge der unternehmensgeschichtlichen Entwicklungen der drei Bergwerke und ihr Verbund skizziert. Dabei gilt ein besonderes Augenmerk der Bodenpolitik der drei Bergbauunternehmen sowie ihrer Rolle in der lokalen Bautätigkeit und dabei speziell ihrem Engagement im Wohnungsbau als vordringlichster Bauaufgabe in den Bauerschaften<sup>12</sup>. Abschließend werden in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Standards im Werkwohnungsbaue der drei Zechen thematisiert, soweit sie für den alltagsgeschichtlichen Zeugniswert der industriekulturellen Denkmale relevant sind.

### **3.1 Die drei Bergwerke als Hauptakteure in der Siedlungsentwicklung – unternehmensgeschichtliche Hintergründe und die Rolle der Zechen im örtlichen Baugeschehen**

Mit dem steigenden Finanzbedarf im Zuge der beginnenden Teufarbeiten wurden Mitte des 19. Jahrhunderts für alle drei Zechen Anteilseigner gesucht, die als Gewerken Kapital für das Unternehmen stellten und nachfolgend nicht nur Gewinnbeteiligungen, sondern häufig auch Zubaßen in verlustreichen Jahren zu erwarten hatten. Anders als die ersten Schürfbohrungen im Vorfeld der Mutungen war dieses Risiko kaum noch überschaubar und konnte von den jeweils kleinen Gruppen der regionalen Fachleute, auf deren Initiative die Schürfbohrungen erfolgt waren, nicht

---

<sup>12</sup> Eine ausführlichere Darstellung der historischen Entwicklung der insgesamt fünf Schachtanlagen selbst erfolgt im Zuge der Bestandsdokumentation weiter unten in den Kapiteln 5 und 6.

mehr getragen werden<sup>13</sup>. In allen drei Fällen wurde daher nach den Mutungen Kapital von außerhalb benötigt: Die Zeche Hannover verdankte ihren Namen den im hannoverschen Celle gefundenen Gewerken, die „Magdeburger Bergwerks-Aktien-Gesellschaft“, deren alleiniges Unternehmensziel der Steinkohlebergbau auf der Zeche Königsgrube war, trug ebenfalls die Herkunft der Gewerken im Namen. Lediglich im Fall der Gewerkschaft Ver. Hannibal blieb ein größerer Teil der Kuxe (Anteile) in der Hand regionaler Gewerken<sup>14</sup>. Alle drei Bergwerke wurden somit als Gewerkschaften mit überwiegend auswärtigem Kapital ins Leben gerufen, wie es um 1850 überall im Ruhrgebiet üblich wurde<sup>15</sup>.

Die drei Gruben waren zunächst reine Handelszechen, ihre Förderung wurde dem Markt zugeführt<sup>16</sup>. Mit der kruppschen Übernahme sämtlicher Kuxe der Zeche Hannover wurde diese 1872 zur ersten Hüttenzeche des Untersuchungsgebietes und war damit nur noch mittelbar marktabhängig; die Zeche Hannibal folgte 1899 mit der kruppschen Übernahme. Erst 1954 ging schließlich das Bergwerk Königsgrube ins Eigentum der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ über und gehörte damit ebenfalls zum offiziell zwar entflochtenen, jedoch über die Aktienmehrheiten fortbestehenden kruppschen Einflussbereich. Da die drei Bergwerke aufgrund dieser individuellen Entstehungsbedingungen jahrzehntelang eigenständige Ziele in Sachen Bodenerwerb und Wohnungsbau verfolgten, lohnt eine genauere Betrachtung der einzelnen Unternehmensentwicklungen.

Das Bergwerk Ver. Hannibal erreichte nach dem Teufbeginn – er erfolgte im April 1848 inmitten der bürgerlichen Revolution gut zwei Wochen nach Einberufung der preußischen Nationalversammlung – relativ schnell die Gewinnzone. Bereits 1854 konnte die Eigenbedarfsförderung aufgenommen werden; von 1862 bis 1875 sowie von 1883 bis zum kruppschen Erwerb 1899 erwirtschaftete die Zeche den Gewerken teils beträchtliche Gewinne<sup>17</sup>. Die Erwartungen an dieses Unternehmen erfüllten sich somit, was im Ruhrgebiet um 1850 keinesfalls die Regel war. Die Leitung

---

<sup>13</sup> Zu den rheinischen Unternehmern und Bergbaufachleuten, die in den 1840er Jahren die Steinkohle im Untersuchungsgebiet nachwiesen vergl. Kapitel 5.1, 5.2 und 5.3.

<sup>14</sup> Zu den drei Unternehmensgründungen vergl. GEBHARDT, Gerhard: Ruhrbergbau, Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957 (im Folg.: GEBHARDT, Ruhrbergbau). S.299ff., 304f.

<sup>15</sup> Zu den im regionalen Bergbau um 1850 allgemein üblichen Möglichkeiten zur Finanzierung und Risikostreuung durch die Unternehmens- und Eigentumsform der Gewerkschaft sowie zu deren allmählicher Emanzipation unter dem erst 1865 beendeten staatlichen Direktionsprinzip vergl. TENFELDE, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert. Bonn <sup>2</sup>1981 (im Folg. TENFELDE, Bergarbeiterschaft). S.78ff.

<sup>16</sup> Von reinen Handelszechen erwarteten die Gewerken vor allem eine möglichst rasche und hohe Gewinnausschüttung, während die ab den 1870er Jahren entstehenden, nicht unmittelbar marktabhängigen Hüttenzechen mittelfristige Absatzsicherheit besaßen. Zusätzlich verfolgten die Hüttenwerke als Eigentümer deutlich längerfristige Interessen und damit zusammenhängend auch eine andere Investitionspolitik; vergl. hierzu auch Kapitel 5.

<sup>17</sup> Vergl. ausführlicher in Kapitel 5.1.

der rentablen Anlage legte trotz des ökonomischen Erfolges im Vergleich zu den beiden anderen Zechen des Untersuchungsraums weniger Wert auf den Grunderwerb. Schon für die Tagesanlagen des ersten Schachtes in Hofstede war mit 3 Morgen Land ein eher kleiner Zechenplatz erworben worden. Als 1899 die Firma Krupp die auf zwei Schachtanlagen in Hofstede und Eickel angewachsene Zeche erwarb, gehörten nur knapp 40,5 Hektar Land zum Kaufumfang<sup>18</sup>. Die Zeche Hannover verfügte zeitgleich bereits über einen beinahe fünffachen Grundbesitz<sup>19</sup>. In den Folgejahren bis zum Ersten Weltkrieg änderte sich durch die umfangreichen kruppschen Investitionen diese Situation, schon 1912 verfügte die Zeche Hannibal über knapp 131 Hektar Land. Damit war der Grunderwerb allerdings im Wesentlichen beendet, die Flächen wuchsen bis 1920 noch auf 139 Hektar an und stagnierten anschließend viele Jahre etwas unter diesem Maximum<sup>20</sup>. Etwas mehr Engagement als im Grunderwerb zeigte die Hannibal-Gewerkenversammlung vor 1899 im Bereich des Wohnungsbaus: Die Zeche schuf mit der Kolonie Hannibal ab 1864 den ältesten Werkwohnungsbestand im Untersuchungsgebiet<sup>21</sup>; das erklärte Ziel, Bergleute durch die Möglichkeit des Erwerbs von Koloniehaushälften sesshaft zu machen, ließ sich dabei allerdings nicht verwirklichen<sup>22</sup>. Dennoch baute die Gewerkschaft bis 1899 phasenweise als alleinige Akteurin im vorindustriell kaum besiedelten Hofsteder Nordwesten und angrenzend im Eickeler Südosten 108 Bergmannswohnungen in 54 Doppelhäusern<sup>23</sup>.

<b>Jahr</b>	<b>Hannover WE</b>	<b>Versorgungsquote</b>	<b>Hannibal WE</b>	<b>Versorgungsquote</b>	<b>Königsgrube WE</b>	<b>Versorgungsquote</b>
1873	118	14,39%	33	5,37%	156	14,51%
1900	424	12,86%	114	7,01%	370 (1901)	22,51%
1910	1.148	27,37%	256	6,87%	687	43,34%
1920	1.958	44,05%	449	12,89%	788	40,27%
1930	2.023**	49,38%	481**	17,71%	817**	52,24%
1940	2.637	54,07%	*	*	810 (1936)	51,72%
1950	2.156	44,92%	*	*	710 (1952/53)	41,47%
1960	3.723	68,93%	*	*	*	*

\* Gesamtzahlen unter Hannover, da Angaben zu den Einzelzechen ab diesem Jahrzehnt nicht mehr verfügbar

\*\* für 1930 lagen nur WE-Zahlen von 1931 vor; sie dürften jedoch in der Weltwirtschaftskrise kaum von denen des Vorjahrs abgewichen sein

Tab. 2: Werkwohnungsbestand und Versorgungsquoten der drei Bergwerke 1873-1960

<sup>18</sup> Das Grubenfeld der Zeche umfasste hingegen 4,1 km<sup>2</sup>, vergl. HUSKE, Zechen S.439.

<sup>19</sup> Zur Entwicklung der Grundbesitze vergl. Tabelle 9 im Anhang.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Vergl. Inventarblatt 9.

<sup>22</sup> Vergl. dazu ausführlicher unter Kapitel 5.4.

<sup>23</sup> Vergl. Bestandsentwicklung in Tabelle 9 im Anhang; dort auch Quellenangaben zur hier folgenden Tabelle.

Wie der Vergleich der Werkwohnungsbestände und der dadurch erzielten Versorgungsquoten zeigt, lag das Bergwerk Ver. Hannibal mit seiner Bautätigkeit weit hinter den Nachbarzechen Hannover und Königsgrube zurück. Auch den Durchschnitt des Bergreviers Bochum bzw. des daraus nach Teilung hervorgegangenen Reviers Bochum-Nord erreichte man nicht: Der Anteil der Bergleute, die theoretisch – also unter Außerachtlassen der teils erheblichen Fremdbelegungen – in diesem Revier mit Zechenwohnungen versorgt werden konnten, lag 1873/74 bei 12,2%, 1901 bereits bei 15,2% und 1914 bei 23,8%<sup>24</sup>.

Eine ganz andere Wohnungsbaupolitik verfolgte man auf der Zeche Königsgrube, welche nach Hannibal als zweites Bergwerk im Untersuchungsraum entstand. Die Königsgruber Schächte wurden ab März 1856 abgeteuft, die finanzierende „Magdeburger Bergwerks-Aktien-Gesellschaft“ war sieben Monate zuvor gegründet worden. Auch dieses Bergwerk erfüllte als Handelszeche bald die Erwartungen der Gewerke, die nach der ersten Eigenbedarfsförderung 1860 bereits ab 1866 mit teils erheblichen Dividendenzahlungen rechnen durften, welche auch während der Jahre der Gründerkrise nicht eingestellt wurden<sup>25</sup>. Sogar noch in den krisenhaften Jahren nach 1918 zahlte die Bergwerksgesellschaft regelmäßig Dividenden von bis zu 30%; diese Gewinnausschüttungen führten allerdings phasenweise zur erheblichen Vernachlässigung der Reinvestitionen. Die „Deutsche Erdöl AG (DEA)“ übernahm vor diesem Hintergrund 1924 eine letztmalig vor 1905 im größeren Umfang modernisierte Schachtanlage, die ohne Kokerei und nahezu ohne Aufbereitungsanlagen fast ausschließlich den relativ reinen, aber zur Verkokung ungeeigneten Flamm- und Gaskohlenanteil ihrer Lagerstätte abbaute<sup>26</sup>. Trotz vorhandener Fettkohlenvorkommen fiel die Zeche, die bis 1874 im Untersuchungsgebiet die belegschaftsstärkste mit der höchsten Förderung gewesen war, hinter das Nachbarbergwerk Hannover zurück und landete schließlich nach der Jahrhundertwende auf dem letzten Platz<sup>27</sup>. Von der DEA, die in der Region neben der Zeche Königsgrube

---

<sup>24</sup> Damit war Hannibal im rührgebietsweiten Vergleich noch deutlicher unterversorgt, da die Quote im Revier Bochum-Nord ab etwa 1900 aufgrund der starken Wohnungsbautätigkeit in den nördlichen Bergrevieren deutlich unter den Rührgebietsdurchschnitt sank; zur Versorgungsquote im Revier Bochum 1873/74 vergl. OBERBERGAMT DORTMUND (Hg.): Beiträge zur Statistik des Oberbergamts-Bezirks Dortmund. Dortmund 1875 (im Folg.: OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74). S.272. Zu den Quoten 1901 und 1914 im durch Teilung entstandenen Revier Bochum-Nord vergl. BRÜGGEMEIER, Franz-Josef: Leben vor Ort, Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919. München <sup>2</sup>1984 (im Folg. BRÜGGEMEIER, Leben vor Ort). S.274ff.

<sup>25</sup> Zur Geschichte der Anlage ausführlicher im Kapitel 5.2. Zu den Gewinnen vergl. Aufstellung 1863 (Aufnahme der regulären Förderung) bis 1904 in MAGDEBURGER BERGWERKS-A.G. (Hg.): 1855-1905, Jubiläumsbericht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft Zeche Königsgrube, Röhlinghausen i. W. Magdeburg 1905 (im Folg.: MBAG, Königsgrube). S.22.

<sup>26</sup> Lediglich eine Sieberei war seit 1920/21 vorhanden; zum Modernisierungstau und zu den ab 1924 vorgenommenen Rationalisierungen durch die DEA vergl. Kapitel 5.2.

<sup>27</sup> Zur Entwicklung der Förderzahlen und der Belegschaften vergl. Tabelle 7 im Anhang.

noch die Zeche Graf Bismarck in Gelsenkirchen besaß, kam die Schachanlage schließlich im März 1954 per Kauf zur „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“.

Während die ersten sechs Betriebsjahrzehnte auf der Zeche selbst von den beschriebenen, wiederholt auftretenden Investitionsstaus gekennzeichnet waren, betrieb die Grubendirektion von Beginn an einen intensiven Werkswohnungsbau und gestaltete dabei den Röhlinghauser Süden sowie den Hordeler Nordwesten nahezu in alleiniger Regie: Die private Bauaktivität beschränkte sich dort noch nach 1900 im Wesentlichen auf die heutigen Straßen Am Bollwerk und Am Lakenbruch als altem Gemeindeweg nach Hordel und Günnigfeld. Die Zeche hingegen gestaltete mit ihrer gemeindeübergreifenden, zunächst noch in drei Einzelteile zerfallenden Kolonie ab 1872 fast den gesamten Bereich abseits dieser Straße aus<sup>28</sup>. 1910 schließlich gehörte von den insgesamt 717 Wohnhäusern in den Gemeinden Röhlinghausen und Hordel beinahe jedes fünfte (18,55%) der Zeche Königsgrube<sup>29</sup>. Dieser hohe Anteil erstaunt umso mehr, als im Norden Röhlinghausens ausgedehnte Kolonien der Schachanlage Pluto I/IV existierten, während in Hordel die Zeche Hannover zu ihren kleineren Beständen bereits einen guten Teil der großen Siedlung Dahlhauser Heide realisiert hatte<sup>30</sup>. Ende 1927 lebten im umfangreichen Königsgruber Bestand 4.940 Menschen in 819 Werkswohnungen<sup>31</sup>. Die Versorgungsquote lag 1925 bereits bei 45,58%<sup>32</sup> und damit weit über derjenigen der unterversorgten Nachbarzeche Hannibal, während Hannover sich ab 1915 nach Fertigstellung der Dahlhauser Heide der bis dahin deutlich höheren Königsgruber Quote angenähert hatte.

Ähnlich verhielt sich die Leitung der Zeche Königsgrube hinsichtlich der Bodenpolitik. Als die Schachanlage 1924 zum Verkauf stand, gehörten gut 104 Hektar Landbesitz dazu, der in vergleichbarer Weise wie im Fall der Nachbarzechen vor allem zwischen 1900 und 1914 arrondiert worden war<sup>33</sup>. Die Gründe für diese vor 1924 deutlich unterschiedliche Investitionspolitik in den Bereichen Produktionsanlagen und Siedlungsumgebung erschienen für die Fragestellungen dieser Untersuchung von nur marginalem Interesse. Hinsichtlich der daher nicht abschließend geklärten Frage, was das Bergbauunternehmen zu dieser Handlungsweise bewegte, bietet

---

<sup>28</sup> Vergl. dazu Lagepläne und Baugeschichte in Inventarblatt 12.

<sup>29</sup> Vergl. Tabelle 2 in diesem Kapitel und Tabelle 8 im Anhang.

<sup>30</sup> Vergl. Inventarblatt 35.

<sup>31</sup> Diese höchste ermittelte Belegung vor dem Zweiten Weltkrieg zeugt mit durchschnittlich 6,03 Personen in den kleinen Wohnungen mit wenig mehr als 60 m<sup>2</sup> zugleich für die erhebliche Wohnungsnot der Zwischenkriegsjahre; Zahlen Dezember 1927 in JAHRBUCH FÜR DEN OBERBERGAMTSBEZIRK DORTMUND 27 (1927-28), S. 184.

<sup>32</sup> Vergl. Belegschafts- und Werkswohnungszahlen in Tabellen 7 und 9 im Anhang.

<sup>33</sup> Vergl. Tabelle 9 im Anhang.



sich jedoch die folgende Interpretation als die momentan wahrscheinlichste Erklärung an: Seitens der Zechenleitung gab man zur Steigerung der Produktion ganz offensichtlich der sesshaften Ansiedlung einer möglichst großen Stammbeflegschaft den klaren Vorrang, während die lokalen geologischen Verhältnisse den aufwändigen Ausbau der Tagesanlagen nicht zwingend erforderlich machten, weshalb hier Investitionen zugunsten der Gewinnausschüttung zurückgestellt werden konnten<sup>34</sup>.

Nur einige Monate nach dem Teufbeginn auf der Anlage Königsgrube begannen wenige hundert Meter südlich die Bauarbeiten für die Zeche Hannover, die ebenfalls als Doppelschachtanlage ausgeführt wurde. Hier in Hordel stieß der Schachtbau jedoch auf weit größere geologisch-technische Probleme als im benachbarten Röhlinghausen. Eine lange Zeit erheblicher Zubeußen ließ die ersten Gewerken scheitern, die sich im September 1856 mit Gründung der „Hannoversche Bergwerksgesellschaft Hostmann & Co. AG“ in Celle zusammengeschlossen hatten. 1860 und ein weiteres Mal 1868 wechselten die Kuxe den Eigentümer. Erst danach hatte die dritte Gesellschaft schließlich ab der regulären Förderaufnahme 1870 und damit noch vor der kruppschen Übernahme vom 27. Juni 1872 bescheidenen wirtschaftlichen Erfolg zu verzeichnen, der vom Boom im Gefolge der Reichsgründung profitierte<sup>35</sup>. Die Zeche Hannover verblieb trotz der Nachkriegsentflechtung des Krupp-Konzerns über fast ein Jahrhundert bis zur Gründung der „Ruhrkohle AG“ im Einflussbereich der kruppschen Hüttenwerke: Wenngleich seit der Gründung der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ Anfang 1954 die von den Alliierten geforderte formal selbständige Aktiengesellschaft bestand, kam es durch den kruppschen Aktieneinfluss über mehrere Übernahmen und Umfirmierungen rasch zu einer Reorganisation des Bergbaus im Krupp-Konzern. Diese wurde angesichts deutlicher Unterfinanzierungsprobleme in den drei kruppschen Bergwerken des Untersuchungsraums – seit dem Frühjahr 1954 gehörte dazu auch die Zeche Königsgrube – durchaus begrüßt<sup>36</sup>.

Für Alfred Krupp hatte 1872 der gewünschte Ausbau der Kohlenbasis seiner Gussstahlfabrik den Ausschlag für den Erwerb der Zeche gegeben. Unmittelbar vor dem Kaufabschluss hatte Anfang Juni 1872 die zunächst erfolgreiche Essener Streik-

---

<sup>34</sup> Für den zumindest mittelfristigen Erfolg einer solchen unternehmerischen Strategie sprechen die gezahlten Dividenden. Die produktivitätssteigernde Wirkung des Werkwohnungsbaus war den Zeitgenossen bei einer Fluktuation in den Beflegschaften, die um 1900 nicht selten über 100% lag, durchaus bekannt und hat höchwahrscheinlich zu einer solchen Strategieentscheidung beigetragen; ausführlicher zur Fluktuation und zum Produktivitätszuwachs durch Wohnungsbau bei KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.17, 75f.

<sup>35</sup> Eine erste Dividendenzahlung erfolgte 1871/72; zur 14jährigen, von zahlreichen technischen Rückschlägen bei gleichzeitiger Unterfinanzierung bestimmten Aufbauphase der Zeche Hannover vergl. Kapitel 5.3.

<sup>36</sup> Zu den Finanzierungsproblemen sowie den Umfirmierungen in Reaktion auf die Entflechtung des kruppschen Bergbaus vergl. ebd.

bewegung begonnen, welche auf der kruppschen Pachtzeche Graf Beust die Förderung stilllegte und am 9. Juni kurzzeitig auch auf Teile der Gussstahlfabrik übergriff<sup>37</sup>. Der Streik sollte Krupp nicht nur zur scharfen Formulierung seines „Herr-im-Haus“-Standpunktes im berühmt gewordenen „Aufruf an die Arbeiter der Gussstahlfabrik“ vom 24. Juni veranlassen. Auch darüber hinaus zeigte die Arbeitsniederlegung erhebliche Wirkung, indem sie Krupp zum einen in seinem Entschluss zum konsequenten Ausbau der Kohlenbasis bekräftigte und ihn zum anderen dazu bewegte, seinen paternalistischen Wohlfahrtsgedanken umgehend auch für das neu erworbene Bergwerk umsetzen zu lassen<sup>38</sup>. Die Bindung einer Stammebelegschaft an die Anlage war dabei wie auf der konkurrierenden Nachbarzeche Königsgrube das rationale ökonomische Ziel. In diesem Zuge formulierte er vermutlich während der Kaufverhandlungen 1872 Richtlinien für den Wohnungsbau der Zeche Hannover: „(...) Ich wünsche, daß wir für unsere Bergleute dieselbe Organisation ausführen möchten welche wir für die Fabrik bestimmt haben; daß wir in Voraussicht der Zukunft alles aufbieten möchten den Leuten eine Lage zu bereiten wie sie anderwärtig nicht geboten wird. Die Mühe lohnt sich und die Kosten. An dem Aufwand der Sorge ist das Meiste gelegen. Vor allem sorgen Sie für ausreichende Wohnungen, die vor und nach zu errichten wären. (...) Es liegt in unserer Hand die besten Kräfte in ausreichendem Maaße anzuziehen und mit allen Maaßnahmen der Vorsorge werden wir einen treuen Stamm uns sichern.“<sup>39</sup>

Die kruppschen Vorgaben wurden trotz der 1872 schon beträchtlichen Verschuldung der Firma<sup>40</sup> umgehend umgesetzt, noch im selben Jahr begann man mit dem Koloniebau<sup>41</sup>. Krupp konnte dabei auf die älteren Bestände und Planungen der Hannover-Gewerke aufbauen; so lagen für die Eickler Kolonie schon vor der Übernahme Planungen und ein Baugesuch vor<sup>42</sup>. Bei den kruppschen Zechanlagen in Hordel und ab 1873/74 auch in Günnigfeld wurden noch im 19. Jahrhundert zwei große Kolonien realisiert, die Teile des Bauernlandes im Günnigfelder Norden sowie den Grenzbereich Hordel-Eickel überplanten. Kleinteilige Ankäufe und Bau-

<sup>37</sup> Zu dieser Streikbewegung vergl. PAUL, Johann: Alfred Krupp und die Arbeiterbewegung. Düsseldorf 1987 (im Folg.: PAUL, Krupp und Arbeiterbewegung). S.181-190.

<sup>38</sup> Zu Alfred Krupps Konsequenzen aus den Streikerfahrungen von 1872 vergl. GALL, Lothar (Hg.): Krupp, Der Aufstieg eines Industrieimperiums. Berlin 2000 (im Folg. GALL, Krupp Industrieimperium). S.231f.

<sup>39</sup> Undatierte Anweisung an die kruppsche Procura, zitiert nach ROTHERT, Liebetraut: Umwelt und Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster 1976 (im Folg.: ROTHERT, Ruhrbergleute). S.8.

<sup>40</sup> Im Zuge des raschen Ausbaus nach der Reichsgründung kam es aufgrund Krupps riskanter Investitionspolitik zur krisenhaften Überschuldung, die Firma Krupp wurde von den finanzierenden Banken ab 1874 phasenweise de facto unter Kuratel gestellt; vergl. GALL, Krupp Industrieimperium S.164ff. Hier besonders S.185.

<sup>41</sup> Vergl. Kapitel 6.4.

<sup>42</sup> Vergl. Inventarblatt 11.

maßnahmen entwickelten zudem die gesamte Gemeinde Hordel und große Teile Günnigfelds; letztere Gemeinde wurde allerdings neben den kruppschen Bauaktivitäten in größerem Maße als Hordel auch durch private Bauinitiativen geprägt<sup>43</sup>.

Da die kruppschen Belegschaftszahlen aufgrund des intensiveren Ausbaus der Anlagen in Hordel und ab 1874 in Günnigfeld stärker als auf den beiden Nachbaranlagen Hannibal und Königsgrube anwuchsen und zudem während der Gründerkrise weniger stark einbrachen<sup>44</sup>, erreichte die Zeche Hannover trotz relativ umfangreicher Baumaßnahmen zunächst nur in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts eine Versorgungsquote über 14%, wie sie auch die Zeche Königsgrube aufwies<sup>45</sup>. Im Anschluss fiel die Hannover-Quote unter den Durchschnitt des Bergreviers zurück; sie erreichte das Niveau der Zeche Königsgrube erst wieder in den Zwischenkriegsjahren. In diesen Jahren konnten beide Zechen die verfügbaren Bestände vor allem dadurch ausbauen, dass sie ihre Belegungsrechte für die nur werksgebundenen, nicht zecheneigenen Bergmannswohnungen der „Treuhandsstelle für Bergmannswohnstätten im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H. (THS)“ wahrnahmen<sup>46</sup>. Man erreichte damit zunächst auf beiden Bergwerken Versorgungsquoten deutlich über dem Ruhrdurchschnitt, während Hannibal unverändert darunter lag; Mitte der Zwanzigerjahre sanken die Quoten im Untersuchungsgebiet unter jene für den gesamten Ruhrbergbau, um danach vor allem aufgrund des erheblichen Belegschaftsabbaus in der Weltwirtschaftskrise wieder anzusteigen: Mitte Juni 1919 wurde in der Vorbereitungsphase des kohlenabgabefinanzierten THS-Wohnungsbaus der Zechenwohnungsbestand des Ruhrgebietes mit 112.000 Einheiten bei 413.000 Ruhrbergleuten ermittelt. Das entsprach einer Versorgungsquote von 27,12%, die annäherungsweise den Vorkriegsverhältnissen entsprach<sup>47</sup>. 1920 lagen die entsprechenden Versorgungsquoten für Hannover deutlich darüber bei 44,05%, für Königsgrube bei 40,27% und für Hannibal bei lediglich

---

<sup>43</sup> Zum Günnigfelder Anteil der privaten Bauvorhaben vergl. Tabelle 4 und Erläuterungen in Kapitel 7.2.

<sup>44</sup> Vergl. Diagramm 1 Belegschaftsentwicklung und Förderzahlen in Kapitel 5.3 sowie Tabelle 7 im Anhang.

<sup>45</sup> Genaue Werkswohnungszahlen liegen aus den 1880er und 1890er Jahren nicht vor, vergl. Tabelle 9 im Anhang. Die beiden Bergwerke lassen sich jedoch anhand der Wohnungszahlen in ihren beiden Hauptbeständen Eickler Kolonie/Alte Kolonie/Hannover-Kolonie Günnigfeld (Zeche Hannover) sowie Kolonie Königsgrube (Zeche Königsgrube) näherungsweise vergleichen, da sich hier nahezu die gesamte Wohnungsbauaktivität konzentrierte. So verfügte die Zeche Königsgrube 1890 in ihrer Kolonie über 196 WE, womit 14,67% der Belegschaft versorgt werden konnten. Die Zeche Hannover besaß zeitgleich 262 WE für 13,3% ihrer Bergleute; vergl. Inventarblätter 10 bis 13.

<sup>46</sup> Zu Geschichte und Stellenwert des nur werksgebundenen, gemeinnützigen Bergmannswohnungsbaus im Untersuchungsgebiet vergl. Kapitel 8.

<sup>47</sup> Hartewig gab abweichend von dieser nur theoretischen Quote den ruhrgebietsweiten Anteil der 1919 tatsächlich in Werkswohnungen lebenden Bergleute mit etwa 40% an. Dazu und zu den erhobenen Zahlen vom Juni 1919 vergl. HARTEWIG, Karin: Das unberechenbare Jahrzehnt, Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914-1924. München 1993. S.128, 380 Anm. 66.

12,89% (vergl. Tabelle 2). Als die Versorgungsquote im Ruhrbergbau trotz der widrigen Umstände während der Hyperinflation und der Ruhrbesetzung Ende 1924 nach erheblichen Bauanstrengungen auf 37,55% angestiegen war<sup>48</sup>, lagen die Zahlen für Hannover bei 39,59%, für Königsgrube bei 34,45% und für Hannibal bei 13,69%<sup>49</sup>.

Nach den erheblichen Kriegsschäden in den Wohnungsbeständen<sup>50</sup> des Untersuchungsgebietes nahmen die drei Bergwerke in der Wiederaufbauphase wie schon im 19. Jahrhundert eine entscheidende Akteursrolle bis etwa 1960 ein, die durch erhebliche staatliche Hilfen ermöglicht wurde. Dabei wurden erneut städtebauliche Entwicklungslinien geschaffen, die diesmal allerdings weitestgehend in Übereinstimmung mit den gegenüber dem 19. Jahrhundert erheblich professionalisierten kommunalen Planungsämtern entstanden<sup>51</sup>. Allein zur Beseitigung der Kriegsschäden im Wohnungsaltbestand brachten die nach Kriegsende als „Fried. Krupp Zechen Hannover und Hannibal“ firmierenden kruppschen Zechen bis 1953 gut 5,1 Millionen RM bzw. nach der Währungsreform noch einmal etwa 7,3 Millionen DM von 1948-1953 auf<sup>52</sup>. Zeitgleich zu diesen Aufwendungen erwirtschafteten die beiden Bergwerke um 1952 jährlich etwa 4 Millionen DM Gewinn<sup>53</sup>.

### 3.2 Werkwohnungs- und Siedlungsbaustandards der drei Zechen

Die unterschiedlichen Eigentumsverhältnisse führten im 19. Jahrhundert zunächst zu eigenständigen Entwicklungen auf den drei Zechen, die sich nicht nur im oben beschriebenen Umfang der Bautätigkeit, sondern auch in den Gestaltungen und insbesondere in den Wohnungsgrößen sowie Ausstattungsstandards in den Kolonien niederschlugen. Auch beim Bau von Gemeinschaftseinrichtungen gab es deutliche Unterschiede. Die Grundzüge der Siedlungs- und Wohnungsbaustandards auf

---

<sup>48</sup> Ebd., S.74, 141.

<sup>49</sup> Vergl. Zahlen in den Tabellen 7 und 9 im Anhang.

<sup>50</sup> Von den 1939 über 2.600 Werkwohnungen der Zechen Hannover und Hannibal blieben weniger als 150 im Krieg vollkommen ohne Schaden. Fast 800, das sind etwa 30% des Bestandes, wurden total zerstört, knapp 65% waren 1945 leicht bis schwer beschädigt und wurden zumindest in einzelnen Räumen bewohnt; vergl. LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum 1954 (im Folg.: LANGE, Hannover). S.29. Aufgrund unterschiedlicher Schadenseinstufungen geringfügig abweichende Zahlen schon 1947 in LANGE, Fritz/KEINHORST, Hermann: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Zechen Hannover und Hannibal. Bochum 1947 (im Folg.: LANGE/KEINHORST, Zechen). S.60.

<sup>51</sup> Zum Wiederaufbau, zur kommunalen Bauleitplanung nach 1945 und zu den zahlreichen staatlichen Förderprogrammen vergl. Kapitel 10.

<sup>52</sup> Zahlen des offiziellen Kriegsschadensberichts des Treuhänders und Steuerberaters Hubert Meisen von 1953; in: HAK WA 66/175, S.5. Vergleichszahlen für die Zeche Königsgrube mit 810 Vorkriegswohnungen waren nicht zu ermitteln.

<sup>53</sup> Vergl. Bilanzen in div. Geschäftsberichten in HAK WA 66/175.

den drei Bergwerken sollen daher im Folgenden am Beispiel der jeweiligen Arbeiterhäuser skizziert werden.

Die Zeche Ver. Hannibal als ältestes Bergwerk im Untersuchungsgebiet setzte zur Wohnungsversorgung ihrer Bergleute zunächst auf ein Mietkauf-Modell<sup>54</sup>; die dazu bis 1899 ausschließlich errichteten Doppelhäuser wiesen Fünfraumwohnungen auf, wobei kleine Dachkammern zur Aufnahme von Kostgängern vorgesehen waren. Die anderthalbgeschossigen Haushälften mit Stallanbauten fielen mit annähernd 80 Quadratmetern Wohnfläche geringfügig größer aus als die Wohnungen der Nachbarzechen Hannover und Königsgrube. Durchschnittlich 430 Quadratmeter Gartenland ermöglichten die bergmännische Semisubsistenzwirtschaft<sup>55</sup>. Die Zeche errichtete als Gemeinschaftseinrichtungen zur Kolonie in Hofstede vor 1889 einen Werkskonsum; ein evangelischer Schulbau erfolgte hochwahrscheinlich mit Zechenmitteln auf Land des Unternehmens<sup>56</sup>. In Eickel entstanden bei der ab 1872 abgeteuften Schachanlage Hannibal II nur wenige Wohnungen in Einzelbaumaßnahmen, Siedlungsbau erfolgte hier weder vor noch nach der kruppschen Übernahme<sup>57</sup>.

Die Zeche Königsgrube setzte von Beginn an mit dem anderthalbgeschossigen Vierfamilienhaus auf Kreuzgrundriss einen völlig anderen Haustyp in ihren Kolonien ein. Im Wesentlichen unverändert nutzte man den schlichten und rationell herstellbaren Typ bis 1900. Die Mietwohnungen wiesen etwa 62 Quadratmeter auf, Stallanbauten und Gartenland von gut 300 Quadratmetern pro Familie standen zur Verfügung<sup>58</sup>. Nach der Jahrhundertwende wich man hier wie anderswo vom schlichten backsteinsichtigen Haus ab, die gartenvorstädtisch beeinflussten Kolonieverweiterungen bestanden aber auch weiterhin mehrheitlich aus Vierfamilienhäusern, die um den Ersten Weltkrieg Wohnungsgrößen von etwa 70 Quadratmetern Wohnfläche aufwiesen<sup>59</sup>. Während der Wohnungsbau dieser nach 1900 kleinsten Zeche im Untersuchungsgebiet bis in die Zwischenkriegszeit der in relativen Zahlen umfangreichste blieb, legte die Unternehmensleitung offenbar weniger Wert auf die Ausstattung der Siedlungen mit Gemeinschaftseinrichtungen; unmittelbar westlich der

---

<sup>54</sup> Vergl. oben sowie ausführlicher in Kapitel 5.4.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Der bislang nicht genau datierte Zechenkonsum an der heutigen Straße In der Provitze ist 1889 bereits in einer Kreiskarte des Landkreises Gelsenkirchen verzeichnet, vergl. StA GE Ka 23. Zu den Einrichtungen um die Zeche Ver. Hannibal I vergl. auch Kapitel 5.4.

<sup>57</sup> Vergl. Kapitel 7.14.

<sup>58</sup> Vergl. Inventarblatt 12 sowie Kapitel 6.3; Gartenland als Näherungswert ermittelt aus der DGK 5.

<sup>59</sup> Ebd.

Zeche stand ein Werkskonsum zur Verfügung<sup>60</sup>, während die große Königsgruber Kolonie abgesehen von einem 1904/05 zum fünfzigjährigen Bestehen der Zeche eingerichteten Siedlungspark nahezu ohne eigene Gemeinschaftseinrichtungen blieb. Eine katholische Kleinkinder- und Haushaltungsschule am Rand der Kolonie errichtete die Kirchengemeinde erst 1927<sup>61</sup>.

Die Zeche Hannover errichtete vor der kruppschen Übernahme neun Doppelhäuser der Alten Kolonie, die Vierraumwohnungen mit einer zusätzlichen Kostgängerkammer boten; die Wohnungszuschnitte ähnelten jenen der Zeche Hannibal. Ställe entstanden hier als freistehende Gebäude, zu den Häusern gehörten etwa 350 bis 400 Quadratmeter Grund pro Wohnung<sup>62</sup>. Krupp ließ hier ähnlich seinen zeitgenössischen Siedlungen in Essen zunächst Etagenwohnungshäuser für vier Familien errichten, die wie in den Essener Unterkünften lediglich drei Räume und 34 bis 41 Quadratmeter Wohnfläche boten. Anders als in den Kolonien der Gussstahlfabrik mit drei- und mehrgeschossigen Mietkasernen entstanden in der Eickler Kolonie ausschließlich anderthalbstöckige Häuser mit unmittelbar angrenzendem Gartenland von 200 bis 300 Quadratmetern pro Familie sowie überwiegend freistehenden Stallungen. In den späteren Bauabschnitten nach 1900 reduzierte sich die Gartenfläche auf 150 bis 200 Quadratmeter pro Familie; die Stallungen der gartenvorstädtisch beeinflussten abwechslungsreicheren Gebäude waren an die Häuser gerückt. Erst in diesem umfangreichen fünften Bauabschnitt nach 1900 kam auch in Eickler der Kreuzgrundriss zum Einsatz. Die Vierraumwohnungen wiesen nun etwa 62 Quadratmeter auf und hatten sich damit den Durchschnittsgrößen im Ruhrbergbau angenähert<sup>63</sup>. Erst mit dem 1907 begonnenen Bau der gartenvorstädtischen Haustypen in der Kolonie Dahlhauser Heide erreichten die kruppschen Wohnungen 70 bis 75 Quadratmeter<sup>64</sup>.

Noch einmal wuchsen die Grundstücksgrößen bei den als Eigenheime realisierten „Siedlerstellen“ der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts auf 600 und mehr Quadratmeter. Unter nationalsozialistischen Vorzeichen griffen diese Bergmannswohnungen für die Nebenerwerbslandwirtschaft den weit älteren Selbstversorgungsge-

---

<sup>60</sup> Vergl. städt. Hausakte Am Bollwerk 2. Der Konsum stammte vermutlich von 1885, vergl. MAGDEBURGER BERGWERKS-A.G. (Hg.): 1855-1905, Jubiläumsbericht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft Zeche Königsgrube, Röhlinghausen i. W. Magdeburg 1905 (im Folg.: MBAG, Königsgrube). S.34f.

<sup>61</sup> Inwieweit diese Einrichtung im erhaltenen Gebäude Rheinische Straße 7/9 mit Unterstützung der Zeche entstanden ist, war nicht zu ermitteln. Zum Gebäude vergl. städt. Hausakte Rheinische Str.7-9.

<sup>62</sup> Vergl. Inventarblatt 10.

<sup>63</sup> Vergl. Kapitel 6.4 sowie Inventarblatt 11. Zu den durchschnittlichen regionalen Standards vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.85f.

<sup>64</sup> Vergl. Kapitel 7.11.

danken aus der Kleinhausbewegung des 19. Jahrhunderts auf<sup>65</sup>; Ställe und Gärten verloren nach den ersten Wiederaufbaujahren ab Mitte der Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts ihren ursprünglichen Zweck. Stallungen wurden im Untersuchungsgebiet ab 1952 nicht mehr realisiert, das traditionelle Nutzgartenland wich nach und nach Gemeinschaftsgrünflächen. Die Neubaugrundrisse der ersten Nachkriegsjahre wiesen abweichend von den älteren – nun allerdings aufgrund der Wohnungsnot mitunter aufgeteilten<sup>66</sup> – Wohnungen wieder Zwei- und Dreiraumeinheiten mit 30 bis 50 Quadratmetern auf. Erst um 1960 wurden dann Dreiraumwohnungen mit Kochküche und 55 bis 60 Quadratmetern gebaut, die den Normen des sozialen Wohnungsbaus entsprachen. Die letzten, bis 1960 errichteten Zechenbestände und die größeren zechengebundenen gemeinnützigen Siedlungen dieser Jahre wurden mit zeitgemäßen Nahversorgungseinrichtungen und Schulgebäuden versehen<sup>67</sup>.



Nachkriegsalltag in der Eickler Kolonie der Zeche Hannover:

Der Spülstein als Waschgelegenheit war noch nach dem Zweiten Weltkrieg Standard in den Altbausiedlungen. Hier eine Wohnküche an der Koloniestraße im Bild von 1953

*Foto aus Privatbestand*

Während alle Neubauwohnungen schon um 1950 Bad und WC erhielten, versah die „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ ihre Altbestände um die drei Bergwerke erst nach und nach mit Toiletten im Haus; einzelne Bäder hingegen entstanden in den Altbauten fast ausschließlich in Selbsthilfe als Mieterbäder.

<sup>65</sup> Zu den „Siedlerstellen“ im Untersuchungsgebiet vergl. Kapitel 8.6.

<sup>66</sup> Vergl. exemplarisch die Nachkriegsänderungen der Grundrisse im Inventarblatt 48.

<sup>67</sup> Zur letzten Koloniebauphase bis etwa 1960 und ihren gewandelten Standards sowie zum gemeinnützigen Arbeiterwohnungsbau um 1960 ausführlich in Kapitel 10.

## 4 Herrenhäuser, Höfe und Bauerschaften: Die Entwicklung bis zum Vorabend der Industrialisierung

Eine Bestandsaufnahme der baulichen und sonstigen landschaftsprägenden Zeugnisse wird im Folgenden die Entwicklung des Untersuchungsraums dokumentieren. Die zur besseren Übersicht gewählte Phasierung wurde aus der allgemeinen regionalen Entwicklungsgeschichte der Hellweg- und Emscherzone abgeleitet. Die Zeitschnitte ermöglichen es daher gleichzeitig, erste Aussagen über den allgemeinen regionalgeschichtlichen Charakter der dokumentierten Befunde zu treffen: Erzählen die Zeugnisse etwas über die Entwicklung des Ganzen, können sie als repräsentativ gelten? Wo erscheinen die Befunde aussagefähig und nutzbar, wo finden sich „Lücken“ – oder positiv formuliert: lokale Eigenarten?

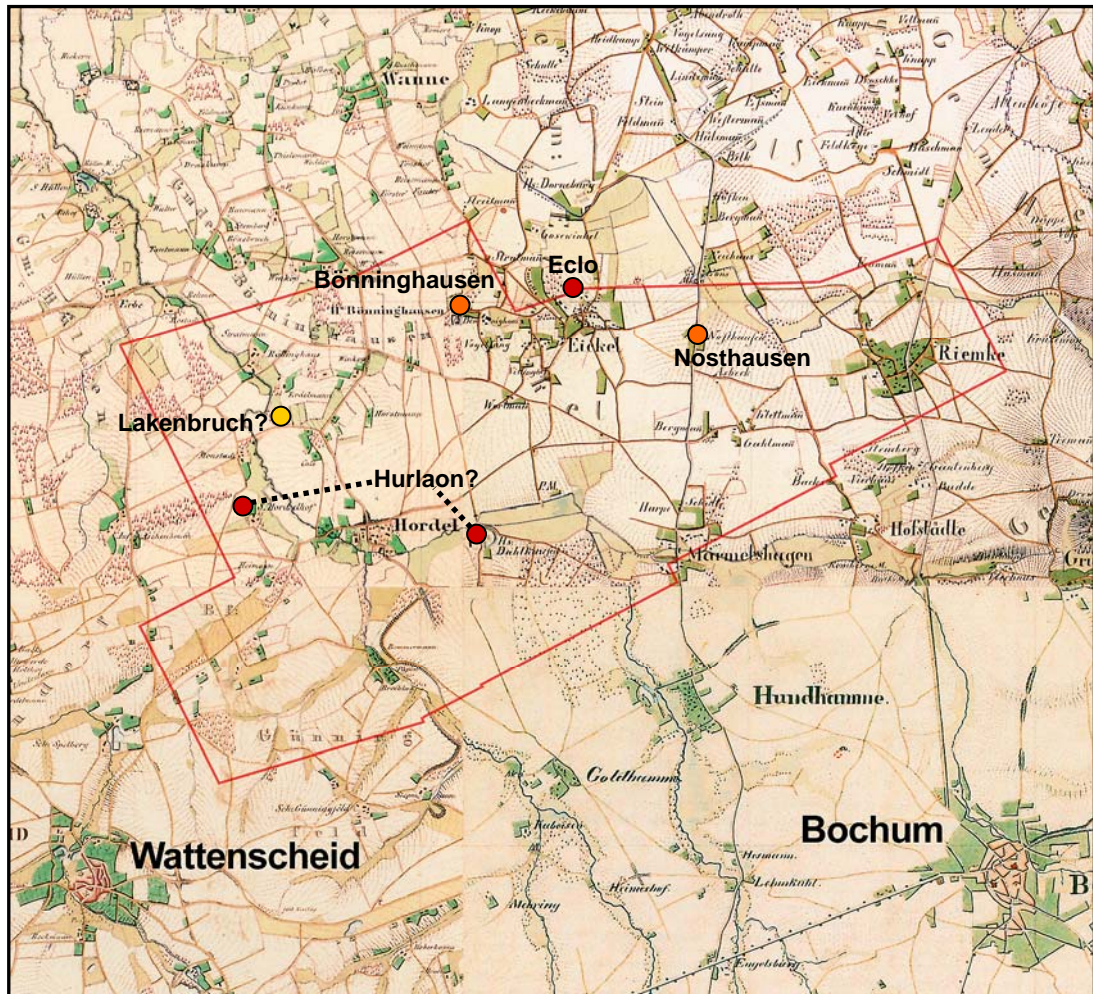
Nennenswerte oder gar in situ präsentierbare siedlungsgeschichtliche Funde aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit fehlen für die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube weitestgehend. Lediglich ein Urnenbegräbnisplatz am Westrand des Untersuchungsgebietes ist als Befund spätbronzezeitlicher Nutzung ergraben worden; hallstattzeitliche Siedlungsplätze sind südlich in Goldhamme und östlich in Riemke nachgewiesen<sup>1</sup>. Der Naturraum Westenhellweg bot jedoch mit seiner Löß- und Sandlößbedeckung hier im Grenzsaum zur weniger fruchtbaren Emscherniederung zumindest partiell noch die Boden- und Wasserverhältnisse eines Gunstraumes, der sich zur deutlich früheren Besiedlung anbot<sup>2</sup>. Eine zumindest phasenweise sesshafte Nutzung dürfte vor diesem Hintergrund wie in weiten Teilen der Hellwegzone wohl schon viele Jahrhunderte früher in der Jungsteinzeit begonnen haben<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Zu dem Fund aus der Urnenfelder-Kultur vergl. BRANDT, Karl: Bochum – Aus der Vor- und Frühgeschichte der Stadt. (Beiträge zur Archäologie und Geologie in Rheinland und Westfalen Bd.5) Gelsenkirchen 1997. S.45, 48. Die Siedlungsspuren außerhalb des Untersuchungsgebietes in Goldhamme und Riemke stammen aus der älteren Eisenzeit, a.a.O. S.77f. Zu den Urnenfunden ebenfalls bei RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997 (im Folg.: RUPIETTA, Günnigfeld). S.153f.

<sup>2</sup> Im Untersuchungsgebiet variieren die Ertragsmesszahlen der Böden aufgrund der teils lößbedeckten, teils sandigeren Bereiche kleinräumig zwischen ungünstigen 40-55 (Sandlöß) und vergleichsweise guten 70-85 (Löß). Naturräumliche Gliederung nach v. Kürten bei BRONNY, Horst M./DEGE, Wilfried: Raumpotential und Raumstruktur an der Schwelle zur Industrialisierung. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.1 S.81-110. Hier: S.91f. Ebenso LIEDTKE, Herbert: Relief, Böden und Grundwasser im Ruhrgebiet. In: SEIBT, Ferdinand et al. (Hg.): Vergessene Zeiten, Mittelalter im Ruhrgebiet. Essen 1990 (im Folg.: SEIBT, Vergessene Zeiten). Bd.2 S.64-67. Ertragsmesszahlen für diesen Raum bei: TEWES, Ludger: Mittelalter im Ruhrgebiet, Siedlungen am westfälischen Hellweg zwischen Essen und Dortmund (13. bis 16. Jahrhundert). Paderborn u.a. 1997 (im Folg.: TEWES, Mittelalter). S.216.

<sup>3</sup> Die Geschichte der frühen Besiedelung der Region ist im Zusammenhang dieser Arbeit nur am Rande von Interesse – sie ist im Zuge der älteren, meist landeskundlichen Regionalstudien behandelt worden; vergl. – allerdings mit unzulänglichem wissenschaftlichen Anmerkungsapparat – SPETHMANN, Hans: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Politik, Von der Vorrömerzeit bis zur Gestaltung eines Reviers in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Berlin 1933. Besonders: S.9-72. Zur lokalen Besiedelungsgeschichte seit der älteren Jungsteinzeit vergl. die archäologische Studie von BRANDT, Karl: Neolithische Siedlungsplätze im Stadtgebiet von Bochum. Bonn 1967. S.99ff.





M 1 : 50.000: Kartengrundlage 50% verkleinerter Ausschnitt aus vier Blättern der preußischen Uraufnahme (entsprechend heutiger Blatt-nummerierung 4408 Gelsenkirchen, aufgenommen 1842; 4409 Herne, aufg. 1842; 4508 Essen, aufg. 1842/43; 4509, aufg. 1840); Reproduktionen © Landesvermessungsamt NRW, Bonn

Legende:

- Die frühmittelalterlich belegten Oberhöfe Eiclo (Eickel) und Hurlaon (Hordel; Lage unklar)
- Die spätmittelalterlich belegten Herrenhäuser Bönninghausen und Nosthausen
- Das frühneuzeitlich erwähnte Gut Lakenbruch (Lage unklar)
- Lage der späteren Grubenfelder Hannover/Hannibal/Königsgrube

Die im Untersuchungsraum relevanten Güter im Kartenbild der preußischen Uraufnahme

Für den Untersuchungsraum finden sich weitere Nachweise einer Besiedelung jedoch erst deutlich später. 774 n. Chr. wird ein befestigter Oberhof Eiclo (Eickel) urkundlich erwähnt<sup>4</sup>. Das spätere Kirchdorf Eickel blieb bis zum Beginn der Industrialisierung die größte Gemeinde des Untersuchungsraums. Für die umliegenden Bauerschaften sind es dann insbesondere die Urbare (Heberegister) der Benediktinerabtei Werden, die wie auch für viele andere Ruhrgebietsgemeinden ab etwa 890 n. Chr. die ersten urkundlichen Erwähnungen liefern. Die Werdener Abtei verzeich-

<sup>4</sup> Der Oberhof findet sich in einer Urkunde der Abtei Essen, vergl. KEINHORST: Eickel vom Jahre 774 bis zur Neuzeit. Wanne-Eickel 1965 (im Folg.: KEINHORST, Eickel). S.12.

nete im Urbar ihren Besitz an abgabepflichtigen Höfen und schuf damit eine der wichtigsten frühen siedlungsgeschichtlichen Quellen für das Ruhrgebiet<sup>5</sup>.

Mit der Entwicklung der mittelalterlichen Grundherrschaft und des Lehnswesens prägten sich auch in der noch nahezu reinen Agrargesellschaft des späteren Ruhrgebiets Herrschafts- und Wirtschaftsformen aus, die bis weit in die Neuzeit Wirkung zeigen sollten. Ab dem 8. Jahrhundert entwickelte sich das komplexe System aus der Belehnung freier, adeliger Vasallen mit Herrenhöfen einerseits und der Grundherrschaft andererseits, die diese Herren über ihre hörigen Grundholden auf den abhängigen Höfen ausübten<sup>6</sup>. Eine wichtige regionale Basis dieses Systems stellte der bis ins hohe Mittelalter stetig ausgebaute klösterliche Grundbesitz dar. Dieser Grundbestand nicht nur aus königlichen und adeligen Schenkungen, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch aus bäuerlichen, was indirekt den erheblichen und nur langsam rückläufigen Anteil freier, also nicht in die Grundherrschaft eingebundener Bauern belegt<sup>7</sup>. Der kirchliche Grund stellte zunächst einen nicht flächenhaften, sondern weit gestreuten Besitz dar, wie überhaupt das frühe und hohe Mittelalter von der zunächst inselhaften Urbarmachung der überwiegend dicht bewaldeten Hellweglandschaft gekennzeichnet war. Als letzte große Waldfläche im Untersuchungsgebiet wurde erst in den 1890er Jahren der Gutswald des Hordeler Hauses Dahlhausen gerodet, nachdem das Gut durch Krupp gekauft worden war<sup>8</sup>. Zu diesem Zeitpunkt waren Wälder

---

<sup>5</sup> Zu den Werdener Urbaren als Quelle vergl. GOETZ, Hans-Werner: Die Grundherrschaft des Klosters Werden und die Siedlungsstrukturen im Ruhrgebiet im frühen und hohen Mittelalter. In: SEIBT, Vergessene Zeiten Bd.2 S.80-88 (im Folg.: GOETZ, Grundherrschaft Werden). Ältere Quellenedition der Urbare bei KÖTZSCHKE, Rudolf (Hg.): Rheinische Urbare Bd.2, Die Urbare der Abtei Werden a.d.Ruhr, Die Urbare vom 9.-13. Jahrhundert. Bonn 1906/Nachdruck Düsseldorf 1978. Zu den sonstigen urkundlichen Ersterwähnungen vergl. TIMM, Willy: Die Ortschaften der Grafschaft Mark in ihren urkundlichen Früherwähnungen und politischen Zuordnungen bis zur Gegenwart. Unna 1991 (im Folg.: TIMM, Ortschaften). S.46, 54, 66, 68, 83, 99f. Zu den Ersterwähnungen detaillierter auch die ortsgeschichtlichen Arbeiten: Günnigfeld, Riemke und Hordel finden sich schon Ende des 9. Jhdts. im Werdener Urbar A, vergl. BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum o.J. (im Folg.: BÖDEFELD/BRANDT, Hordel). S.2, 5. RUPIETTA, Günnigfeld S.11; ebenso TIMM, Ortschaften S.68, 99f.; jedoch: Günnigfeld erst um 1100, S.54f. Röhlinghausen ist hingegen erst 1054 und dann wieder um das Jahr 1220 auf der Vogteirolle des Grafen Friedrich von Altena-Isenberg belegt, auf der sich auch Hofstede und Marmelshagen (1844 zu Hofstede) erstmals erwähnt finden; vergl. TIMM, Ortschaften S.83, 100; NÖRTEMANN, Gevert: Mitten im Pott, Röhlinghausen und die Zeche Königsgrube. Herne 2002 (im Folg.: NÖRTEMANN, Röhlinghausen). S.9f. Vogteirollen des Stiftes Essen in ADERS, Günter u.a. (Hg.): Die Geschichte der Grafen und Herren von der Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen, Teil 2, Bd.4. Münster 1968. S.16-58.

<sup>6</sup> Das stetigem Wandel unterworfenen mittelalterlichen Sozial- und Wirtschaftssystem kann hier lediglich skizziert werden. Zur regionalen Ausprägung der Grundherrschaft vergl. insbesondere GOETZ, Hans-Werner: Das Ruhrgebiet im frühen Mittelalter, Zur Erschließung einer Randlandschaft. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 126 (1990), S.123-159 (im Folg.: GOETZ, Ruhrgebiet im Mittelalter). Zur mittelalterlichen Agrarverfassung und -gesellschaft im Allgemeinen vergl.: RÖSENER, Werner (Hg.): Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter. Göttingen 1995. Gute Einführung in KUCHENBUCH, Ludolf: Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Idstein 1991. S.15-60. Mehr verfassungsgeschichtliche Darstellung in SCHULZE, Hans K.: Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter. Stuttgart/Berlin/Köln <sup>2</sup>1990. Hier besonders: S.54-151.

<sup>7</sup> Vergl. GOETZ, Ruhrgebiet im Mittelalter S.148.

<sup>8</sup> Die preußische Uraufnahme von 1842 (s.o.) kartierte hier noch etwa 50 ha Gutswald, der allerdings 1890 am Südrand bereits durch die Bebauung um die Zeche Carolinenglück dezimiert war; vergl. Kartenauszüge in ROTHERT, Ruhrbergleute; Karten nach S.6. Vergl. auch Bau der Kolonie Dahlhauser Heide, Kapitel 7.11.

von vielen Hektar Fläche allerdings schon die Ausnahme, das Land war landwirtschaftliches Kulturland mit rasant anwachsenden Flächen industrieller Nutzung.

Zurück zur mittelalterlichen Situation: Die vier wichtigsten Grundherrschaften unterschiedlichen Alters bildeten im späteren Ruhrgebiet die schon erwähnte Abtei Werden, das hochadelige Damenstift Essen, das Chorherren-Stift Xanten und schließlich mit jüngerem, geringerem Grundbesitz die Benediktinerabtei Deutz<sup>9</sup>; über weiteren regionalen Großgrundbesitz verfügte darüber hinaus nur der König<sup>10</sup>. Der kirchliche Grundbesitz wurde nicht von den Klöstern selbst bewirtschaftet. Mit ihm waren besagte adelige Vasallen belehnt, die im Gegenzug zu Treue und Hilfeleistungen verpflichtet waren, vor allem aber den Unterhalt der Klöster durch ihre Abgaben sicherten. Die adeligen Lehnsleute waren als Grundherren verantwortlich für die Grundholden auf den Höfen, die zu ihrem Oberhof bzw. Herrenhaus gehörten. Diese unfreien Bauern waren wiederum zu Abgaben und Diensten für den Oberhof verpflichtet und genossen dafür den Schutz des Grundherren. Zudem lebten sie quasi in Erbfolge auf dem Hof; bei einer Veräußerung des Grundes wechselten sie mit diesem in die neue Grundherrschaft.

Diese mittelalterliche Agrarverfassung prägte auch die Siedlungsstruktur in der Art, wie sie im 19. Jahrhundert im Wesentlichen unverändert vorzufinden war und wie sie sich in ihren Grundzügen trotz des erheblichen industriezeitalterlichen Siedlungsaufbaus bis heute im Muster der Vorortkerne nachweisen lässt: In der gesamten Hellwegbörde existierten zunächst Hufen überwiegend in lockerem Zusammenhang als kleinste Hofgruppen oder Bauerschaften und kaum einmal in reiner Streulage als echte Einödhöfe. Dabei stand häufig ein Oberhof im Zentrum seiner Villikation (Fronhofsverband) aus Einzelhöfen. Im Wesentlichen erst mit dem landesherrschaftlichen Ausbau des hohen Mittelalters kamen privilegierte Siedelschwerpunkte wie Dörfer und Freiheiten hinzu, ein Gefüge aus Kirchdorf und Bauerschaften entstand<sup>11</sup>.

Im Untersuchungsgebiet lassen sich eine Reihe von adeligen Herrenhäusern mit dazugehörigen Höfen als Teil dieses Systems nachweisen. Für das frühe Mittelalter sind mit Eickel und Hordel nur zwei Oberhöfe belegt. Um den ältesten genannten Oberhof Eickel konnten für das späte Mittelalter noch vier weitere adelige Güter nachgewiesen werden, von denen zwei allerdings nördlich des Untersuchungsgebietes

---

<sup>9</sup> Zum jeweiligen Entstehungszeitpunkt und Hintergrund der vier Grundherrschaften vergl. knapp bei SEIBT, *Ver-gessene Zeiten* Bd.2 S.8f.

<sup>10</sup> GOETZ, *Grundherrschaft Werden* S.80.

<sup>11</sup> Zur Entstehung der regionalen Siedlungsstruktur vergl. TEWES, Ludger: *Einzelhof – Bauerschaft – Kirchspiel*. In: SEIBT, *Ver-gessene Zeiten* Bd.2 S.97-102. Hier besonders: S.99.

lagen. Der Oberhof Eickel selbst, der als Lehen des Kölner Benediktinerklosters St. Pantaleon vergeben wurde, lag nördlich des Eickler Marktes auf dem späteren Brauereigelände Hülsmann; letzte Reste der Gutsgebäude wurden um 1900 abgerissen. Auch von dem westlich an der heutigen Burgstraße gelegenen Haus Bönninghausen und vom Hofstede Gut Nosthausen südöstlich unweit der heutigen Dorstener Straße sind keine präsentablen Reste erhalten<sup>12</sup>. Mit dem Gut Lakenbruch findet sich frühneuzeitlich ein weiteres adeliges Haus zwar beurkundet, seine Lage an der Grenze Hordel/Röhlinghausen kann jedoch lediglich vermutet werden, bauliche Reste sind nicht bekannt<sup>13</sup>. Anders stellt sich die Situation im südlich gelegenen Hordel dar.

#### 4.1 Das vorindustrielle Hordel: adeliges Gut und umliegende Höfe

Während Eickel, Röhlinghausen, Günnigfeld und Hofstede heute lediglich noch Höfe und Hofreste aufweisen, findet sich in Hordel noch ein aussagefähiges Ensemble, das ursprünglich auf das mittelalterliche System der Fronhöfe zurückgeht. Erhalten sind dort das adelige Herrenhaus mit Wirtschaftsgebäuden sowie Reste der nahe gelegenen Höfe im alten Kern der Bauerschaft Hordel.

##### 4.1.1 Das Herrenhaus Dahlhausen: Bestand und Potential

Das **Haus Dahlhausen** an der heutigen Berthastraße 10 ist erstmals 1321 belegt<sup>14</sup>. Ungeklärt ist, ob es sich bei diesem Gut oder bei dem nicht erhaltenen großen Hof Schulte-Hordelhoff jenseits der Günnigfelder Grenze um den schon frühmittelalterlich beurkundeten Oberhof Hordel handelte – vieles scheint für den Hordelhof zu sprechen<sup>15</sup>. Obwohl die Annahme eines bereits frühmittelalterlichen Ursprungs daher rein spekulativ wäre, zeigen das Haus Dahlhausen und die umliegenden Höfe bis heute das räumliche Muster eines spätmittelalterlichen Fronhofsverbandes.

Der erhaltene Gutsbestand aus Herrenhaus und dreiflügeliger Ökonomie stammt aus dem späten 18. Jahrhundert, ein Vorgängergebäude ist jedoch 1321 zusammen mit dem gleichnamigen Geschlecht „Daylhusen“ belegt, welches durch das Stift Wer-

► Inv. 1  
Anhang

<sup>12</sup> Zu den Herrenhäusern um Eickel vergl. KEINHORST, Eickel; S. 12ff.

<sup>13</sup> Vergl. das Inventar des Provinzial-Konservators LUDORFF, A.: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1906 (im Folg.: LUDORFF, Baudenkmäler). S. 34. Ebenso schon DARPE, Franz: Geschichte der Stadt Bochum, I. Bochum im Mittelalter. Bochum 1888. S. 96.

<sup>14</sup> Erwähnung nach Darpe vergl. LUDORFF, Baudenkmäler S. 34.

<sup>15</sup> Der große Hof Schulte-Hordelhoff lag westlich des Kerns der Bauerschaft Hordel auf heutigem Günnigfelder Gebiet am Nordende der seinerzeit längeren Hofstraße; seine letzten Reste verschwanden im Zuge einer Deponieschüttung der Nachkriegszeit. Die für den Zusammenhang dieser Arbeit randliche Diskussion um den Oberhof Hordel seit Kortum, Darpe, Hegeler u. a. ist referiert in BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S. 16ff.

den mit dem Haus belehnt war. Im frühen 16. Jahrhundert durch Heirat in den Besitz der ursprünglich Castroper Freiherren von Düngellen gekommen, ging das Haus Dahlhausen schließlich an die bürgerliche Familie Schragmüller über, nachdem der letzte männliche von Düngellen 1802 verstorben war<sup>16</sup>. Auch dieser Übergang an eine Bürgerfamilie ist dabei keinesfalls untypisch für die Geschichte niederer regionaler Adelshäuser: Wie schon die Freiherren von Düngellen als Amtsadel die Landesherrschaft auf lokaler Ebene vertraten, waren auch die mit den von Düngellens verschwägerten Schragmüllers gehobene preußische Verwaltungsbeamte<sup>17</sup>.



Ansichtskarte des Ausflugslokals Haus Dahlhausen (oben) und der Ökonomiegebäude, verm. um 1910  
*Reproduktion einer Postkarte; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 10190-20*

Nach längeren Bergschadensprozessen um das seit den 1870er Jahren zunehmend durch Bodensenkungen gefährdete Haus kaufte Krupp 1890 das Gut und erweiterte damit seinen Hordeler Grundbesitz um etwa 125 Hektar. Während der schon erwähnte Gutswald umgehend gerodet wurde und Holz für die Möbelindustrie sowie für die kruppschen Gruben lieferte, wurde das Ackerland verpachtet<sup>18</sup>. Das Herrenhaus selbst diente lange als Ausflugslokal. Nach dem Zweiten Weltkrieg wur-

<sup>16</sup> Zur Geschichte des Gutes vergl. LUDORFF, Baudenkmäler S.34; KEINHORST, Eickel S.32ff.; ausführlicher auch in KEINHORST, Hermann: Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld. Bochum 1947 (im Folg.: KEINHORST, Gutshöfe). S.6-18.

<sup>17</sup> Vergl. KEINHORST, Eickel S.33ff. An ungewöhnlicher Stelle versah im Ersten Weltkrieg Elsbeth Schragmüller, Tochter des Dahlhausen-Besitzers Carl Schragmüller und promovierte Geisteswissenschaftlerin, ihren Staatsdienst als weiblicher Offizier in leitender Funktion der Spionageabwehr West des Heeres; ebd. S.35.

<sup>18</sup> Vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.18.

de es durch die Kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal umgebaut und erhielt auf der Westseite einen Mittelrisalit<sup>19</sup>. In den 1970er Jahren wies das Haus dann erhebliche Instandhaltungsmängel auf, die eine Bausubstanzaufnahme im Rahmen der Erneuerung der angrenzenden Bergmannssiedlung Dahlhauser Heide dokumentierte. Eine damals angeratene Unterschutzstellung des Baudenkmals unterblieb trotz positiver Stellungnahme des Landeskonservators; der bauliche Zustand des heutigen Mehrfamilienmietshauses in privatem Eigentum erscheint weiterhin unbefriedigend<sup>20</sup>. Die aktuelle Nutzung der dazugehörigen Ökonomiegebäude als Reiterhof sorgt einerseits für den Erhalt der Gebäude, führt andererseits jedoch zu erheblichen und teils irreversiblen Eingriffen in die denkmalwerte Bausubstanz.

#### 4.1.2 Reste der Hordeler Höfe: Bestand und Potential

Der größere Teil der **Bauernhöfe** im alten Kern Hordels längs des westlichen Stückes der heutigen Hannoverstraße und um die Abzweigung der Hüllerbachstraße ist überwiegend in den Nachkriegsjahrzehnten Neubauten gewichen<sup>21</sup>. Aber nicht alle vorindustriellen Gebäude sind verschwunden. An der Hüllerbachstraße 6 ist der Resthof **Kruse** erhalten, der zusammen mit 21 weiteren Hordeler Höfen unter seinem Namen schon 1486 belegt ist. Der ursprünglich allodiale Hof wurde im 18. Jahrhundert Teil des Lehens der Freiherren von Düngellen. Als letzten Bauernhof Hordels erwarb ihn die Firma Krupp erst 1936 von den Erben Georg Kruses nach dessen Tod, da Kruse sich zeitlebens gegen den Komplettverkauf gewehrt hatte<sup>22</sup>. Nach Bränden 1846 und 1891 wiederaufgebaut, ist heute ein Gebäudebestand ungeklärten Alters vorhanden<sup>23</sup>, der ähnlich wie der ursprüngliche Dreiseithof aus Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden einen kleinen Hof umsäumt. Hochwahr-

► Inv. 2  
Anhang

<sup>19</sup> Vergl. BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt. Bochum o.J. (im Folg.: BÖDEFELD/BRANDT Hordel einst und jetzt). S.148f.

<sup>20</sup> Schon 1969 wurde die Firma Krupp baupolizeilich aufgefordert, festgestellte Schäden umgehend zu beseitigen, vergl. städtische Hausakte Berthastr. 8-10 o.S. Zum bedenklichen Zustand der 1980er Jahre sowie zur unterbliebenen Unterschutzstellung: freundliche Auskunft der UDB, 1999. Zustand fotografisch dokumentiert in JASPERT, Herbert/HACHENBERGER, Reinhard (Sanierungsstelle der STADT BO): Sanierung der Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide, Eine Zwischenbilanz zur Erneuerung und Eigentumsbildung. Bochum 1980 (im Folg.: JASPERT/HACHENBERGER, Sanierung Dahlhauser Heide). S.23ff.

<sup>21</sup> Zum sukzessiven Aufkauf der Höfe durch die Zeche und zur Verpachtung bzw. Umnutzung vergl. im Folg. auch Kapitel 4.2; der Hof Ahmann gegenüber dem Hof Kruse an der Hüllerbachstraße, einer der großen Höfe des Gutes Dahlhausen, wurde schon vor dem Zweiten Weltkrieg nach erheblichen Bergschäden durch die Zeche abgerissen, vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.20. Im Zuge von Begräbnisarbeiten des Hüller Bachs 1954ff. verschwand der Hof Middeldorf, ein weiterer mittelalterlicher Hof des Herrenhauses.

<sup>22</sup> Kaufvertrag 6.10.1936 in HAK WA149/289 sowie BBA 20/768; in letzterer Akte auch mehrere Bergschadensvorgänge 1891, 1897/98, 1921, die den kruppschen Wunsch eines Ankaufes erklären; zur neuzeitlichen Hofgeschichte vergl. auch KEINHORST, Gutshöfe S.26f. Zur Erwähnung im Schatzbuch der Grafschaft Mark von 1486 vergl. TIMM, Willy: Schatzbuch der Grafschaft Mark 1486. Unna 1986 (im Folg.: TIMM, Schatzbuch). S.47.

<sup>23</sup> Aufgrund der fehlenden Hordeler Bauakten vor 1945 sind die Gebäudealter des uneinheitlichen Bestandes wohl nur noch per Bauuntersuchung genauer festzustellen; mehrheitlich dürften sie von 1891 stammen, s.u. Der Hof wurde in den 1960er Jahren als Geflügelfarm genutzt, ältere Fachwerkstallungen wurden seinerzeit durch ein Holzwohnhaus ergänzt, Blechgaragen kamen hinzu; Vorgänge 1962 und 1968 vergl. städt. Hausakte Hüllerbachstr. 6.

scheinlich handelt es sich bei dem Westflügel um das massive Kuhstallgebäude und bei dem teilverfallenen Nordflügel um das Ökonomiegebäude des Wiederaufbaus von 1891, während das damalige Wohnhaus nicht erhalten ist<sup>24</sup>. Die ungenutzten Gebäude befanden sich im Frühjahr 2006 in ausgesprochen bedenklichem Zustand, Teile waren bereits Ruinen und mit vertretbarem Aufwand wohl kaum noch zu retten. Bei weiterer Untätigkeit der Eigentümer ist daher ein Komplettabriss dieses Hofes in den nächsten Jahren wahrscheinlich.

► Inv. 3  
Anhang

An der Hannoverstraße 67 ist das Wohnhaus der Bauern- und Handwerkerfamilie **Dreiskamp** erhalten<sup>25</sup>, das in seinen Proportionen einen guten Eindruck der großen westfälischen Bauernhäuser gibt, die das Hordeler Ortsbild vorindustriell prägten<sup>26</sup>; allerdings ist dieses Bauernhaus in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich verändert worden. Auch hier ist das Alter ungeklärt – ein Anwesen Dreiskamp ist jedoch bereits im 18. Jahrhundert im Eigentum der Freiherren v. Düngellen auf Haus Dahlhausen nachgewiesen<sup>27</sup>. Der östlich benachbarte, spätmittelalterlich belegte große Hof Hiddemann ist nicht erhalten, jedoch steht an der Hannoverstraße 65 ein ebenfalls jüngst stark verändertes Arbeiterwohnhaus aus der Zeit um 1900, das Landwirt Hiddemann auf seinem Hof errichtete. Es zeugt von der privatspekulativen Wohnraumversorgungsfunktion der Bauern im Industriezeitalter, aber auch von deren Wirtschaftskraft – die Bauernfamilie dieses großen und vergleichsweise wohlhabenden Hofes stellte im 19. Jahrhundert gleich in zwei Generationen den Gemeindevorsteher<sup>28</sup>.

## 4.2 Vorindustrielle Höfe außerhalb Hordels (Auswahl): Bestand und Potential

► Inv. 4  
Anhang

Auch in Günnigfeld ist mit dem Hof **Bommermann** einer der Höfe des Hauses Dahlhausen erhalten. Er ist schon für das 14. Jahrhundert nachgewiesen und hieß nach Vererbung ab 1890 Hof Ahlmann<sup>29</sup>; 1913 erwarb ihn die Firma Krupp<sup>30</sup>. Der dreiflügelige Hof, dessen backsteinsichtige Gebäude zum Teil aus den Neunzigerjah-

<sup>24</sup> Die Gebäude von 1891 und ihrer Nutzung finden sich in einem Bergschadensgutachten von 1897 detailliert beschrieben, vergl. BBA 20/768.

<sup>25</sup> Ende des 19. Jahrhunderts waren die Dreiskamps nur im Nebenerwerb Landwirte und hauptberuflich Schreinermeister, vergl. StA BO, Adressbücher des Amtes Bochum Nord 1889, S.121 und 1897, S.116.

<sup>26</sup> Einen Eindruck des vorindustriellen Ortsbildes versuchte *Rothert* zu bieten, vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.6.

<sup>27</sup> KEINHORST, Gutshöfe S.13f.

<sup>28</sup> Hof Hiddemann, im 19.Jhdt. Hof Trimbusch, davor Lindemann; Hofinhaber Wilhelm Trimbusch war von 1852-1878 Gemeindevorsteher, sein Schwiegersohn Heinrich Hiddemann von 1879-1906. Beide starben aus dem Amt; vergl. StA BO, Protokollbücher der Gemeinde Hordel.

<sup>29</sup> Die DGK 5 verzeichnet ihn fälschlicherweise als „Altmanns Hof“, vergl. Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen (Hg.): <sup>25</sup>80Rechts <sup>57</sup>08Hoch Bochum, Hordel, hrsg. 1984, Fortführungen 1994.

<sup>30</sup> Kaufbeschluss vom 25.10.1913 in HAK WA 4/1749 S.16; vergl. auch KEINHORST, Gutshöfe S.33, 45f.

ren des 19. Jahrhunderts stammen und wiederholt verändert wurden, liegt im ursprünglichen Kern der Bauerschaft Günnigfeld an der heutigen Blücherstraße 10. Er ist wie der Gutshof Dahlhausen als Reiterhof genutzt. Der Hof Bommermann gehörte zu den großen Höfen Günnigfelds; seine wirtschaftliche Bedeutung rührte neben seinen guten Böden<sup>31</sup> nicht zuletzt aus dem Verkauf eines Teils des Baugrundes für die Schachanlage Hannover III/IV 1873 und führte ähnlich wie beim Hordeler Hof Hiddemann zu einiger Arbeiterwohnungsbauaktivität<sup>32</sup>.

► Inv. 5  
Anhang

Auch der Hof **Röhlinghaus** in Herne-Röhlinghausen ist schon spätmittelalterlich belegt. Kaum zwei Kilometer nordwestlich des Hauses Dahlhausen an der heutigen Herner Hofstraße gelegen, gehörte er erst in der Neuzeit den Freiherren von Düngellen<sup>33</sup>. Das erhaltene Gebäudeensemble selbst entstammt nicht der vorindustriellen Zeit. Es geht auf 1904 zurück, als der zuvor abgebrannte Hof neu errichtet wurde. Die Gebäudegruppe zeigt inmitten des zugehörigen Landes noch den funktionalen Zusammenhang Hof/Ackerland der vorindustriellen Agrarlandschaft, wenngleich das Land mittlerweile vom Eigentümer an andere Bauern verpachtet ist<sup>34</sup>. Das Wohnhaus war im Frühjahr 2006 noch von der Familie Röhlinghaus bewohnt; die Stallungen waren als Pferdeboxen vermietet. Der Hof Röhlinghaus hat damit wie der Gutshof Dahlhausen eine derzeit bestandssichernde Nutzung<sup>35</sup>.

Im nordöstlichsten Grenzbereich des Untersuchungsraumes lag noch zu Beginn dieser Untersuchung mit dem Riemker **Meesmannshof** an der Meesmannstraße<sup>36</sup> ein weiteres guterhaltenes Ensemble aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden überwiegend aus dem späten 19. Jahrhundert mit umliegendem Land. Einen Bauer Mersman verzeichnet schon das Schatzbuch der Grafschaft Mark 1486; der Hof zählte gemessen am angegebenen Steueraufkommen zu den reichsten der Bauerschaft<sup>37</sup>. Frühneuzeitlich befand sich auch dieser Hof im Eigentum der Freiherren von Düngellen<sup>38</sup>. Im 19. Jahrhundert gehörten fast 50 Hektar Land zu diesem

<sup>31</sup> Vergl. TEWES, Mittelalter S.222.

<sup>32</sup> Zur Hofgeschichte vergl. u.a. mit Fotos des Kerns der Bauerschaft sowie des Hofes RUPIETTA, Günnigfeld S.24, 32; KEINHORST, Gutshöfe S.33-46.

<sup>33</sup> Vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.13f.

<sup>34</sup> Zur Hofgeschichte vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.13ff.; zur jüngeren Geschichte vergl. auch Eigentümerinterview in LÜHRIG, Heinrich/SCHMITZ, Gerhard: Röhlinghausen, Wanne-Eickel III, Geschichte und Geschichten aus einem Stadtteil der Südlichen Emscherregion. Herne 1997 (im Folg.: LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen). S.223ff. Dort allerdings Baualter des Hofes mit 1911 falsch angegeben, vergl. Inventarblatt 5.

<sup>35</sup> Zur aktuellen Nutzung freundl. Auskunft der Eigentümerin Frau Röhlinghaus, 16.3.2006.

<sup>36</sup> 1926 nach dem traditionsreichen Hof benannt, vergl. STADT BOCHUM Vermessungs- und Katasteramt (Hg.): Bochumer Straßennamen, Herkunft und Deutung. Bochum 1993. S.332.

<sup>37</sup> Vergl. TIMM, Schatzbuch S.52.

<sup>38</sup> Allodialer, v. Dünigellscher Besitz wie auch zwei weitere Riemker Höfe, vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.13f.



zweitgrößten Hof der Gemeinde<sup>39</sup>; das Anwesen wurde Ende 1905 von der Firma Krupp übernommen und verpachtet<sup>40</sup>. Auch hier war mit der Pferdehaltung eine Nutzung gefunden, die den Erhalt des Hofes bis in die jüngste Zeit sicherte. Die intensive Gewerbenutzung zwischen dem nordwestlich gelegenen Graetz- bzw. heutigem Nokia-Werk und der Herner Straße östlich des Hofes lag zwar in Sichtweite, hatte jedoch bis dahin dem Meesmannhof anderthalb bis zwei Hektar Abstandsflächen belassen. Der Resthof Meesmann wurde nach der ersten Bestandsaufnahme dieser Untersuchung abgebrochen, Hof und Weideland wurden durch die LEG Landesentwicklungsgesellschaft NRW überplant und wichen Betriebsgebäuden und Parkplätzen des Nokia-Werkes<sup>41</sup>.

### 4.3 Reste der vorindustriellen Flur: Beispiele aus dem Bestand und Potential

Auch in Hordel finden sich bis heute zusammenhängende Flächen in landwirtschaftlicher Nutzung. Zusätzlich zu den Gutsgebäuden des Hauses Dahlhausen und den erhaltenen Höfen geben bis heute Teile des Weide- und Ackerlandes einen Eindruck des ursprünglichen Nutzungszusammenhangs. Insbesondere unmittelbar westlich und südlich des Hauses Dahlhausen sind zusammenhängende Reste der Flur erhalten, während die Bauernhofgebäude an der Hordeler Hannoverstraße ohne nennenswertes Land eher den Eindruck von Resthöfen in Wohnnutzung erwecken. Ausgedehnte Bereiche landwirtschaftlicher Nutzung finden sich dagegen unweit im Grenzbereich Günnigfeld/Röhlinghausen/Hordel: Dort vermittelt der schon genannte Hof Röhlinghaus einen guten Eindruck der ursprünglichen Agrarlandschaft, wenngleich die Flurform sich durch die Aufgabe der meisten Landwirtschaftsbetriebe im Laufe des 20. Jahrhunderts stetig wandelte. Um den Hof Ahlmann in Günnigfeld sind lediglich kleine Reste der landwirtschaftlichen Flur als Pferdeweiden erhalten. Schon im frühen 20. Jahrhundert wurden die umliegenden Flächen von der Industrie beansprucht: Die Dämme der Reichs- und Zechenbahn lagen wenige Meter nordwestlich der Gebäude, östlich des Hofes begann der Zechenbahnhof und im Westen wuchsen die Anlagen und Schüttungen der Zeche Hannover III/IV bis fast an die Blücherstraße heran<sup>42</sup>.

---

<sup>39</sup> Vergl. BIMBEL, Hans W.: Zur Geschichte der Bochumer Ortsteile, Zeitungsartikel zur Bochumer Heimatgeschichte aus den Jahren 1967/68 und 1971. Bochum o.J. S.80.

<sup>40</sup> Kaufvertrag vom 23.11.1905 in BBA 20/772 unpaginiert; Bestätigung bzw. kruppscher Beschluss vom 25./26.10.1905 zum Ankauf von der Witwe Meesmann für 300.000,- Mark in: HAK WA 4/1741, S.15.

<sup>41</sup> Abbruchgenehmigung vom 4.6.1999 in städtischer Hausakte Am Gartenkamp 70.

<sup>42</sup> Vergl. Zustand 1947 in: LANGE/KEINHORST, Zechen; Kartenbeilage.

## 5 Bauer, Bergmann, Kolonist: Der Einzug des Bergbaus in den Vierziger- bis Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts

Die Vierziger-, insbesondere aber die Fünfziger- und Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts wurden für alle Landgemeinden des Untersuchungsgebiets zu den eigentlichen Umbruchsjahren. Dies geschah allerdings nicht ohne Vorzeichen: Beim Vergleich der Volkszählungsergebnisse von 1818 mit den Einwohnerzahlen von 1843 – also zu Beginn des ersten „Bergbaujahrzehnts“ im Untersuchungsgebiet – weisen alle Gemeinden einen deutlichen Zuwachs auf, der noch nicht durch industrielle Ansiedlungen auf dem jeweiligen Gemeindegebiet selbst zu erklären ist. So wuchs beispielsweise die Hordeler Bevölkerung in dieser Phase um immerhin 54,63% und die in Hofstede um 35,95%<sup>1</sup>. Eine signifikant steigende, protoindustrielle Gewerproduktion ist in den Bauerschaften nicht nachzuweisen und scheidet zur Begründung für den Bevölkerungszuwachs aus; eher schon spielten die demographische Revolution und die Agrarrevolution im Vorfeld des deutschen industriellen Take Off dabei eine Rolle<sup>2</sup>.

Zur Erklärung des lokalen Anwachsens der Bevölkerung ist zusätzlich die Süd-Nord-Wanderung des regionalen Steinkohlenbergbaus und damit der gesamten industriellen Entwicklung heranzuziehen: Für die frühindustrielle Phase 1816-1858 wiesen *Köllmann et al.* nach, dass die Hellwegzone mit durchschnittlich 25,7% jährlicher Zuwachsrate ruhrgebietsweit an der Spitze lag und die schon deutlich länger bergbautreibende Ruhrzone mit 24,1% auf Platz zwei verwies<sup>3</sup>. Der Raum Bochum wurde dabei von der industriellen Dynamik schon deutlich vor 1840 erfasst. Im Vergleich des Bevölkerungszuwachses im südlichen und nördlichen heutigen Bochumer Stadtgebiet konnte *Croon* entsprechend der Entwicklungsrichtung von Süden nach Norden nachweisen, dass sich zwischen 1818 und 1839 die Zahlen in einigen

---

<sup>1</sup> Vergl. Bevölkerungszahlen Tab. 3; die anderen Zuwächse betragen: Günnigfeld 32,28%, Röhlinghausen 27,22%, Eickel 28,34% und Riemke lediglich 27,48%. Die um 1840 in der Hellwegzone schon auf ähnlichem Niveau wie in der bergbaubetriebenden Ruhrzone liegende Bevölkerungsdichte kann vor dem Hintergrund dieser deutlichen ländlichen Entwicklung nicht allein durch die Städte des Hellwegs, die in der Ruhrzone weitgehend fehlen, begründet werden. Dieser zu kurz greifende Erklärungsansatz u.a. in STEINBERG, Heinz Günter: Bevölkerungsentwicklung des Ruhrgebietes im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1978. S.10.

<sup>2</sup> Beide hier nicht näher auszuführenden Phänomene als Ausgangsbedingungen der europäischen und speziell der deutschen Industrialisierung bei: BORCHARDT, Knut: Die Industrielle Revolution in Deutschland 1750-1914. In: BORCHARDT, Knut/CIPOLLA, Carlo M. (Hg.): Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd.4 Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften. Stuttgart/New York 1977. S.135-202. Hier: S.139ff., S.146ff.

<sup>3</sup> KÖLLMANN, Wolfgang/HOFFMANN, Frank/MAUL, Andreas E.: Bevölkerungsgeschichte. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.1 S.111-197. Hier: S.115.

südlichen Stadtteilen bereits verdoppelten<sup>4</sup>. Im Bochumer Norden sowie in den heutigen Herner Gemeinden Eickel und Röhlinghausen lagen die Zuwächse 1818-1843 hingegen sämtlich unter 50% und teils erheblich niedriger<sup>5</sup>:

<b>Jahr</b>	<b>Günnigfeld</b>	<b>Hordel</b>	<b>Hofstede mit Marmelshagen</b>	<b>Riemke</b>	<b>Röhlinghausen</b>	<b>Eickel</b>
1818	158	108	242	262	180	494
1843	209	167	329	334	229	634
1858	230	217	524	528	506	1.121
1871	328	790	1.982	829	993	2.918
1875	676	2.144	2.950	1.125	1.974	4.359
1880	1.201	2.445	3.142	1.333	2.137	5.597
1885	2.008	2.688	4.032	1.825	2.852	7.125
1890	2.773	2.910	1.929	2.043	3.234	8.775
1895	3.788	3.326	6.080	2.672	4.275	11.729
1900	5.164	4.149	7.292	4.312	7.380	16.638

Tab. 3: Bevölkerungswachstum in den Gemeinden des Untersuchungsgebietes im 19. Jahrhundert

Wenngleich die ersten lokalen Schachtanlagen zunächst in Hofstede, Röhlinghausen, Hordel sowie in Riemke entstanden, kamen etwa zeitgleich auch Eickel und Günnigfeld spürbar in den Einfluss der industriellen Entwicklungsdynamik, da auch diese Nachbargemeinden Arbeitskräfte und Wohnraum für die Zechen stellten<sup>6</sup>. In diesen industriellen Anfangsjahren schufen vor allem die Tagesanlagen der Zechen ein gewandeltes Ortsbild, während der private und der unternehmerische Wohnungsbau zunächst kaum nennenswerte Veränderungen hervorriefen. Der Werkswohnungsbau für Bergleute setzte schließlich in begrenztem Umfang in den 1860er Jahren ein. Vor dem Hintergrund der geringen vorindustriellen Gebäudezahlen in den Gemeinden schuf diese absolut gesehen noch eher bescheidene Bautätigkeit in relativen Zahlen durchaus neue Verhältnisse in der Wohnraumversorgung<sup>7</sup>, wäh-

<sup>4</sup> CROON, Helmut: Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum. In: GESELLSCHAFT FÜR GEOGRAPHIE UND GEOLOGIE BOCHUM E.V. (Hg.): Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. (Bochumer Geographische Schriften Bd.1) Paderborn 1965 (im Folg.: GES. F. GEOGRAPHIE, Bochum). S.85-114 (im Folg.: CROON, Siedlungsgeschichte). Hier besonders Tab. 2a/2b, S.110.

<sup>5</sup> Einwohnerzahlen und Quellenangaben in Tab. 8 im Anhang.

<sup>6</sup> Zur lokalen Herkunft vergl. Auflistung der ersten Hilfsarbeiter 1856 in der Hannover-Werkszeitung „Nach der Schicht“ 9 (1928/29) H. Nov.1928, S.16; zur näheren Herkunft der ersten Hannover-Bergleute vergl. auch ROTHERT, Ruhrbergleute S.4, bezugnehmend auf die umfangreichere Untersuchung zur Belegschaftsherkunft in ROTHERT, Liebetraut: Die Bergleute der Zeche Königsgrube und ihre Herkunft. In: Die Grubenlampe 4 (1955) H.5, S.429-449.

<sup>7</sup> Exemplarisch dafür Hordel: 1839 existierten 24 Wohn- und 15 landwirtschaftliche Gebäude. Zu diesen 39 Gebäuden wurde in den per Gemeindeprotokollbüchern dokumentierten Jahren 1844-1864 lediglich ein weiteres privat errichtet, während 1864 für die Zeche Hannover gleich 9 Arbeiterhäuser genehmigt wurden, d.h. ein Zuwachs von fast 25%. Zahlen 1839 vergl. CROON, Siedlungsgeschichte S.110; Baugenehmigungen protokolliert in StA BO AB 27.

rend die Nachfrage auf dem privaten Sektor des Wohnungsmarktes in dieser Phase vor allem zu drastisch steigenden Belegungszahlen auf den Höfen und in den sonstigen Bestandsgebäuden, weniger jedoch zu Neubauvorhaben führte.

Ortsbildprägend wurden in dieser frühen industriellen Phase die Schachtanlagen, da die Dimensionen ihrer zeitüblichen Malakowtürme<sup>8</sup> alles zuvor in den Bauerschaften Dagewesene bei weitem übertrafen, obwohl die regionalen westfälischen Bauernhäuser als niederdeutsche Hallenhäuser ohnehin zu den größeren Hofgebäudetypen zählten. Trotzdem überragten die Backsteintürme mit 30 Metern Höhe und mehr<sup>9</sup> die vorhandene Bebauung in den kirchenlosen Bauerschaften, während die flächenhafte Ausdehnung der übertägigen Betriebe sich zunächst noch in eher engen Grenzen hielt<sup>10</sup>.

Der erhaltene Bestand an Tagesanlagen ist in den ehemaligen Landgemeinden des Untersuchungsgebietes von sehr unterschiedlichem Umfang und von ebenso stark variierender Aussagefähigkeit hinsichtlich einer industriekulturell-touristischen Nutzung, wie im Folgenden zu dokumentieren sein wird.

## 5.1 Ver. Hannibal I/III in Bochum-Hofstede

Als erster Schacht im Untersuchungsraum wurde Hannibal I ab dem 10. April 1848 abgeteuft<sup>11</sup>. Die Anlage war im Bochumer Norden zugleich eine der ersten die kreidezeitlichen Mergelschichten durchteufenden Tiefbauanlagen. Nördlich des heutigen Stadtgebietes waren lediglich die Zeche Präsident mit ihrem Teufbeginn 1840 und die Zeche Carolinenglück, wo man seit 1847 einen ersten Schacht abteufte, älter<sup>12</sup>.

► Inv. 6  
Anhang

<sup>8</sup> Zu Geschichte und Funktion der Malakowtürme, benannt nach dem im Krimkrieg (1853-56) erbittert umkämpften Fort Malakow der Festung Sewastopol, vergl. BUSCHMANN, Walter: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau. Berlin 1998. S.55-72. Zur zeitgenössischen Begeisterung für das standhafte Fort vergl. auch BIECKER, Johannes/BUSCHMANN, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986. S.27.

<sup>9</sup> So erhielt beispielsweise die Hordeler Doppelmalakowanlage Hannover I/II Türme von etwa 31m Höhe, wobei nur der Turm über Schacht I schon 1857 seine Endhöhe erreichte, während aufgrund der erheblichen technischen Probleme und der Unterfinanzierung der Turm über Schacht II nach dem gleichzeitigen Baubeginn fast neun Jahre bei 18 m Höhe unvollendet stagnierte, vergl. Quartalsberichte in SA Ms, Bestand Oberbergamt Dortmund, Nr. 4229.

<sup>10</sup> Teils zeigen schon die sparsamen Landkäufe den zunächst geringen Flächenbedarf, vergl. Inventarblätter 6, 7 und 8: Hannibal I entstand auf nur 3 preußischen Morgen (0,77 ha), für Hannover I/II wurden etwa 16 Morgen (4 ha) erworben und Königsgrube entstand auf immerhin 26 Morgen (6,64 ha) angekauftem Bauernland, was schon fast der Fläche bei Stilllegung entsprach (ca. 7,5 ha); vergl. Lagepläne Abrissanträge Königsgrube 1974 in städtischer Hausakte Zeche Königsgrube o. Str.

<sup>11</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.15; HUSKE, Zechen S.439.

<sup>12</sup> HUSKE, Zechen S.776, 170. Ebenso GEBHARDT, Ruhrbergbau S.301.

Die Gründungsinitiative kam im Fall der Zeche Ver. Hannibal aus der Region selbst, für die Mutungen der drei Grubenfelder waren ein Mülheimer Destillateur und ein Kaufmann verantwortlich<sup>13</sup>. Als Handelszeche hatte die Zeche Ver. Hannibal möglichst rasch ihre Aufgabe zu erfüllen, den sie finanzierenden Gewerken eine Dividende zu erwirtschaften statt der Zubeuße genannten Verlustdeckung, die in den Anfangsjahren teils gerichtlich erzwungen werden musste<sup>14</sup>. Auf Hannibal war diese Rentabilität vergleichsweise früh erreicht: Nachdem eine erste Eigenbedarfsförderung schon 1854 erfolgen konnte, nahm man 1856 die reguläre Förderung auf. Bis 1875 wurde zusätzlich zur Steinkohle in geringerem Umfang auch Kohleneisenstein gefördert<sup>15</sup>. Als 1862 schon 65.602 t Steinkohle zu Tage gehoben werden konnten, erwirtschaftete die Zeche ihren Gewerken bereits erstmals einen Gewinn – das sollte fürs 19. Jahrhundert die Regel bleiben, sieht man einmal von den Krisenjahren 1876-82 ab<sup>16</sup>.

Auch auf Hannibal errichtete man über dem Schacht einen Malakowturm, der bis zur Modernisierung der Anlage in den Jahren 1926-30 erhalten blieb<sup>17</sup>; 1930 ging an gleicher Stelle ein Hammerkopfförderturm in Betrieb, der mit 65 Metern Höhe und seinem markanten, über dem Stahlbaugerüst auskragenden Turmfördermaschinenhaus einen ähnlichen Orientierungspunkt im Stadtbild darstellte wie sieben Jahrzehnte zuvor der Malakowturm für die Landgemeinde Hofstede<sup>18</sup>. Die Zeche verfügte schon ab den 1860er Jahren über einen Wetterschacht, der etwa 300 Meter nördlich von Schacht I an der heutigen Dorstener Straße lag. Noch in den ersten Nachkriegsjahrzehnten verwies der Straßename „Am Wetterschacht“ – wenige Meter westlich des heutigen Baumarktes nördlich von der Riemker Straße abzweigend – auf diesen 1910 aufgegebenen Schacht. Der Wetterschacht, die Straße sowie eine dort vor 1900 angelegte und 1944 erheblich kriegsbeschädigte Kleinkolonie aus neun anderthalbgeschossigen Doppelhäusern für Hannibal-Bergleute sind nicht erhalten.

---

<sup>13</sup> Korrespondenz und erster Schürfantrag 1841 in BBA 20/705; LANGE KEINHORST, Zechen S.15; ebenso in GRUBENVORSTAND DER ZECHEN VER. HANNIBAL (Hg.): Jahresbericht der Zeche ver. „Hannibal“ pro 1898, 1848-1898. Bochum 1899 (im Folg.: GRUBENVORSTAND HANNIBAL, GB 1898). S.6.

<sup>14</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.16.

<sup>15</sup> Verleihung der Eisensteinberechtigung 1852, flözbegleitende Blackband-Erze; vergl. HUSKE, Zechen S.439.

<sup>16</sup> Zu diesen Krisenjahren vergl. auch die Belegschaftszahlen in Kapitel 5.3, Diagramm 1. Mit etwas Zeitversatz zeigte sich hier die längeranhaltende Gründerkrise mit ihrem erheblichen Kohlenpreis- und Absatzrückgang; Preise und Jahresergebnisse 1848-1898 vergl. in GRUBENVORSTAND HANNIBAL, GB 1898 S.10.

<sup>17</sup> Mitverantwortlich für die Mutungen und den Aufbau der Zeche war Steiger Friedrich Wilhelm Fichtel, der später ab 1856 auch den Aufbau der Zeche Hannover leitete; Teile seiner Korrespondenz im von erheblichen technischen Schwierigkeiten begleiteten Hannibal-Aufbau sind erhalten in BBA 20/709.

<sup>18</sup> Den markanten Turm errichtete die Abt. Stahlbau der Rheinhausener Friedrich-Alfred-Hütte, vergl. KEINHORST, Hermann: 80 Jahre Kohlenförderung auf Zeche ver. Hannibal. In: Kruppsche Mitteilungen 26 (1934/35) H.4 (15.11.1934), S.65-68 (im Folg.: KEINHORST, Hannibal). Hier: S.68. Modernisierungen und Turmförderanlage Hannibal I beschrieben in LANGE/KEINHORST, Zechen S.23f.

Die Zeche Hannibal erfuhr am Hofsteder Standort nach dem Ankauf durch die Gussstahlfabrik Fried. Krupp am 1.7.1899 einen erheblichen Ausbau; die vergleichsweise vollständig überlieferten kruppschen Baubeschlüsse der Jahre 1899 bis 1914 weisen Investitionsgenehmigungen von etwa 4,54 Mio. Mark aus, die den tatsächlichen Kosten zumindest annäherungsweise entsprechen dürften<sup>19</sup>. Darin enthalten waren neben erheblichen Modernisierungen der Tagesanlagen bei Schacht I auch der Neubau des Schachtes III 1901 bis 1903 – Schacht II war ab 1872 in Eickel abgeteuft worden (vergl. Kapitel 6.1). Ebenfalls enthalten war in diesen Kosten das Abteufen des östlich am Riemker Güterbahnhof gelegenen Wetterschachtes IV 1914/15 sowie der Kokereineubau 1903/04, der über 2 Mio. Mark erforderte. Die Anlage Hannibal I/III hatte damit eine eigene Kokerei, da 1883-1900 Lieferverträge mit der benachbarten „Kohlendestillation Gustav Schulz“ (ab 1908 „Chemische Industrie AG“) eine eigene Koksproduktion untersagt hatten. Stattdessen hatte man die Kokerei der „Mansfeldschen Steinkohlenzechen und Koksanstalten“ westlich des Riemker Güterbahnhofs beliefert, wo nach der Kokereistilllegung Hannibal Schacht IV abgeteuft wurde<sup>20</sup>. In diesen Ausbaujahren erreichte die Zeche Hannibal 1910 mit 3.726 Beschäftigten in Hofstede und Eickel ihre maximale Belegschaft bei einer Förderung von gut 936.000t<sup>21</sup>.

Zwischen den beiden Weltkriegen wurden die Hofsteder Hannibal-Anlagen erneut im größeren Umfang modernisiert, wobei erhebliche Platznot die Arbeiten bestimmte: Die Fläche war zwar weit über die ursprünglichen drei preußischen Morgen (=7.659,6 m<sup>2</sup>)<sup>22</sup> hinausgewachsen, der eigentliche Zechenplatz an Dorstener und Riemker Straße wies aber trotzdem kaum mehr als sieben Hektar auf. Diese Enge führte nicht nur zum Bau der platzsparenden Turmförderanlage I. Die Kokerei erfuhr 1920-1924 zwar noch erhebliche Rationalisierungen<sup>23</sup> – die Platznot war aber schließlich nach deren Zerstörung 1944 eins der Argumente für die Konzentration der Verkokung auf der Zentralkokerei Hannover-Hannibal in Hordel und Röhlinghausen. Die Tagesanlagen Hannibal I/III wurden durch zahlreiche Bombenangriffe

---

<sup>19</sup> Die Zeche ging für den günstigen Preis von 7,37 Mio. Mark ins Kruppsche Eigentum über; Vorgang Ankauf 1899 in HAK WA 4/2458; Kruppsche Investitionsbeschlüsse für Hannibal I/III 1899-1914: Kohlenseparation I 16.8.1899 110.000,-; Bau Schacht III 14.4.1900 350.000,- (beide WA 4/1735); weitere Neuanlagen 22.11.1900 433.000,- (WA 4/1736); 2.Förderanlage 28.5.1902 223.000,- (WA 4/1737); Kokerei 31.3.1903 2.095.000,- (WA 4/1738); Wasserhaltung 11.7.1906 130.000,- (WA 4/1742); Benzolanlage 8.3.1911 ca.390.000 (WA 4/1746); Wetterschacht IV 20./24.11.1913 530.000,- und Kompressorenanlage 29.4.1914 280.000,- (beide WA 4/1749).

<sup>20</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.40f.

<sup>21</sup> Vergl. Tabelle 7 im Anhang.

<sup>22</sup> Ankauf von Bauern Josef Harpen am 15.2.1848, GRUBENVORSTAND HANNIBAL, GB 1898 S.7.

<sup>23</sup> Zum Ausbau und zum ähnlich dem Hammerkopfturm stadtbildprägenden, expressionistisch gestalteten Beton-Kokskohlenturm von 1924 vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.41a.

fast vollständig zerstört – die Förderung stand ab November 1944 bis Mitte Juni 1945 vollständig still<sup>24</sup>.



Der Hammerkopfturm  
Hannibal I von 1929/30;  
Foto verm. 1930er  
Jahre

*Fotograf unbekannt;  
Stadt Bochum, Presse-  
amt, Sign. 00345*

Der Wiederaufbau der Anlage Hannibal I/III war für die Produktionsanlagen im Wesentlichen schon 1948 abgeschlossen; eine neue Kaue für 2.800 Bergleute und die Lohnhalle mit Büroräumen waren bis 1951 fertig<sup>25</sup>. 1955, im ersten Jahr nach der Gründung der nur formal selbständigen „Steinkohlenbergwerke Hannover-Hannibal AG“ als Resultat der Entflechtung des Krupp-Konzerns, trug die Zeche Hannibal mit 1.945 Beschäftigten mehr als ein Drittel zur Gesamtförderung Hannover/Hannibal/Königsgrube von über 1,94 Mio. t bei<sup>26</sup>.

1964 wurde die Förderung in Hofstede eingestellt, die Kohlen gingen unter Tage nach Hannover I/II/V. 1967 erfolgte der Verbund mit der Herner Zeche Mt. Cenis. Im gleichen Zuge wurden aus Hannover, Hannibal und Königsgrube die Bergwerke Bochum; schon 1961 war der Verbund mit dem Riemker Nachbarbergwerk Constantin der Große erfolgt, dessen Förderung ab 1966 ebenfalls nach Hannover I/II/V übernommen wurde. Die endgültige Stilllegung der Hannibal-Anlagen und die Verfüllung der Schächte erfolgten 1973<sup>27</sup>.

<sup>24</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.29.

<sup>25</sup> Vergl. LANGE, Hannover S.18; ebenso FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952 (im Folg. FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL, Jahr 1951). S.25-27.

<sup>26</sup> Förderzahlen der Anlagen in HUSKE, Zechen S.438, 441, 592.

<sup>27</sup> Ebd. S.116, 202, 438f., 441.

## Bestand und Potential

In den Folgejahren wurden fast alle Tagesanlagen abgerissen. Lediglich ein kleiner Teil blieb in diversen Folgenutzungen durch eine nur kurz bestehende Lampenfabrik und andere Gewerbebetriebe in den Siebziger- und Achtzigerjahren erhalten<sup>28</sup>. Das heutige Einkaufszentrum Hannibal zeigt neben dem Namen und einigen Fundstücken wie einer fast 100jährigen Lore an der westlichen Zufahrt kaum erkennbare Zechenhinterlassenschaften. Erst auf den zweiten Blick finden sich noch einige Anlagenteile von historischem Quellenwert, die allerdings für eine industriegulturell-touristische Nutzung durch Kommentierungen erschlossen werden müssen und zudem eindeutige Hilfen zum Auffinden benötigen. Auf dem ehemaligen Zechenplatz selbst sind am südwestlichen Rand die **Lohnhalle** und das **Kauengebäude**, beide um 1950 fertiggestellt, erhalten. Ihr Alter lassen die Gebäude nur von der Rückseite erkennen; die Vorderfronten wurden für die Nutzung als Verkaufsgebäude des Einkaufszentrums vollkommen verändert. Der erste Hofsteder Schacht von 1848 ist 2006 noch durch einen **Schachtkopf** mit der Entgasungseinrichtung markiert. Seine Lage inmitten der Parkflächen des Einkaufszentrums lässt ihn trotz der vorhandenen Erläuterungstafel wie einen Fremdkörper wirken.



Der ehemalige Zechenplatz Ver. Hannibal I/III: Neben dem Einkaufswagensammelplatz am linken Bildrand steht der Schachtkopf über Hannibal I – für den Laien lediglich durch eine Erläuterungstafel zu erkennen. Den Südrand des heutigen Parkplatzes bilden die ehemalige Waschkaue der Zeche (Bildmitte) und die Lohnhalle (rechts), beide aus der Wiederaufbauphase um 1950 und heute erheblich verändert.

*Foto K. Pirke 7/2006*

<sup>28</sup> Abriss des Altbestandes und die diversen Folgenutzungen dokumentiert in div. städt. Hausakten Riemker Str. 13; 13-15; 15.



► Inv. 20  
Anhang

Reste der **Einfriedungsmauer** um das Zechengelände sind an verschiedenen Stellen erhalten; am ehesten geben sie noch an der Ostseite des Geländes längs der Straße In der Provitze einen gewissen Eindruck des großen und städtebaulich dominierenden Werkes. Hier sind auf Höhe des erhaltenen Zechenkonsumgebäudes In der Provitze 70 auch Reste der Tor- und Beleuchtungsanlagen am mehrgleisigen Übergang des Zechenbahnhofs zu erkennen. Unmittelbar nordöstlich der Kreuzung Dorstener und Riemker Straße ist die ehemalige **Kruppsche Tankstelle** bis auf die Zapfsäulen komplett erhalten. Die Anlage mit Vordach und Kassenhaus in zeittypischer, futuristisch-dynamischer Formensprache wurde 1953/54 errichtet und am 5.3.1954 eröffnet; ein Jahrzehnt später übernahm die Aral AG diese moderne Großtankstelle<sup>29</sup>.

## 5.2 Bergwerk Königsgrube in Herne-Röhlinghausen

► Inv. 7  
Anhang

Das Steinkohlenbergwerk Königsgrube entstand als zweite Schachtanlage im Untersuchungsgebiet. Acht Jahre nach Hannibal I teufte man ab Mitte März 1856 den Förderschacht Ernestine und den Wasserhaltungsschacht Louise (später Luise) in Röhlinghausen ab. Vorangegangen waren 1849/50 Schürfb Bohrungen und drei Mutungen durch einen Steeler Rentmeister, einen Mülheimer Bergeleven sowie einen Langenberger und einen Kölner Eisenbahnbeamten; die Initiative zur Unternehmensgründung ging damit von regionalen rheinischen Finanz- und Bergbaufachleuten aus<sup>30</sup>. Die am 11.8.1855 gegründete „Magdeburger Bergwerks-Aktien-Gesellschaft“ basierte allerdings im Wesentlichen auf Kapital von sechs Magdeburger Unternehmern, lediglich der schon erwähnte Steeler kam im Verwaltungsrat der AG als örtlicher Repräsentant hinzu<sup>31</sup>.

Wie im Fall der Zeche Hannibal entstand damit eine Handelszeche, die ihren Finanziers ab 1866 teils erhebliche Dividenden erwirtschaftete, die sogar in den Krisenjahren ab 1874 gezahlt wurden<sup>32</sup>. Die Zeche mit ihren im 19. Jahrhundert ausschließlich abgebauten, vergleichsweise reinen Flamm- und Gaskohlen verfügte bis 1920/21 über keinerlei aufwändige Kohlenaufbereitungsanlagen, eine Verladebühne im Anschluss an die Hängebank genügte zunächst<sup>33</sup>. Auch eine Kokerei errich-

<sup>29</sup> Vergl. ENGELSKIRCHEN, Lutz: Ehemalige Aral-Großtankstelle Dorstener Straße/Riemker Straße. In: STADT BOCHUM (Hg.): Industrielehrpfad Hamme/Hordel/Hofstede. Bochum 1998. Station 11, o.S.

<sup>30</sup> Vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.32f.

<sup>31</sup> Vergl. MBAG, Königsgrube S.5f.

<sup>32</sup> Auflistung bis 1904 ebd. S.22.

<sup>33</sup> Erst 1920/21 wurde eine Sieberei errichtet; ab 1924 wurden die gesamten Tagesanlagen modernisiert; vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.40.

tete man hier nicht, da verkockbare Fettkohlen in nennenswertem Umfang erst im 20. Jahrhundert abgebaut wurden. Zusätzlich zu diesen Einsparungen erklären für das frühe 20. Jahrhundert auch Investitionsstaus Dividendenhöhen, die selbst noch in der krisenhaften Zeit um 1920 über 28% betrugten<sup>34</sup>.

Bei der Doppelmalakowanlage von 1856/57 hatte man schon 1888 mit dem Bau eines 1937/38 aufgegebenen Wetterschachtes unmittelbar westlich der ersten beiden Schächte begonnen<sup>35</sup>. Mitte der 1890er Jahre bis 1904 erfolgten dann insbesondere durch Elektrifizierungen erhebliche Modernisierungen auf der Zeche. 1903/04 wurde dabei der Förderschacht Gustav unmittelbar nördlich der beiden älteren Schächte abgeteuft. 1900 war die Zeche so leistungsfähig, dass mit 1.644 Bergleuten fast 560.000t gefördert werden konnten<sup>36</sup>.

Die nach diesen Investitionen ab etwa 1905 heruntergewirtschafteten Anlagen wurden erst wieder nach der Übernahme der Zeche durch die „Deutsche Erdöl AG“ 1924 in größerem Umfang instandgesetzt bzw. ausgetauscht. Unter neuer Leitung<sup>37</sup> erfolgte 1927 bis 1930 der Ausbau auf eine Förderkapazität von 3.000 Tagedestonnen, der den Anlagen im Wesentlichen den Umfang und das Erscheinungsbild gab, die sie bis zur Stilllegung beibehielten<sup>38</sup>. Dabei wurde 1927 mit der Königsgruber Straße eine alte und wichtige öffentliche Verbindung zwischen den Siedlungsteilen westlich und östlich der Schachtanlage beseitigt, die auch nach dem Abriss der Zeche lediglich als Fußweg wiederhergestellt wurde. Der Fahrzeugverkehr hatte ab 1927 die Anlage nördlich zu umfahren, Fußgänger passierten die Schachtanlage nun nur noch über einen – aufgrund der insbesondere für Berginvaliden und Senioren atemraubenden Treppen treffend „Asthmabrücke“ genannten – Überweg über den Zechenbahnhof<sup>39</sup>.

---

<sup>34</sup> 1920 monierte Zechendirektor Carl Fromme von der kruppschen Nachbaranlage Hannover in einem Wertgutachten für die kaufinteressierte Fa. Krupp die unterbliebenen Modernisierungen und die gewaltigen Dividendenhöhen auf der Zeche Königsgrube; Gutachten im BBA-Bestand 20 erhalten, hier nach LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.221ff.; vergl. auch NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.68.

<sup>35</sup> Vergl. GEBHARDT, Ruhrbergbau S.304.

<sup>36</sup> Vergl. HUSKE, Zechen S.591f.

<sup>37</sup> Der nicht nur von der revolutionären Arbeiterbewegung 1918/19 der Misswirtschaft beschuldigte, sondern auch im bürgerlichen Lager nicht unumstrittene Direktor Daniel Bonacker hatte zur MBAG-Zeit 31 Jahre lang die Zeche geleitet. Seine ungewöhnlich rigorose „Herr im Haus“-Haltung erklärt seine Absetzung per Arbeiterversammlungsbeschluss im Februar 1919 und seine Flucht aus Röhlinghausen, da – so seine Lebenserinnerungen – sein Leben bedroht gewesen sei; vergl. BONACKER, Daniel: Lebenserinnerungen. Detmold 1929. S.26. Bonacker wurde von der DEA 1925 durch Heinrich Kost ersetzt, vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.71f.

<sup>38</sup> Vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.72ff.

<sup>39</sup> Eine nahezu identische Barriere mit einer „Asthmabrücke“ trennte schon 1897 das nördliche Günnigfeld und die Wohnbereiche der Südfeldmark; auch hier waren Reichsbahn- und Zechenbahnanlagen (hier: Zeche Hannover III/IV) für die städtebauliche Zweiteilung der Gemeinde verantwortlich; vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.129-134.

Die maximale Förderung von fast 700.000t wurde 1942 unter den Bedingungen des Zwangsarbeitereinsatzes erreicht<sup>40</sup>. Trotz erheblicher Kriegsschäden war die Zeche 1945 in Förderung. Erst nach dem Kauf der Zeche für 22,35 Mio. DM durch die Steinkohlenbergwerke „Hannover-Hannibal AG“ im März 1954 erreichte sie wieder annähernd ihre Vorkriegsförderung: Als 1955 der Verbund mit Hannover vorbereitet wurde, förderten 1.726 Bergleute fast 616.000t<sup>41</sup>. Mit dem Verbund gingen allerdings forciert durch die erste Bergbaukrise erhebliche Rationalisierungsinvestitionen und der Abbau von Arbeitsplätzen einher – auf Königsgrube war die Belegschaft bis zur Fördereinstellung Anfang 1961 bereits um mehr als ein Drittel reduziert, die Förderung ging untertätig nach Hannover I/II/V<sup>42</sup>. Bis zur endgültigen Stilllegung der Zeche Königsgrube im Februar 1967 fand in Röhlinghausen nur noch Personen- und Materialeilfahrt statt; schon vor der Gesamtstilllegung Hannover-Hannibal 1973 wurden kleinere Teile der Tagesanlagen abgerissen, die Schächte wurden 1971-73 verfüllt<sup>43</sup>.

## Bestand und Potential

Der Abriss aller verbliebenen Zechengebäude begann im März 1974. Auch die beiden ein halbes Jahrhundert ortsbildprägenden Fördergerüste – Schacht Ernestine war seit 1938 nur noch Wetterschacht ohne Gerüst – wurden in diesem Zuge verschrottet<sup>44</sup>. Für eine industriegulturell-touristische Nutzung bietet sich aufgrund des Komplettabrisses insbesondere die westlich, nördlich und nordöstlich unmittelbar an das Zechengelände angrenzende Kolonielandschaft an. Direkt am ehemaligen Betriebsgelände ist an der Königsgruber Straße 19 die um den Ersten Weltkrieg errichtete **Direktionsvilla** der Zeche erhalten. Das ursprüngliche Einfamilienhaus weist heute Fassadenänderungen auf<sup>45</sup>. Auch die ehemaligen **Steigerhäuser** an der früheren westlichen Zechenzufahrt Am Bollwerk 6, 8 und 10 sind erheblich nachkriegsverändert; dennoch zeugen diese Gebäude bei entsprechender Kommentierung vom Angestelltenwohnen, vom kurzen Weg der leitenden Angestellten

► Inv. 7  
Anhang

<sup>40</sup> Die unmenschlichen Bedingungen des Zwangsarbeitereinsatzes dokumentiert für Königsgrube u.a. einer der seltenen Rachemorde an einem Zechenbeamten durch befreite sowjetische Zwangsarbeiter im April 1945, vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.78f.

<sup>41</sup> Vergl. HUSKE, Zechen S.592.

<sup>42</sup> Ebd.; zu den Auswirkungen der Übernahme und der Bergbaukrise vergl. auch NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.86ff.

<sup>43</sup> Vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.92.

<sup>44</sup> Abrissanträge 1963 bis 1974 in div. städtischen Hausakten Zeche Königsgrube o. Str.; erster Antrag 7.2.1963: Abbruch Dampfförderung Gustav inkl. Kesselanlage, Sieberei, Verladung, Aufbereitung und 2 Kühltürmen; Genehmigung 22.1.1964.

<sup>45</sup> Annähernder Urzustand im Foto aus den Siebzigerjahren dokumentiert bei NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.113.

in den Betrieb und nicht zuletzt von der sozialen Kontrollfunktion des Angestelltenwohnens in dieser zentralen Lage – hierauf wird im Zusammenhang mit dem Siedlungsbau der Zechen noch näher einzugehen sein.

Auf dem eigentlichen Bergwerksgelände ist nach 1974 der „Königsgruber Park“ entstanden, der die im Laufe der gut anderthalb Betriebsjahrhunderte geschaffene Kunstlandschaft aus Berge-, Schutt- und sonstigen Schüttungen als Naherholungsgebiet erschlossen hat. Eine Bürgerinitiative im Stadtteil und Naturschutzverbände begleiteten den 1985 beschlossenen naturnahen Umbau der Fläche, die sparsam mit Wegen ausgestattet wurde und größere Flächen weitestgehend den Sukzessionsprozessen überließ<sup>46</sup>. Integriert wurden die teilweise mehrfach verlagerten und planierten Gesteinsmassen der **Bergehalden** Königsgrube, die seit den Anfangsjahren der Zeche unmittelbar südlich der Doppelmalakowanlage sowie mit einem zweiten Haldenteil östlich der Zeche entstanden waren. Unmittelbar längs der ehemaligen Königsgruber Straße sind im Park die **Schachtköpfe** der **Schächte Ernestine, Luise und Gustav** sowie des **Weterschachtes** erhalten. Die westliche Grenze des Geländes ist bis heute durch Reste der Zecheneinfriedung sowie den **Schotterkörper der Reichsbahn** und späteren Bundesbahn markiert; auch deren Bahnübergang über die ehemalige Königsgruber Straße ist direkt östlich des Hauses Am Bollwerk 2 noch erkennbar.

### 5.3 Schachtanlage Hannover I/II/V in Bochum-Hordel

In Sichtweite der Königsgruber Zechenbaustelle und nur einige Monate nach dem Beginn der Bauarbeiten dort in Röhlinghausen richtete man kaum 700 Meter süd-südöstlich den Bauplatz für eine weitere Doppelmalakowanlage ein: Ende 1856 steckte dort die „Hannoversche Bergwerksgesellschaft Hostmann & Co. AG“ ihren übertägigen Grundbesitz ab und begann mit dem Bau der Tagesanlagen<sup>47</sup>. Vorangegangen waren schon ab 1847 Schürfb Bohrungen, welche ein Rittergutsbesitzer aus Kaiserswerth und ein Kaufmann aus Elberfeld finanziert hatten – wie im Fall der Zeche Königsgrube also ein regionales, rheinisches Engagement. Die Felder „Sechs Brüder“, „Sechs Schwestern“, „Wupperthal“ und „Anton-Ernst“ wurden bis 1855 gemutet. 1856 erwarb sie die Hannoversche Bergwerksgesellschaft, die nach

► Inv. 8  
Anhang

<sup>46</sup> Vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.55f.

<sup>47</sup> Für den Bau der Zeche waren etwa 4 ha Land vom Bauern und Gemeinderatsmitglied Wilhelm Schulte-Schünen (Hof Ahmann) erworben worden; vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.7.

dem mehrheitlichen Sitz ihrer Finanziers beim hannoverschen Celle benannt war<sup>48</sup>. Nach den beiden erstgenannten Feldern wurde die Grube zunächst bergamtlich auch als Zeche „Sechs Brüder und Sechs Schwestern“ geführt<sup>49</sup>; parallel dazu wurde der Name „Hannover“ genutzt, der sich ab 1870 mit der Konsolidierung der Felder ausschließlich findet<sup>50</sup>.

Unter der Leitung des von der Nachbarzeche Hannibal abgeworbenen, erfahrenen Technikers Friedrich Wilhelm Fichtel<sup>51</sup> wurden die Schächte Karl (Schacht I) ab März 1857 und Christian (später Herrmann; Schacht II) ab Juli 1857 abgeteuft. Benannt wurden sie nach den beiden wichtigen Finanziers Karl und Christian Hostmann. Noch 1857 wurde ein Teil der Tagesanlagen fertiggestellt: Auf symmetrischem Grundriss entstanden der Malakowturm über Schacht I mit ca. 31 Metern Höhe, ein verbindendes Maschinenhaus und der identische Malakowturm über Schacht II, der allerdings zunächst nur gut die Hälfte seiner Endhöhe erreichte. Hinzu kamen das Kesselhaus, der Hauptschornstein von etwa 62 Metern Höhe sowie ein erstes Beamtenwohn-, ein Verwaltungsgebäude und Stallungen<sup>52</sup>. Der halbfertige Turm über Schacht II sollte auch in den Folgejahren unvollendet bleiben – für die Hordeler mag er so etwas wie ein Mahnmal des ersten krisenhaften Konjunkturreinbruchs des Industriezeitalters, insbesondere aber auch des stark unterfinanzierten und mit erheblichen geologisch-technischen Problemen kämpfenden Unternehmens Hannover gewesen sein. Erst der Betriebsbericht für 1864/65 berichtete am 10.6.1865, das Aufmauern des Schachtturmes II sei um weitere sechs bis sieben Fuß erfolgt und der Turm sei unter Dach gebracht; über acht Jahre waren da seit dem Baubeginn Anfang 1857 vergangen<sup>53</sup>.

Wie die Zechen Königsgrube und Hannibal diente auch die Zeche Hannover zunächst als reine Handelszeche. Erst 1872 wurde sie mit ihrer Übernahme durch die Gussstahlfabrik Fried. Krupp zur Hüttenzeche, womit sie aufgrund der langfristigen Abnahmesicherheit einem merklich geringeren, nur noch mittelbaren Marktdruck ausgesetzt war. Ihren Finanziers brachte die Zeche in den Anfangsjahren statt der erhofften Gewinne ganz erhebliche Zubeußen ein: Die Brüder Hostmann verloren

---

<sup>48</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.9f.

<sup>49</sup> Vergl. SA Ms, OB Do Nr. 4229.

<sup>50</sup> Vergl. HUSKE, Zechen S.878.

<sup>51</sup> Fichtel leitete die Aufbauarbeiten 1856-1862; vergl. VARCHMIN, Jochim: Die Zeche Hannover 1847-1914. Zur Geschichte von Technik und Arbeit im Bergbau des 19. Jahrhunderts. Hagen 1991 (im Folg.: VARCHMIN, Zeche Hannover). S.27ff.

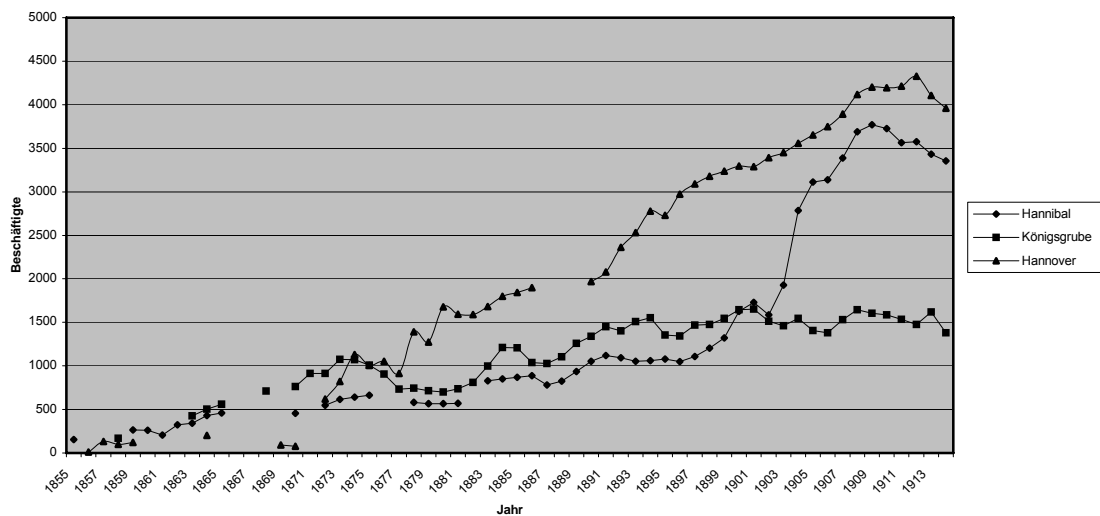
<sup>52</sup> Vergl. SA Ms, OB Do Nr.4229, Quartalsberichte Obersteiger Fichtel 1857; Betriebsplan ders. Mitte 1858.

<sup>53</sup> Unklar bleibt jedoch, ob der Turm damit auch wirklich endgültig fertiggestellt war oder es weiterer Bautätigkeit bedurfte: Im Betriebsplan für 1865/66 heißt es am 20.5.1865 erneut, der Schachtturm II solle „unter Dach gebracht“ werden; SA Ms, OB Do Nr.4229, darin Betriebsbericht 1864/65 sowie Betriebsvorschläge für 1865/66.

durch das Unternehmen ihr Vermögen, Karl Hostmann nahm sich wohl aus Verzweiflung über diesen Bankrott das Leben<sup>54</sup>. Die Firma wurde per Eigentümerwechsel 1860 zur „Hannoverschen Bergwerksgesellschaft Börstinghaus & Co.“, aber auch diese scheiterte 1868. Es kam zu einem weiteren Besitzerwechsel, bevor 1870 nach mehreren vergeblichen Versuchen eine regelmäßige Förderung aufgenommen werden konnte<sup>55</sup>.

Als die Zeche am 27.6.1872 ins Eigentum Alfred Krupps übergang, arbeitete die Anlage bereits kurze Zeit rentabel, ein erster Gewinn wurde im Geschäftsjahr 1871/72 erwirtschaftet<sup>56</sup>. Krupp hatte die Erfahrung der Koksknappheit während des Essener Bergarbeiterstreiks des gleichen Jahres bewogen, die Kohlenbasis seiner Gussstahlfabrik erheblich zu erweitern. Er erwarb die Anlage für etwa 5,65 Mio. Mark und investierte in den weiteren Ausbau der Hordeler Anlage sowie in den 1873 beginnenden Bau der Günnigfelder Anlage III/IV<sup>57</sup>.

Die Gründerkrise führte auch auf der Hüttenzeche Hannover zu erheblich sinkenden Förderzahlen und zu Entlassungen, wenngleich diese deutlich geringer ausfielen als auf den unmittelbar marktabhängigen Zechen Hannibal und Königsgrube<sup>58</sup>:



Diagr. 1: Belegschaftsentwicklung der Zechen Hannibal, Königsgrube und Hannover 1855-1914; der Einbruch der Gründerkrise fiel auf Hannover deutlich kürzer aus. Die Belegschaft auf Hannibal wuchs bald nach der kruppschen Übernahme 1899 und den Investitionen der Folgezeit stark an.

<sup>54</sup> Vergl. RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996 (im Folg. RÖVER/STEINBORN, Hannover). S.36.

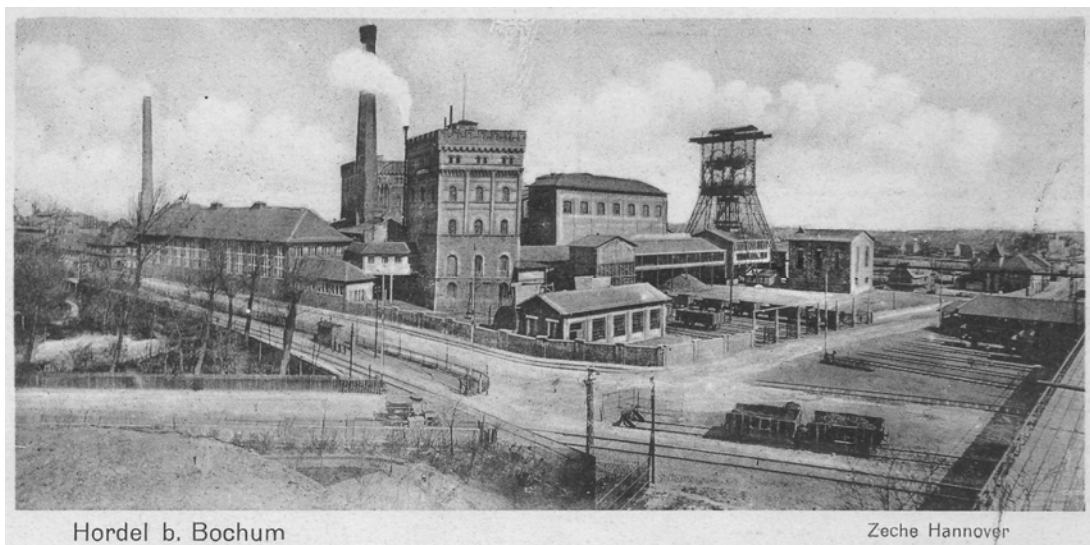
<sup>55</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.10f.; zu den gravierenden Wasserhaltungsproblemen und den gescheiterten Förderaufnahmen vergl. auch VARCHMIN, Zeche Hannover S.27ff.

<sup>56</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.11.

<sup>57</sup> In diese Phase fiel unter anderem der Einbau der innovativen Koepe-Förderung in Schacht II; vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.11ff. Zur Essener Streikbewegung bei Zechenübernahme vergl. auch Kapitel 3.1.

<sup>58</sup> Vergl. Tabelle 7 im Anhang; dort auch die Quellennachweise.

Erst ab den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts kam es erneut zu umfangreichen Modernisierungsarbeiten und zur Steigerung der Förderung – unter anderem ging man auf Hannover 1892 erstmalig im Oberbergamtsbezirk Dortmund zur Streckenförderung per Seilbahn über, die erhebliche Kostenvorteile mit sich brachte<sup>59</sup>. Die lang anhaltende Konjunkturphase bis in den Ersten Weltkrieg hinein brachte erneute Modernisierungen und 1892 den Baubeginn der ersten Kokereibatterie; im Zuge des Ausbaus der Tagesanlagen 1905/06 folgten 140 Neubauöfen<sup>60</sup>. Zusätzlich baute man eine neue Kohlenwäsche und teufte ab dem 2.11.1905 einen neuen Förderschacht V ab<sup>61</sup>. Zwischen 1890 und 1918 beliefen sich die überlieferten kruppschen Investitionen für Hannover I/II/V auf etwa 9,3 Mio. Mark<sup>62</sup>.



Hordel b. Bochum

Zeche Hannover

Hannover I/II/V nach der Fertigstellung des Schacht V 1908, Blick von der Hannoverhalde: Die Symmetrie der Ursprungsanlage aus den Malakowtürmen I (hinter dem Schornstein) und II (vorne) mit zentralem Maschinenhaus, Kesselhaus (links, verdeckt) und dazugehörigem 62-Meter Schornstein ist bereits weitgehend von späteren Anlagenteilen aufgehoben.

*fotomontiertes und stark retuschiertes Panorama; Postkarte aus Privatbesitz*

<sup>59</sup> Vergl. VARCHMIN, Zeche Hannover S.68f.

<sup>60</sup> Dem erheblichen Ausbau war 1903 die Umgründung des Unternehmens Krupp zur AG vorausgegangen; die Zechen firmierten danach unter der Bezeichnung „Kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal“; vergl. GEBHARDT, Ruhrbergbau S.301.

<sup>61</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.43-46.

<sup>62</sup> Investitionsbeschlüsse AR Krupp, Annäherungswert nach der Überlieferung im HAK: untertägige Seilförderung, 16.5.1892: 30.000,- (WA 4/1727); Förderung Schacht I, 14.6.1892: 120.000,- dito Schachtumbau 80.000,- und Kokereibau 300.000,- (WA 4/1728); elektr. Beleuchtung, 19.7.1894: 45.000,-; Separation/Ladebühne Schacht II, 10.11.1894: 95.000,- (beide WA 4/1730); Kokerei Hannover I/II, 11.+12.5.1905: 3.423.000,-; Schacht V, 10.6.+25.7.1905: 500.000,- (beide WA 4/1740); div. Neubauten, 19.9.1906: 461.000,-; Kompressor/Ventilator Hannover I, 31.10.1906: 254.000,-; Ventilatoranlage, 26.6.1907: 270.000,- (alle WA 4/1742); Ausrüstung Schacht V, 3.6.1908: 1.334.500,- (WA 4/1744); Wasserhaltung Hannover I/II, 16.4.1910: 450.000,- (WA 4/1745); Benzolgewinnung, 8.3.1911: ca. 390.000,- (WA 4/1746); elektrische Zentrale Hannover I/II, 14.9.1912/31.10.1912: 585.000,- (WA 4/1748); Kompressor Hannover I/II, 29.4.1914: 405.000,- (WA 4/1749); Erweiterung Kesselanlage Hannover I/II, 17.12.1917: 545.000,- (WA 4/1753).

Im Zeichen der zeitgleich auch auf anderen Ruhrbergwerken forcierten Rationalisierungsbemühungen erfolgte 1926/27 ein teilweiser Ersatz der vorhandenen Koks-ofenbatterien und der Ausbau zur modernen Großkokerei; dabei wuchsen die Hannover-Anlagen über die heutige Hordeler Straße hinweg bis an die Königsgruber Halde heran<sup>63</sup>. Schon 1925 beschäftigte die Zeche Hannover auf den Schachtanlagen in Hordel und Günnigfeld insgesamt 5.065 Bergleute, die über 1,1 Mio. t förderten – nach der Weltwirtschaftskrise waren es allerdings 1935 nur noch gut 900.000 t und 2.129 Bergleute; die Schachanlage III/IV/VI (vgl. Kapitel 6.2) war in der Krise im Februar 1932 komplett stillgelegt worden<sup>64</sup>.

Mit der schwerindustriellen Boomphase bis in den Zweiten Weltkrieg kam es auch auf Hannover zu Modernisierungen: Neben dem Neubau weiterer Anlagen der Kohlenwäsche und einer zusätzlichen Kokereibatterie sowie dem Ausbau des Kraftwerks wurde der Malakowturm über Förderschacht II abgerissen und 1939/40 durch eine neue Turmförderanlage ersetzt<sup>65</sup>. Nach Kriegsschäden erhielt dieser Schacht 1947 eine innovative Vierseilförderung im instandgesetzten Turm<sup>66</sup>. Das geschlossene, 65 Meter hohe Stahlfachwerkgebäude mit seinen die Vertikale noch überhöhenden, bis in den Fördermaschinenraum durchgezogenen Fensterachsen überragte den Malakowturm über Schacht I um mehr als das Doppelte. Der Turm blieb bis 1980 stadtbildprägend für Hordel.

Wenige hundert Meter östlich der Schachanlage wurde im Zweiten Weltkrieg das größte Zwangsarbeiterlager der Zechen Hannover und Hannibal errichtet. Südlich des Bahnhofs Wanne-Eickel Süd beherbergten zu beiden Seiten der Berthastraße zwei getrennte Barackenlager kriegsgefangene Russen und Ukrainer. Die Zahl der hier Untergebrachten ist nicht abschließend geklärt, sie wird phasenweise bei über 1.500 Menschen gelegen haben. Zur Art ihrer Unterbringung belegen erhaltene Genehmigungsunterlagen von 1943, dass pro Person kaum anderthalb Quadratmeter Raum in den beantragten Baracken vorgesehen waren. Insgesamt 2.273 Menschen – das bedeutete einen Belegschaftsanteil von annähernd 40%, was dem Ruhrgebietsdurchschnitt entsprach – leisteten im Dezember 1944 auf den Zechen

---

<sup>63</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.95a ff.

<sup>64</sup> Vergl. HUSKE, Zechen S.440.

<sup>65</sup> Zur Kohlenwäsche vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.43ff.

<sup>66</sup> Diese Innovation schuf neue Sicherheitsstandards für Seilfahrt und Förderung, Zechendirektor Fritz Lange promovierte später zum Thema; vergl. LANGE, Fritz: Große Lasten aus großen Teufen, Beiträge zur Frage der Mehrseilförderung. (Diss. TU Berlin) Essen 1957. Kurz nach der Inbetriebnahme 1947 in LANGE, Fritz: Wege zur Vierseilförderung – Fördertechnik von der Koepe-Förderung zur Vierseilförderung. In: Berg- und hüttenmännische Zeitschrift Glückauf 81./84. (1948) Nr. 7/8., S.103-113. Ebenso 1952 in LANGE, Fritz: Die Vierseilförderung. Essen 1952. Knapper Überblick auch in LANGE, Hannover S.13f.



Hannover und Hannibal Zwangsarbeit<sup>67</sup>. Wie auf anderen Anlagen des Ruhrbergbaus gelang es auch der Hannover-Werksleitung nicht zuletzt aufgrund dieser aktiven Teilnahme am System des NS-Zwangsarbeitereinsatzes<sup>68</sup>, die Hannoverförderung trotz erheblicher Bombenschäden bis Anfang 1945 aufrecht zu erhalten.

In den Nachkriegsjahren wurden die Hannover-Tagesanlagen und die Zentralkokerei bis 1948 instandgesetzt; erneute Modernisierungen folgten, insbesondere die Zentralkokerei wurde ausgebaut. Mit der Gründung der nur formal selbständigen „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ im Februar 1954 war eine Koksproduktion von 1.650 Tagedestonnen erreicht<sup>69</sup>.

Die Gründung dieser AG in der Entflechtung des Krupp-Konzerns beseitigte trotz anschließender Kapitalerhöhungen die Finanzprobleme nur teilweise, wiederholt bemängelten Berichte zur Ertragslage die Unterfinanzierung<sup>70</sup>. Die baldige Rückgliederung der AG über den Zusammenschluss mit der „Bergbau-AG Constantin d. Gr.“ und der „Bergwerke Essen-Rossenray AG“ zur „Bergwerke Bochum-Rossenray AG“ sowie in einem zweiten Schritt 1960 die Übernahme in die „Hütten- und Bergwerke Rheinhausen AG“ änderten daran nichts Grundlegendes<sup>71</sup>. Die Anlage Hannover I/II/V entwickelte sich unter dem auch durch diese Finanzknappheit begründeten erheblichen Rationalisierungsdruck in den Nachkriegsjahrzehnten zur Zentralförderanlage: Sieben Jahre nach dem Kauf der Zeche Königsgrube gingen

---

<sup>67</sup> Der Zwangsarbeitereinsatz auf den Zechen Hannover-Hannibal ist wissenschaftlich bislang nur unzureichend dokumentiert. „Zwangsarbeit“ umfasst hier alle Formen des unfreiwilligen Einsatzes in der NS-Kriegswirtschaft unter Bedrohung von Leib und Leben, vergl. die paradigmatisch-definitiven Schlussfolgerungen *Herberts* 1985 in HERBERT, Ulrich: Fremdarbeiter, Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Neuauflage Bonn 1999. S.401ff. Im September 1943 waren 2.004 „Kriegsgefangene und Ausländer“ auf den Zechen Hannover und Hannibal eingesetzt; für den Juni 1944 waren es bei einer Gesamtbelegschaft von 6.471 Mann 2.003 Zwangsarbeiter, deren Zahl bis Dezember 1944 noch auf 2.273 anstieg; vergl. Statistik in HAK WA 121/128 o.S. sowie Aufstellung in ABELSHAUSER, Werner: Rüstungsschmiede der Nation? Der Kruppkonzern im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit 1933 bis 1951 (im Folg.: ABELSHAUSER, Rüstungsschmiede). In: GALL, Lothar (Hg.): Krupp im 20. Jahrhundert. Berlin 2002. S.267–472. Hier S.424ff. Für das Hordeler Lager nachgewiesen sind ein 1.000-Mann-Kriegsgefangenenlager sowie ein Ukrainerlager für 500 Personen. Die zitierte kruppsche Erweiterungsgenehmigung des Kriegsgefangenenlagers in HAK WA 41/4-101 umfasste unter dem Genehmigungsdatum 18.10.1943 drei Baracken für weitere 660 Gefangene. Die Grundfläche der drei eingeschossigen Baracken betrug je 45,3 x 10,3 Meter, pro Person also 2,1m<sup>2</sup>. Zieht man alle Verkehrs- und sonstigen Gemeinschaftsflächen ab, kann der Raum pro Person kaum mehr als anderthalb m<sup>2</sup> betragen haben; berücksichtigt man zudem die bekanntlich zumindest phasenweise katastrophale Überbelegung der Zwangsarbeiterunterkünfte, reduziert sich diese Fläche weiter.

<sup>68</sup> Zur kruppschen Rolle und speziell zum „Ausländereinsatz“ auf den kruppschen Zechen vergl. ABELSHAUSER, Rüstungsschmiede S.411ff.; zum Zwangsarbeitereinsatz im Steinkohlenbergbau generell vergl. die Erträge des umfangreichen Forschungsprojektes hierzu in SEIDEL, Hans-Christoph/TENFELDE, Klaus (Hg.): Zwangsarbeit im Bergwerk, Der Arbeitereinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Essen 2006.

<sup>69</sup> Vergl. LANGE, Hannover S.23.

<sup>70</sup> Zur finanziellen Lage Mitte der Fünfziger Jahre vergl. beispielhaft: Schreiben Vorstand der Hannover-Hannibal AG an Direktorium Krupp vom 11.2.1956 in HAK WA 66/175.

<sup>71</sup> Von der Kohlenknappheit der frühen 1950er Jahre und den umfangreichen Investitionsprogrammen profitierte im kruppschen Bergbau vor allem die neuangelegte Schachtanlage Rossenray I/II, vergl. ABELSHAUSER, Werner: Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945. München 1984 (im Folg. ABELSHAUSER, Ruhrkohlenbergbau). S.75ff., 81f.

ab 1961 die Kohlen aus deren Abbaubetrieben unter Tage nach Hannover. Auch die Förderung aus dem Grubenfeld Hannibal wurde 1964 übernommen (s.o.). Im Zuge des Zusammenschlusses zu den „Bergwerken Bochum“ kam 1967 die Zeche Constantin der Große hinzu, die schon ab 1963 die Förderung von Mt. Cenis übernommen hatte; mit dem Mt. Cenis-Grubenfeld war eine Ausdehnung bis in den Herner Nordosten erreicht<sup>72</sup>.

Trotz aller frühzeitigen Expansionsplanungen seit den 1950er Jahren und ungeachtet der früh gesicherten Reservfelder im nördlichen Ruhrgebiet bei Marl und Haltern<sup>73</sup> wirkte sich die Bergbaukrise auch auf die Zeche Hannover aus. 1969 wurden die Bergwerke Bochum Teil der neugegründeten RAG; am 31. März 1973 wurde die Zeche Hannover endgültig stillgelegt.

Bis 1975 waren die drei Schächte verfüllt. In den Folgejahren gelang es auf Initiative der Denkmalpfleger beim Landeskonservator, den ältesten Kern der Anlage zu erhalten, während der Großteil der Anlage nach diversen gewerblichen Folgenutzungen abgerissen wurde<sup>74</sup>. Eine Veränderungssperre im B-Plan-Verfahren unterstützte schließlich das Erhaltungsinteresse. Nach längeren Auseinandersetzungen um die Trägerschaft und die Erhaltungskosten gelang es 1981, den Malakowturm Schacht I sowie das zugehörige Lüfterhaus und die Fördermaschinenhalle in das 1979 gegründete Westfälische Industriemuseum einzubringen<sup>75</sup>.

## Bestand und Potential

Als Bestandsgebäude vorhanden waren 2006 der **Malakowturm Schacht I** von 1857 mit der Hängebank und dem ebenfalls ab 1857 gebauten **Maschinenhaus**. Im Gebäude ist die in situ erhaltene Dampfördermaschine von 1893 nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten funktionsfähig zu besichtigen. Wenige Meter nördlich des Schachtes I ist das im Zuge der Modernisierungen der Zwanzigerjahre 1929 errichtete **Lüfterhaus** erhalten. In diesem nach dem Krieg teilweise wiedererrichteten Stahlfachwerkgebäude mit seinen seitlich freistehenden Beton-Ansaugtrichtern steht noch einer der beiden Grubenventilatoren mit dem dazugehörigen Dampf-

---

<sup>72</sup> Vergl. HUSKE, Zechen S.116, 201f., 441.

<sup>73</sup> Zu den Optionen auf diese sogenannten Kea-Felder als Reserve vergl. u.a. Vorgänge 1955 in HAK WA 66/175.

<sup>74</sup> Diverse Nutzungen und Abriss nachvollziehbar in städt. Hausakten Hannoverstr. o.Nr./Hannoverstraße Zeche.

<sup>75</sup> Diskussion insbesondere 1978ff. um RAG-Mehrkosten durch den Erhalt sowie um eine Trägerschaft durch Stadt, Bergbaumuseum oder LWL in zahlreichen Vorgängen vergl. u.a. dieselben städt. Hausakten.

trieb<sup>76</sup>. Das Gelände ist westlich und südlich von einer rekonstruierten Zechenmauer umgeben; die Nutzung als Standort des Westfälischen Industriemuseums macht zumindest mittelfristig eine Gefährdung der Bestandsgebäude wenig wahrscheinlich.

Am Rand des Kriegsgefangenenlager-Standortes westlich der Berthastraße wurden 1952/53 drei Wohnhäuser der Zeche errichtet. Die angrenzende Gartennutzung auf dem ehemaligen Lagergelände lässt vermuten, dass dort kaum noch Befunde des Lagers im Boden liegen. Anders könnte sich die Situation auf dem ehemaligen **Gelände des Ukrainerlagers** südöstlich der Straßenecke An den Klärbrunnen und Berthastraße darstellen. Die massiv errichteten Lagerbaracken setzte die Zeche 1945/46 instand, um sie als Unterkünfte für Neubergleute zu nutzen<sup>77</sup>. Die Gebäude wurden damit zur Keimzelle der Hannover-Hannibal Wohnheime, die Ende der Fünfzigerjahre eine größere, abgeschlossene Siedlung bildeten. Diese bestand aus den genannten ein- sowie neuerrichteten zweieinhalbstöckigen Gebäuden, dem Zechencasino und dem Heimleitungsgebäude. 1957 verfügten die Zechen hier über 146 Plätze im Lehrlingsheim, 72 im Knappenheim, 92 im Bergjungleuteheim sowie 485 im Neubergleuteheim<sup>78</sup>. Nach der Zechenstilllegung und dem kompletten Abriss aller Gebäude<sup>79</sup> blieb das Gelände sich selbst überlassen, es zeigt heute ein Vorwaldstadion. Für das ehemalige Lagergelände ist eine vertiefende Recherche und gegebenenfalls eine bodendenkmalpflegerische Prospektion angeraten, um bei lohnenden Befunden die Spuren des Lagers dokumentieren und zukünftig präsentieren zu können.

#### 5.4 Kolonie der Zeche Ver. Hannibal in Bochum-Hofstede

► Inv. 9  
Anhang

Mit dem Anwachsen der Belegschaft stießen die Unterkunftsmöglichkeiten in der Landgemeinde Hofstede rasch an ihre Grenzen. 1855 arbeiteten gut 150 Menschen auf der Zeche, 1870 waren es bereits dreimal so viel<sup>80</sup>. Die Bevölkerung wuchs in nur 13 Jahren zwischen 1858 – zwei Jahre nachdem die Zeche Ver. Hannibal die Förderung aufgenommen hatte – und 1871 um fast 380%<sup>81</sup>. Vor dem Hintergrund

<sup>76</sup> Vergl. RÖVER/STEINBORN, Hannover S.32.

<sup>77</sup> Vergl. HEINIG, Walter: Neues aus unseren Bergmannsheimen. In: Grubenlampe 6 (1957) Nr.4, S.257-263. S.257.

<sup>78</sup> Ebd. S. 258. Fotodokumentation in STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Bergbau und Jugend, Ausbildungs- und Wohnstätten der Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG in Bochum-Hordel. Bochum 1956.

<sup>79</sup> Hausakten sind aufgrund des Komplettabrisses bei der Stadt Bochum nicht erhalten; vermutlich erfolgte der Abbruch in den 1970er Jahren.

<sup>80</sup> Vergl. Diagramm 1 sowie Tabelle 7 im Anhang.

<sup>81</sup> 1858: 524 Einwohner; 1871: 1982, Zahlen nach Croon vergl. oben Tabelle 3 sowie Tabelle 8 im Anhang.

des erheblichen Konkurrenzdrucks durch ebenfalls Arbeitskräfte suchende Nachbarschachtenanlagen wurden nicht nur möglichst attraktive Lohnangebote angestrebt<sup>82</sup>, man bereitete 1863 auch ein erstes werkseigenes Siedlungsbauprojekt vor.

Die ab 1864 realisierte Hannibal-Kolonie gehörte dabei zu einem Sondertyp des unternehmerischen Wohnungsbaus. Die anderthalbgeschossigen, backsteinsichtigen Zweifamilienhäuser wurden für den Mietkauf durch Bergleute und Handwerker der Zeche errichtet, da man sich davon ein Sesshaftwerden der ausgesprochen mobilen Belegschaftsmitglieder versprach<sup>83</sup>. Zusätzlich erschien es der Zechendirektion angeraten, ihre Bergleute aus den Unterkünften bei den umliegenden Hofsteder Bauern herauszuholen, da sie dort mitunter zur Hilfe in der Landwirtschaft verpflichtet waren und ihre Arbeitskraft der Zeche nicht uneingeschränkt zur Verfügung stand<sup>84</sup>. Durch einen Umzug in die Koloniehäuser änderte sich das insofern, als dadurch der Umfang der landwirtschaftlichen Arbeit zurückging und diese nun zum größeren Teil durch die Ehefrauen und Kinder der Bergleute geleistet werden konnte, da die Koloniegärten entsprechend bemessene Flächen aufwiesen (s.u.). Als Semisubsistenzwirtschaft in den Nutzgärten und Ställen blieb diese Versorgungsform bis ins beginnende 20. Jahrhundert existenzsichernde Notwendigkeit<sup>85</sup> und bis in die Nachkriegsjahrzehnte intensiv gepflegte Tradition<sup>86</sup>.

Die in den ersten Jahren ab 1864 errichteten 34 Doppelhäuser an der heutigen Riemker Straße sowie den beiden südlichen Parallelstraßen konnten zwar in kurzer

---

<sup>82</sup> In Relation zu den Nachbaranlagen; mitunter lagen die an den Produktionskosten pro Tonne und dem Absatzmarkt orientierten Lohnhöhen zwischen den Konkurrenten jedoch nicht allzu weit auseinander, sodass häufig andere Vorteile, wie etwa attraktive Werkswohnungen oder auch Berichte über humanere Arbeitsbedingungen wie weniger rigide Strafmaßnahmen etc. bei der Wahl des Arbeitgebers mitentschieden. Zum Lohnunterschied zwischen Hannibal und der Nachbarzeche Hannover liegen für die frühen Jahre kaum vergleichbare Zahlen vor; ab den 1880er Jahren zahlte die Zeche Hannover phasenweise 10 bis 15% mehr, vergl. am Beispiel der Hauerlöhne ROTHERT, Ruhrbergleute S.28ff. Für 1873 betragen die Durchschnittslöhne auf Königsgrube 1 Taler 6 Sgr. 7 Pf., auf Hannibal 1 Taler 8 Sgr. 5 Pf. und auf Hannover 1 Taler 8 Sgr. 9 Pf.; im Folgejahr 1874 zahlte Hannibal nur noch 1 Taler 4 Sgr. 2 Pf., Königsgrube 1 Taler 5 Sgr. 3Pf. und Hannover mit 1 Taler 7 Sgr. weiter am meisten, vergl. OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74 S.258.

<sup>83</sup> Diese Erwartung erfüllte sich offensichtlich nur bedingt: Auch die Hauskäufer behielten eine gewisse Mobilität und wechselten gelegentlich auf andere Schachtenanlagen mit besseren Verdienstmöglichkeiten, da der Mietkaufvertrag sie nicht auch an den Hannibal-Arbeitsplatz band. Ein verwaltungsinterner Bericht der Gemeinde Hofstede gab daher später zur Begründung des Endes des Hannibal-Eigenheimbaus an, dass neben den stetig gestiegenen Boden- und Baukosten, die zu erheblich längeren Amortisationszeiten geführt hätten, die geringer als erwartet ausfallenden positiven Effekte für die Bildung einer Stammbesellschaft zu der Entscheidung geführt hätten. Vergl. Bericht des Gemeindevorstehers an den Kreisausschuss des Landkreis Bochum-Nord vom 30.10.1894 in StA BO KrA 485 unpaginiert.

<sup>84</sup> Vergl. Begründung für den Hannibal-Wohnungsbau in OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74 S.281.

<sup>85</sup> Noch um 1900 erreichten lediglich die Gesteins- und Kohlenhauer als Spitzenverdiener im Bergbau Löhne, die eine Familien ernähren konnten; Nebenerwerbslandwirtschaft war daher unabdingbar, vergl. BRÜGGEMEIER, Leben vor Ort S.162ff.

<sup>86</sup> Zur Geschichte und Funktion der Bergmannsgärten vergl. STEINBORN, Vera (Hg.): Arbeitergärten im Ruhrgebiet. (Westfälisches Industriemuseum, Kleine Reihe Bd.5) Dortmund 1991.

Zeit an insgesamt 60 Käufer abgegeben werden<sup>87</sup>, der Bestand verwandelte sich aber in den Folgejahren zur regulären Zechenkolonie aus Mietwohnungen. Nach und nach gaben die meisten Käufer aufgrund der zu hohen finanziellen Belastung in wirtschaftlich phasenweise recht krisenhaften Zeiten auf<sup>88</sup>. Um die 2.100 bis 2.400 Mark Kaufpreis aufzubringen waren 17 bis 18 Jahre lang monatlich 15 Mark zu zahlen, womit die Häuser etwas über dem – allerdings stark variierenden – Mietniveau der umliegenden Zechen lagen<sup>89</sup>. Das Unternehmen übernahm die Häuser zahlungsunfähiger Käufer bei erheblich angewachsener Wohnungsnachfrage zurück in den eigenen Hannibal-Bestand<sup>90</sup>.

Der endgültige Ausbau der Kolonie mit dem Südteil an der heutigen Ruppelstraße sowie in der Provitze erfolgte erst in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts<sup>91</sup>. Hier verzichtete die Gewerkschaft Ver. Hannibal vor dem Hintergrund der ungünstigen Erfahrungen auf das Mietkaufmodell<sup>92</sup>. Ähnlich ungünstige Erfahrungen mit diesem Wohnungsbaumodell machten zeitgleich oder später auch Nachbaranlagen – am Beispiel der Zeche Hannover um 1890 (vergl. Kapitel 7.1) wird noch darüber zu berichten sein<sup>93</sup>. Die ersten Gebäude der Zeche waren von vornherein für die Aufnahme von Kostgängern entworfen, sie waren mit sechs eher kleinen Räumen – zwei davon als Dachkammern – ausgestattet<sup>94</sup>. In den 78 Haushälften wohnten aufgrund dieser räumlichen Möglichkeiten immerhin etwa 200 Zechenarbeiter; mit den Familienangehörigen lebten insgesamt etwa 550 Menschen, mithin 7,05 Personen pro Wohnung von ca. 80 m<sup>2</sup>, in diesen Häusern<sup>95</sup>. Zur Selbstversorgung standen durchschnittlich 430 Quadratmeter Gartenland pro Wohnung zur Verfügung<sup>96</sup>.

---

<sup>87</sup> Teils wurden ganze Doppelhäuser erworben; Erwerber waren neben 2 Steigern weitere Bergleute sowie ein Maschinenwärter, ein Rangierer und ein Stallknecht der Zeche, vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.13.

<sup>88</sup> Lediglich ein kleiner Teil des Bestandes verblieb langfristig in privatem Eigentum, im Lageplan des Zecheneigentums gehörten 1933 nur noch 16 der nach Erweiterung insgesamt 98 Doppelhaushälften nicht dem Unternehmen, vergl. WIM 2000 1144-8-7.

<sup>89</sup> Kaufpreis und monatliche Mietrate in KEINHORST, Hannibal S.68. Die Monatsmieten der Nachbarschachtenanlagen variierten 1873 zwischen 10 und 15 Mark, vergl. OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74 S.272.

<sup>90</sup> Der Hannibal-Bericht für 1897/98 gab eine Nachfrage nach Werkswohnungen an, die das Angebot um das 50-fache überstieg; Jahresbericht in BBA 20/829 S.108.

<sup>91</sup> Nach Ende der Gründerkrise hatte die Zeche zunächst einen nicht erhaltenen Bestand aus neun Doppelhäusern südlich des Wetterschachtes von 1863 errichtet. Erst nach 1889 entstanden dann die Häuser des Südteils der Kolonie Hannibal. Zu beiden Baumaßnahmen sind keine Bauunterlagen bekannt; vergl. jedoch die detaillierte Kartierung des Landkreises Gelsenkirchen von 1889, die den Bestand am Wetterschacht bereits erfasste, den Südteil der Kolonie jedoch noch nicht, StA GE Ka 23.

<sup>92</sup> Vergl. GRUBENVORSTAND HANNIBAL, GB 1898 S.7.

<sup>93</sup> Die Zeche Constantin d. Gr. verkaufte ab 1869 ebenfalls mit negativem Ausgang einen Teil ihrer neuerrichteten Arbeiterhäuser; auf Hannover startete ein ähnlicher Versuch um 1890, vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.14.

<sup>94</sup> Vergl. ROTHERT, Liebetraut: Die Entwicklung des Bergmannswohnungsbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königsgrube dargestellt. In: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.302-315 (im Folg. ROTHERT, Bergmannswohnungsbau). S.306.

<sup>95</sup> Hierdurch wurde ein erheblicher Effekt zur Bindung einer Stammebelegschaft ans Werk erzielt, vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.13.

<sup>96</sup> Vergl. OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74 S.272.

## Bestand und Potential

► Inv. 20  
Anhang

Die Hannibal-Kolonie hatte schon vor 1900 ihren endgültigen Umfang erreicht. Mit dem umgenutzt erhaltenen **Zechenkonsum** im Haus In der Provitze 70 waren auch Versorgungseinrichtungen vorhanden. Auf der Westseite der Provitze musste eine erste evangelische Volksschule für die Kinder der Hannibal-Bergmannsfamilien den Kokereianlagen weichen, deren Bau 1904 begann<sup>97</sup>. Die erhaltene **katholische**

► Inv. 31  
Anhang

**Volksschule** an der Riemker Straße 12 wurde 1902/03 errichtet; das Gebäude beherbergte zuletzt eine Sonderschule und wurde anschließend durch die katholische Kirchengemeinde Bochum für Werkstätten zur Textil- und Möbelaufbereitung umgebaut<sup>98</sup>. Das ehemalige Schulgebäude stand im September 2006 seit längerem leer. Es erschien mit deutlichen Instandhaltungsmängeln akut abrisssbedroht, da der FNP für diese Fläche seit 1979 eine Wohnbebauung vorsah<sup>99</sup>.



Die katholische Volksschule wurde unmittelbar nördlich der Schachanlage Hannibal I/III an der Riemker Straße errichtet und diente vorrangig der Versorgung der Bergmannskinder um die Zeche; Foto um 1936

*Reproduktion des Bildes eines unbekanntes Fotografen; © Stadtarchiv Bochum*

<sup>97</sup> Vergl. Lageplan 1903, WIM 2000 1144-10.

<sup>98</sup> Vergl. auch Inventarblatt 31; Nachkriegsunterlagen des Schulgebäudes in städt. Hausakte Riemker Str.12; darin u.a. Umbau 1992f.

<sup>99</sup> Der FNP von 1979 wies hier eine Wohnbaufläche von 0,4 ha für 14 WE aus, vergl. Kapitel 11.2 sowie STADT BOCHUM (Hg.): Flächennutzungsplan Bochum, Erläuterungsbericht, gehört zum Beschluss des Rates der Stadt Bochum vom 13.6.1979. Bochum 1979 (im Folg. STADT BOCHUM, Erläuterungsbericht FNP 1979). Anhang Plan 12.

Nahezu alle Gebäude des eigentlichen Wohnhausbestands der Kolonie wurden im Zweiten Weltkrieg entweder schwer beschädigt oder ganz zerstört<sup>100</sup>. Einige der Gebäude wurden nicht mehr neu errichtet, die restlichen Haushälften besserte man noch in den Vierzigerjahren aus oder errichtete vor allem um 1950 Wiederaufbauten mit den alten Wohnungszuschnitten und Gebäudeproportionen, allerdings überwiegend schon mit Toiletten im Haus<sup>101</sup>. Unter den Voraussetzungen der erheblichen Wohnungsnot wurde dabei von der Verwaltung der Zechen Hannover-Hannibal nicht selten gebaut, ohne eine Baugenehmigung abzuwarten – ein Phänomen, dass schon seit dem 19. Jahrhundert eine gewisse Tradition aufwies: So erteilte die Stadt Bochum am 22.12.1950 die Genehmigung für den Wiederaufbau der Riemker Straße 35, deren Gebrauchsabnahme drei Wochen später am 15.1.1951 erfolgte<sup>102</sup>. Im Wiederaufbau der Kolonie wurde lediglich das Haus Riemker Straße 43 um 1953 durch einen neuen Vierfamilienhaustyp mit Geschosswohnungen ersetzt. Dieser Bautyp kam zeitgleich auch in der Eickler Kolonie der Zeche Hannover zum Einsatz<sup>103</sup>.

Der erhaltene bzw. wiedererrichtete Bestand geriet in Gefahr, als es in den Jahren um die Stilllegung der Zeche und der östlich benachbarten Chemieanlagen<sup>104</sup> zu einer widersprüchlichen Ausweisung des Koloniegebietes in der Bauleitplanung kam. Der südliche Siedlungsbereich Ruppel-, Herta- und Nebenstraße war gewerbliche Baufläche und stand in dieser Zeit für eine neue Wohnbebauung nicht zur Verfügung. Eine Fortsetzung der nach erheblichen Instandhaltungsschritten und ersten Abrissen rückläufigen Wohnnutzung inmitten der Industrieanlagen hielt man planerisch nicht länger für sinnvoll<sup>105</sup>. Die bislang letzten Abrisse erfolgten in den Neunzigerjahren, dabei verschwand fast der gesamte Südteil der vernachlässigten Siedlung bis auf eine Haushälfte an der **Hertastraße 4** sowie ein Haus an der **Ruppelstraße 16** und den stark veränderten Haushälften **In der Provitze 48** und **50**; diese „Restgebäude“ lagen Anfang 2006 inmitten der brachliegenden Abrisschutt-

---

<sup>100</sup> Vergl. ROTHERT, Bergmannswohnungsbau S.307.

<sup>101</sup> Vergl. beispielhaft die Bauunterlagen zur Genehmigung der Häuser 35 (Bauschein 19.7.1950) und 37 (Bauschein 22.12.1950), städt. Hausakten Riemker Str. 35 und 37.

<sup>102</sup> Dieser ähnlich auch in anderen Hausakten nachweisbare Fall von unsanktioniertem Schwarzbauen ist dokumentiert in der städt. Hausakte Riemker Straße 37.

<sup>103</sup> Nachkriegswiederaufbau in Anlehnung an den alten Baustil dokumentiert in div. städt. Hausakten Riemker Straße, Hertastr., Ruppelstr.

<sup>104</sup> Die aus der „Kohlendestillation Gustav Schulz“ hervorgegangene Ammoniak- und Schwefelsäureproduktion gehörte seit 1945 zur „Ruhrstickstoff AG und als Werk Bochum 5 ab 1953 zur „Ruhr-Schwefelsäure GmbH“, vergl. kurze Online-Unternehmensgeschichte zum Bestand F112, „Chemische Industrie AG“, im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund, URL: <http://www.archive.nrw.de/> [Stand 25.9.2006].

<sup>105</sup> Diverse Vorgänge um abschlägig beschiedene Bauvoranfragen 1970er/80er Jahre; insbesondere das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt Dortmund äußerte dabei erhebliche Bedenken aufgrund der immissionsbelastenden Nachbarindustrie; vergl. beispielhaft Voranfragen 1972, 1977, 1981 und 1984 in städtischer Hausakte Konsumstraße 22.

flächen der Ruppel- und Hertastraße, welche beide als Straßen nicht mehr instandgehalten wurden. Für diesen Siedlungsteil erscheint daher zumindest an der Herta- und der Ruppelstraße ein Erhalt mehr als fraglich. Die Häuser an der **Riemker Straße 35 bis 57** hingegen zeigten sich 2006 – wenngleich teils stark verändert – in gutem Zustand, ihr Erhalt scheint zumindest mittelfristig unproblematisch. An der Konsumstraße erfolgte ab 1986 die lange geplante Neubebauung, da nun mit dem Rückzug der industriellen Produktion eine Immission aus der Nachbarschaft nicht mehr erfolgte. Dort sind aus dem Altbestand lediglich noch die Häuser **Konsumstraße 24, 26/28** sowie **21/23** und **25/27** erhalten.

Der noch erhaltene Bestand der Hannibal-Kolonie an der Riemker Straße und die Restgebäude südlich davon bieten ein aussagefähiges Zeugnis des Arbeiterwohnens bei der ortsprägenden Hofsteder Zeche. Insbesondere das heute recht heterogene Erscheinungsbild der Gebäude und die zahlreichen Umbauspuren zeugen von einer langen Aneignungsgeschichte dieser Werkswohnhäuser und vom Wiederaufbau nach 1945. Die Aneignung der Gebäude durch ihre Bewohner und ihre Veränderung begann dabei lange vor der Einzelprivatisierung der Siebzigerjahre, ja sogar deutlich vor dem Zweiten Weltkrieg: Bereits in Lageplänen von 1933 finden sich zahlreiche Gebäudegrundrissänderungen durch Anbauten in verschiedensten Formen, die teils noch auf die ursprünglich zunächst privaten Eigentumsverhältnisse zurückzuführen sein dürften<sup>106</sup>.

## 5.5 Alte Kolonie der Zeche Hannover in Bochum-Hordel

► Inv. 10  
Anhang

Nur wenige Monate nach dem Bau der ersten Hofsteder Koloniehäuser begann um den Jahreswechsel 1864/65 in Hordel die Errichtung von neun Doppelhäusern für Bergleute der Zeche Hannover. Durch das vorangegangene Baugesuch sah sich der Hordeler Gemeinderat genötigt, die Einführung der Kommunal-Einkommenssteuer zu veranlassen, „...damit einige Ausfälle für Verpflegung der durch Unglücksfälle pp. vorkommende [*sic*] Verarmungen der Bergarbeiter, [*sic*] gedeckt werden können, und auch die Zeche selbst bisher keine Beiträge dazu geleistet habe“<sup>107</sup>.

Auch hier folgte der Bau einem eher ungewöhnlichen Modell der Wohnungsversorgung: Der Bestand wurde zwar für die Zeche Hannover, jedoch durch einen ihrer

<sup>106</sup> Vergl. Lageplan 1933 M 1:4.000, WIM 2000 1144-8-7.

<sup>107</sup> Protokollbuch StA BO AB 27 unter dem 8.11.1864; die Bauarbeiten dürften Ende 1864 oder Anfang 1865 begonnen haben: Bereits am 8.11.1864 stimmte die Gemeindeverordnetenversammlung dem Baugesuch zu; ebd.



Gewerken auf dessen private Initiative finanziert und gebaut. Dafür wird höchstwahrscheinlich die oben schon berichtete desolante Situation der Zeche in andauernder Finanznot den Ausschlag gegeben haben. Der Hannoveraner Obergerichtsanwalt Dr. Heinrich Bernhard Wüstenfeld war Bauherr der neun Häuser. Erst mit dem kruppschen Ankauf der Zeche wurde diese auch zur Eigentümerin „ihrer“ ersten Kolonie und der 0,7 Hektar Grund<sup>108</sup>. Wie auch auf anderen Schachtanlagen etablierte sich der Name „Alte Kolonie“ für die erste Werkssiedlung ab dem Baubeginn der folgenden, in diesem Fall der Eickeler Kolonie ab 1872.

Die Häuser der Alten Kolonie verfügten ähnlich wie die des Hannibal-Bestandes von vornherein über Möglichkeiten zur Aufnahme von Kostgängern. Dies geschah unter ganz erheblich beengten Bedingungen: Die Vierraumwohnungen der Doppelhäuser besaßen im Obergeschoss zusätzlich eine verschlagartige Kammer von etwa 3 Quadratmetern, eine schmale Luke diente zur Belüftung. Die 18 Wohnungen der Siedlung beherbergten 1890 zusammen 42 Kostgänger, also fast zweieinhalb pro Wohnung<sup>109</sup>. Diese Belegung legt die Folgerung nahe, dass einige der Schlafstätten in den Kostgängerkammern von zwei Schlafgängern benutzt wurden – eine Praxis, die ruhrgebietsweit und auch darüber hinaus zu finden war<sup>110</sup>.

Hochwahrscheinlich bis 1871 – Bauunterlagen sind bislang nicht aufgefunden – wurde südlich an die Alte Kolonie anschließend eine Hauszeile aus sechs Beamtenhäusern errichtet<sup>111</sup>. In einer dieser Dienstwohnungen lebte zeitweise Carl Friedrich Koepe, der die Zeche als kruppscher Grubendirektor 1873 bis 1889 leitete<sup>112</sup>. Die Doppelhaushälften an der heutigen Hordeler Straße wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und nicht wiedererrichtet<sup>113</sup>. Auch ein Großteil der Arbeiterhäuser der Alten Kolonie wurde im Krieg erheblich beschädigt oder zerstört; die Kolonie wurde nicht im alten Umfang wiederaufgebaut<sup>114</sup>. Zu dieser Entscheidung trugen vermutlich die unmittelbar westlich anschließenden Anlagen der Zentralkokerei, möglicherweise aber auch die am Nordrand stetig anwachsenden Bergeschüttungen der

---

<sup>108</sup> Kaufvertrag Wüstenfeld/Krupp vom 11.7.1872 in BBA 20/751 Bl. 21, 22; zum Kauf auch Bl. 28, 29. Wüstenfeld war zugleich Rechtsvertreter der Witwe Cäcilie Charlotte Heine, die zusammen mit einem zweiten Finanzier die Zeche nach dem Bankrott von 1868 erwarb; vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.9.

<sup>109</sup> Vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.11, Anmerkung 50.

<sup>110</sup> Zum Kostgängerwesen und zur Doppelbelegung von Schlafstätten vergl. TENFELDE, Bergarbeiterschaft S.329f.

<sup>111</sup> Die sechs Häuser finden sich unter der Bezeichnung „Arbeiterhäuser“ bereits in einem Lageplan der Zeche von 1871, vergl. HAK WA 41 70/325, Bl.11ff., Vorgang Anschluss Hannover über Zweigbahn Bochum-Riemke 1871.

<sup>112</sup> Kurzbiographie des Erfinders der innovativen Koepe-Förderung in BBA 20/1168, Sammlung von Lebensläufen S.17.

<sup>113</sup> Vergl. ROTHERT, Bergmannswohnungsbau S.307.

<sup>114</sup> Vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.217.

Zeche Königsgrube bei. Nach den Stilllegungen der Zechenanlagen wurde der Südteil der Kolonie ab 1976 mit Einfamilienhäusern neubebaut<sup>115</sup>.

### **Bestand und Potential**

Vom Altbestand ist lediglich die mittlere Zeile der streng orthogonalen Anlage aus ursprünglich drei mal drei parataktisch gereihten Gebäuden mit der **Alten Kolonie 7/8, 9/10** und **11/12** erhalten. Gegenüber vom Haus 11/12 war 2006 zudem noch ein weitestgehend im Originalzustand befindliches Stallgebäude der abgerissenen nördlichsten Hausreihe erhalten. Der weder als Baudenkmal eingetragene noch per Ortssatzung geschützte Bestand muss als weiterhin zumindest mittelfristig gefährdet eingestuft werden. Die ältesten erhaltenen Bergarbeiterhäuser der Zeche Hannover als heutigem Museumsstandort stellen trotz einiger Fassadenänderungen der Nachkriegsjahre ein aussagefähiges Zeugnis des frühen bergmännischen Alltags dar.

---

<sup>115</sup> Div. städt. Hausakten Alte Kolonie 1-6, 13-15; Hordeler Str. 84a/b, 86a/b/c, 88a/b, 90a/b/c, 92a/b.

## 6 Gründerzeit und Gründerkrise: Die Siebziger- und Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts

Die Vierziger- und Fünfziger- sowie insbesondere die Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts gaben den Landgemeinden des Untersuchungsraums hinsichtlich ihrer Bevölkerungszusammensetzung und der Struktur der Erwerbstätigkeit erste deutlich industrielle Impulse<sup>1</sup>. Zum phasenweise sprunghaften Anstieg der Industriebevölkerung kam es jedoch auch in diesen Gemeinden insbesondere mit der kurzen und bald überhitzten Konjunktur der Gründerzeit<sup>2</sup>. In diese Zeit fiel der Teufbeginn zweier neuer Bergwerke, die auf den Grubenfeldern Hannibal und Hannover entstanden und auch die Gemeinden Eickel und Günnigfeld zu Bergbaustandorten machten (vergl. Kapitel 6.1 und 6.2). Die in den Folgejahren nach dem jeweiligen Förderbeginn rasch ansteigenden Produktionszahlen waren wiederum nur möglich durch den beschleunigten Ausbau der Belegschaften. Dieser Ausbau brachte im Zuge der Zuwanderung für die Landgemeinde Günnigfeld allein in den neun Jahren zwischen 1871 und 1880 ein Anwachsen der Bevölkerung um fast das Viereinhalbfache. Für Eickel, das als Kirchdorf schon vorindustriell mehr Bewohner als die Nachbargemeinden aufgewiesen hatte, ergaben diese neun Jahre immerhin fast eine Verdopplung der Einwohnerzahl<sup>3</sup>.

In dieser Phase eines raschen und nahezu unkontrollierten Wachstums stieß die vorindustriell geprägte Infrastruktur der Bauerschaften bald in mehrfacher Beziehung an ihre Grenzen. So waren schon zu Beginn der 1870er Jahre trotz etwa zeitgleich deutlich zunehmender privatspekulativer Bautätigkeit die freien Wohnungsmärkte der Gemeinden restlos erschöpft. Nicht nur das Großunternehmen Krupp investierte daher im größeren Umfang in den Bodenerwerb und den Werkswohnungsbau<sup>4</sup>, auch die unmittelbar benachbarten Konkurrenten Königsgrube und

---

<sup>1</sup> Als „Gründerzeit“ soll hier im heutigen wirtschaftshistorischen Sinne die zweite Gründungsphase von kurz vor der Reichsgründung 1871 bis Ende 1873 verstanden werden. Abweichend davon wurde als „Gründerzeit“ von den Zeitgenossen schon die erste industrielle Entwicklungsphase bezeichnet mit ihrem 1848/49 beginnenden Konjunkturzyklus, dessen Höhepunkt um 1856/57 und dem folgenden Zusammenbruch mit Krisensymptomen bis etwa 1860/61; vergl. WEBER, Wolfhard: Entfaltung der Industrielwirtschaft. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.1 S.199-336 (im Folg.: WEBER, Industrielwirtschaft). S.232f., 270.

<sup>2</sup> Zum Problem dieser boomartigen zweiten Gründungsphase und dem Zusammenbruch Ende 1873 nach dem Börsenkrach im Oktober mit anschließendem Kohlenpreisverfall um über 50% binnen zwei Jahren vergl. zusammenfassend NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, Band I Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1998. S.283ff. Zur regionalen Ausprägung der Krise vergl. WEBER, Industrielwirtschaft S.233, 270.

<sup>3</sup> Vergl. Kapitel 5, Tabelle 3 sowie Tabelle 8 im Anhang.

<sup>4</sup> Zum umfangreichen, schon kurz vor der kruppschen Übernahme 1872 einsetzenden Bodenerwerb der Zeche Hannover vergl. BBA 20/751 Bl.52ff. Die so umfangreichen wie riskanten kruppschen Investitionen der Gründerjahre und dabei an untergeordneter Stelle auch die Finanzierung des unternehmerischen Sozialwesens, speziell des Wohnungsbaus, erwiesen sich schon kurz darauf als existenzbedrohend: Das quasi bankrotte Unternehmen geriet faktisch unter die Aufsicht der kreditierenden Bankiers; vergl. GALL, Krupp Industrieimperium S.164ff., hier besonders S.185, 187f.

Hannibal warben mit vergleichsweise soliden und günstigen Unterkünften um die begehrten Arbeitskräfte. Ähnliches galt für die südlich und westlich markscheidenden Zechen Carolinenglück, Zentrum, Holland und Alma. Die kommunalen Ausbaubemühungen wurden in dieser Phase ebenfalls deutlich intensiviert: Straßen- und Wegebau bzw. -ausbau und die Eröffnung einer Eisenbahn-Personenstrecke durchs Untersuchungsgebiet verbesserten die verkehrliche Infrastruktur. Die politischen wie die Kirchengemeinden erhielten zudem mit den Bestimmungen des Preußischen Ansiedlungsgesetzes 1876 eine – allerdings häufig durch die Zechen ausgehebelte – Handhabe für den Bau der erforderlichen Schulen und Kirchen. Bei allen Koloniebauprojekten hatten die Unternehmen nun Abgaben für diese Gemeinschaftseinrichtungen zu leisten, die allerdings in der Regel die Kosten der Gemeinden nicht komplett deckten<sup>5</sup>.

Im Folgenden werden neben den Zechen und ihren Siedlungen anhand ausgewählter Beispiele auch Infrastruktureinrichtungen wie der Personenverkehrs-Haltepunkt Hordel-Eickel dokumentiert.

## 6.1 Ver. Hannibal II in Herne-Eickel

Mit den steigenden Steinkohlenpreisen, die im konjunkturellen Aufschwung seit den späten 1860er Jahren zu erzielen waren, erschien um 1870 die Situation günstig für einen erheblichen Ausbau der Hannibal-Förderung. Um den Nordwesten des Grubenfeldes zu erschließen, teufte die Gewerkschaft daher ab 1872 den Schacht Hannibal II als eigenständige Anlage in Eickel ab<sup>6</sup>. Wie in Hofstede wurde auch in Eickel ein Malakowturm errichtet. Der Schacht ging 1876 in Förderung; auf der Anlage waren in den 1880er Jahren phasenweise über 40% und nach 1900 noch etwa ein Drittel der gesamten Hannibal-Belegschaft angelegt<sup>7</sup>. Nach der kruppschen Hannibal-Übernahme 1899 und in der Phase der Umgründung der Firma Krupp zur Aktiengesellschaft wurde auch auf Hannibal II erheblich investiert, wengleich in deutlich geringerem Umfang als auf Hannover und Hannibal I/III<sup>8</sup>.

► Inv. 6a  
Anhang

<sup>5</sup> Das Gesetz definierte „Kolonie“ als abseits der geschlossenen örtlichen Bebauung gelegene Ansiedlung. Zu den für die Kommunen kaum kostendeckenden Regelungen und zu den wiederkehrenden Auseinandersetzungen um das unternehmerische Unterlaufen des Preußischen Ansiedlungsgesetzes vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.44ff.

<sup>6</sup> Vergl. GEBHARDT, Ruhrbergbau S.301.

<sup>7</sup> Vergl. Tabelle 7 im Anhang.

<sup>8</sup> Überliefert sind kruppsche Investitionsbeschlüsse für Hannibal II 1899-1914 im Umfang von ca. 0,631 Mio. M: Waschkau und elektr. Beleuchtung 20.11.1900 121.000,- (HAK WA 4/1736); Fördermaschine II 6.7.1910 300.000,-; Erweiterung Kompressorenanlage 21.9.1910 ca.210.000,- (beide WA 4/1746).



Hannibal II und  
Waschkaue (links),  
Foto verm. 1920er  
Jahre

*Fotograf unbekannt;  
Stadt Bochum, Pres-  
seamt, Sign. 40822*

Die Förderung auf der Anlage Hannibal II wurde Anfang 1926 im Zuge der Rationalisierungen der Zwischenkriegszeit und aufgrund Absatzmangels eingestellt<sup>9</sup>. Neben der Seilfahrt und der Bewetterung dienten die Eickeler Tageseinrichtungen anschließend der Ausbildung, die man wie auf anderen Schachtanlagen des Ruhrbergbaus in diesen Jahren aufbaute und professionalisierte<sup>10</sup>. Zu diesem Zweck wurden die Betriebsgebäude ab den Zwanzigerjahren umgerüstet; nach Kriegsende plante man die Ersatzgebäude für kriegszerstörte Anlagenteile von vornherein für die Erfordernisse der Ausbildung. Neben Schulungs- und Aufenthaltsräumen entstand schon vor 1930 im Kühlwasserbassin eines abgerissenen Kühlturms ein Schwimmbecken für den Sport, die Fördermaschinenhalle wurde später zur Lehrlingsturnhalle umgenutzt<sup>11</sup>.

Für die Anlage Hannibal II wurden vor 1910 nur wenige Wohnungen geschaffen. Die Bautätigkeit beschränkte sich im Wesentlichen auf eine nicht erhaltene Zeile aus drei Wohnhäusern an der späteren Hannibalstraße, zusätzlich baute und er-

<sup>9</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.23. Hannibal war dabei nur eine von insgesamt 39 größeren Schachtanlagen des Ruhrgebietes, die zwischen 1924 und 1932 mit Nachbaranlagen zusammengelegt wurden; in den elf Jahren von 1923 bis 1933 wurden insgesamt 119 Zechen ganz stillgelegt, vergl. SPETHMANN, Hans: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Politik, Dritter Band, Das Ruhrrevier der Gegenwart. Berlin 1938. S.781ff., S.786f.

<sup>10</sup> Zu den Bemühungen um ein reichsweit einheitliches Ausbildungssystem unter Beteiligung des 1925 gegründeten DINTA vergl. DOMMER, Olge/KIFT, Dagmar: Keine Herrenjahre, Jugend im Ruhrbergbau 1898-1961, Das Beispiel Zeche Zollern II/IV. Essen 1998. S.22ff.

<sup>11</sup> 1929 waren auf Hannibal II bereits 105 Jungen in der Ausbildung, die aus 12 Monaten in der „Anlernwerkstatt“ und 12 Monaten in Übertagebetrieben bestand; vergl. N.N.: Die Ausbildung der Berglehrlinge auf den Kruppschen Zechen Hannover und Hannibal. In: Nach der Schicht 9 (1928/29) H.10 (April 1929), S.3-6; zur Turnhalle vergl. Abbildung Inventarblatt 6a im Anhang.

warb die Zeche wenige Einzelgebäude im Umfeld der Anlage<sup>12</sup>; erst danach entstand eine kleinere Zahl von Zechenhäusern überwiegend für Beamte längs der Eickeler Straße (vergl. Kapitel 7.14) und nach dem Ersten Weltkrieg ein größerer zechengebundener Genossenschaftsbestand (vergl. Kapitel 8.5). Ortsbildprägend wirkte Hannibal II daher vor allem durch den Malakowturm und die umfangreichen Bergeschüttungen unmittelbar östlich der Anlage, die man allerdings schon Ende der Dreißigerjahre mit den Baumaßnahmen für das kruppsche Hydrierwerk abzutragen und umzulagern begann.

## Bestand und Potential

Die Bestandsgebäude Hannibal II befinden sich heute sämtlich in Folgenutzungen; eine Beseitigung von Teilen oder der ganzen Anlage erscheint mittelfristig jedoch nicht ausgeschlossen, da das Ensemble nicht in die Denkmalliste der Stadt Herne eingetragen ist. Mit dem **Fördermaschinengebäude**, das um 1910 errichtet und nach 1945 im alten Stil wiederhergestellt wurde, bietet eine zentrale Halle der Schachanlage bis heute gute Orientierungsmöglichkeiten. Unmittelbar östlich markiert der **Schachtkopf** die Lage des heute verfüllten Hannibalschachtes. Südlich ist das ebenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg rekonstruierte **Kauen- und Schulungsgebäude** erhalten, dessen Ostteil auf 1900 zurückgeht. Den nördlich gelegenen **Werkstatthallen** sieht man durch die Folgenutzungen ihre ursprüngliche Funktion nicht mehr unmittelbar an; sie geben jedoch in ihrer Lage und in ihren Proportionen unverändert die funktionalen Bezüge der vergleichsweise kleinen Eickeler Schachanlage wieder.

## 6.2 Hannover III/IV/VI in Bochum-Günnigfeld

Die unmittelbar nach der kruppschen Hannover-Übernahme begonnenen Ausbaumühnungen führten schon im August 1873 zum Teufbeginn einer Doppelschachanlage in der Landgemeinde Günnigfeld. Die Hannoverschächte III und IV sollten dort den Westteil des Grubenfeldes erschließen und als selbständige Anlage die Produktion steigern<sup>13</sup>. Die Teufarbeiten am Schacht IV wurden aufgrund geologisch-technischer Probleme jedoch bald eingestellt und erst 1898 wieder in Angriff

► Inv. 8a  
Anhang

<sup>12</sup> Kleinbestand aus drei Häusern in den städtischen Bauakten nicht dokumentiert, jedoch schon 1903 im Lageplan nachweisbar: WIM 2000 1144-10.

<sup>13</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.12.

genommen. Lediglich Schacht III erreichte das Steinkohlengebirge und erhielt einen Malakowturm; er förderte in geringem Umfang erstmals im April 1875<sup>14</sup>. Als 1880 die reguläre Förderung aufgenommen werden konnte, gingen die Kokscohlen per Eisenbahn zu einer unmittelbar südwestlich gelegenen Pachtkokerei, die der belgische Ingenieur Louis Jourdain 1873/74 zusammen mit belgischen Finanziers errichtet hatte. 1882 erübrigte eine Transportbrücke, die direkt vom Schacht über die Gleisanlagen hinweg zur Kokerei reichte, den Bahntransport. Die überwiegend belgischen Gesellschafter der Kokerei verkauften 1883 an die Wattenscheider Unternehmer Klemps und Overthun, die auf dem Gelände auch ein Dampfsägewerk betrieben; im Juli 1882 begann auf dem Hannovergelände der Bau von 50 zeche-eigenen Koksöfen, die 1884 die Pachtöfen ersetzen<sup>15</sup>.

Auf der Anlage Hannover III – zeitgenössisch auch als Zeche Hannover II bezeichnet – war ab dem Ende der 1870er Jahre in etwa ein Drittel der gesamten Hannoverbelegschaft angelegt. 1893 beschäftigte der Günnigfelder Hannover-Schacht schon 1.003 Bergleute, die über 328.000 Tonnen der Hannover-Gesamtproduktion von gut 705.000 Tonnen förderten<sup>16</sup>. Auch die Schachtanlage Hannover III/IV wurde ab den späten 1890er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg erheblich ausgebaut, unter anderem entstand nun der Wetterschacht IV wenige Meter östlich des Schachtes III<sup>17</sup>. Ein Doppelschacht VI wurde ab Mai 1920 als Ersatz für den infolge von Bergsenkungen schiefgestellten Förderschacht III abgeteuft. Das zur Förderaufnahme 1924 errichtete Doppelgerüst über dem neuen Schacht veränderte das Günnigfelder Ortsbild erneut. Für das dazugehörige Fördermaschinenhaus wurde ein Bürogebäude mit Markenkontrolle am Zecheneingang beseitigt; 1929 gestaltete man die komplette Eingangssituation neu. Ein Siebereineubau hatte schon vorher die anlagentechnischen Modernisierungen in Günnigfeld abgeschlossen<sup>18</sup>.

Trotz dieser umfangreichen Modernisierungen wurde die Förderung auf Hannover III/IV Ende Februar 1932 eingestellt: Hannover I/II/IV in Hordel wurde nach dem dortigen Kokereineubau der Zwanzigerjahre konsequent zur Zentralförderanlage für

---

<sup>14</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.14; HUSKE, Zechen S.440.

<sup>15</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.23; RUPIETTA, Günnigfeld S.54f.

<sup>16</sup> Vergl. Tabelle 7 im Anhang.

<sup>17</sup> An Investitionsbeschlüssen sind für Hannover III/IV zwischen 1884 und 1914 etwa 2,661 Mio. Mark überliefert (ohne Wohnungs- und Schulbau): Kohlenwäsche 5.2.1896 351.000,- (HAK WA 4/1731); Kokereiausbau 17.+19.2.1900 280.000,- (WA 4/1735); Kokerei und Nebengewinnungsanlagen 7.7.1909 500.000,-, Nachbeschluss weitere 320.000,-; Beleuchtungsanlage (gemeint ist eine an den Kokereineubau angegliederte Stadtgasanlage u.a. für Leuchtgas; ein entsprechender Vertragsabschluss mit der Stadt Bochum erfolgte im April 1910: KEINHORST, Geschichte Hannover S.53, 79) 16.4.1910 610.000,- (alle WA 4/1745); Ausbau Kompressoren 21.9.1910 ca. 210.000,-; Benzolgewinnungsanlage 8.3.1911 ca. 390.000,- (beide WA 4/1746).

<sup>18</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.81ff., 122.

das gesamte Hannoverfeld ausgebaut, für das eine zweite fördernde Anlage bald nicht mehr erforderlich war. Die Günnigfelder Zeche diente nach ihrer Stilllegung der Bewetterung, die Tagesanlagen wurden durch Wartungseinrichtungen wie eine Kraftfahrzeugwerkstatt und eine Abteilung der Kokereibetriebe genutzt<sup>19</sup>.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg dienten die Tagesgebäude Hannover III/IV/VI unverändert vor allem Wartungsbetrieben; neben der Lokomotiv- und Kraftfahrzeugwartung bestanden in einer der Werkstättenhallen nun ein Magazin sowie eine Versehrtenwerkstatt der Zeche. Schon vor der Gesamtstilllegung Hannover wurden die Schächte 1954 (Schacht 4) und 1972/73 verfüllt. Bis auf die erhaltenen Bestandsgebäude auf dem Ostteil des Zechenplatzes riss man alle Betriebsgebäude ab; Teile des Schutts formten zusammen mit den Haldenresten das Relief der heutigen Sukzessionsflächen. Gewerbliche Folgenutzungen wurden nur in den wenigen erhaltenen Gebäuden toleriert. Eine 1979/80 geplante Speditionsansiedlung, für die Teile der Flächen bereits von der Bergbau AG Lippe in Aussicht gestellt waren, verhinderte das städtische Planungsamt: Die Fläche war im westlichen Teil zur Wohnbebauung vorgesehen, zusätzlich wies der FNP 1980 für das Zentrum des Zechengeländes eine Verkehrsfläche aus, welche eine später nicht realisierte Watterscheid-Gelsenkirchener Osttangente aufnehmen sollte<sup>20</sup>.

## Bestand und Potential

Neben den drei **Schachtköpfen** und Resten der **gepflasterten Werkszufahrt** sind 2006 lediglich drei Betriebsgebäude der Zeche Hannover III/IV/VI erhalten. Ein vor 1913 errichteter östlicher **Anbau des Fördermaschinenhauses** beherbergte zuletzt die Lokomotiv- und Fahrzeugwerkstatt. Das Gebäude wird weiter gewerblich genutzt. Die ebenfalls vor 1913 erbaute ehemalige **Schweißerei** der Zeche diente der Holzbearbeitung der oben schon erwähnten Versehrtenwerkstatt; das stark veränderte Gebäude befindet sich in Wohnnutzung. Als östlichstes Bestandsgebäude befindet sich das vor 1933 errichtete ehemalige **Werkstattgebäude** und spätere Magazin in Nutzung durch ein Containerunternehmen<sup>21</sup>.

---

<sup>19</sup> LANGE/KEINHORST, Zechen S.46.

<sup>20</sup> Vergl. Voranfrage für das Speditionsprojekt in städtischer Hausakte Kruppstr. 34.

<sup>21</sup> Eine exakte Datierung der Gebäude steht vor allem aufgrund der fehlenden bauamtlichen Vorkriegsunterlagen bislang aus. Die Angaben folgen daher den – allerdings aufgrund möglicher Fortführungen zeitlich ungenauen – Angaben aus Lageplänen der Schachanlage, hier besonders: WIM 2000 1144-12 und WIM 2000 1144-8-5. Dort auch Angaben zu den Gebäudenutzungen; Nachkriegsnutzungen zusätzlich auch freundliche Mitteilung vom April 2006, Hr. Overtheil, Gewerbetreibender in Folgenutzung auf Hannover III/IV/VI.



Das Erscheinungsbild der Anlagenreste lässt heute mit Ausnahme der Schachtköpfe die ursprünglichen Nutzungen kaum noch erahnen, wenn nicht zusätzliche Informationen den Zeugniswert der Gebäude erschließen. Im Zusammenspiel mit der deutlich anthropogen geformten, umgebenden Bergbaufolgefläche erscheint die ehemalige Zeche Hannover III/IV/VI jedoch gut geeignet, Besuchern neben der Bergbaugeschichte des Standortes insbesondere die Probleme der Umnutzung montanindustrieller Areale zu verdeutlichen. Die Fläche, die nicht zuletzt aufgrund der geschilderten FNP-Ausweisung bislang keinem größeren Umnutzungsdruck ausgesetzt war, könnte allerdings mittelfristig aufgrund der vergleichsweise attraktiven Stadtrandlage erheblich an Veränderungsdynamik gewinnen. Ein denkmalrechtlicher Schutz der Zechengebäude besteht nicht.

### 6.3 Die Kolonie Königsgrube (auch: Königsgruber Kolonie)

► Inv. 12  
Anhang

In den Jahren 1870 bis 1873 wuchs die Königsgruber Belegschaft um etwa 42 Prozent an – in absoluten Zahlen um 312 Bergleute<sup>22</sup>, die in der kleinen Landgemeinde Röhlinghausen auf dem freien Unterkunftsmarkt kaum noch unterzubringen waren. Die Zeche begann vor diesem Hintergrund 1872 mit dem Bau werkseigener Koloniewohnungen. Die ersten zehn Vierfamilienhäuser genehmigte die Gemeinde Hordel, auf deren Grund die frühen Bauabschnitte der Königsgruber Kolonie realisiert wurden, am 12.5.1872; eine Genehmigung für weitere 38 Hordeler Arbeiterwohnungen ist unter dem 31.3.1873 protokolliert<sup>23</sup>. Anhand der lückenhaften Überlieferung dieser ersten Bauaktivitäten lassen sich per Baugenehmigung lediglich diese beiden Bauabschnitte belegen; vor 1875 entstanden jedoch noch weitere Vierfamilienhäuser auf Kreuzgrundriss in Hordel, so dass der Zeche bereits 1873/74 insgesamt 39 Häuser mit 156 Wohnungen zur Verfügung standen<sup>24</sup>.

Eine weitere Bauphase – in Ermangelung lückenloser Unterlagen hier als dritter Bauabschnitt bezeichnet – ergänzte um 1883 diesen älteren Hordeler Teil der Kolonie; unmittelbar westlich der Zeche errichtete man auf Röhlinghausener Gebiet

<sup>22</sup> Vergl. Tabelle 7 im Anhang.

<sup>23</sup> Vergl. Protokollbuch StA BO AB 27 unter dem 12.5.1872 und dem 31.3.1873; fälschlicherweise findet sich in der Literatur fast durchgängig das Jahr 1875 als Baubeginn, ohne dass entsprechende Fundstellen belegt wären: vergl. BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980 (im Folg. STADT HERNE, Arbeitersiedlungen). S.102ff.; ebenso schon 1959 ROTHERT, Bergmannswohnungsbau S.312f. Schon für 1873/74 wies hingegen *Hiltrop* die ersten 39 Vierfamilienhäuser in der Statistik aus, vergl. OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74 S.272.

<sup>24</sup> Erst ab 1900 sind die BA anhand der Genehmigungen lückenlos nachvollziehbar in den städtischen Hausakten der Stadt Herne überliefert, weshalb die BA-Einteilung hier lediglich den derzeitigen lückenhaften Forschungsstand dokumentieren kann; Zahlen 1873/74 vergl. OBERBERGAMT DORTMUND, Statistik 1873/74 S.272.

neun Vierfamilienhäuser. Auch hier fehlen die Baugenehmigungen, lediglich datierte Bauzeichnungen des verwendeten Kreuzgrundrisses sind erhalten<sup>25</sup>. 49 schlichte, gleichförmig gereichte Vierfamilienhäuser umfasste die Kolonie Königsgrube schließlich nach dieser Erweiterung. Ein vierter Bauabschnitt lag 1899 wiederum auf Röhlinghauser Gemeindegebiet<sup>26</sup>: Östlich der heutigen Hannoverstraße und an der Straße Im Lakenbruch errichtete die Zeche sechs unverputzte Vierfamilienhäuser auf Kreuzgrundrissen, die in ihren Wohnungszuschnitten den unmittelbar benachbarten älteren Haustypen weitgehend glichen. Deutlich aufwändiger gestaltete man hier allerdings schon mit Ziegelornamenten die Mittelrisalite und Giebel. Bis 1900 waren zudem noch drei Doppelhäuser für Zechenbeamten und zwei weitere Wohngebäude in der Siedlung entstanden; insgesamt verfügte die Zeche in der Kolonie Königsgrube nun über 69 Häuser mit etwa 270 Wohnungen<sup>27</sup>.



Das backsteinsichtige Vierfamilienhaus Im Lakenbruch 4 aus dem 3. Bauabschnitt und die benachbarte Hannoverstr. 5a (um 1970)

Foto K. Pirke 4/1999

Bis zum Ersten Weltkrieg versuchte sich die Zeche Königsgrube beim Ausbau der Kolonie immer wieder der Abgabepflicht nach dem Preußischen Ansiedlungsgesetz zu entledigen oder die zu entrichtenden Beträge doch zumindest so gering wie möglich zu halten. So wurde beispielsweise der fünfte Bauabschnitt mit zehn Vierfamilienhäusern an der heutigen Rheinischen Straße erst nach monatelangen Auseinandersetzungen mit dem Kreisausschuss und einer Verwaltungsklage der Zeche realisiert, die jedoch mit ihrer Argumentation, es handele sich gar nicht um eine

<sup>25</sup> Erhalten sind die 8 Häuser Im Lakenbruch 1/3-13/15 und 2/4-14/16. Das genaue Genehmigungsdatum der Gebäude fehlt in den Herner Hausakten, die rudimentären Unterlagen deuten auf ein Genehmigungsjahr 1883 hin. Die Protokolle der genehmigenden Gemeindeverordnetenversammlung sind nicht erhalten; auch die überlieferten Protokolle 1880-1885 der Amtsversammlung Wanne enthalten keine Angaben, vergl. StA HER AW 1.

<sup>26</sup> Baugenehmigung 6.3.1899, vergl. mikroverfilmte städtische Hausakte Im Lakenbruch 1-19.

<sup>27</sup> Für zwei Koloniegebäude an der heutigen Eisenstraße Ecke Am Bollwerk konnte aufgrund fehlender Bauunterlagen die ursprüngliche Wohnungszahl sowie die Nutzung als Beamten- oder Arbeiterhäuser nicht eindeutig ermittelt werden; geht man von Doppelhäusern aus, betrug die Wohnungsanzahl 266, im Fall von Vierfamilienhäusern wären es um 1900 270 WE gewesen. Bestand im Lageplan von 1905 vergl. MBAG, Königsgrube hinter S.24.

Kolonie im Sinne des Gesetzes, erfolglos blieb. Um die Zahlung von 400 Mark Schulbaumittel pro Haus an die politische Gemeinde kam das Unternehmen in diesem Fall nicht herum; auch mit den Kirchengemeinden beider Konfessionen waren Abfindungen auszuhandeln<sup>28</sup>.

Der sechste Bauabschnitt bestand 1904 aus sieben Vierfamilienhäusern mit zwei nochmals variierten Haustypen, die wie schon die Häuser von 1901/02 mit den schlichten Fassadentypen der frühen Häuser brachen und den Wechsel zur Gartenvorstadt ankündigten. Während es in diesem Bauabschnitt 1904 offenbar keine Auseinandersetzungen um den eindeutigen Koloniestatus der Baumaßnahme weit ab der geschlossenen Röhlinghauser Bebauung gab, zog sich die Zeche in der folgenden großen Baukampagne zwischen 1905 und 1912 auf eine vielerorts von den industriellen Bauherren angewandte Strategie zurück: In diesem siebten Bauabschnitt ließ man den Gemeinden Hordel und Röhlinghausen immerhin zehn Bauanträge zukommen, die jeweils nur drei bis sechs Häuser umfassten. Hinter dieser Strategie stand die Hoffnung, so aufgrund des geringen Bauumfangs um die Ansiedlungskosten herum zu kommen<sup>29</sup>. So hart schon 1901 und auch hier im siebten Bauabschnitt um diese Kosten gerungen wurde, so pragmatisch-kooperativ verlief in anderen Einzelfällen die Aushandlung der Zeche mit den Gemeinden: Bei zwei Anträgen 1906 und Anfang 1907 kam die Grubendirektion zwar nicht um die Zahlung von 400 Mark pro Haus herum, Empfängerin war diesmal die Gemeinde Hordel. Einige Monate darauf verzichtete der dortige Gemeinderat jedoch auf die Abgabe für vier weitere beantragte Koloniehäuser, da die Zeche unentgeltliche Fuhrdienste für die Kommune leistete und dies auch für die Zukunft zusicherte<sup>30</sup>.

Dieser umfangreichste siebte Bauabschnitt fiel in die Phase der Hochkonjunktur vor dem Ersten Weltkrieg, in der die Zeche 1913 erstmals eine Förderung von fast 600.000 Tonnen erreichte<sup>31</sup>; die Königsgruber Kolonie erweiterte man dabei um

---

<sup>28</sup> Beschluss der Gemeindevertretung Röhlinghausens, die Abgaben zu fordern, vom 19.3.1901; erste Baugenehmigung für sechs Häuser am 26.6.1901; weiterer Antrag für 4 Häuser und Auseinandersetzung mit der Zeche um Koloniestatus, Einschaltung des Kreisausschusses des Landkreises Gelsenkirchen Land und Verwaltungsklage; zweite Genehmigung erst am 14.3.1902; Vorgänge dokumentiert in städt. Hausakte Rheinische Str. 4-46, zwei Akten.

<sup>29</sup> Diese Strategie des sukzessiven Bauens verfolgten zahllose westfälische Unternehmen, vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.44ff. Ob die Strategie im Königsgruber Fall aufging, ist anhand der kommunalen Bauordnungsunterlagen sowie der Protokollbücher der Gemeinden nicht abschließend zu beurteilen; hier wäre eine vertiefende Recherche in der Überlieferung des Kreises Gelsenkirchen Land als Aufsichtsbehörde erforderlich. Diese Provenienz musste jedoch im Rahmen dieser Untersuchung weitgehend unberücksichtigt bleiben (lediglich 70 Akten – darunter keine Koloniebauakten des zuständigen Kreisausschusses! – des schon 1926 aufgelösten Kreises sind erhalten im SA Ms, Kreis Gelsenkirchen, Landratsamt, Findbuch B 456).

<sup>30</sup> Abgabenerlass in: Protokollbuch Gem. Hordel StA BO AHO 81 unter dem 13.6.1907; vorangegangene Abgaben vergl. unter dem 23.2.1906 und dem 20.1.1907.

<sup>31</sup> Jahresförderung 1913: 584.374t, eine Förderung, die danach erst zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wieder erreicht und überschritten wurde, vergl. Tabelle 7 im Anhang.

164 Wohnungen in 41 Gebäuden, was in etwa einem Ausbau um 50% der bestehenden Siedlung entsprach<sup>32</sup>.

Zu Kriegsbeginn baute die Zeche 1914/15 weitere 14 Wohnungen in gartenvorstädtischen Doppelhäusern an der westlichen Günnigfelder Straße. Die Häuser dieses achten Bauabschnittes entsprachen den zeittypischen Kleinhausentwürfen, die sich ganz überwiegend am eher stadtfrendlichen, ruralen Motiv kleinerer Bauernhäuser oder Kotten orientierten. Fast identische Entwürfe verwendete auch das kruppsche Baubüro unter Robert Schmohl, der sie schon kurz zuvor für die kruppsche Zeche Emscher-Lippe in Datteln beim Bau der Beisenkampsiedlung einsetzte<sup>33</sup>.

Um den ersten Weltkrieg errichtete die Zeche 1913/14 sowie 1921 vier Beamtenhäuser an zentralen Stellen der Siedlung<sup>34</sup>; exponiert an der Einmündung der heutigen Rheinischen Straße in die Hofstraße markierte ein Eckgebäude für drei Beamtenfamilien den nördlichen Koloniezugang. Ein größeres Sechsfamilienhaus für Angestellte errichtete die Zeche 1921 in zentraler Lage am Siedlungszugang westliche Günnigfelder Straße, die damals noch als Verbindung in die Nachbargemeinde Günnigfeld diente<sup>35</sup>.

Als eigenständigen und nur noch werksgebundenen statt werkseigenen Siedlungsteil errichtete die „Bergmannssiedlung Stadt- und Landkreis Gelsenkirchen G.m.b.H.“ 1921/22 einen neunten Bauabschnitt. Die Planung des Essener Architekten Wilhelm Wink – er arbeitete zu dieser Zeit in einer nur kurz bestehenden Bürogemeinschaft mit Fritz Schupp zusammen<sup>36</sup> – gruppierte zwei Haustypen zu drei abwechs-

► Inv. 12a  
Anhang

<sup>32</sup> Die 10 Baugenehmigungen waren: 29.9.1905, städt. Hausakte Gustavstr. 1-20; 28.2.1906, städt. Hausakte Gustavstr. 21/24; 24.2.1906, städt. Hausakte Hasenhorst. 1/16; 2.1.1907, städt. Hausakte Hasenhorst. 1/16; 14.6.1907, städt. Hausakte Hasenhorst. 17/20; 1.9.1908, städt. Hausakte Gustavstr. 1-20; 12.10.1909 sowie verm. Okt. 1910, Unterlagen unvollst., mikroverfilmte Hausakten Friedastr.; 6.3.1911, zwei städt. Hausakten Günnigfelder Str. 1/17; 22.1.1912, städt. Hausakte Günnigfelder Str. 8/16.

<sup>33</sup> Der Röhlinghausener Entwurf vermutlich durch den Bauführer Kaiser und die Dattelner Entwürfe Schmohls dürften sich am zeitgenössischen allgemeinen Entwicklungsstand des Kleinhausbaus orientiert haben, der etwa zeitgleich auch in der Hordeler Kolonie Dahlhauser Heide in sehr ähnlichen Typenhäusern Wirkung zeigte. Eine von *Bollerey* und *Hartmann* angedeutete mögliche Beteiligung Schmohls an den Entwürfen der Konkurrenzzeche Königgrube ist bislang nicht nachzuweisen gewesen und auch eher unwahrscheinlich, vergl. STADT HERNE, Arbeitersiedlungen S.104.

<sup>34</sup> Zu den räumlich-funktionalen Verteilungsmustern des Beamtenwohnens vergl. Exkurs S.90ff. anhand des Beispiels Eickler Kolonie.

<sup>35</sup> Diese Funktion verlor die heutige Sackgasse nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Umbau des Hüller Bachs und der Beseitigung der Brücke. Baugenehmigungen der Beamtenhäuser 19.9.1913, städt. Hausakte Rheinische Str. 2/2a, Hofstr. 3 sowie 1.3.1921, städt. Hausakte Günnigfelder Str. 18/20.

<sup>36</sup> Wilhelm Wink, der einige Siedlungen im Auftrag der THS plante (vergl. Inv. 44), betrieb diese Bürogemeinschaft mit dem jungen Fritz Schupp (1896-1974) offenbar nur 1921. Über die Einflussnahme Schupps auf das Röhlinghauser Projekt ist nichts bekannt; die Entwürfe sind anhand der Unterschriften auf den Bauzeichnungen Wink zuzuordnen. Schupps umfangreiche Siedlungsbautätigkeit fand bislang kaum eine Würdigung, vergl., dies kritisch anmerkend, SCHLAUTMANN, Rainer: Siedlungsbauten im Revier. In: BUSCH, Wilhelm/SCHAEER, Thorsten (Hg.): Symmetrie und Symbol, Die Industriearchitektur von Fritz Schupp und Martin Kremmer. Köln 2002. S.55-62. Hier: S.55f. Schupp bildete nach kurzer Zusammenarbeit mit Wink bereits 1922 die weitaus bekanntere Arbeitsgemeinschaft mit Martin Kremmer; vergl. BUSCH, Wilhelm: F. Schupp, M. Kremmer, Bergbauarchitektur 1919-1974. Köln 1980. S.58.

lungsreichen Hauszeilen Am Alten Hof, an der Hofstraße und an der Barbarastraße. Der THS-Bestand umfasste vor der Kriegszerstörung von vier Häusern Ecke Hof- und Barbarastraße 44 Wohnungen in vier Vierfamilien- und 16 Zweifamilienhäusern<sup>37</sup>. Die Fünfraumwohnungen von etwa 72 m<sup>2</sup> wiesen im Dachgeschoss jeweils eine Kammer von nur knapp 8 m<sup>2</sup> auf, die in der Regel der Unterbringung von Kostgängern diente.

Mit diesem letzten Bauabschnitt hatte die Siedlung ihren größten Umfang erreicht; vor den erheblichen Kriegszerstörungen standen der Zeche hier etwa 565 Wohnungen in 158 Gebäuden zur Verfügung. Ein größerer Teil der Kriegszerstörungen, die mit noch vereinzelt Bombentreffern schon 1941 einsetzen, wurde umgehend im alten Stil beseitigt. Die fast vollständig erhaltenen Siedlungsunterlagen des Kriegssachschädenamtes Wanne-Eickel dokumentieren nicht nur die umfangreichen Zerstörungen, die 1944 ihr größtes Ausmaß erreichten, sie belegen zusätzlich auch die Instandsetzungs- und Wiederaufbauaktivitäten der Zeche. Die umfangreichen Rechnungsunterlagen in den Schadensregulierungsvorgängen weisen zudem detailliert aus, dass die ausführenden privaten Bauunternehmen ab 1942 in erheblichem Umfang Zwangsarbeiter einsetzten<sup>38</sup>.

Lediglich ein kleiner Teil der kriegszerstörten Gebäude wurde nach 1945 nicht wiedererrichtet oder aber als zeittypische Nachkriegsgebäude wiederhergestellt. Eine solche Gruppe aus drei schlichten, zweigeschossigen Nachkriegsersatzgebäuden findet sich beispielsweise an der Gustavstraße mit den Hausnummern 9/11, 10/12 und 14/16. Die Kolonie geriet trotz ihres weitestgehend erhaltenen, ursprünglichen Erscheinungsbildes nach der Zechenschließung in Gefahr: Aufgrund erheblicher Instandhaltungstaus verfielen die Gebäude in den Achtzigerjahren zusehends, bis die Zustände ab 1986 zu einer intensiven öffentlichen Diskussion um die durch den Landeskonservator als denkmalwert eingestufte Kolonie führten<sup>39</sup>. Die Siedlung konnte schließlich ab 1987 im Zuge der laufenden Privatisierung durch die sukzessive Unterschutzstellung der Einzelgebäude nach §3 DSchG NW in ihrem Bestand gesichert werden<sup>40</sup>.

---

<sup>37</sup> Baugenehmigung 24.11.1921, vergl. 2 städt. Hausakten Barbarastr. 1-13 / 30/32.

<sup>38</sup> Als Forschungsdesiderat bleibt hier eine Untersuchung dieses Zwangsarbeitereinsatzes; die umfangreichen Kriegssachschädenamts-Unterlagen liegen vor im StA HER, Bestand Bergbau Nr.43-Nr.59. Lageplan der kriegszerstörten Häuser ist publiziert in: NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.142.

<sup>39</sup> Vergl. STADT HERNE, Arbeitersiedlungen S.104.

<sup>40</sup> Die Unterschutzstellung lief durch die hausweise Eintragung von 1987 bis in die zweite Hälfte der Neunzigerjahre; freundliche Auskunft der UDB, Herr Gutinger, 1996 sowie zahlreiche Vorgänge in den städt. Hausakten.

## Bestand und Potential

Einige Häuser der im nahezu ursprünglichen Umfang erhaltenen **Kolonie Königsgrube** weisen heute recht deutliche Aneignungsspuren ihrer privaten Eigentümer auf. Die Nutzungs- und Aneignungsgeschichte der letzten Jahrzehnte sind daher das vorrangige industriekulturelle Potential dieser Gebäude<sup>41</sup>. Für den größeren Teil der Koloniehäuser gilt jedoch, dass sie einen hohen Zeugniswert zum Thema Kolonienbau und Arbeiterwohnen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aufweisen, da sie in den städtebaulich relevanten Bereichen wesentliche Merkmale wie Reihung, erhaltene Stallgebäude und -anbauten, Zuordnung zu den Gärten und überwiegend auch ihre originalnahe Fassadengestaltung bewahrt haben.

**Mieter der ‚Königsgruber Kolonie‘ haben die Nase gestrichen voll**

### Auf den Latrinen fehlen Licht, Wasser, Heizung

**Nach Häuserbrand im Juni wurden Leitungen gekappt – Angst um die Gesundheit der Kinder**

Von FEKDI DICK

„Sind zwei tote Kinder nicht genug?“ Der türkische Bergmann Semal Delibasan und seine Landsleute, die in den Zechenhäusern der „Königsgruber Kolonie“ in Röhlingshausen wohnen, haben die Nase gestrichen voll. Seit vielen Jahren leben die Türken und ihre deutschen Nachbarn in Wohnverhältnissen, die sie als „menschenunwürdig“ empfinden. In der Nacht zum 16. Juni 1986 brach im Dachgeschoß des Zechenhauses Rheinische Straße 42 ein Brand aus, dem zwei türkische Kinder zum Opfer fielen. Brandursache war ein Defekt der Elektro-Leitung (waz berichtet). Danach wurden von der Ruhrkohle zwar neue Stegleitungen in die Koloniehäuser gelegt - doch besonders die türkischen Mieter fürchten weiter um die Gesundheit ihrer Kinder.

Grund ihrer Ängste und Sorgen sind die Toiletten, besser gesagt, die Latrinen, die in den Ställen auf den Hofgrundstücken der Rheinischen Straße sind.

Fließendes Wasser hat es dort noch nie gegeben, doch nach dem Juni-Unglück gab es auch kein Licht und keinen Strom mehr. Die Stadtwerke legten aus Sicherheitsgründen die Provisorien still, mit denen sich die Mieter auf eigene Kosten Strom in die Toiletten gelegt hatten. Seitdem müssen „große und kleine Geschäfte“ oft im Dunklen erledigt werden. Hinzu kommt, daß die La-

trinen-Dächer undicht „und“, wie eine deutsche Mieterin sagt, „die Sickergruben seit einem Jahr nicht mehr entleert worden sind.“ Semal Delibasan: „Wenn unsere Kinder nachts mal rausmüssen, haben sie Angst. Durch Wind und Wetter über den Hof und dann bei Dunkelheit.“

Der Mann erzählt, ein Junge habe nachts aus Angst im Stall Papier angesteckt: „Was hätte da alles passieren können?“

Wie Delibasan fürchten auch Amsu Sahir, Islek Recep und die anderen Türken um die Gesundheit der Kinder: „Es ist Winter, früh dunkel und kalt.“

dies jedoch anders. Seit dem Brand im Juni habe man sich immer wieder darum bemüht, daß Strom auf die Toiletten gelegt wird - leider ohne Erfolg.

Jetzt platzte den Leuten der Krugen. Semal Delibasan: „Der Ruhrkohle-Bauführer hat uns immer wieder gesagt, das ist zu teuer. Seht zu, wie ihr klar kommt.“ Als die waz gestern „Vor Ort“ war, kam plötzlich der Bauführer. Als wir ihn zum Sachverhalt befragen wollten, suchte er fluchtartig das Weiße, beobachtete das Geschehen jedoch in sicherer Entfernung aus seinem Auto weiter. (Fortsetzung auf der Lokalseite 3)

### Man kann auf den Eimer gehen

Die 64jährige Maria Bischoff, die seit 45 Jahren auf der Rheinischen Straße wohnt, versteht die ganze Aufregung ihrer türkischen Nachbarn nicht. „Man

kann doch nachts auf den Eimer gehen. Das haben wir früher auch gemacht.“ Die große Mehrheit der Bewohner der „Königsgruber Kolonie“ sieht

Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung berichtete am 5. Dezember 1986 über skandalöse bauliche Mängel in der Kolonie Königsgrube; in der lebhaften öffentlichen Diskussion um die unzumutbaren Zustände fanden sich viele Befürworter einer Eintragung der Häuser als Baudenkmale.

## 6.4 Die Eickler Kolonie<sup>42</sup> der Zeche Hannover

Schon vor dem kruppschen Kauf der Zeche Hannover nahm der Bodenverkehr in den Landgemeinden Hordel und Eickel erheblich zu. Die Zeche, die nach Aufnahme der regulären Förderung bald die Gewinnzone erreicht hatte, sowie einzelne Gewerken als Privatpersonen kauften nicht nur in Hordel größere Flächen auf. Auch in Eickel erwarb man Grund, allerdings bis zum Juli 1872 zunächst noch in bescheidenem Umfang. Eine Baugenehmigung wurde bereits vor dem Verkauf an

► Inv. 11  
Anhang

<sup>41</sup> Eine didaktisch reflektierte Präsentation der meist langen Nutzungsgeschichte von Koloniehäusern bietet alltagsgeschichtliche Anschauungspotentiale, die in den derzeitigen siedlungshistorischen Vermittlungsbemühungen zumeist keine oder nur eine marginale Rolle spielen. Der dem zugrunde liegende Denkmalbegriff erscheint zu zustich und für eine umfassende Präsentation des Phänomens Koloniewohnen ungeeignet.

<sup>42</sup> Zeitgenössisch auch: „Hannover Kolonie“; Schreibweise auch „Eickeler Kolonie“.

Krupp eingeholt, die Hordeler Gemeindevertretung erteilte sie am 12.5.1872; in der gleichen Sitzung genehmigten die Gemeindeverordneten auch den Baubeginn der Kolonie Königsgrube<sup>43</sup>. Nur wenige Tage nach der Hannover-Übernahme bewilligte Alfred Krupp am 5. Juli 1872 die Summe von 37.000 Taler zum weiteren Grunderwerb für den Bau einer Zechenkolonie; insgesamt wurden für den Baubeginn der Eickler Kolonie aus Essen umgehend etwa 56.000 Taler bereitgestellt<sup>44</sup>.

In einem ersten Bauabschnitt entstanden 1872/73 unmittelbar östlich der Zeche 20 schlichte Vierfamilienhäuser für Zechenarbeiter sowie zwei Doppelhäuser für Beamte. Die Etagenwohnungen der beiden anderthalbstöckigen Arbeiterhaustypen boten jeweils 34,1 bis 41,3 m<sup>2</sup>, verteilt auf drei Zimmer. Damit wohnten die Hannover-Bergleute in ähnlichen räumlichen Verhältnissen wie jene Arbeiter der Essener Gussstahlfabrik, die in der nahezu zeitgleich errichteten Kolonie Kronenberg lebten<sup>45</sup>. Anders als dort wurden in Eickel jedoch keine dreigeschossigen Mietskasernen für je 12 Familien errichtet<sup>46</sup>. Die Häuser boten zudem zumindest den Erdgeschossbewohnern einen unmittelbaren Zugang zu den Gartenparzellen von jeweils 200-300 m<sup>2</sup>, welche Platz für die quasi semisubsistente Wirtschaftsweise boten<sup>47</sup>. Ähnlich den ersten, einige Jahre zuvor entstandenen kruppschen Arbeitersiedlungen in Essen waren drei der Arbeiterhäuser am Südende der neu bebauten Straße als Zeile zusammengezogen. Die erhaltenen Gebäude erinnern an die Kosten sparenden, später häufig mit dem Spottnamen „D-Zug“ belegten schlichten Reihenhäuser der Gründerjahre. Der Dreizimmer-Zuschnitt und die geringe Größe der Familienwohnungen entsprachen beim Bau in etwa dem Ruhrgebietsüblichen, allerdings begann sich in den Jahren nach der Reichsgründung zum einen der Kreuzgrundriss mit seinen vier separaten Eingängen und zum anderen die Vierzimmerwohnung als Standard im Bergbau durchzusetzen<sup>48</sup>.

<sup>43</sup> Vergl. Protokollbuch StA BO AB 27 unter dem 12.5.1872.

<sup>44</sup> 168.000 Mark; davon ca. 44.000 Taler entsprechend dem Angebot der Zeche Hannover, Julius Börstinghaus, zum Bauvorhaben; dieses Angebot an Krupp ist erhalten in BBA 20/751, Bl.21, 22. Weitere ca. 12.000 Taler entsprechend einem zusätzlichen Kaufangebot Börstinghaus über 1,53 ha eigenen Ziegeleigrund bei der Zeche Hannover, Bl.22. Ebenfalls in BBA 20/751 Übersichten zum gesamten Bodenverkehr der Zeche 1871ff.

<sup>45</sup> Haustypen in Eickel und in der Kolonie Kronenberg mit Bauzeichnungen dokumentiert in GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen <sup>3</sup>1902 (im Folg. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen). Bd.II, Zeichnungen, S.23, 119ff.

<sup>46</sup> Zur Siedlungsanlage am Kronenberg vergl.: STEMMRICH, Daniel: Die Siedlung als Programm. Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Kruppscher Siedlungen zwischen 1861 und 1907. Hildesheim/New York 1981 (im Folg.: STEMMRICH, Siedlung). S.193ff.

<sup>47</sup> Zur bis ins 20. Jahrhundert existenzsichernden Nebenerwerbslandwirtschaft vergl. die Ausführungen unter Kapitel 5.4 zur Hannibal-Kolonie, die durchschnittlich 430 m<sup>2</sup> Gartenland pro WE bot.

<sup>48</sup> Die Wohnungsgrößen und Grundrisstypen variierten stark zwischen den einzelnen Bergbauunternehmen; im Wesentlichen wurden in der Zeit von der Reichsgründung bis 1914 im gesamten Montanbereich Wohnungen mit 3-4 Räumen und 40-80m<sup>2</sup> errichtet, vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.85f. Krupp hingegen baute für die Fabrikarbeiter in Essen noch ungewöhnlich lange auch Zweizimmerwohnungen und verdichtete Siedlungen aus drei- und mehrstöckigen Mehrfamilienhäusern. Diese rationelle Bauweise verbreitete sich im übrigen

Die vier 1873 errichteten Beamtenwohnungen wiesen die für Steigerwohnungen im Ruhrbergbau allgemein üblichen sechs Zimmer auf 91,9 m<sup>2</sup> Grundfläche auf<sup>49</sup>. Die beiden Doppelhäuser markierten zugleich den südlichen Kolonieeingang und lagen am Arbeitsweg der Hannover-Bergleute aus der Siedlung. In den weiteren Bauabschnitten setzte sich diese allgemein übliche funktionale Anordnung der Angestelltenwohnungen fort: In nahezu idealtypischer Weise und deutlicher als im Fall der Kolonie Königsgrube bildete das Verteilungsmuster der Beamtenhäuser den Willen des Bauherren ab, das Geschehen in den Kolonien durch die in aller Regel loyalen Zechenangestellten im Blick zu behalten (vergl. Exkurs im Anschluss an dieses Kapitel 6.4).

Die Gründerkrise verlangsamte den Ausbau der Eickler Kolonie, in einem zweiten Bauabschnitt gelang 1876 aber noch der Bau von 13 weiteren Vierfamilienhäusern an der parallel zur späteren Derfflinger Straße (heute Dahlhauser Straße) verlaufenden Koloniestraße. Wie schon im ersten Bauabschnitt wurden auch hier paraktisch gereichte, schlichte Ziegelgebäude mit Etagenwohnungen realisiert, der Haustyp war eine freistehende Variante der Reihenhäuser von 1872. Der Siedlungsgrundriss blieb zeittypisch orthogonal<sup>50</sup>. In den Folgejahren entstanden lediglich Einzelgebäude: Einen dritten BA bildeten zwei nicht erhaltene Doppelhäuser, die erstmals in der Kolonie Wohnungen mit je zwei Erdgeschoss- und Dachgeschosszimmern aufwiesen, allerdings im Gegensatz zum reinen Kreuzgrundriss noch ein gemeinsames Treppenhaus mit nur einer Haustür pro Haushälfte besaßen; die Wohnungen boten bereits gut 70 m<sup>2</sup> Fläche<sup>51</sup>. In einem vierten BA errichtete die Zeche 1893 zwei Doppelhäuser für Angestellte wiederum an zentraler Stelle, die beiden gegenüberstehenden Gebäude kontrollierten den nördlichen Zugang der Siedlung an der heutigen Hordeler Straße. Für den Entwurf dieser Beamtenhäuser zeichnete bereits Robert Schmohl (1855-1944) – seit 1891 Leiter des kruppschen Baubüros – verantwortlich<sup>52</sup>. Die deutlich aufwändigere Fassaden- und Dachgestaltung der Häuser zeigte bereits den beginnenden Wandel von der älteren

---

Ruhrgebiet erst wieder unter den Bedingungen der erheblich gestiegenen Bodenpreise und des Konjunkturtiefs um 1903; vergl. dazu BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. In: Stadtbauwelt H.46 (1975), S.85-100. Hier S.95.

<sup>49</sup> KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.120.

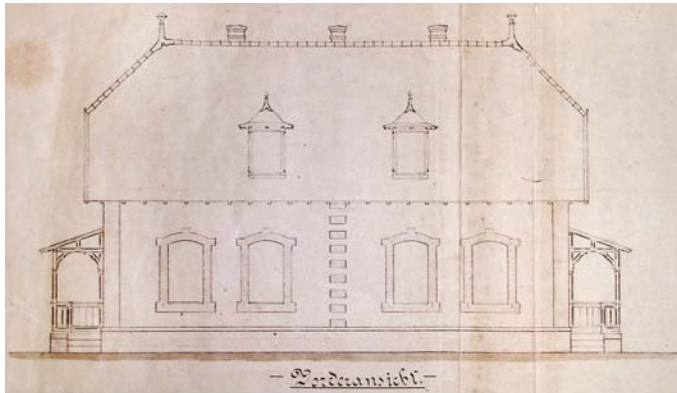
<sup>50</sup> Ebd. S.118f.

<sup>51</sup> Ungeklärt bleibt hier, ob diese vier Wohnungen ursprünglich Facharbeitern oder Meistern vorbehalten waren; die Vermutung, dass hier privilegierte Bergleute lebten, liegt aufgrund der Größe nahe, da in späteren Bauabschnitten die Vierzimmerwohnungen wieder zehn und mehr Quadratmeter kleiner ausfielen, vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.121ff.

<sup>52</sup> Schmohl blieb bis zu seinem Ausscheiden aus Altersgründen Ende 1924 die fortentwickelnde Kraft des kruppschen Wohnungsbaus; mit Siedlungen wie dem Rheinhausener Margarethenhof, der Dahlhauser Heide in Hordel und der Beisenkampsiedlung der Zeche Emscher-Lippe in Datteln gehörte er nach 1900 zu den wichtigsten Vertretern des gartenvorstädtischen Siedlungsbaus, vergl. MÜTHER, Herwig: Robert Schmohl. In: Baden-Württembergische Biographien Bd.4. Stuttgart (noch unveröffentlicht, erscheint voraussichtlich 2007). O.S.

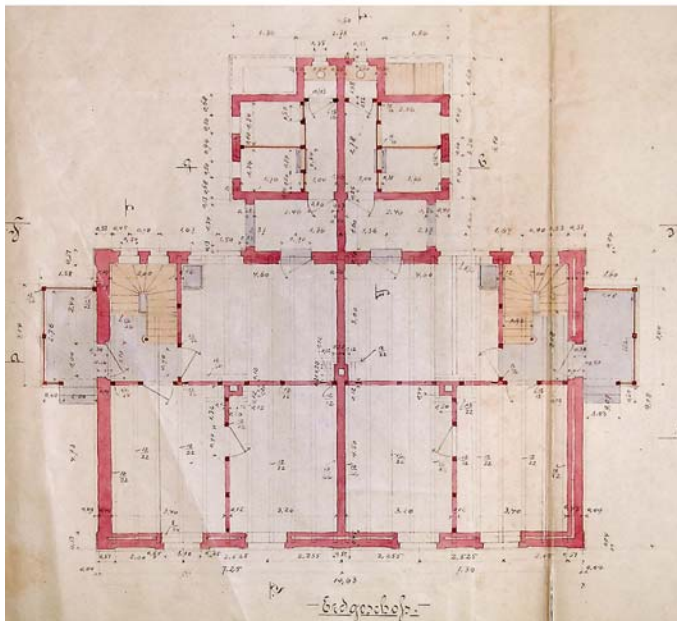


Bauweise mit ihren uniformen, symmetrischen Ordnungsprinzipien und der ausgesprochen schlichten gestalterischen Sprache hin zu abwechslungsreicheren und organisch gewachsen anmutenden Formen.



Doppelhaus für zwei Steigerfamilien der Zeche Hannover, 1893:

Unter der Leitung Schmohls entwarf das kruppsche Baubüro kurz vor der Jahrhundertwende erstmals einen aufwändiger gestalteten Haustyp für die Eickler Kolonie. Krüppelwalmdach, überdachte Freisitze und eine Fassadengestaltung mit Putz- und Ziegелеlementen kündigten die Abkehr vom uniform-schlichten Erscheinungsbild des älteren Siedlungsbaus an.



*vergl. Ausschnitte aus der Bauzeichnung 1893; aus städt. Sammelakte Koloniestr.*

Ein weiterer, umfangreicher Ausbau erfolgte mit dem fünften BA der Siedlung erst wieder 1900 bis 1902. Zu den Hintergründen der erneuten Verzögerung des Siedlungsausbaus trotz hoher Wohnungsnachfrage kann vor dem derzeitigen Erkenntnisstand lediglich vermutet werden, dass man seitens der Zeche nach dem erfolgten Ankauf des Gutes Dahlhausen (1890) und mit der unmittelbar erfolgten Rodung großer Teile des Gutswaldes zunächst eine Wohnbebauung dort favorisierte. Erst ab 1907 wurde auf dem Rodungsland dann schließlich die Kolonie Dahlhauser Heide realisiert<sup>53</sup>. Den fünften BA der Eickler Kolonie hingegen begann man sieben Jahre

<sup>53</sup> Eine ebenfalls mögliche Erklärung für den zögerlichen Ausbau der Kolonie bietet die Investitionspolitik Friedrich Alfred Krupps, der ab 1895 vorrangig den Bau des größten europäischen Hüttenwerkes in Rheinhausen verfolgte, vergl. GALL, Krupp S.262ff. Eher gegen eine solche Erklärung spricht allerdings die in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts wieder erstarkende kruppsche Siedlungsbautätigkeit in Essen, vergl. STEMMRICH, Siedlung S.49ff.

zuvor, 139 Wohnungen in sieben Zwei-, Drei- und Vierfamilienhaustypen sowie Reihenhäusern entstanden dort. Die Typenhäuser wurden zwar auf weiterhin orthogonalem Siedlungsgrundriss gebaut, man richtete sie jedoch teils trauf- und teils giebelständig aus. Einige der Reihenhäuser wichen aus der Fluchtlinie zurück und bildeten so platzartige Räume wie an der Sassenburg 45-51<sup>54</sup>, was schon die dörflich-gewachsen wirkenden Siedlungsbilder der Gartenvorstadt ankündigte.

Zwei weitere BA schlossen den umfangreichen Ausbau in den Folgejahren ab: Vier Doppelhäuser für Zechenangestellte – wiederum an zentraler Stelle der Siedlung – und ein Vierfamilienhaus für Arbeiter entstanden 1903<sup>55</sup>, ein siebter und letzter BA brachte mit dem Nordteil der Siedlung weitere 53 Arbeiter- sowie zwei Angestelltenwohnungen und zwei konfessionelle kruppsche Kleinkinderschulen<sup>56</sup>. Insgesamt war die Eickler Kolonie damit auf 369 Wohnungen angewachsen, wovon 32 Beamten vorbehalten waren. Neun dieser Angestelltenwohnungen lagen durch die heutige Magdeburger Straße vom Kolonierest getrennt als eigenständiger Siedlungsteil am Südrand, sie entstanden mit dem fünften BA ab 1900. Der erhaltene Villenbestand aus Zwei- und Einfamilienhäusern bot durchweg Wohnungsgrößen deutlich über 100 m<sup>2</sup> und diente der Unterbringung leitender Angestellter; dieser Siedlungsteil wurde östlich bis in die 1920er Jahre um drei weitere Gebäude ergänzt (vergl. auch hierzu im Folgenden Exkurs zum Angestelltenwohnen).

► Inv. 11a  
Anhang



Die beiden ehemaligen kruppschen Kleinkinderschulen sind an der Reichsstraße 66 und an der Bonifatiusstraße 10 erhalten; beide entstanden 1906 im siebten Bauabschnitt.

*Fotos K. Pirke März 1999*

<sup>54</sup> Vergl. Lageplan in KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.118.

<sup>55</sup> Diese älteste dokumentierte Baugenehmigung vom 19.6.1903 in städt. Hausakte Hordeler Str. 39-49.

<sup>56</sup> Baugenehmigung Wohnhäuser vom 17.7.1905 in städt. Hausakte Hordeler Str. 39-49; Baugenehmigung kath. Kleinkinderschule Bonifatiusstr. nicht erhalten, vermutlich aber zeitnah zur Genehmigung der ev. Kleinkinderschule an der Reichsstr. 66 am 4.9.1905; vergl. städt. Hausakte Reichsstr. 66.

Die Eickler Kolonie wurde im zweiten Weltkrieg erheblich getroffen, fast 100 der 369 Wohnungen waren 1945 vollständig zerstört. Lediglich einige wenige Häuser – überwiegend an der Bonifatiusstraße – wurden im alten Stil wiederhergestellt, der Großteil der Gebäude wurde ab 1952 im zeittypischen Stil neu errichtet<sup>57</sup>. Besonders der zentrale Verweilplatz an der Koloniestraße erhielt dadurch ein neues Erscheinungsbild, wenngleich die Platzform, die Lage der Gebäude und deren Proportionen in etwa gewahrt blieben. Wie die Kolonie Königgrube wurde auch die Eickler Kolonie durch die Eigentümerin<sup>58</sup> ab der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre einzelprivatisiert. Die Hausverkäufe wurden auch hier von der UDB der Stadt Herne mit der hausweisen Eintragung als Baudenkmal nach §3 DSchG NW flankiert.

## Bestand und Potential

Als große und in ihrem ursprünglichen Vorkriegsbestand über den langen Zeitraum von vier Jahrzehnten gewachsene Zechenkolonie dokumentiert die erhaltene **Siedlung** bis heute alle entscheidenden Phasen des Werkssiedlungsbaus vor 1918. Insbesondere der Wandel von den orthogonal-uniformen, mit militärischer Disziplin assoziierten Ordnungsprinzipien des 19. Jahrhunderts hin zum dörflich-organischen Erscheinungsbild der frühen gartenvorstädtischen Siedlungen ist in der Eickler Kolonie dokumentiert. Zusätzlich bietet der **zentrale Platz** der Kolonie mit seinen 1952 bis 1954 errichteten Nachkriegsgebäuden einen aussagefähigen Ort, um den Wandel der Wohnstandards und dementsprechend der Siedlungshausentwürfe nach 1945 zu thematisieren; gleichzeitig kann der Platz als Zeugnis der Geschichte bergmännischen Alltags Mitte des 20. Jahrhunderts dienen. Des Weiteren veranschaulicht dieser Ort die Architektur- und Formensprache der konservativen Moderne im Kontrast zu den eklektizistischen Gestaltungsvorstellungen vor 1918.

## **Exkurs: Funktionale Verteilungsmuster der Angestelltenwohnungen am Beispiel der Eickler Kolonie**

Die Eickler Kolonie stellt mit ihrem abgeschlossenen Südteil für leitende Angestellte nicht nur ein frühes Beispiel für die soziale Segregation der Werkssiedlungsbewoh-

---

<sup>57</sup> Zwei Lagepläne dokumentierten 1952 und 1953 die Totalschäden und die Lage der Wiederaufbauten, vergl. städt. Hausakte Koloniestr. 3-28/Sassenburg 1-31 sowie Koloniestr. 3-28.

<sup>58</sup> Die Siedlungen gingen in den Siebzigerjahren von der Friedr. Krupp Hüttenwerke AG ins Eigentum der Hellweg Liegenschaften über; sie wurden von der RAG (hier: Bergbau AG Herne/Recklinghausen) belegt und bewirtschaftet. Die Privatisierungen ab den Achtzigerjahren betreute die Hellweg Liegenschaften.

ner nach der dienstlichen Stellung des Familienoberhauptes auf der Zeche dar. Das Verteilungsmuster der Angestelltenwohnungen zeigt darüber hinaus den erklärten paternalistischen Willen des Bauherrn, auch nach der Arbeit über die Bewohner der Kolonie zu wachen<sup>59</sup>. Schon die ersten beiden Steigerhäuser der Kolonie baute man 1872 exponiert am Zugang der privaten Siedlungsstraße; der kürzeste Weg zur Arbeit auf der westlich angrenzenden Zeche führte hier vorbei. Die 1876 östlich angelegte, parallele Siedlungsstraße wurde 1893 an ihrem Nordende mit zwei Steigerhäusern versehen, die den nördlichen Kolonieeingang markierten.



Lage der Angestelltenwohnungen in der Eickler Kolonie nach Fertigstellung 1905/06:

Sämtliche Zuwegungen der Kolonie lagen im Blickfeld der in aller Regel loyalen Angestellten. Zu den Grubenangestelltenhäusern (rot) kamen noch die kruppschen Gemeinschaftseinrichtungen Konsum und die konfessionellen Kleinkinderschulen (orange), die ebenfalls kruppsche Angestelltenwohnungen für Verwalter bzw. Schulvorsteherinnen bereithielten.

*Kartengrundlage: genordeter und veränderter Ausschnitt aus einem Lageplan der Kolonie von 1905; aus städt. Sammelakte Hordeler Str.*

<sup>59</sup> Alfred Krupp wie auch sein Sohn Friedrich Alfred als Vertreter des „Herr im Haus“-Standpunktes waren insbesondere nicht gewillt, Aktivitäten der freien Arbeiterbewegung in den Werkssiedlungen zu tolerieren; Alfred Krupps berühmtes „Wort an die Angehörigen meiner gewerblichen Anlagen“ riet 1877 ganz generell vom Politisieren ab und mahnte zur Häuslichkeit, vergl. Quellenedition in FÜHR, Eduard/STEMMRICH, Daniel: „Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen“. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert. Wuppertal 1985. S.313-315. Zum patriarchalischen Typus des Familienunternehmers in Abgrenzung zu anderen Unternehmertypen vergl. auch HILGER, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933. Stuttgart 1996. Hier S.83ff., 102f.

Der Ausbau ab 1900 intensivierte die Überwachungsmöglichkeiten für die Siedlung. Dabei war es Aufgabe der niedrigeren Angestelltenränge in den kleiner zugeschnittenen Sechsräumwohnungen, inmitten der Bergarbeiterfamilien zu wohnen und deren Alltag nicht nur zu teilen, sondern auch zu beobachten<sup>60</sup>. Die Bewohner des Siedlungsteils für leitende Angestellte hingegen lebten siedlungsbaulich separiert von der restlichen Koloniebevölkerung, hatten aber nichtsdestotrotz die Magdeburger Straße als eine der beiden Verbindungen zur Umgebung im Blick.

Die räumliche Anordnung des Angestelltenwohnens wurde in der kurz darauf begonnenen Kolonie Dahlhauser Heide weiterentwickelt. Ein guter Teil der Wohnungen war am städtebaulich abgeschlossenen, so genannten „Beamtenplatz“ konzentriert. Ein kleinerer Teil der Steigerwohnungen lag jedoch so über die Kolonie verteilt, dass wichtige Wegekreuzungen von den Häusern aus überblickt werden konnten<sup>61</sup>. In den kleineren Siedlungen der Anlagen Hannover III/IV und Hannibal I/III lagen die Steigerwohnungen am Kolonierand, weitere Beamtenhäuser fanden sich unmittelbar an den Zecheneingängen. Auch die Kolonie der Nachbarzeche Königsgrube wies ein ähnliches, wenngleich nicht ganz so ausgeprägtes Verteilungsmuster auf (vergl. Kapitel 6.3).

Die räumliche Trennung der Werkwohnungsbevölkerung nach dem Status des Familienvorstandes entwickelte sich um die Jahrhundertwende auch in anderen Unternehmen; Krupp erlangte jedoch im Ruhrgebiet eine gewisse Vorreiterstellung mit Angestelltensiedlungen wie der Villenkolonie Bliersheim inmitten der Rheinhausener Werksanlagen der Friedrich-Alfred-Hütte. Die Siedlung für leitende Angestellte umfasste 22 Wohnungen in Villen nach Entwürfen Schmohls aus den Jahren 1897-1905<sup>62</sup>. Über 40 Wohnungen für leitende Angestellte ihrer benachbarten Werke errichtete etwas später ab 1910 die Oberhausener Gutehoffnungshütte in der Grafenbuschsiedlung<sup>63</sup>. Neben solchen städtebaulich streng abgeschlossenen Direktionsiedlungen bildete sich in der Folgezeit ein weiterer Kolonietypus heraus,

---

<sup>60</sup> Die Wohnungen im Nordteil der Siedlung sowie das Steigerhaus auf der Nordseite der Magdeburger Str. fielen mit gut 90 m<sup>2</sup> deutlich kleiner aus als die Beamtenwohnungen südlich der Magdeburger Str., vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.122ff.

<sup>61</sup> Zur Verteilung der Angestelltenwohnungen in der Siedlung Dahlhauser Heide vergl. Kartierung in KLEIHUES, Josef Paul/SPIEGEL, Erika/BÖNNIGHAUSEN, Helmut: Planungsbeispiel Siedlung Dahlhauser Heide in Bochum, Gutachten über Bestand, Erhaltung, Erneuerung und Entwicklung. (Dortmunder Architekturhefte Nr.12) Dortmund 1978 (im Folg. KLEIHUES U.A., Dahlhauser Heide). S.128.

<sup>62</sup> Dokumentiert in WEHLING, Hans-Werner: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844-1939, Bd., 2 Duisburg-Rheinhausen, Duisburg-Homberg/Ruhrort. Essen 1994. S.25-31. Ebenso schon 1902 in KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.145-149 sowie 1989 beschrieben in WILHELM-LEHMBRUCK-MUSEUM (Hg.): Die kruppschen Werksiedlungen in Rheinhausen 1898-1978. Duisburg 1989. S.11, 14f.

<sup>63</sup> Bauzeit nach Entwürfen Bruno Möhrings 1910-1922, vergl. KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Siedlungen aus dem Reg. Bez. Düsseldorf, Beitrag zu einem Kurzinventar. Essen 1982. Siedlungsbeispiel OB 18 o.S.

der zwischen Direktionsvillen und Wohnhäusern für hierarchisch untergeordnete Angestellte zwar in klar definierten Bereichen unterschied, sie aber in einer Siedlungsanlage vereinte. Unter den ideologischen Vorzeichen der nationalsozialistischen Gefolgschaftsidee kombinierten einige wenige Siedlungen wie die Marler Bereitschaftssiedlung der „Chemischen Werke Hüls GmbH“ sogar Direktionswohnungen mit solchen für Angestellte, Meister und ausgewählte Vorarbeiter in einer Kolonie. Sorgfältig achtete man dabei jedoch auf eine deutliche Differenzierung der Siedlungsbereiche nach betrieblicher Hierarchie, so dass – ähnlich wie schon 1900 im Fall der Eickler Kolonie – de facto zwei Siedlungen in einer bestanden<sup>64</sup>.

## 6.5 Die Kolonie Hannover in Günnigfeld (auch: Hannover-Kolonie)

► Inv. 13  
Anhang

Kurz nach dem Teufbeginn der Günnigfelder Schachtanlage Hannover III/IV begann die kruppsche Zeche auch in dieser Landgemeinde mit dem Aufbau eines Werkwohnungsbestandes. Bereits 1875 entstanden an der dazu neu erschlossenen heutigen Ulrichstraße elf backsteinsichtige Doppelhäuser. Die Grundrisse der anderthalbgeschossigen Häuser waren so entworfen, dass die Haushälften komplett, aber auch unterteilt in zwei Geschosswohnungen zu vermieten waren<sup>65</sup>. Die zehn nach Kriegsschäden erhaltenen Häuser dieses ersten Bauabschnittes der Kolonie wurden in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts einzelprivatisiert.

Auf die ersten elf Gebäude folgte erst 1885 ein zweiter Bauabschnitt an der heutigen Alfred- und Karlstraße; dort errichtete die Zeche die ersten acht Gebäude jenes zweigeschossigen Haustyps auf Kreuzgrundriss, der in den Folgejahren in dieser Kolonie ausschließlich verwendet wurde. Die schlichten Fachwerkgebäude mit Satteldach erhielten auf der Wetterseite eine Holzverschalung. Sie wurden in gleichmäßigen Abständen traufständig zu den Siedlungswegen aufgereiht und von diesen getrennt durch zwei tiefe Gartenparzellen für die beiden Bergmannsfamilien, die diese Seite des Gebäudes bewohnten. Die andere Hausseite mit den übrigen zwei Wohnungen war dem nächsten parallelen Siedlungsweg zugeordnet und ebenfalls durch etwa 1.200 Quadratmeter Gartenland für zwei Familien von diesem ge-

<sup>64</sup> Zur für diesen planerischen Anspruch nahezu idealtypischen Marler Bereitschaftssiedlung (1938-1943) der I.G. Farbenindustrie vergl. PIRKE, Klaus: Die Marler „Bereitschaftssiedlung“ der Chemischen Werke Hüls: Gestaltung und Hintergründe beim Bau einer großen I.G.-Farben-Angestelltensiedlung. In: industrie-kultur 3/2003, S.24f.

<sup>65</sup> Ob die Häuser in der ursprünglichen Belegungspraxis tatsächlich in dieser eher ungewöhnlichen Art unterteilt und entweder als Sechsräumwohnungen (Zechenbeamte) oder als Dreiräumwohnungen (Bergarbeiter) vermietet wurden, wie *Rupietta* ohne Quellennachweis angab, konnte im Rahmen dieser Untersuchung nicht geklärt werden; vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.28.

trennt<sup>66</sup>. Dem Bau gingen 1884 längere Auseinandersetzungen um die Abgaben nach den Bestimmungen des Ansiedlungsgesetzes voraus. Die Gemeinde Günnigfeld konnte dabei durchsetzen, dass die Zeche am Südrand der geplanten Kolonie gut 4.500 Quadratmeter Grund für den Bau von zwei Volksschulen zur Verfügung stellen musste. Zusätzlich zu dem unentgeltlichen Baugrundstück hatte die Firma Krupp 5.000 Mark für Baumaterialien zu zahlen<sup>67</sup>. Die Bebauung auf der Kolonie-seite der heutigen Günnigfelder Straße bildete sich in der Folge noch in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts um diese beiden Schulen: Sie bestand aus den beiden genannten, nicht erhaltenen Volksschulen, dem kriegszerstörten kruppschen Konsum, zwei Beamtenhäusern (Doppelhaus Nr. 62/64 als Nachkriegswiederaufbau erhalten) sowie aus einer Zeile von sechs privat errichteten, von Krupp angekauften Arbeiterwohnhäusern südlich der Einmündung der Ulrichstraße<sup>68</sup>.

Die Kolonie Hannover wurde 1886 in einem dritten Bauabschnitt aus neun weiteren Häusern sowie 1890 in einem vierten und letzten Bauabschnitt mit acht Gebäuden an der Friedrich- und Rudolfstraße vollendet; sie bestand nun aus 37 Gebäuden<sup>69</sup>. Das beschriebene Ensemble aus den Gemeinschaftseinrichtungen zweier Schulen und dem Konsum am Kolonierand vervollständigte 1896 die erhaltene kruppsche Kleinkinderschule an der heutigen Günnigfelder Straße 68<sup>70</sup>. Die Kolonie Hannover erfuhr nach dem Bau keine wesentlichen Veränderungen mehr; vereinzelte Kriegsschäden wurden nach dem Zweiten Weltkrieg repariert, ohne dabei das ursprüngliche Erscheinungsbild merklich zu beeinträchtigen. Lediglich ein wie auch der südlich angrenzende Konsum komplett zerstörtes Haus an der Karlstraße wurde nicht wiedererrichtet, ebenso ist ein Haus der Bebauung Ulrichstraße nicht erhalten.

Erst nach der Zechenstilllegung 1973 kam es wiederholt zu Bedrohungslagen für die fast hundertjährige Kolonie. In den Achtziger- und Neunzigerjahren bestand seitens der damaligen Eigentümerin Hellweg Liegenschaften GmbH der Wunsch, die großzügigen Gartenflächen der Kolonie zur Nachverdichtung des Bestandes zu nutzen. Diesem erklärten Willen entsprach 1989 auch der Widerspruch der Eigen-

---

<sup>66</sup> Zum orthogonalen Siedlungsgrundriss und zum Haustyp von 1885ff. vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.134f.

<sup>67</sup> Die nur lückenhaft überlieferten Protokolle der Günnigfelder Gemeindeversammlung berichten darüber ebenso wenig wie über die Baugenehmigungen der Koloniebauabschnitte; zu den Auseinandersetzungen vergl. jedoch N.N.: Geschichte der Zeche Hannover, 5. Fortsetzung. In: Nach der Schicht 9 (1928/29) H. Mai 1929, S.16.

<sup>68</sup> Zu diesen Ankäufen von privaten Bauherren ebd.

<sup>69</sup> Die einzelnen Baugenehmigungen sind weder in den städt. Hausakten noch in den lückenhaft überlieferten Protokollen der Günnigfelder Gemeindeverordnetenversammlung erhalten. Datierung der Baukampagnen nach Bestandstabelle in KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.134.

<sup>70</sup> Ebd., S.248.

tümerin gegen die Eintragung der Häuser als Baudenkmal nach §3 DSchG NW<sup>71</sup>. Wenngleich auch der Widerspruch erfolglos blieb, kursierten in den Folgejahren unverändert Gerüchte um eine Bebauung von Teilen der Gärten oder gar um einen angeblich geplanten Abriss von Teilen des Baudenkmals. So berichtete die Westdeutsche Allgemeine Zeitung noch 2004 unter der Schlagzeile „Viele Leerstände schüren Ängste“ über teils langfristig leerstehende Häuser, was jedoch von der ThyssenKrupp Immobilien GmbH als der damaligen Eigentümerin damit erklärt wurde, dass dort Ausweichquartiere für eine bevorstehende Siedlungserneuerung bereitgestellt würden<sup>72</sup>. 2006 wechselte die Siedlung erneut den Eigentümer, diesmal mit dem erklärten Ziel der Einzelprivatisierung des gesamten Bestandes<sup>73</sup>.

## Bestand und Potential

Die Kolonie Hannover in Günnigfeld gehört in ihrem derzeitigen Erscheinungsbild zu den wenigen Ruhrgebietskolonien der Siebziger- und Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts, die bis heute keine oder kaum gravierende Veränderungen im städtebaulich relevanten Außenbereich erfahren haben – sieht man einmal vom früh privatisierten Bereich Ulrichstraße ab. Der 1885-1890 errichtete Siedlungsteil mit seinen 23 erhaltenen **Vierfamilienhäusern auf Kreuzgrundriss** ist nicht zuletzt aufgrund der ebenfalls unverändert gebliebenen Parzellierung des ausgedehnten **Gartenlandes** eins der aussagefähigsten Exempel zur bergmännischen Wohn- und Alltagsgeschichte im mittleren Ruhrgebiet des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Vor dem Hintergrund der anstehenden Einzelprivatisierung ist der außergewöhnlich hohe Zeugniswert des Bestandes allerdings akut gefährdet, da sich erst in den kommenden Jahren erweisen wird, inwieweit es gelingen kann, die neuen Eigentümer für die Belange der Denkmalpflege und für den Denkmalwert an sich zu sensibilisieren<sup>74</sup>. Hier ist neben intensiver, begleitender Arbeit der Denkmalpflege auch die Aufmerksamkeit einer interessierten Öffentlichkeit gefragt, um das Denkmal nicht nur in seiner Substanz, sondern auch in seinem hohen Wert als Quelle zu erhalten.

---

<sup>71</sup> Eintragung am 19.7.1989 unter der lfd. Nr. A 59 der Denkmalliste.

<sup>72</sup> Westdeutsche Allgemeine Zeitung Nr.163 vom 15.7.2004, Lokalteil Wattenscheid S.1.

<sup>73</sup> Freundl. Mitteilung der UDB vom Aug. 2006.

<sup>74</sup> Voraussichtlich werden die neuen Eigentümer aufgrund des Vorkaufsrechtes der jetzigen Mieter zu einem guten Teil langjährige Siedlungsbewohner sein; angesichts der Erfahrungen aus ähnlich gelagerten Privatisierungsfällen erscheint diese Tatsache jedoch noch kein Garant für vorhandenes positives Denkmalbewusstsein zu sein.



## 6.6 Die Eisenbahnstation Hordel-Eickel (Wanne-Eickel Süd) als Beispiel des Personenverkehrs auf Straße und Gleis und seiner Infrastruktur

Im Umfeld der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube wies die verkehrliche Infrastruktur der Gründerzeit die typischen Defizite dieser Industrialisierungsphase des Ruhrgebietes auf. Die Zechen als Kristallisationspunkte der Siedlungsentwicklung erhielten spätestens mit Aufnahme der regulären Förderung Anschlussgleise zur Köln-Mindener Eisenbahn in Wanne, zur Köln-Mindener und zur Rheinischen Eisenbahn in Wattenscheid sowie zur Bergisch-Märkischen Eisenbahn in Riemke<sup>75</sup>. Schlechter sah die Situation im Personenverkehr aus, der zunächst auf das hier wie anderswo in der nördlichen Hellwegzone kaum ausgebaute Wegenetz angewiesen blieb.

Die Kommunalwege glichen zum größeren Teil noch nach 1900 Trampelpfaden, die in regenreichen Monaten häufig für Fahrzeuge gar nicht und für Fußgänger nur noch eingeschränkt nutzbar waren<sup>76</sup>. Lediglich kürzere Abschnitte in oder zwischen den Landgemeinden wurden schon vor der Jahrhundertwende zu Kunststraßen ausgebaut, chaussiert und zu geringeren Teilen mit Pflasterdecken versehen<sup>77</sup>. Das Untersuchungsgebiet wurde kaum von übergeordneten Kreis- oder Staatsstraßen berührt, die alten Ost-West-Verbindungen des Hellwegs verliefen südlich bei Wattenscheid und Bochum. Als einzige regional bedeutende Fernstraße erschloss die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebaute heutige Dorstener Straße (B 226) in nordsüdlicher Richtung das Gebiet.

Der Personenverkehr auf den Straßen blieb im 19. Jahrhundert ganz überwiegend fußläufiger Verkehr, nur die Bauern sowie Teile des zahlenmäßig kaum relevanten

---

<sup>75</sup> Die Strecken von den Zechen Carolinenglück (später verlängert bis Präsident), Holland und Hannover über Wattenscheid nach Gelsenkirchen wurden im März 1859 in Betrieb genommen, vergl. gemeinsame Verträge der Zechen mit der Köln-Mindener in HAK WA 41 70/325, Bl.109f.; ebenso in RUPIETTA, Günnigfeld S.74. Ein Anschluss an die Bergisch-Märkische Eisenbahn, Strecke Bochum-Riemke-Herne, erfolgte im Mai 1871, vergl. HAK WA 41 70/325, Bl.11ff., Bl.44ff. Der Anschlussvertrag der Anlage Hannover III/IV stammte vom Juni und Juli 1875; vergl. ebd., Bl.2. Die Anschlussstrecke Hannibal-Riemke ging am 14.3.1862 in Betrieb, vergl. GRUBEN-VORSTAND HANNIBAL, GB 1898 S.7. Ebenfalls im März 1862 wurde die Anschlussbahn Königsgrube-Pluto-Wanne zur Köln-Mindener fertig gestellt; die ab 1871 auch von Hannover genutzte Verbindung der Königsgrube zur Bergisch-Märkischen Eisenbahn in Bochum folgte 1869, vergl. MBAG, Königsgrube S.8ff.

<sup>76</sup> Zu den unzulänglichen lokalen Straßenverhältnissen bei ROTHERT, Ruhrbergleute S.7. Zu den frühindustriellen westfälischen Straßenverhältnissen im Allgemeinen vergl. STENKAMP, Herrmann Josef/BECKMANN, Uwe: Hochbeladen auf zwei Rädern – Der Wandel des Gütertransports auf der Straße. In: ELLERBROCK, Karl-Peter/SCHUSTER, Marina (Hg.): 150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn, Katalog zur gleichnamigen Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe. Essen 1997. S.136-141.

<sup>77</sup> Wegebauangelegenheiten beschäftigen die Gemeindeverordneten der Landkommunen im 19. und frühen 20. Jahrhundert nahezu auf allen ihren Sitzungen, vergl. die div. Protokollbücher; bei der Durchsicht dieser Protokolle entsteht der hier nicht genauer quantifizierbare Eindruck, dass bis in die 1880er Jahre zum weit größeren Teil Instandsetzungen und kaum Aus- oder Neubaumaßnahmen beschlossen wurden.

Bürgertums nutzten Pferd und Wagen. Straßenbahnverbindungen erreichten die Landgemeinde Röhlinghausen im Januar 1896 mit der Linie Wanne-Gelsenkirchen; die bis heute bestehende Strecke Wanne-Eickel-Hofstede-Bochum nahm am 15. Oktober 1896 den Betrieb auf<sup>78</sup>. Hordel und Günnigfeld wurden erst ab dem 16. Januar 1908 durch die Linie Baukau-Holsterhausen-Eickel-Hordel-Günnigfeld-Wattenscheid-Höntrop erschlossen<sup>79</sup>.

Haltepunkte für den Eisenbahn-Personenverkehr gab es im Untersuchungsraum schon kurz nach der Einrichtung der ersten Güterstrecken. So erhielt Röhlinghausen – allerdings knapp einen Kilometer nördlich des Untersuchungsgebietes – schon 1864 eine erste Haltestelle bei der Zeche Pluto. Ein Haltepunkt und späterer Bahnhof Röhlinghausen existierte nordöstlich der Zeche Königsgrube von 1893 bis 1955; 1913 wurden dort annähernd 178.000 Fahrkarten verkauft<sup>80</sup>. Die Bahnstation Hofstede-Riemke an der Bergisch-Märkischen Eisenbahn Bochum-Herne lag wie die Haltestelle bei der Zeche Pluto außerhalb des Untersuchungsgebietes. Günnigfeld blieb wie Eickel ohne eigenen Haltepunkt, wengleich man um 1925 kurze Zeit einen Bahnhof Hordel-Günnigfeld plante, der unmittelbar südöstlich des Schulte-Hordelhofs auf Günnigfelder Gebiet neben der erhaltenen Erzbahntrasse des Bochumer Vereins gelegen hätte<sup>81</sup>.

► Inv. 14  
Anhang

Hordel erhielt hingegen mit der Eröffnung der Strecke Bochum-Wanne 1886 einen Haltepunkt Hordel-Eickel. Die Lage wie auch die Bezeichnung dieser zunächst nur mit einem eher einfachen Holzempfangsgebäude versehenen Station<sup>82</sup> war vor dem Bau zwischen den Gemeinden Hordel und Eickel umstritten: Mit der realisierten Lage entsprach die Eisenbahn-Direktion schließlich den Vorstellungen der Hordeler Gemeindeverordneten, während man in Eickel eine Station weiter östlich an der Staatsstraße Bochum-Dorsten favorisiert hatte. Als Stationsname hätten die Eickeler Gemeindeverordneten dort „Bahnhof Eickel“ als passend empfunden. Die Ei-

<sup>78</sup> Diese Linie wurde nicht durch die Kommunen, sondern als Konzession und auf eigene Rechnung durch das Unternehmen Siemens & Halske, Berlin gebaut, vergl. WEBER, *Industriewirtschaft* S.302f.

<sup>79</sup> Vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, *Röhlinghausen* S.139f.; RUPIETTA, *Günnigfeld* S.124-128; KEINHORST, *Eickel* S.79; BÖDEFELD/BRANDT, *Hordel* S.85-89.

<sup>80</sup> Der Röhlinghauser Bahnhof lag an derselben Strecke wie der Haltepunkt Hordel-Eickel; zu den Haltepunkten von 1864 und 1893 vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, *Röhlinghausen* S.135f.

<sup>81</sup> Vergl. hierzu Kapitel 8.3 und Inventarblatt 41; dort auch Lageplan von 1925, verm. SVR (ohne Herkunftsnachweis) in BÖDEFELD/BRANDT, *Hordel* S.11. Die Erzbahn des Bochumer Vereins wurde in diesem Abschnitt 1923-29 realisiert, die geplante, jedoch nicht gebaute Personenstrecke nach Gelsenkirchen wäre an dieser Stelle parallel verlaufen. Planungs- und Baugeschichte der Erzbahnstrecke knapp in REGIONALVERBAND RUHR (Hg.): *Erzbahn Em-scherbruch. (Route der Industriekultur, Themenrouten Bd. 8) Bottrop 2005 (im Folg.: RVR, Erzbahn). S.7ff., 43f.*

<sup>82</sup> Ob es sich dabei tatsächlich um das erste Oberhausener Bahnhofsgebäude von 1847 handelte, welches nach Hordel transloziert worden sei, wie *Bödefeld* und *Brandt* ohne Quellennachweis angaben, konnte im Rahmen dieser Untersuchung nicht abschließend geklärt werden; vergl. BÖDEFELD/BRANDT, *Hordel* S.83.

senbahn selbst plante zunächst eine Station „Eickel-Hordel“, wogegen sich die Hordeler mit dem Hinweis, der Haltepunkt liege schließlich auf ihrem Gemeindegebiet, erfolgreich zur Wehr setzten<sup>83</sup>.

Unmittelbar nach der Umgemeindung der Station zur Mittelstadt Wanne-Eickel erfolgte dann 1926 nicht nur die Umbenennung in Bahnhof Eickel-Süd, sondern auch der Bau eines neuen Empfangsgebäudes. Ausschlaggebend für den Neubau waren weniger das Repräsentationsbedürfnis der jungen Doppelstadt, sondern vielmehr die erheblichen Bergsenkungen der vorangegangenen Jahrzehnte, die eine weitere Anschüttung des Bahndamms und damit eine höhere Lage des Bahnsteiges unumgänglich machten<sup>84</sup>. Zudem hatte das wachsende Verkehrsaufkommen schon um 1900 zur Forderung nach einem größeren Neubau geführt, den jedoch der Erste Weltkrieg und die Krisenjahre nach 1918 verhindert hatten. Erst 1926 in der Weimarer Konjunktur war es dann soweit<sup>85</sup>. Der Bahnhofsneubau, für dessen Empfangsgebäude im Stil des Neuen Bauens ganz auf historisierende Gestaltungselemente verzichtet wurde und nur sparsam funktional-zurückhaltende Ziegelornamente Verwendung fanden, war quer zur Bahnlinie ausgerichtet, um dem Gebäude von Südwesten mehr Licht zuführen zu können<sup>86</sup>.

Der Bahnhof Wanne-Eickel Süd wurde nach erheblichen Schäden des Zweiten Weltkriegs im alten Stil instand gesetzt. Die Fahrgastzahlen auf der Bahnlinie Bochum-Riemke-Wanne nahmen jedoch mit der zunehmenden Motorisierung der Fünfzigerjahre bald erheblich ab. 1959 wurde die Strecke stillgelegt; nachdem der Nachbarbahnhof Röhlinghausen schon vier Jahre vorher aufgegeben worden war, verlor nun auch der Bahnhof Wanne-Eickel Süd seine alte Funktion<sup>87</sup>. Bis 2003 vermietete die Bundesbahn bzw. die Deutsche Bahn AG das Gebäude zu Wohnzwecken. Dann wurde es privatisiert. Das erhaltene Empfangsgebäude dient dem Eigentümer weiter zu Wohnzwecken<sup>88</sup>, es blieb im städtebaulich relevanten Außenbereich zunächst weitgehend unverändert. Aufgrund der unterbliebenen Eintragung als Baudenkmal kam es jedoch in jüngster Zeit zu ersten irreversiblen Um-

---

<sup>83</sup> Die dem Bau vorangegangenen Auseinandersetzungen sind nachvollziehbar in StA BO ABN 37, Protokollbuch der Gem. Hordel unter dem 28.9.1885, dem 10.6.1887 sowie insbesondere unter dem 12.7.1887.

<sup>84</sup> Vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.83.

<sup>85</sup> Vergl. HUFELAND, Boris: Bahnhof Wanne-Eickel Süd (ehemals Hordel-Eickel). In: Stadt BOCHUM, PRESSE- UND INFORMATIONSSAMT (Hg.): Industriehrfad Hamme/Hordel/Hofstede. Bochum 1998 (im Folg. STADT BOCHUM, Industriehrfad). O.S. (im Folg. HUFELAND, Wanne-Eickel Süd).

<sup>86</sup> Eine ausführliche Würdigung der Architektur druckte die Wanner Zeitung am 30.7.1926, Auszüge in BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.83f.

<sup>87</sup> Zur Stilllegung der Röhlinghauser Station vergl. oben; Stilllegung der Strecke und des Bahnhofs Wanne-Eickel Süd in HUFELAND, Wanne-Eickel Süd o.S.

<sup>88</sup> Freundliche Auskunft des Eigentümers vom April 2004.

bauten. Dabei wurde ein Teil der Stütz- und Einfassungsmauer um den Aufgang zu den Gleisen abgerissen – ein raumbildendes Element des Ensembles ist dadurch in seiner Wirkung abgeschwächt.

### **Bestand und Potential**

Trotz dieser Veränderung und obwohl auch die Bahnsteigüberdachung und der Gleiskörper nicht mehr vorhanden sind, erscheint das **Ensemble** aus gepflastertem **Vorplatz** und unmittelbar angrenzender **Bahnüberführung** über die Almastraße, **Bahndamm**, **Empfangsgebäude** und **Aufgang zu den Gleisen** gut geeignet, das Bild eines Vorstadtbahnhofs der Zwanzigerjahre zu skizzieren. Das Bahnhofsensemble ist eine der wenigen erhaltenen baulichen Quellen aus den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts, die über die Bedeutung des Bahnverkehrs im Ruhrgebiet auf dem Weg zur Agglomeration berichten können. Soll diese Zeugnisfunktion des Ensembles gewahrt bleiben, ist allerdings ein behutsamer Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz im städtebaulich relevanten Raum unabdingbar – eine Eintragung des Baudenkmals, eventuell im Sinne des §5 DSchG NW, wäre dabei hilfreich.

## 7 1890 – 1914: Die Boomphase vor dem Ersten Weltkrieg und die Entwicklung der Landgemeinden zu vorstädtischen Unterzentren

Die lange Wachstumsphase vor dem Ersten Weltkrieg ohne größere Konjunktur-einbrüche<sup>1</sup> wurde nicht nur zum erheblichen Ausbau des privaten wie auch des unternehmerischen Wohnungsbaus genutzt<sup>2</sup>. Auch die städtebaulichen und infrastrukturellen Defizite der Landgemeinden wurden nun angegangen, wenn auch nicht beseitigt. Schon vor 1900 begann man in den meisten Kommunen, erste Bebauungspläne aufzustellen. In aller Regel beschränkten sich diese Planungen allerdings zeittypisch darauf, Fluchtlinien festzusetzen und Straßenraster für neu zu erschließende Gemeindeteile vorzugeben<sup>3</sup>. Schon um 1900 sahen diese frühen Bauleitplanungen auch erste Parks und kleinere Grünanlagen im noch geringen Umfang vor; auf dem privaten Koloniebaugrund der Zechen waren die Gemeinden dabei allerdings auf die Kooperationsbereitschaft der Unternehmen angewiesen<sup>4</sup>. In den Landgemeinden mehrte sich mit dem erheblichen Bevölkerungszuwachs auch der administrative Aufwand, zu dessen Bewältigung man nicht nur das um 1890 noch wenige Köpfe zählende Gemeindepersonal aufstockte, sondern auch repräsentative Gemeindehäuser errichtete. Den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Lebens kam man in einigen Kommunen zudem mit Gemeindegasthäusern entgegen, die von Pächtern betrieben wurden.

Neben dem Beginn einer nennenswerten Bauleitplanung sowie dem Ausbau der Kommunaleinrichtungen und -verwaltungen in den ehemaligen Bauerschaften fiel auch der konsequente technische Ausbau der Gemeindestraßennetze in die Jahrzehnte nach 1890. Dabei wurden die alten Gemeindewege, die sich in Regenmonaten regelmäßig in kaum noch passierbare Schlammrinnen verwandelten, als ausgebaut Kunststraßen zunächst chaussiert; vor 1914 erhielt ein Teil der Hauptstraßen in den Gemeindekernen Pflasterdecken, welche weniger staubten als die nur

---

<sup>1</sup> Zur konjunkturellen Entwicklung im montanindustriellen Ruhrgebiet, die nach 1890 nur noch einen merklichen, allerdings kürzeren Einbruch um 1903 erlitt, vergl. WEBER, *Industriewirtschaft* S.232f., 280f.

<sup>2</sup> Der Hausbestand beispielsweise der Gemeinde Röhlinghausen wuchs allein in den sechs Jahren 1905-1910 um mehr als 35%, vergl. BUSCH, *Wanne-Eickel* S.180.

<sup>3</sup> In der seinerzeit größten Gemeinde des Untersuchungsgebietes, Eickel mit immerhin 572 Wohnhäusern, arbeitete man bereits 1892 an einem Bebauungsplan, vergl. StA GE HB 3296, *Verwaltungsber. Kreisauausschuss Kreis Gelsenkirchen für das Jahr 1892*, S.17f., 22. Zu den Anfängen der Bauleitplanung im 19. Jahrhundert, deren Vorgaben zwar schon „Bebauungspläne“ genannt wurden, die sich jedoch für die Landgemeinden weder auf die konkrete Bebauungs- noch auf die Nutzungsart auswirkten, vergl. REINBORN, *Dietmar: Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert*. Stuttgart/Berlin/Köln 1996 (im Folg. REINBORN, *Städtebau*). S.59ff. Zur Entwicklung des Planungsbegriffes von der Anpassungsplanung zur Entwicklungsplanung des 20. Jahrhunderts vergl. ALBERS, *Planungsverständnis*.

<sup>4</sup> So erhielt die Königsgruber Kolonie 1905 eine Parkanlage von ca. 1,7 ha, die zum 50jährigen Bestehen der Schachanlage feierlich eröffnet wurde; vergl. MBAG, *Königsgrube* S.32 sowie *Abbildungstafel XXI*.

gewalzten, wassergebundenen Chausseedecken<sup>5</sup>. Erste Teilabschnitte der Straßen wurden nun in den Gemeindekernen mit Kanälen versehen, die außerhalb der geschlossenen Bebauung zunächst in aller Regel ungeklärt in den traditionellen Abzugsgräben und Bächen als Vorfluter endeten<sup>6</sup>. Teile der Gemeindewegenetze erhielten zudem Straßenlaternen, für die man Kokereigas- bzw. Strom-Versorgungsverträge überwiegend mit den Zechen abschloss<sup>7</sup>.

Schon ab den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts wiesen alle Gemeinden des Untersuchungsgebietes Volksschulen auf; Kirchen beider christlichen Konfessionen folgten erst um 1900, sieht man einmal vom alten Kirchdorf Eickel ab. Nicht nur die Schul- und Verwaltungseinrichtungen gaben den Kernen der ehemaligen Bauerschaften bereits im 19. Jahrhundert einen Bedeutungsüberschuss gegenüber dem Rest der jeweiligen Landgemeinde. Die Funktionen dieser Gemeindezentren – mit den Eingemeindungen des 20. Jahrhunderts wurden sie zu Stadtteilzentren<sup>8</sup> – gingen um 1890 deutlich über den Bereich der Versorgung mit Waren des täglichen und des periodischen Bedarfs hinaus<sup>9</sup>. Handwerksbetriebe boten Möbel, Textilien aller Art und andere Güter des episodischen Bedarfs. Diese Betriebe arbeiteten in ausgeprägter Gemengelage inmitten der Wohnnutzung. Ein Großteil der Häuser

---

<sup>5</sup> Die Straßenbaumaßnahmen erfolgten im Rahmen der verfügbaren Mittel kleinteilig: So vergrößerte sich beispielsweise das chausseerte Gemeindestraßennetz in Hordel von 1900 3,25 km auf 1905 4,38 km um 1.130 m. In welchem Umfang dabei auch schon gepflastert wurde, ist unbekannt – es dürfte sich aber um einen Bruchteil der Strecke gehandelt haben; vergl. Aufstellung der Straßenbauarbeiten in StA BO AHO 198, unpaginiert.

<sup>6</sup> Erheblicher Aufwand musste in einigen Bergsenkungsbereichen zudem schon vor 1900 betrieben werden, um gestörte Vorflutverhältnisse zu beseitigen und entstehende Polderflächen einzudeichen: So wurde der Hüllerbach in Hordel schon vor 1890 begradigt und mit ersten Deichen versehen. Um 1900 verlegte man seinen Lauf, um Platz für die stetig anwachsende Hannoverhalde zu schaffen; vergl. Kartierungen: 1836-42, Preußische Uraufnahme, div. Blätter LVerMA NW; 1889, StA GE Ka 23; 1903, WIM 2000/1144-10.

<sup>7</sup> So erhielten Teile Hordels bereits 1895 elektrische Beleuchtung durch die Zeche, welche sie 1909 an den drei wichtigsten Straßen im Kern Hordels weiter ausbaute, nachdem man im Zuge der erheblichen Investitionen 1905-08 u.a. das Hannover-Kraftwerk modernisiert hatte; vergl. StA BO AHO 81, Protokollbuch der Gemeindevertr. Hordel unter dem 21.12.1894 sowie StA BO AHO 187, Protokollbuch, div. Sitzungen 1909.

<sup>8</sup> Zur viele Jahrzehnte relativ beständigen Zentrenausrichtung der Bevölkerungen in den ehemaligen Landgemeinden und zur regionalen zentralörtlichen Hierarchie des 20. Jahrhunderts vergl. grundlegend schon 1974 HOMMEL, Manfred: Zentrenausrichtung in mehrkernigen Verdichtungsräumen an Beispielen aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Paderborn 1974. Hier besonders S.127ff.

<sup>9</sup> Die frühe Forschungsdiskussion zum Problem einer zentralörtlichen Gliederung im industriellen, polyzentrischen Ruhrgebiet findet sich zusammengefasst bei WEHLING, Hans-Werner: Wohnstandorte und Wohnumfeldprobleme in der Kernzone des Ruhrgebietes. Paderborn 1984. S.33ff. Die Entwicklungskerne der untersuchten ehemaligen Landgemeinden sind heute in der zentralörtlichen Hierarchie als Klein- und teils als Unterzentren anzusprechen; bezüglich der Geschäftszentrenhierarchie handelt es sich um Nachbarschafts- oder Subzentren (letzteres besonders Eickel). Vor allem aus Gründen der geringeren räumlichen Mobilität weiter Bevölkerungsteile im 19. Jahrhundert erscheinen die heute maßgeblichen, erst 1968 formulierten Zentralitätskriterien der Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) jedoch kaum geeignet zur Analyse historischer Versorgungsbereiche vor 1900: Die hier beschriebene, zumindest teilweise Deckung auch des episodischen Bedarfes ist daher nicht widersprüchlich, sondern gerade kennzeichnend für das früh- und hochindustrielle zentralörtliche Gefüge der Region. Zum vierstufigen zentralörtlichen Modell in Weiterentwicklung des Ansatzes *Christallers* vergl. MKRO (Hg.): Zentrale Orte und ihre Verflechtungsbereiche (Entschließung vom 8.2.1968). Bundestagsdrucksache V/3958, S.149; sowie BUNDESMINISTERIUM FÜR RAUMORDNUNG, BAUWESEN UND STÄDTEBAU (Hg.): Raumordnungsbericht 1968. Bonn 1969. Zur aktuellen Fortentwicklung des raumplanerischen Zentrale-Orte-Konzeptes vergl. BLOTEVOGEL, Hans H.: Neuformulierung des Zentrale-Orte-Konzeptes. (Vortrag 14.7.2005, Kurzfassung 2/2006) URL: <http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/rpl/Personal/original/Neuformulierung%2020.02.06.pdf> [Stand 15.8.2006].

war von vornherein als kombinierte Wohn- und Geschäftshäuser errichtet worden, die Ladenlokale für den Einzelhandel oder auch Produktionsstätten in Hinterhäusern und in den Höfen boten. Wo in den städtischen Hausakten Unterlagen der Zeit vor 1945 erhalten sind, geben diese als aussagefähige sozialgeschichtliche Quellen Auskunft über die vielfältigen Nutzungsänderungen der Hochindustrialisierung: Schon die meist rudimentären Unterlagen aus der Zeit um 1880 offenbaren, dass aus Anbauten, Ställen und Werkstätten notdürftige Unterkünfte geschaffen wurden. Auch wenn Angaben über die damaligen Belegungsverhältnisse selten sind, geben diese Bauunterlagen Hinweise auf die durchschnittlichen Raumgrößen und die Anzahl der Zimmer dieser Unterkünfte, auf die häufig unzulänglichen Belichtungs- und Belüftungsverhältnisse sowie auf die mangelhaften Ver- und Entsorgungsanlagen.

Die unzulänglichen städtebaulich-hygienischen Verhältnisse im privatspekulativen Arbeiterwohnungsbau skizziert im Folgenden das Fallbeispiel dreier erhaltener Hordeler Wohnhäuser von 1890/91. Der Chronologie folgend schließen sich Beispiele der Zentrenbildung in den untersuchten Landgemeinden um 1900 an, wobei zunächst exemplarisch der Kern Günnigfelds ausführlicher behandelt wird, da hier die beste Quellenlage vorgefunden wurde. Schließlich wenden sich die letzten drei Unterkapitel mit drei Kolonien der Jahre 1899 bis 1915 noch einmal dem Werkswohnungsbau zu.

## 7.1 Die Arbeiterhäuser Am Rübenkamp: Vom privatspekulativen Arbeiterwohnungsbau zur Kleinstkolonie der kruppischen Zeche Hannover<sup>10</sup>

Die drei ursprünglich höchstwahrscheinlich baugleichen Wohnhäuser Am Rübenkamp wurden 1890/91 durch drei private Bauherren errichtet<sup>11</sup>. Diesen Bestand erwarb die Zeche Hannover in den folgenden zwei Jahrzehnten Haus für Haus. Die Gründe für die Ankäufe erscheinen nachvollziehbar: Die drei Bauherren bzw. ihre Erben gaben offensichtlich den Kaufangeboten der Zeche nach, als die Häuser

► Inv. 15  
Anhang

<sup>10</sup> Die definitorisch unscharfe Bezeichnung als „Kleinstkolonie“ erscheint aufgrund des heutigen Erscheinungsbildes und des damit zusammenhängenden Zeugniswertes des Bestandes in der industriekulturellen Vermittlungsarbeit angemessen, wenngleich die Häuser am Rande der geschlossenen Hordeler Bebauung aufgrund des geringen Bauumfangs und der drei einzelnen Baugesuche streng genommen keine Kolonie im Sinne des Ansiedlungsgesetzes darstellen.

<sup>11</sup> Bauunterlagen der Bauzeit sind nicht bekannt; jedoch ließ die 1996 im Auftrag des WIM durchgeführte bauhistorische Dokumentation die Annahme eines einheitlichen Entwurfes zu, vergl.: CONCULTURA GESELLSCHAFT FÜR KULTUR- UND KUNSTGESCHICHTLICHE FORSCHUNG UND PRÄSENTATION MBH: Bochum-Hordel, Arbeiterhäuser Am Rübenkamp 4, 6 und 8, Bauhistorische Dokumentation. Unveröffentlichte Untersuchung i. A. des WIM 1996 (im Folg. CONCULTURA, Rübenkamp).

aufgrund bergbaubedingter Schäden bereits nach wenigen Jahren erheblich an Wert zu verlieren begannen. Für die Zeche eine überall im Ruhrgebiet gängige Praxis, sie ersparte sich dadurch die Kosten eventueller Bergschadensklagen und baute zudem bei unverändert hoher Wohnungsnachfrage ihren Werkwohnungsbestand weiter aus<sup>12</sup>. So wechselte das Haus Nummer sechs schon bis spätestens 1905 in kruppsches Eigentum. Zuvor war es vom Bauherren, dem Steiger Heinrich Stratenhoff, an den Bergmann und Hausbewohner Heinrich Seelig verkauft worden<sup>13</sup>. Das Haus Nummer vier wurde 1910 vom Bauherren, dem dort auch wohnenden Bergmann Hermann Brinkmeier, an Krupp verkauft. Ein Jahr später wechselte dann das Haus Nummer acht ins kruppsche Eigentum; auch hier war der Bauherr Josef Kretschmer ein Bergmann, der selbst im Haus lebte<sup>14</sup>.

Weniger eindeutig lassen sich heute die Entstehungshintergründe des Bestandes rekonstruieren. Der offensichtlich einheitliche Entwurf dieser drei Arbeiterwohnhäuser legt zusammen mit weiteren Indizien (s.u.) die bislang unbewiesene Schlussfolgerung nahe, dass die Zeche Hannover hier private, aber zechengebundene Investoren in Art eines frühen Bauherrenmodells unterstützte: Die örtliche Steigerfamilie Stratenhoff gab das Bauland und baute auch eins der drei Gebäude zur Vermietung, zwei weitere Bergleute – vermutlich auch sie aus gehobenen Einkommensverhältnissen – beantragten und bauten die beiden anderen Häuser. Anschließend bewohnten die letzteren beiden Bergmänner höchstwahrscheinlich die Eigentümerwohnungen im Erdgeschoss<sup>15</sup> – zumindest aber lebten sie wie oben schon ausgeführt nachweislich in den Häusern. Es kann davon ausgegangen werden, dass alle drei Hordeler Bergmanns-Bauherren auf der unmittelbar benachbarten Zeche

---

<sup>12</sup> Die erhebliche Wertminderung der drei Häuser wurde 1907 – nur 16 Jahre nach ihrem Bau – in den erhaltenen Gebäudebeschreibungen des Amtes Hordel dokumentiert, wenngleich der Verlust nicht in konkreten Werten quantifiziert wurde; vergl. StA BO, Best. Gebäudebeschreibungen Nr. 100, Hordel; Schulstr. 4 64/130, Schulstr. 2 64/131 und Schulstr. 3 64/140 (Die Straße Am Rübenkamp hieß vor 1926 Schulstraße; die Nummerierung der Häuser wechselte von den ursprünglichen alten Dorfnummern Dorf 33<sup>1</sup>-33<sup>3</sup> zu den Nummern Schulstr. 1-3, die nach 1900 geändert wurden in 4, 6, 8; diese Nummerierung wurde 1926 beibehalten).

<sup>13</sup> Die Hordeler Adressbücher von 1889 und 1897 geben Stratenhoffs Wohnort mit Dorf 33 an, einem unmittelbar südlich gelegenen, nicht erhaltenen Wohnhaus; die Familie Stratenhoff scheint den Grund für alle drei Häuser gestellt zu haben, freundl. Auskunft der Stadt Bochum, Kataster- und Liegenschaftsamt anhand der Liegenschaftsbücher, Herbst 2000. Hordeler Adressverzeichnisse erhalten in AMT BOCHUM I (NORD) (Hg.): Adressbuch des Amtes Bochum I (Nord). Bochum 1889 (im Folg. AMT BOCHUM I, Adressbuch 1889). S.117-132. Des Weiteren DASSELBE (Hg.): Adressbuch des Amtes Bochum I (Nord). Bochum 1897 (im Folg. AMT BOCHUM I, Adressbuch 1897). S.113-131.

<sup>14</sup> Eigentümer nach Adressbuchrecherche wie oben; Jahre des jeweiligen kruppschen Kaufes freundl. Auskunft des Kataster- und Liegenschaftsamtes wie oben.

<sup>15</sup> Hochwahrscheinlich war ihre Wohnung jeweils die standesgemäße Eigentümerwohnung: Im Zuge der Voruntersuchungen für die denkmalgerechte Restaurierung des Hauses Nr. 6 fanden sich 2000/01 in den westlichen, vorderen Erdgeschossräumen Hinweise auf die Lage. Die unterste Farbschicht auf dem Putz von 1890 zierten aufwändig gemalte Ornamentbänder als oberer Wandabschluss. Diese Verzierungen fehlen in den hintersten Räumen sowie im Obergeschoss; danach war offensichtlich der Vorderteil des Erdgeschosses, erschlossen durch die vordere Eingangstür, den Eigentümern vorbehalten, während die Mieter ihre Räume über den Hofeingang zum Treppenhaus erreichten. Die vorderen Räume waren mit einem eigenen, durch eine Tür vom Treppenhaus abgetrennten Flur erschlossen.



Hannover angelegt waren, auch wenn ein Nachweis darüber bislang fehlt, da die drei Bergleute in den nur lückenhaft überlieferten Hannover-Personalunterlagen noch nicht identifiziert werden konnten. Für eine Unterstützung durch die Zeche – ob finanziell oder durch Mithilfe dort beschäftigter Baufachleute ist ebenfalls unbekannt – spricht des Weiteren insbesondere der zeitgleiche Versuch der Hannover-Direktion, den Hausbau oder -erwerb der dort angelegten Bergleute zu fördern. 1889/90 hatte man wohl unter dem Eindruck des großen Bergarbeiterstreiks mit geringem Erfolg versucht, die Eigentumsbildung zu fördern, um positive Effekte auf die Sesshaftwerdung zu erzielen und die hohe Fluktuation auf den Hannover-Anlagen zu verringern<sup>16</sup>. Die Diskussion um das Arbeitereigentum an Haus und Grund wurde zeitgenössisch breit geführt: Aus ihr entsprang 1891 das regional allerdings weitgehend wirkungslose Rentenguts-Gesetz, das Industriearbeiter auf Semisubsistenzanwesen mit einer Mindestgröße von 1.250 Quadratmetern ansässig machen sollte<sup>17</sup>.

Wie auch immer die genauen Hintergründe beim Bau der Häuser ausgesehen haben mögen – der Bestand wies zunächst alle Eigenschaften des privatspekulativen Arbeiterwohnungsbaus auf. Die Häuser mit jeweils gut 130 Quadratmetern Wohnfläche waren in ursprünglich fünf Wohneinheiten eingeteilt. Die Grundrisse ließen allerdings wie überall im zeitgenössischen privaten Arbeiterwohnungsbau ausgesprochen flexible Vermietungen zu: Die sämtlich nicht nutzungsgebundenen Räume waren fast alle durch Türen vom zentralen Flur zu erreichen und zusätzlich untereinander verbunden. So konnten Einzelräume, aber auch zusammenschaltete Zimmer als Zwei- oder Dreiraumwohnungen genutzt werden<sup>18</sup>. Zur untervermietenden Aufnahme von Kostgängern standen zusätzlich im Dachgeschoss zwei Kammern bereit. Vor diesem Hintergrund war die Einteilung in fünf Wohnungen ganz offensichtlich von vornherein eine eher theoretische: 1897 wies das Adressbuch des Amtes Bochum Nord für die drei Häuser durchschnittlich jeweils zehn Mieter bzw. Haushaltsvorstände aus<sup>19</sup>.

---

<sup>16</sup> Den Hannover-Versuch der Eigentumsförderung 1889/90 dokumentierte *Rotherth*, allerdings bewertete sie ihn als rundum gescheitert, vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.14.

<sup>17</sup> Zur Begründung der regionalen Wirkungslosigkeit führte *Heinrichsbauer* die erschwerte Beleihbarkeit der Erbbaurechtshäuser an, vergl. HEINRICHSBAUER, A.: Industrielle Siedlungen im Ruhrgebiet. Essen 1936 (im Folg. HEINRICHSBAUER, Siedlungen). S.58.

<sup>18</sup> Zu den Problemen der nicht abgeschlossenen Familienwohnungen und der zimmerweisen Vermietung vergl. WISCHERMANN, Clemens: „Familiengerechtes Wohnen“: Anspruch und Wirklichkeit in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. In: TEUTEBERG, Hans Jürgen (Hg.): *Homo habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit*. Münster 1985. S.169-198. Hier besonders S.174ff.

<sup>19</sup> Das mittlere heutige Museumshaus Nr.6 bewohnten 1897 sogar 12 volljährige Haushaltsvorstände – selbst bei vorsichtiger Schätzung dürfte die Gesamtbelegung des Hauses eine Personenzahl von 35 kaum unterschritten haben. Neben neun Bergleuten – wie viele davon ledig waren, ist unbekannt – waren im Haus ein Invalide, eine Magd und eine Witwe gemeldet, vergl. AMT BOCHUM I, Adressbuch 1897 S.113-131.

Hinter den Häusern befand sich die Zeile aus drei Stallgebäuden, die den gemeinsamen Stallweg zwischen den Häusern als halböffentlichen Raum begrenzten und ihn von den nördlich der Ställe angrenzenden Gärten<sup>20</sup> trennte. Die Stallgebäude waren in je fünf Verschläge für die Nutztiere der Hausbewohner unterteilt; auch die Trockenklosetts befanden sich bis Ende der Vierzigerjahre des letzten Jahrhunderts dort. Baulich ähnelte der Bestand damit mehr den unternehmerischen Kolonieentwürfen als dem typischen privaten Arbeiterwohnungsbau, der nicht nur in den Städten, sondern auch in den Landgemeinden zumeist zweieinhalb- oder dreigeschossig in Form des Fünffensterhauses ausgeführt wurde. Allerdings entsprachen die Geschosswohnungen wiederum eher dem privatspekulativen Wohnungsbau als dem unternehmerischen<sup>21</sup>; die Kleinstkolonie Am Rübenkamp nahm damit quasi eine vermittelnde Stellung zwischen diesen beiden Formen des Arbeiterwohnungsbaus ein. Ähnlich den recht flexiblen Nutzungs- und baulichen Änderungen im privaten Wohnungsbau erfuhr zumindest eins der Häuser am Rübenkamp schon kurz nach der Fertigstellung Umbauten, die neben der reinen Wohnnutzung auch auf eine mögliche gewerbliche hindeuten könnten: Das westlichste Haus erhielt 1892 einen größeren Anbau von etwa 23 Quadratmetern, der Stall und Wohngebäude verband. Seine ursprüngliche Nutzung ist nicht abschließend geklärt – als Küchenanbau verzeichnete ihn 1907 die amtliche Gebäudebeschreibung des Besitzes<sup>22</sup>. Ob diese Küche auf dem Hof 1892 als Futter- bzw. Waschküche oder aber als Wurstküche oder dergleichen für einen Nebenerwerbsbetrieb diente, bleibt nachzuweisen<sup>23</sup>.

Die drei Häuser wurden im Zweiten Weltkrieg zu unterschiedlichen Graden getroffen. Während das Haus Nr. 6 nahezu unbeschädigt blieb, wurde die Hausnummer 4 zu sechzig Prozent zerstört; vom noch schwerer getroffenen Haus Nr. 8 blieben lediglich die Kellerdecke, die kompletten Giebelwände sowie die restlichen Außenwände im Erdgeschoss stehen. Die beiden Wiederaufbauten erfolgten 1949/50 im zeittypischen, schlichten Stil. Aufgrund der vorgefundenen Mauerwerksreste wurde das Haus Nr. 4 mit einem Schleppdach auf dem stark veränderten Zwerchgiebel,

---

<sup>20</sup> Hier stand etwa ein Drittel Hektar Gartenland zur Verfügung, pro Haus mithin gut 1.000m<sup>2</sup>; zusätzliches Land wurde zudem unmittelbar südlich der Häuser bebaut, vergl. Auszug DGK Inventar 15.

<sup>21</sup> Krupp hatte in Hordel allerdings bis in die 1880er Jahre ebenfalls ausschließlich Geschosswohnungen gebaut und in dieser Gemeinde verglichen mit anderen Bauherren des Werkwohnungsbaus erst relativ spät den Kreuzgrundriss übernommen, vergl. Kapitel 6.4 sowie Inventar 11.

<sup>22</sup> Die Gemeindeverordnetenversammlung genehmigte 1892 den nicht näher beschriebenen Umbau, vergl. StA BO ABN 37 Protokollbuch Gemeindevertretung Hordel unter dem 31.8.1892. Als „Küchenanbau“ im Lageplan sowie im Text der Gebäudebeschreibung zu finden in StA BO, Best. Gebäudebeschreibungen Nr. 100, Hordel; Schulstr. 3 64/140.

<sup>23</sup> Eine Nutzung als reine Kochküche für eine der Bewohnerfamilien kann hier ausgeschlossen werden – dagegen spricht der ausschließliche Zugang über den Hof.

das Haus Nr. 8 hingegen ganz ohne diesen charakteristischen Zwerchgiebel sowie mit nach vorne verlegtem Treppenhaus und Toiletten in den Wohnungen wiederhergestellt<sup>24</sup>. Bis auf den rückwärtigen Toilettenanbau im Wesentlichen unverändert blieb das Haus Nr. 6; auch die erhaltenen zwei Ställe sowie der Küchenanbau wurden zwar durch eine Vielzahl weiterer Anbauten ergänzt – der erste davon wurde schon 1907 in der oben genannten Gebäudebeschreibung dokumentiert –, blieben aber in der Substanz weitestgehend unangetastet. Die Häuser wurden einige Jahre nach der Zechenstilllegung vom Landeskonservator als denkmalwert eingestuft; etwa zeitgleich mit dem Erwerb der Häuser durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe erfolgte die Eintragung als Baudenkmal nach § 3 DSchG NW am 11.4.1997<sup>25</sup>. Zukünftig sollen die Häuser durch das Westfälische Industriemuseum Zeche Hannover des Landschaftsverbandes genutzt werden, welches dort im musealen Vorlaufbetrieb seit 2004 das Haus Nr. 6 zeitweilig für Besucher öffnet.

## Bestand und Potential

Die erhaltene Zeile aus den drei **Arbeiterwohnhäusern** Am Rübenkamp bietet ein aussagefähiges Zeugnis der lokalen Alltagsgeschichte. Gleich mehrere thematisch-zeitliche Schwerpunkte bieten sich dabei an: Haus Nr. 6 gibt unter Einbeziehung der Ställe und des Gartenlandes innen wie außen einen guten Eindruck des bergmännischen Wohnens um 1900. Die Zeugnisse des Umfeldes wie die erhaltenen **Stallgebäude**, das **Gartenland** nördlich der Häuser, aber auch die ebenfalls noch vorhandene **offene Abwasserrinne** zwischen den Häusern zeugen von der semi-subsistenten Wirtschaftsweise und von der hygienischen Situation. Die beiden Wiederaufbauten von 1949/50 hingegen erscheinen gut geeignet, einen weiteren alltagsgeschichtlichen Zeitschnitt Mitte des 20. Jahrhunderts zu präsentieren. Die drei Häuser, die in den letzten drei Jahrzehnten zum größeren Teil von türkischstämmigen Hordelern bewohnt wurden, stehen mit ihrer Nutzungsgeschichte zudem für neun Jahrzehnte Migrationsgeschichte; die großen Gärten waren dabei bis 1997 wieder ähnlich wie noch in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts intensiv bewirtschaftete Nutzgärten. Die Häuser der Kleinstkolonie erscheinen durch die geplante museale Nutzung zumindest mittelfristig nicht in ihrem Bestand gefährdet.

---

<sup>24</sup> Die Gebrauchsabnahmescheine der Wiederaufbauten stammen beide vom 5.8.1950, vergl. städt. Hausakten Am Rübenkamp 4 und 8.

<sup>25</sup> Denkmalliste der Stadt Bochum, lfd. Nr. A425.



Gartenland hinter den Häusern Am Rübenkamp, im Hintergrund die Anlagen der Zentralkokerei auf Hannover I/III/IV; 1950er Jahre

*Foto aus Privatbesitz eines ehemaligen Rübenkamp-Bewohners, Sammlung Westfälisches Industriemuseum*

## 7.2 Die Entwicklung des Zentrums der Landgemeinde Günnigfeld um 1900

Nach der Aufnahme der Förderung auf Hannover III/IV wuchs die Günnigfelder Bevölkerung in den zwölf Jahren 1880 bis 1892 um 120,5% auf 3.154 Einwohner an<sup>26</sup>. Bereits seit den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts begann sich ein neues Zentrum in der Landgemeinde zu bilden, dessen annähernd dreieckige Form drei Straßen markierten. Nördlich wurde die alte Straßenverbindung Eickel-Wattenscheid als spätere Hauptstraße und heutige Günnigfelder Straße zur Entwicklungslinie, an der vor allem ab den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts eine geschlossene Wohn- und Geschäftshausbebauung entstand. Nördlich lag die Günnigfelder Kolonie der Zeche Hannover, mit deren Bau man bereits 1875 begonnen hatte<sup>27</sup>. Südlich zweigte ein Weg zum vorindustriellen Kern der Bauerschaft ab, der in den Siebzigerjahren als Hauptverbindung zur Zeche Hannover III/IV ausgebaut wurde. Diese spätere Kruppstraße bildete die östliche Seite des Dreiecks; auch sie wurde ab den Achtziger- und forciert dann ab den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts beidseitig bebaut. In ähnlicher Weise diente die heutige Kirchstraße, die 1889 noch nicht existierte, als Südseite des Dreiecks; hier begann die Bebauung Anfang der Neunzigerjahre<sup>28</sup>.

► Inv. 16  
Anhang

<sup>26</sup> Vergl. StA GE HB 3296, Verwaltungsber. Kreisausschuss Kreis Gelsenkirchen für das Jahr 1892, S.21.

<sup>27</sup> Vergl. Kapitel 6.5 sowie Inventar 13.

<sup>28</sup> Zum Zustand 1889 vergl. Karte in Inventar 16.

Anhand der ab etwa 1884 relativ vollständig erhaltenen Baugesuche und -unterlagen der Gemeinde ergibt sich für den Bereich südlich der heutigen Günnigfelder Straße folgendes Bild der Bautätigkeit vor dem Ersten Weltkrieg<sup>29</sup>:

Jahr	Zeche Hannover	Bergmänner	Weichensteller	Landwirte	Kötter	Wirte	Bäckermeister	Metzgermeister	Schneidermeister	Küfermeister	Schreinermeister	Malermeister	Bauunternehmer	Architekten	Kauf- und Fuhrleute	Arzt	Sonstige/Beruf unbekannt	Summe Wohnhäuser	Summe Wohn- und Geschäftshäuser	Summe Gewerbegebäude	Summe An- und Umbauten gewerblich	Summe An- und Umbauten Wohnen	Summe Bauprojekte
1877	2 W																	2					2
1884				1 AUw	1 W	1 AUg					1 AUw							1			1	2	4
1885													2 W					2					2
1886						1 W												1					1
1887																							
1888		1 AUw			1 AUw	1 W; 1 AUw												1				3	4
1889																							
1890						1 W											1 W	2					2
1891		1 G																		1			1
1892		2 W			1 W	2 W							1 WG					5	1				6
1893				1 W			1 WG											1	1				2
1894						1 W					1 W		1 WG					2	1				3
1895						1 W; 1 WG; 1 AUg; 1 AUw	1 W				1 WG		2 WG					3 W	5	4		1	11
1896						1 W					1 WG		1 AUg					1 W	2	1		1	4
1897						1 WG					1 W	1 WG						2 WG	1	4			5
1898			1 W			2 W		1 WG			2 WG				1 WG			1 AUg	3	4		1	8
1899		1 W				2 W; 1 WG													3	1			4
1900						1 W; 1 AUg					1 WG							1 W	2	1		1	4
1901					1 W												1 WG	1 AUg	1	1		1	3
1902						1 WG					2 W							1 AUw	2	1			4
1903		1 W				1 W; 1 WG; 2 G	1 WG				1 W; 1 AUg							1 W	4	2	2	1	9
1904			1 G			1 G			1 W	1 WG	1 WG				1 G		1 W	2	2	3			7
1905		1 AUw									1 W							1				1	2
1906		1 W					1 AUw				1 AUw							1				2	3
1907		1 W				1 G											1 WG	1	1	1			3
1908				1 W														1					1
1909																							
1910							1 AUg												1		1		2
1911														2 WG					2				2
1912											1 AUw											1	1
1913				1 W											1 WG			1	1				2
1914	2 W		1 AUw								1 AUw							2				2	4
																	<b>Σ</b>	<b>49</b>	<b>29</b>	<b>7</b>	<b>8</b>	<b>13</b>	<b>106</b>

Abkürzungen:

- W = Wohnhaus
- WG = Wohn- und Geschäftshaus
- G = gewerbliches Gebäude (Werkstatt, Backhaus, Remise etc.)
- AUg = Anbau/Umbau zur gewerblichen Nutzung
- AUw = Anbau/Umbau zur Wohnnutzung

Tab. 4: Realisierte Bauprojekte an der Günnigfelder Lotteriede-, Luisen-, Kirch-, Krupp-, Mittel-, Parallelstraße, Schmelzhütte und Schmiedestraße nach Bauherren und Art des Vorhabens, 1877-1914

Im Wesentlichen spiegeln die Günnigfelder Verhältnisse dabei die Grundzüge des Baugeschehens auch in anderen Landgemeinden der Region wider: Eine vergleichsweise kleine Schicht lokaler Wirte, Handwerker und in geringerem Umfang auch einige wenige besser verdienende Bergleute trugen und finanzierten den Ausbau.

<sup>29</sup> Ausgewertet wurden die Hausakten aller Straßen des oben beschriebenen Gemeindekerns mit Ausnahme der heutigen Günnigfelder Straße, deren Hausakten aus nicht bekannten Gründen für die Zeit vor 1945 deutlich lückenhafter ausfallen. Im Einzelnen gingen in die Auswertung ein die Lotteriede- (aufgehoben), Luisen- (heute Schmelzhütte), Kirch-, Krupp-, Mittel- und Parallelstr. (heute Schmiedestr.).

In Günnigfeld wurden nur drei von insgesamt 106 dokumentierten Bauvorhaben durch Bauherren, die nicht in der Gemeinde selbst oder in unmittelbarer Nachbarschaft in Hordel und Wattenscheid lebten, realisiert<sup>30</sup>. Die Zahl der dokumentierten Berufsgruppen der Bauherren lag bei 15; innerhalb dieser Gruppen waren es jeweils einige wenige Einzelpersonen – teils wie bei den Bauunternehmen sogar nur eine Person –, die den Ausbau des entstehenden Zentrums trugen. Insgesamt umfasste der Kreis der Günnigfelder, die zum Hausbau in der Lage waren, im Zeitraum 1877 bis 1914 höchstwahrscheinlich weit weniger als 100 Familien oder Einzelpersonen<sup>31</sup>. In dieser relativ kleinen Gruppe dominierten wiederum einzelne Bauherren wie etwa der Schreinermeister Heinrich Schröer mit 13 Häusern (neun Wohn- sowie vier Wohn- und Geschäftshäuser) oder der Hordeler Wirt Johann Henke mit acht Wohn- sowie einem Wohn- und Geschäftshaus. Mithin wurden gut 28% der 78 insgesamt dokumentierten Hausbauten von diesen beiden Bauherren getragen<sup>32</sup>.

Die Zeche Hannover hingegen tat sich in der Bebauung des Günnigfelder Zentrums weniger hervor, allerdings kaufte sie in den Folgejahrzehnten einen bedeutenden Teil der Wohngebäude sukzessive auf, so dass sie schon 1933 über etwa 60 ehemals privatspekulative Häuser verfügte<sup>33</sup>. Einen weiteren Bestand von annähernd 20 privaten Wohn- und Geschäftshäusern erwarb Krupp nach und nach unmittelbar südwestlich der Schachtanlage und der Bahngleise in der Steinhausstraße. Als Bauherrin errichtete die Zeche abgesehen von ihrer Kolonie Hannover schon vor 1877 ein erstes Doppelwohnhaus für Zechenbeamte an der späteren Kirchstraße, dem 1877 zwei weitere folgten<sup>34</sup>. Auch die Nordseite der Günnigfelder Straße wurde zu wesentlichen Teilen für die kruppsche Zeche bebaut: Hier errichtete ein privater Bauherr vor 1889 sechs vermutlich baugleiche anderthalbgeschossige Wohnhäuser

---

<sup>30</sup> So realisierte beispielsweise sämtliche Bauvorgänge der obigen Tabellenspalte „Bauunternehmer“ der Wattenscheider Wilhelm Vennebusch, dessen Baubetrieb allerdings unmittelbar jenseits der westlichen Gemeindegrenze lag.

<sup>31</sup> Anhand der untersuchten, allerdings vor allem hinsichtlich der heutigen Günnigfelder Str. unvollständigen Baugesuche im Gemeindekern lassen sich vor 1915 lediglich 45 Namen nachweisen. Die geschätzte Zahl von maximal 100 Bauherren in der ganzen Gemeinde dürfte angesichts der eher geringen Bautätigkeit außerhalb des Kerns keinesfalls überschritten worden sein.

<sup>32</sup> An dritter Stelle liegen die fünf Häuser (2 Wohn-/3 Wohn- und Geschäftshäuser) des Wattenscheider Bauunternehmers Wilhelm Vennebusch, jeweils vier Häuser errichteten der Bäckermeister Conrad Schlingschröder (1/3), der Kötter Caspar Stallmann (2/2) sowie der Landwirt Wilhelm Ahlmann bzw. seine Witwe (4 Wohnhäuser).

<sup>33</sup> Der Eigentumserwerb lässt sich anhand der städt. Bauunterlagen nur in einem Teil der Fälle nachweisen; hierzu wäre eine umfangreiche, im Rahmen dieser Untersuchung nicht erfolgte städtische Recherche anhand der Liegenschaftsbücher erforderlich. Im Zusammenspiel mit der Darstellung der Eigentumsverhältnisse in den diversen Lageplänen der Zeche kann aber als gesichert gelten, dass der Zeche spätestens 1933 etwa 60 der Häuser alleine hier im Zentrum Günnigfelds gehörten, den Koloniebestand nicht mitberechnet, vergl. insbesondere WIM 2000/1144-8-1 und -5.

<sup>34</sup> Zu den drei Doppelhäusern vergl. städt. Hausakte Kirchstr. 53; darin u.a. Lageplan 1877, der ein weiteres Doppelhaus unmittelbar westlich ausweist.

(nachkriegsverändert erhalten sind Nr. 50 und 52), welche die Zeche anschließend erwarb<sup>35</sup>; unmittelbar südlich der Kolonie baute man ebenfalls schon vor 1889 zwei Doppelwohnhäuser für Steiger (als Nachkriegswiederaufbau erhalten ist Nr.62/64)<sup>36</sup>.

Die umfangreichen privaten wie unternehmerischen Bauaktivitäten in der Gemeinde reichten angesichts der zwischen 1870 und 1914 auf das Fünfunddreißigfache anwachsenden Bevölkerung kaum aus. Die tatsächlichen Wohnungsverhältnisse in der Gemeinde Günnigfeld beschreibt dabei die Behausungsziffer von 21,9 Bewohnern pro Wohnhaus (1906), die in den anderen untersuchten Gemeinden vor allem aufgrund der unterschiedlichen Wachstumstempi etwas niedrigere Werte aufwies, nur ungenügend<sup>37</sup>. Eindeutigere, jedoch nicht quantitative Aussagen über die Standards der Wohnungen lassen einzelne dokumentierte Bau- und Umbauvorhaben zu. Schon die ältesten erhaltenen Unterlagen eines privaten Projektes vom April 1884 gehörten zum Umbau eines schlichten, einstöckigen Fachwerkgebäudes mit lediglich 12 Zentimeter starken Außenwänden<sup>38</sup>: Dieses ehemalige Backhaus mit Werkstatt umfasste nach dem Umbau zwei nicht beheizbare und nicht querlüftbare Stuben von je ca. 14 Quadratmetern, eine Kammer von knapp viereinhalb Quadratmetern und eine Wohnküche von gut neun Quadratmetern. Die Nutzungsgeschichte des Gebäudes ist nicht bekannt – möglich war jedoch theoretisch eine Nutzung durch maximal drei Parteien: Eine der Stuben lag als gefangener Raum hinter der Küche, die beiden Räume stellten zusammen eine abgeschlossene Wohnung dar. Die zweite Stube war separat vermiet- bzw. untervermietbar, wenngleich ungeheizt. Auch die Kammer war durch Quartiergänger nutzbar, da sie die vorgeschriebene Deckenhöhe von zweieinhalb Metern aufwies und etwa elf Kubikmeter Raumluft – mithin mehr als die baurechtlich vorgeschriebenen zehn – umfasste<sup>39</sup>.

---

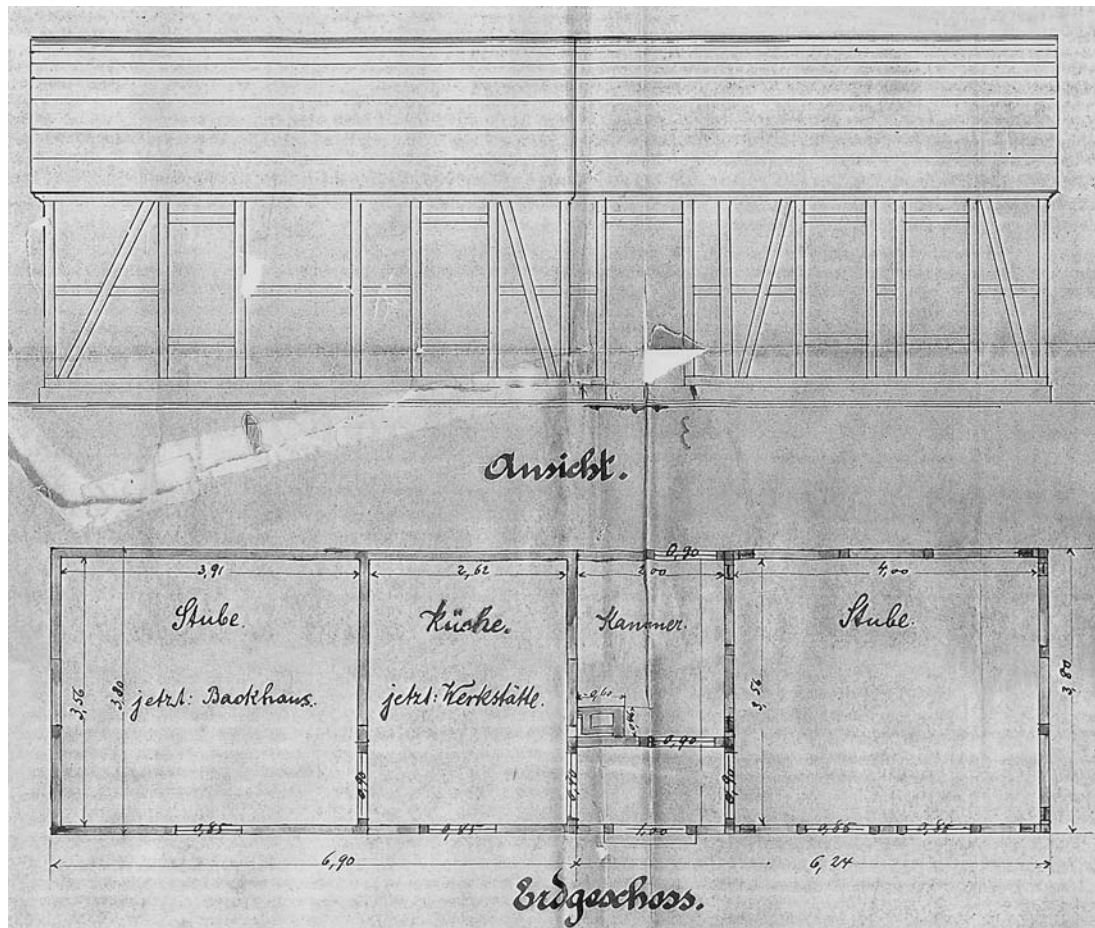
<sup>35</sup> Vergl. hierzu auch unter Kap. 6.5.

<sup>36</sup> Vorkriegsunterlagen fehlen hier, vergl. städt. Hausakten Günnigfelder Str. 50, 52, 62, 64; Datierung vor 1889 über Karte des Kreises Gelsenkirchen 1889, StA GE Ka 23.

<sup>37</sup> Hordel: 20,8 (1905); Riemke: 17,8 (1905); Röhlinghausen: 21,5 (1905); Eickel: 19,7 (1906). Diese Behausungsziffer erscheint jedoch weniger aussagefähig als die aufgrund der fehlenden Datenbasis nicht ermittelbare Belegungsziffer, da die Anzahl der Wohnungen pro Haus im Untersuchungsgebiet und -zeitraum stark variierte und somit die durchschnittliche Hausbewohnerzahl nur bedingt Aussagen über die tatsächlichen Wohnverhältnisse zulässt; zur Datenbasis vergl. Tabelle 8 im Anhang.

<sup>38</sup> Umbauplan erhalten in städt. Hausakte Kirchstr. 46, vergl. auch Ausschnitt.

<sup>39</sup> Verordnung im Reg.-Bez. Arnsberg von 1901; zu den aufgrund fehlender personeller Kapazitäten für Kontrollen teils wirkungslosen Vorgaben der Bauordnung vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.35ff.



Ein ehemaliges Backhaus mit Werkstatt baute Gemeindevorsteher Friedrich Dieckmann 1884 auf seinem Hof zu Wohnzwecken um: Das schlichte Fachwerkgebäude wurde verlängert; die neugeschaffene, unterkellerte Stube rechts besaß wie auch die ältere links keinen Kaminanschluss.

*verkleinerter Ausschnitt aus Zeichnung zum Baugesuch, 2.4.1884; städt. Hausakte Kirchstraße 46*

Ein anders Fallbeispiel für Wohnnutzungen in einstöckigen Schuppen einfachster Bauart dokumentierte 1894 eine polizeiliche Anzeige: Die neu eingerichtete Wohnung in diesem Anbau des Günnigfelder Wirtes Josef Schmidt bestand aus zwei Schlafräumen und einer Küche; Hauptmieter war ein Berginvalid, die Zahl der im Haushalt wohnenden Personen ist nicht bekannt. Beanstandet wurde, dass der Schuppen auf insgesamt etwa 60 Quadratmetern als weiteren, gefangenen Raum hinter der Küche eine Kammer umfasste, die in der Anzeige als „Schlafraum der Polen“ bezeichnet wurde. Drei männliche Bewohner – hochwahrscheinlich ledige, polnische Bergleute der Zeche Hannover – teilten sich das nicht offenbeheizbare Zimmer, das zwar mit 40 Kubikmetern Raumluft die baurechtlichen Bestimmungen



einhielt, jedoch offenbar im Zuge der Polenüberwachung ins Blickfeld der Polizei geriet, da die Wohnung des Hauptmieters nicht als abgeschlossen gelten konnte<sup>40</sup>.

Mit der wachsenden Bevölkerung stieg nicht nur die Zahl der Wohnhäuser und Einrichtungen des Handels sowie des Handwerks, auch das kulturelle Leben der Gemeinde verlangte nach Räumlichkeiten. So stieg die Zahl der Gast- und Schankwirtschaften – die meisten von ihnen zugleich Tagungslokale gleich mehrerer Vereine – von zwei Wirtschaften um 1865 auf immerhin 14 bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs an. Damit stand nun statistisch für je 757 Günnigfelder eine Wirtschaft zur Verfügung; eine Quote, die in den Nachbargemeinden teils noch übertroffen wurde<sup>41</sup>. Aber auch die politische und die kirchlichen Gemeinden schufen bereits vor 1900 Infrastruktur für das öffentliche Leben. Das erste katholische Gotteshaus an der Kirchstraße wurde mit dazugehörigem Pfarrhaus 1895 errichtet – die Kirche musste allerdings nach wenigen Jahren aufgrund von Bergschäden abgerissen werden; ein Neubau mit Stahlbetontragwerk nach dem Entwurf des Gelsenkirchener Architekten Josef Franke ersetzte sie 1911<sup>42</sup>. Die evangelische Kirchengemeinde verfügte ab 1901 zunächst über den als Betsaal ausgestatteten Raum eines Gastwirtes<sup>43</sup>.

Ein repräsentatives Gemeindehaus der politischen Gemeinde markierte ab 1899 an der Kirchstraße das östliche Ende des Zentrums; ab 1902 gab es dort neben Kommunalverwaltung und Polizei auf private Initiative des Gemeindevorstehers auch eine Gemeindebibliothek<sup>44</sup>. Etwa zeitgleich befand sich bereits der erste Günnigfelder Bebauungsplan in Arbeit, da die Gemeinde mit unverändertem Tempo wuchs<sup>45</sup>. Im Zuge des nordwestlichen Ausbaus legte man 1899 bis 1901 einen Gemeindepark von fast vier Hektar an; das Terrain planierten Sträflinge aus Bochum. Ein repräsentatives Gemeindegasthaus an diesem kommunalen Park diente neben den zahlreichen Wirtschaften und den kirchlichen Räumen ab 1910 dem

---

<sup>40</sup> Schuppen und Anzeige vom 16.5.1894 – zu deren Folgen sich keinerlei Hinweise finden – dokumentiert in städt. Hausakte Allgemeines Lotteriestr. – jetzt Schmelzhütte.

<sup>41</sup> Günnigfeld 1914: 10.602 Einwohner, vergl. Tabelle 8 im Anhang; zur Zahl der Wirtschaften vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.103, 109, 159ff. Vergleichszahlen anderer Gemeinden: Hordel wies 1912 13 Wirtschaften auf (eine auf 636 EW), Riemke ebenfalls 13 (eine auf 587 EW), vergl. KREISAUSSCHUSS DES LANDKREISES BOCHUM (Hg.): Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Landkreises Bochum für das Jahr 1911/12. S.142.

<sup>42</sup> Franke (1876-1944) wurde in diesen Jahren zum erfolgreichen Architekten; von regionalem Einfluss waren u.a. seine Sakralbauten, vergl. Vita in ARCHITEKTUR-KOLLOQUIUM BOCHUM (Hg.): Josef Franke, 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert. Essen 1999. S.13-18. Vergl. auch städt. Hausakten Kirchstr. 27, 29.

<sup>43</sup> Zu dieser Notkirche vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.144ff.

<sup>44</sup> Ebd. S.79f.

<sup>45</sup> Der Bebauungsplan war 1902 teilweise fertig gestellt, vergl. StA GE HB 3296, Verwaltungsbericht Kreisausschuss Gelsenkirchen für 1902, S.20.

gesellschaftlichen Leben in der Gemeinde<sup>46</sup>. Die heutige Parkallee (bis 1975: Alleestraße) als Achse zwischen der heutigen Günnigfelder Straße und dem Gemeindepark wies bis nach dem Zweiten Weltkrieg neben der evangelischen Kirche von 1925/26 und dem Pfarrhaus nur wenig Bebauung auf. Aus den ersten Ansätzen bildete sich hier erst ab den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts ein parknahes Wohnviertel, dessen Häuser sich mit etwas höherem Standard vom Arbeiterquartier des älteren industriellen Gemeindezentrums südlich der Günnigfelder Straße abhoben. Die soziale Segregation mit den deutlichen Ansätzen einer Stadtviertelbildung signalisierte zugleich, dass die ehemalige Bauerschaft Günnigfeld binnen weniger Jahrzehnte zum städtisch strukturierten Vorort geworden war.

### **Bestand und Potential**

Das industriezeitalterlich entstandene Zentrum Günnigfelds weist in Teilen der Straßenzüge noch das Erscheinungsbild des **Stadtteilzentrums der Wiederaufbauzeit** um 1950 auf, wenngleich ein größerer Teil der Ladenlokale und Gaststätten längst zu Wohnungen umgenutzt sind. Nur in einigen Bereichen insbesondere am Südrand des Zentrums ist nach der Zechenstilllegung im größeren Stil neue Wohnbebauung entstanden; jüngere gewerbliche Nutzungen fehlen aufgrund der Vorgaben der vorbereitenden Bauleitplanung fast vollständig. Einige Gebäudegruppen und teils auch ganze Straßenabschnitte wie etwa an der westlichen Kirchstraße bieten einen aussagefähigen Eindruck der ursprünglichen, privatspekulativen **Wohn- und Geschäftshausbebauung um 1900** und ihrer räumlichen Bezüge zur ehemaligen Schachanlage sowie zur dazugehörigen Kolonie. Viele Hinweise auf die ursprünglichen Nutzungsformen in der Gemengelage aus Handel, Wohnen und kleineren Gewerbebetrieben sind in Form von Beschilderungen und Wandbemalungen, vor allem aber auch in den teils über einhundertjährigen, immer wieder geänderten Hofraumgebäuden erhalten. Das ursprüngliche Zentrum im beschriebenen Straßendreieck südlich der Günnigfelder Straße war und ist sichtlich einem Nutzungswandel hin zur reinen Wohnnutzung unterworfen. Voraussichtlich werden sich die Einrichtungen der Nahversorgung weiter an der Günnigfelder Straße konzentrieren, während die Zahl der Handwerksbetriebe weiter zurückgehen wird.

Gerade auch angesichts der unverändert anhaltenden Entwicklungsprozesse erscheint das Günnigfelder Zentrum gut geeignet, um interessierten Ruhrgebietsgäs-

---

<sup>46</sup> Vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.181-193.

ten die gesamte regionaltypische Entwicklung von der Bauerschaft über den hochindustriellen Gemeindekern zum heutigen Stadtteilzentrum im polyzentrischen Verdichtungsraum zu illustrieren.

### 7.3 Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser von 1893-95 an der Kirchstraße in Günnigfeld als Beispiel des privaten Arbeiterwohnungsbaus

► Inv. 17  
Anhang

Die Bebauung der Günnigfelder Kirchstraße erfolgte im Zuge der Bildung des beschriebenen Zentrums im Wesentlichen innerhalb zweier Jahrzehnte um 1900. Hier lassen sich in fast der Hälfte der Häuser anhand der Bau- und Umbaugesuche Ladenlokale, Gaststätten oder Handwerksbetriebe nachweisen, die zumindest phasenweise bestanden haben<sup>47</sup>. Ein Ensemble aus vier Häusern dieser nahversorgungstypischen Bebauung entstand 1893 bis 1895 an der Kirchstraße 14-20. Der örtliche, bereits erwähnte Bäckermeister Schlingschröder ließ 1893 zunächst das Eckhaus Nummer 14 mit einem von der Straßenecke zugänglichen Ladenlokal errichten; 1914 bestand hier eine Schuhhandlung. Das Haus befand sich spätestens ab 1935 im Eigentum der kruppschen Zeche, die im selben Jahr das Ladenlokal zur Wohnung umbaute und das Gebäude 1956 mit einem Spülklosettanbau versah<sup>48</sup>. Für das Nachbarhaus Kirchstraße 16 erhielt Schlingschröder am 9.3.1895 eine Baugenehmigung; hier wurde ein reines Wohnhaus geplant und gebaut, eine gewerbliche Nutzung in den Folgejahrzehnten konnte nicht nachgewiesen werden. Spätestens 1914 gehörte das Haus der Zeche, auch hier baute sie 1956 Spülklosetts an<sup>49</sup>.

Die ursprünglich baugleichen Wohnhäuser Kirchstraße 18 und 20 finanzierte und baute 1894 der ebenfalls oben schon erwähnte Wattenscheider Bauunternehmer Wilhelm Vennebusch; er führte auch den Bau der Häuser Nummer 14 und 16 aus. Erst 1896 wurde die Nummer 18 mit einem Ladenlokal im Erdgeschoss versehen, das 1898 ein Schumacher nutzte. Zeitgleich betrieb im Erdgeschoss des Hauses Nummer 20 ein Barbier sein Geschäft; diese Umnutzung zu Geschäftsräumen ist

---

<sup>47</sup> Damit erscheint die Kirchstraße nahezu idealtypisch für das Verhältnis reiner Wohnhäuser zu kombinierten Wohn- und Geschäftshäusern, die *Kastorff-Viehmänn* mit einem Laden auf etwa 2,5 Häuser angab und zugleich auf die zahlreichen Umnutzungen zu Wohnungen hinwies, vergl. KASTORFF-VIEHMANN, Wohnungsbau S.65.

<sup>48</sup> Baugenehmigung vom 29.9.1893, vergl. städt. Hausakte Kirchstr. 14; zur Nutzung 1914 vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.159.

<sup>49</sup> Vergl. städt. Hausakte Kirchstr.16.

nicht dokumentiert. Beide Gebäude kamen bis spätestens 1949 ins Eigentum der Zeche Hannover, in diesem Jahr erhielten die Häuser neue Trockenklosetts<sup>50</sup>.

Die außen in der zeittypischen, eklektizistisch-historisierenden Formensprache stuckverzierten Fünffensterhäuser wiesen im Inneren äußerst flexible Grundrisse auf, wie sie bereits am Beispiel der Arbeiterwohnhäuser Am Rübenkamp beschrieben wurden. Allerdings entfiel in diesem Fall die Notwendigkeit, eine luxuriösere Eigentümerwohnung vom Rest des Hauses abtrennen zu können<sup>51</sup>. So konnten sowohl das Erdgeschoss (mit Ausnahme der Ladenlokale) als auch die Etagen für die Vermietung einzelner Zimmer oder zusammenschalteter Räume als Wohnungen geplant werden: Auch hier waren daher die meisten Räume nutzungsneutral und durch Türen mit dem Hausflur verbunden. Bis auf die kleineren Dachgeschosskammern wiesen die Räume 15 bis gut 23 Quadratmeter Fläche auf. Für die Bewohner standen im Hof jeweils fünf bis sieben Stallabteilungen, jedoch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nur zwei Aborte pro Haus zur Verfügung<sup>52</sup>.

Die mit Ausnahme der rückwärtigen Toilettenanbauten kaum nachkriegsveränderten Häuser wiesen noch im Eigentum der Zeche in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts Baumängel auf<sup>53</sup>. In den Achtzigerjahren wurden sie dann durch einen auswärtigen Immobilienunternehmer erworben, der in diesen Jahren im Günnigfelder Kern eine beträchtliche Anzahl von Häusern kaufte und mit dem Ziel einer rentablen Wiedervermietung modernisierte. Mit der Eintragung der Häuser als Bau- und Kulturdenkmal konnte 1991 eine zumindest im städtebaulich relevanten Straßenbereich denkmalgerechte Erneuerung des Bestandes sichergestellt werden<sup>54</sup>.

## Bestand und Potential

Das in seinem straßenseitigen Erscheinungsbild weitgehend noch dem Zustand vor 1900 entsprechende **Wohn- und Geschäftshausensemble** bewahrt aufgrund der

---

<sup>50</sup> Baugenehmigung der Häuser am 5.5.1894; dazu und zu den Umnutzungen vergl. städt. Hausakten Kirchstr. 18 und 20. Zu den Nutzungen durch Gewerbetreibende vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.44, 159ff.

<sup>51</sup> Lediglich in den Häusern 18 und 20 bestand wie in den Häusern Am Rübenkamp die Möglichkeit, den rückwärtigen Treppenhausbereich durch eine Tür vom vorderen Teil des Hausflurs abzutrennen, so dass die Hoftür als Haupteingang für die Mieter der hinteren Erdgeschossräume und der Etagen fungieren konnte, während Vordereingang und straßenseitige Erdgeschossräume eine abgeschlossene Wohnung bilden konnten.

<sup>52</sup> Vergl. die erhaltenen Bauzeichnungen aus den Baugesuchen, städt. Hausakten Kirchstr. 14, 16, 18, 20.

<sup>53</sup> Bei einer Begehung der Nummer 20 durch das Gesundheitsamt wurden am 9.9.1963 erhebliche Feuchtigkeitsschäden und Schimmelbefall im Haus festgestellt, zudem erschienen einzelne Wohnräume als zu dunkel, vergl. städt. Hausakte Kirchstr. 20.

<sup>54</sup> Eintragungen nach § 3 DSchG NW unter den Nummern A 236-239 am 8.8.1991.

rechtzeitigen Eintragung als Baudenkmal bis heute seinen Zeugnischarakter hinsichtlich der Entstehung der vorstädtischen Zentren. Wenngleich die Ladenlokale seit vielen Jahren zu Wohnungen umgenutzt sind, lassen die Fassaden die ursprüngliche Nutzung der Erdgeschosse noch erahnen. Eine Gefährdung der eingetragenen Baudenkmale ist zumindest mittelfristig unwahrscheinlich; auch nennenswerte Leerstände waren 2006 nicht zu verzeichnen.

#### **7.4 Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser an der Dahlhauser Straße in Eickel als Beispiel eines kleineren Nahversorgungszentrums um 1900**

► Inv. 18  
Anhang

An der nördlichen Dahlhauser Straße in Eickel entwickelte sich ebenfalls vor 1900 ein Zentrum mit allerdings weit kleineren Ausmaßen und mit erheblich geringerer Bedeutung über einen Nahbereich von vielleicht zwei- oder dreihundert Metern Umkreis hinaus. Ein letzter, nördlicher Ausbau der Eickler Kolonie der Zeche Hannover I/II/V brachte hier um die Jahrhundertwende erheblichen Bevölkerungszuwachs nördlich und südlich der Hordeler Straße<sup>55</sup>. Letztere war jedoch im Bereich der Kolonie mit Arbeiter- und Beamtenwohnhäusern bebaut; nur west- und östlich der kruppschen Bebauung konnten sich Einzelhandel und Handwerk ansiedeln. Am nicht zur Kolonie gehörenden, aber unmittelbar nordwestlich angrenzenden Nordteil der Dahlhauser Straße entwickelte sich vor diesem Hintergrund schon ab den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts ein kleines Nahversorgungszentrum. Bis zur Hausnummer 42 – einem genossenschaftlichen Wohnhaus von 1900<sup>56</sup> – war die östliche, kolonieseitige Straßenseite schon um 1913 geschlossen bebaut; die Westseite wurde abgesehen von vier Wohn- und Geschäftshäusern aus der Zeit um 1900 erst nach 1945 zum Mehrfamilienhausbau genutzt<sup>57</sup>. Zum größeren Teil standen hier um 1900 Wohn- und Geschäftshäuser überwiegend gleicher Bauweise wie die beschriebenen Günnigfelder Gebäude; die ursprüngliche Nutzung der Geschäftsräume ist bislang nicht recherchiert.

Die Ladenlokale an der Dahlhauser Straße wurden ergänzt durch unmittelbar benachbarte, ältere Betriebe an der Hordeler Straße: Nordwestlich an der Kreuzung lag ein Bäckereibetrieb, eine weitere Großbäckerei befand sich drei Häuser weiter

<sup>55</sup> Vergl. Kapitel 6.4 sowie Inventar 11.

<sup>56</sup> Vergl. Kapitel 7.9 sowie Inventar 33.

<sup>57</sup> Zur Entwicklung der Bebauung vergl. insbesondere Lagepläne Hannover-Hannibal 1903 WIM 2000/1144-10, 1913 WIM 2000/1144-12, 1933 WIM 2000/1144-8-2 sowie 1945 WIM 2000/1144-9.

westlich<sup>58</sup>. Auf der gegenüberliegenden Südwestseite der Kreuzung Dahlhauser- und Hordeler Straße befand sich der kruppsche Konsum<sup>59</sup>. Hier war zuvor die erste katholische Schule Hordels geschlossen worden, da sie sich als deutlich zu klein erwiesen hatte. Vis á vis ebenfalls an der Kreuzung lag eine Gastwirtschaft von 1897, deren Wirt Gustav Dörge 1899 auch das Wohn- und Geschäftshaus Dahlhauser Straße 30 sowie 1907 die nicht erhaltenen Häuser 36 und 38 bauen ließ<sup>60</sup>.

Durch die erheblichen Kriegsschäden bestand nach 1945 die Notwendigkeit einer Neugestaltung der Ecksituation Hordeler- und Dahlhauser Straße: Dörge's Nachfahren ließen dort 1955/56 anstelle der zerstörten Wirtschaft das erhaltene Mehrfamilienwohn- und Geschäftshaus mit dem zeittypischen Flachbau Hordeler Straße 68 errichten; letzterer war ursprünglich durch einen Friseursalon genutzt<sup>61</sup>.

## Bestand und Potential

Die erhaltenen **Wohn- und Geschäftshäuser** Dahlhauser Straße 30, 32 und 34 weisen auf die ehemalige Nahversorgungsfunktion hin, wenngleich die Ladenlokale mit Ausnahme einer allerdings 2006 leerstehenden Trinkhalle nur noch an den gusseisernen Säulen zu erkennen sind, die zwischen den nicht erhaltenen Schaufenstern das Mauerwerk der Obergeschosse tragen. Das ehemalige Nahversorgungszentrum hat seine ursprüngliche Funktion komplett verloren. Den kruppschen Konsum sprengte man 1962<sup>62</sup>, und auch der private Einzelhandel existiert nicht mehr – ein Zeugnis der um 1960 zunehmenden Radien, in denen Nahversorgung im Zuge der Automatisierung stattfand.

---

<sup>58</sup> Die letztgenannte Großbäckerei betrieb der Bäckermeister und langjährige Gemeindeverordnete sowie -vorsteher Friedrich Strassen, den zweiten Meisterbetrieb besaß Heinrich Röhrmann. Beide produzierten schon 1889 und 1897 am gleichen Ort, vergl. AMT BOCHUM I, Adressbuch 1889 S.127f. sowie AMT BOCHUM I, Adressbuch 1897 S.125, 127.

<sup>59</sup> Unterlagen aus der Entstehungszeit des Konsums sind nicht bekannt, seine Datierung um 1900 bleibt daher vage; er ersetzte den ersten Konsum der Zeche Hannover I/II von 1873, der – unmittelbar nördlich der Tagesbetriebe gelegen – zusammen mit der ehemaligen Zechenmenage (schon 1879 geschlossen) und mehreren Angestelltenwohnhäusern dem umfangreichen Ausbau der Schachanlage (1905-1908) weichen musste; vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.16, 43f.

<sup>60</sup> Vergl. städt. Hausakten Dahlhauser Str. 26/28, 30, 36/38.

<sup>61</sup> Vergl. städt. Hausakte Dahlhauser Str. 26/28.

<sup>62</sup> Sprengenehmigung für den 22.5.1962 in städt. Hausakte Dahlhauser Str. 41/43.

## 7.5 Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser an der Günnigfelder Straße als Reste eines kleinen Nahversorgungszentrums um 1900

► Inv. 19  
Anhang

Ähnliche, ebenfalls heute aufgegebene Funktionen besaß ein kleiner Bestand aus fünf Wohn- und Geschäftshäusern an der Günnigfelder Straße 140 bis 148. Die Fünffensterhäuser wurden in den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts errichtet, das Haus Nummer 144 trägt Reste der Jahreszahl 1898 im veränderten Giebelhaus<sup>63</sup>. 1933 besaß die kruppsche Zeche Hannover bereits die drei westlichen Häuser Nummer 144-148, auch die anderen beiden erwarb man in den Folgejahren<sup>64</sup>. Aufgrund der fehlenden Bauunterlagen ist ungeklärt, ob ursprünglich alle fünf oder nur ein Teil dieser Häuser Ladenlokale und andere gewerbliche Nutzungen aufwiesen; hinter dem Haus Nummer 140 bestand noch nach 1945 bis zum Abbruch 1965 ein massives, anderthalbgeschossiges Backhaus<sup>65</sup>. Die nur teilerhaltene, ursprünglich umfangreiche Bebauung der Höfe mit Anbauten und größeren Gebäuden weisen auf weitere gewerbliche Nutzungen hin<sup>66</sup>. Die Häusergruppe lag an der Hauptverbindung und Straßenbahnstrecke zwischen Hordel und Günnigfeld; hier zweigte ursprünglich die Straße Am Lakenbruch nach Röhlinghausen ab. Die nach dem Ersten Weltkrieg erbaute Siedlung Evastraße<sup>67</sup> brachte zusätzlich Bewohner im Nahbereich. Mit dem umfassenden Umbau des Hüllerbachs 1956/57 änderte sich die Situation jedoch erheblich<sup>68</sup>: Aus dem Straßenstück wurde nun eine nur noch von den Anwohnern frequentierte Sackgasse<sup>69</sup>, da die Hauptstraße verlegt und südlich über eine neue Brücke geführt wurde. Auch die Straße Am Lakenbruch verlief nun anders, sie lag jetzt jenseits der Barriere Hüllerbach.

Im stadtplanerischen Sinne war damit aus der Bebauung längs der ehemaligen Hauptstraße tendenziell eine Splittersiedlung ohne jeden Durchgangsverkehr und mit nur schwacher Anbindung an die angrenzenden Stadtteile geworden, zumal

<sup>63</sup> Baugesuche und andere Unterlagen vor 1945 sind hier wie für den gesamten Hordeler Bestand nicht erhalten; jedoch lassen sich die Häuser aufgrund ihrer Bauart wie auch durch drei Kartierungen 1889, ca. 1898/99 und 1903 auf die 1890er Jahre datieren: vergl. StA GE Ka 23 (1889), darin noch kein Haus aufgenommen; WIM (ohne Inventarnummer), Situationsplan der Zeche Hannover 1890, fortgeführt bis ca. 1898/99, darin die Häuser 142 bis 148 schon aufgenommen; WIM 1144-10 (1903), dort alle Häuser enthalten.

<sup>64</sup> Das genaue Datum des jeweiligen Erwerbs ist nicht bekannt, jedoch lässt sich Haus Nr. 140 1964 und Haus Nr. 142 1970 im Eigentum der Zeche nachweisen, vergl. städt. Hausakten Günnigfelder Str. 140 und 142.

<sup>65</sup> Vergl. Abbruchantrag durch die Zeche, 25.8.1965, städt. Hausakte Günnigfelder Str. 140.

<sup>66</sup> Vergl. ebenfalls Kartierungen 1898/1903 s.o. sowie WIM 2000/1144-12 (1913), WIM 2000/1144-8-1 (1933) sowie WIM 2000/1144-9 (1945).

<sup>67</sup> Vergl. Kap. 8.3 sowie Inventar 41.

<sup>68</sup> Vergl. aktueller DGK-Auszug und Karte 1933 vor der Verlegung im Inventar 19.

<sup>69</sup> Durch die Sackgassensituation wurde auch die Umnummerierungsweise der Häuser 1978 möglich, nach der heute beide Straßenseiten nur gerade Hausnummern aufweisen. Die Häuser 140-148 trugen ursprünglich die ungeraden Nummern 61-69, vergl. städt. Hausakten Günnigfelder Str. 140, 142, 144, 146, 148.

schon seit den Zwanzigerjahren westlich die Erzbahntrasse des Bochumer Vereins den Bestand von der Umgebung abschnitt. Die Häuser wurden um 1980 privatisiert, in den Gebäuden herrschten seit Jahren teils katastrophale hygienische Verhältnisse durch Baumängel<sup>70</sup>. Eine Dortmunder Immobiliengesellschaft plante 1980 den Abriss der Häuser Nummer 142-148 für Neubauten, realisierte das Vorhaben jedoch nicht<sup>71</sup>.

## Bestand und Potential

Die teils stark, zu einem anderen Teil jedoch nur geringfügig verändert erhaltenen Fassaden der **Wohn- und Geschäftshäuser** an der Günnigfelder Straße lassen die ehemaligen Funktionen der Häuser in der Nahversorgung heute kaum noch erahnen, wenn nicht zusätzliche Informationen zur Verfügung stehen. Der kurze Sackgassenabschnitt der Günnigfelder Straße erscheint weit mehr dazu geeignet, die Zerschneidung gewachsener Siedlungsbereiche durch Infrastruktureinrichtungen des Industriezeitalters zu illustrieren: Die Häusergruppe steht unmittelbar am Deich des Hüllerbachs, der hier in seinem industriellen Ausbau eine unüberwindbare Barriere darstellt. Südwestlich scheint die Landschaft nach 100 Metern ebenfalls zu enden: Hier befindet sich der ebenso unüberwindbare Bahndamm der ehemaligen Erzbahn, der hier einen Einschnitt für die querende Günnigfelder Straße aufweist.

### 7.6 Die privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäuser an der Riemker Straße in Hofstede als weiteres Beispiel eines frühen Nahversorgungszentrums um 1900

Die Riemker Straße in Hofstede entwickelte sich etwa zeitgleich zu den oben beschriebenen Zentren in Günnigfeld und Hordel zum Nahversorgungszentrum für die umliegende Bevölkerung. Anders als in Günnigfeld bildeten sich jedoch in Hofstede mehrere Zentren aus, da auch der südöstlich gelegene, vorindustrielle Kern der Bauerschaft aufgrund der unmittelbar östlich angrenzenden Anlagen der Zeche Ver. Constantin rasch anwuchs<sup>72</sup>. Dort, nämlich entlang der heutigen Poststraße, bildete sich die größere Ansammlung von Nahversorgungseinrichtungen. Dieser

► Inv. 20  
Anhang

<sup>70</sup> Vergl. vor allem Begehungsvorgang und Fotos 1979 im Haus 144, städt. Hausakte Günnigfelder Str.144; ähnliche Beschwerde durch Mieter der Nr.146 schon 1974, vergl. städt. Hausakte Günnigfelder Str.146.

<sup>71</sup> Bauvoranfrage in städt. Hausakte Günnigfelder Str.142.

<sup>72</sup> Ver. Constantin der Große I wurde ab 1850 östlich der heutigen Herner Straße abgeteuft und kam 1857 in Förderung; Schacht II (Teufbeginn 1858) lag westlich der Herner Straße noch näher beim vorindustriellen Hofsteder Kern und nahm 1866 die reguläre Förderung auf. 1875 waren auf den beiden Anlagen bereits 945 Bergleute angelegt; vergl. HUSKE, Zechen S.199.



► Inv. 21  
Anhang

polyzentrischen Gemeindestruktur trug die Hofsteder Gemeindeverordnetenversammlung um 1880 Rechnung, als sie den geeigneten Ort für einen Gemeindehausneubau suchte: Die Wahl fiel schließlich auf ein Grundstück genau in der Mitte zwischen den beiden Entwicklungskernen und der südwestlich gelegenen Bauerschaft Marmelshagen als drittem Pol. Nach längerer Vorbereitungs- und Bauphase weihte man 1886 den Neubau an der heutigen Gemeindestraße, der alten Wegeverbindung Marmelshagen-Riemke, unmittelbar westlich der Bahnstation Hofstede-Riemke ein<sup>73</sup>. Als Sitz der Gemeindeverwaltung hatte das Haus später nach nur 18 Jahren ausgedient: 1904 wurde die Landgemeinde Hofstede nach Bochum eingemeindet.

► Inv. 31  
Anhang

An der heutigen Riemker Straße hatte vorindustriell lediglich eine Gruppe aus drei Bauernhöfen und einigen wenigen Kotten bestanden<sup>74</sup>; die Bebauung südlich des unbefestigten Gemeindeweges<sup>75</sup> setzte erst deutlich nach dem Teufbeginn der Zeche Hannibal ein. Noch 1889 fand sich hier neben den alten Höfen sowie den Koloniehäusern und Gemeinschaftseinrichtungen der Zeche kaum ein Dutzend neuer privater Wohngebäude<sup>76</sup>. Die Bautätigkeit nahm jedoch im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts deutlich zu. 1903 hatte sich der Bestand an auf private Initiative errichteten Gebäuden in etwa verdoppelt; die Kreuzung der Riemker Straße mit der Provitze war nun an allen vier Seiten bebaut, auch hatte man mittlerweile die Riemker Straße chaussiert<sup>77</sup>. Nördlich und westlich der Kreuzung schlossen sich Wohn- und Geschäftshäuser an, südlich standen erste Privathäuser gegenüber der Hannibal-Kolonie an der Provitze<sup>78</sup>. Schon 1874 war unmittelbar östlich der Hannibal-Anlagen die dreiklassige, evangelischen Volksschule In der Provitze<sup>79</sup> errichtet worden; sie wich kurz nach der Jahrhundertwende dem Zechenausbau. 1902/03 kam die katholische Volksschule, deren Gebäude an der Riemker Straße 12 erhalten ist, hinzu. Die Straßen unmittelbar nördlich und nordöstlich der Zeche Hannibal boten damit schon 1900 wichtige Einrichtungen eines kleineren Nahversorgungszentrums. Zum eigentlichen Gemeinde- und späteren Stadtteilzentrum entwickelte

<sup>73</sup> Zu den Vorverhandlungen und Grundstückskäufen für den am 16.12.1886 mit einer ersten Ratssitzung eingeweihten Neubau vergl. StA BO ABN 55, Protokollbuch d. Gem. Hofstede unter div. Sitzungen 1880 bis 1886.

<sup>74</sup> Zur vorindustriellen Situation vergl. preußische Uraufnahme von 1842, entspr. heutiger Nummerierung Blatt 4409 Herne.

<sup>75</sup> Zum schlechten Zustand des Wegs, über den nur selten schwere Fuhrwerke die Zeche Hannibal erreichen konnten, vergl. anhand von zeitgenössischen Berichten ROTHERT, Ruhrbergleute S.7.

<sup>76</sup> Vergl. Kreiskarte 1889, StA GE Ka 23.

<sup>77</sup> Auf Betreiben der Zeche Hannibal, deren Direktor Ruppel spätestens ab Mai 1868 Gemeindeverordneter war, verhandelte die Gemeindeverordnetenversammlung schon um 1865 immer wieder Wegebauangelegenheiten aus dem Umfeld der Zeche; vergl. StA BO AB 29 Protokollbuch der Gemeindevertretung Hofstede unter div. Sitzungen 1865ff.

<sup>78</sup> Vergl. Kartierung 1903, WIM 2000/1144-10.

<sup>79</sup> Vergl. StA BO ABN 55, Protokollbuch der Gemeinde Hofstede unter dem 16.12.1886.

sich jedoch etwa zeitgleich der oben beschriebene Kern westlich der Anlagen der Zeche Constantin um die heutige Post- und Gemeindestraße.

Die privatspekulativ errichteten Wohn- und Geschäftshäuser wechselten noch vor dem Zweiten Weltkrieg nahezu ausnahmslos ins Eigentum der seit 1899 kruppschen Zeche; lediglich der vorindustrielle Hof Bergmann nördlich der Riemker Straße (nicht erhalten) und die Häuser Riemker Straße 20 sowie 31a befanden sich 1933 noch nicht im Eigentum Krupps<sup>80</sup>.

## Bestand und Potential

Zur Zeit der Stilllegung der Zeche Hannibal bestanden an der Riemker Straße noch eine Reihe von Einzelhandelsgeschäften, deren Ladenlokale sich heute in neuer Nutzung präsentieren. Die erhaltenen **Wohn- und Geschäftshäuser** im Nahbereich der Kreuzung Riemker Straße und In der Provitze dokumentieren dennoch die frühere Funktion des Ortes als kleines Nahversorgungszentrum für die Anwohner der Zeche. Mit dem **Konsumgebäude** und der **kath. Volksschule** sind zwei ehemalige Gemeinschaftseinrichtungen erhalten, die ebenfalls Zeugnis ablegen von den Anforderungen an ein kleineres Zentrum im Zeitalter der fußläufigen Aktionsreichweiten. Das ehemalige Schulgebäude stand im September 2006 seit längerem leer; aufgrund der fehlenden Nutzung und bei offensichtlichen Instandhaltungsmängeln erscheint dieses gut hundertjährige Zeugnis der schulischen Versorgung bei der Zeche Hannibal akut in seinem Bestand gefährdet.

### 7.7 „Kneipentopographie“: Zwei Zechenwirtschaften und die private „Restauration und Erholungsheim“ Günnigfelder Straße 124 als Beispiele der Gaststättenlandschaft

Die Gaststättenlandschaft in den Entwicklungskernen rund um die Schachtanlagen entwickelte sich parallel zum Anwachsen der Bevölkerung. Bereits vor dem Einzug des Bergbaus hatte in der Regel wenigstens eine Schankwirtschaft in den Bauerschaften bestanden; sie war von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Bau eigener Gemeindehäuser um 1900 zumeist auch der Ort kommunaler Selbstverwaltung, da die Gemeindeverordnetenversammlungen hier ihre Sitzungen abhielten. Zugleich fand dort ein Großteil des gesellschaftlichen Lebens in den Ge-

---

<sup>80</sup> Vergl. Lageplan der Zeche 1933, WIM 2000/1144-8-7.

meinden statt, die abgesehen vom Kirchdorf Eickel bis um die Jahrhundertwende noch nicht mit kirchlicher Gemeindeinfrastruktur ausgestattet waren. Zumeist dienten die Schank- und Gastwirtschaften darüber hinaus gleich mehreren Vereinen als Versammlungsort, da das Vereinswesen sich noch im 19. Jahrhundert zu einer verblüffenden Vielfalt und Anzahl von Organisationen entwickelte<sup>81</sup>. Die Gast- und Schankwirtschaften wurden zunächst auf private Initiative errichtet und betrieben; der Anteil dieser Wirtschaften blieb auch dann bei weitem der größte, als um 1900 zwei weitere Typen hinzukamen: Zum einen errichteten einige der Landgemeinden des Untersuchungsgebietes Gemeindegasthäuser als Renditeobjekte; zum anderen kauften oder errichteten auch die Zechen Wirtschaften<sup>82</sup>: Die größte Zechengaststätte im Untersuchungsraum war die nicht erhaltene kruppsche Bierhalle in der Kolonie Dahlhauser Heide. Vier in neuen Nutzungen erhaltene Wirtschaften dokumentieren im Folgenden diese drei Typen von Wirtshäusern.

Zum ersten Typ der privaten Schankwirtschaft zählte in den ersten Jahren ihres Bestehens die Gastwirtschaft Zimmermann in Günnigfeld; ab 1917 war sie dann kruppsche Bierhalle des dritten, unternehmerischen Typs. Der örtliche Gastwirt August Zimmermann – ab 1891 war er auch Gemeindeverordneter – ließ das Gebäude an der heutigen Günnigfelder Straße 71 1890 errichten<sup>83</sup>. Er betrieb die Gastwirtschaft gut ein Vierteljahrhundert, bis sie von der kruppschen Zeche Hannover übernommen wurde. Schon 1914 prozessierte Zimmermann gegen die Zeche; möglicherweise ging es dabei um Bergschäden an seinem Haus, jedoch ist der Streitgegenstand nicht bekannt. Offenbar in diesem Zuge oder im Anschluss an die Auseinandersetzungen erwarb die kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal die Wirtschaft<sup>84</sup>. Als kruppsche Bierhalle der Schachanlage Hannover III/IV/VI diente das Lokal in der Folge von 1917 bis 1943<sup>85</sup>, anschließend wurden in dem beschädigten Haus ausgebombte Bergmannsfamilien untergebracht<sup>86</sup>.

► Inv. 22  
Anhang

<sup>81</sup> So kamen beispielsweise 1903 auf 8.478 Einwohner der Landgemeinde Röhlinghausen immerhin 47 Vereine, mithin einer auf 180 Bewohner. Bis 1911 wuchs die Zahl auf 86 Vereine bei 13.519 Einwohnern; vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.151.

<sup>82</sup> Dieses Engagement hatte 1900 bereits eine längere Tradition und wurde durch die meisten Unternehmen des Montanbereichs betrieben; die Gussstahlfabrik Fried. Krupp hatte in Essen bereits 1873 größere „Bierhallen“ an der Frohnhauser Str. und bei der Besitzung Hügel neu errichtet. Auch die größeren Kolonien bei der Fabrik erhielten in den 1880er Jahren Wirtschaften; dokumentiert in KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen 258ff.

<sup>83</sup> Zimmermann nahm am 10.7.1891 erstmals an einer Ratssitzung teil, vergl. StA BO AWAT 67 Bl.1; sein Bauge such für das Haus erging am 31.3.1890, vergl. st. Hausakte Günnigfelder Str.71.

<sup>84</sup> Gerichtliche Anforderung von Bauunterlagen 1914 dokumentiert in st. Hausakte Günnigfelder Str. 71.

<sup>85</sup> Vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.41.

<sup>86</sup> Anfang 1949 waren nach Reparaturen 11 Bergmannsfamilien in den 29 Zimmern des Hauses untergebracht, vergl. Kontrollbogen vom Jan. 1949 in st. Hausakte Günnigfelder Str. 71.

1962 erhielt das Gebäude ein Ladenlokal im Erdgeschoss, das 2000 erneut umgebaut wurde und noch 2006 als Zahnarztpraxis diente<sup>87</sup>.

► Inv. 26  
Anhang

Zum zweiten Typus der kommunalen Wirtschaft zählte das 1910 eröffnete Gemeindegasthaus am Günnigfelder Volkspark. Nachdem in den Jahren 1900 und 1901 der Gemeindepark Günnigfeld angelegt worden war, beschäftigte sich die Gemeindeverordnetenversammlung ab 1905 mit dem Vorhaben eines Gemeindegasthauses, von dem man sich attraktive Einnahmen versprach<sup>88</sup>. Das Gebäude wurde durch den Amtsbaumeister entworfen, dem die Gemeinde nach Fertigstellung auch eine Wohnung im Haus vermietete; den Gastronomiebetrieb übernahmen Pächter. 1922 wurde die Wirtschaft dauerhaft an die Gelsenkirchener Glückauf-Brauerei verpachtet<sup>89</sup>. Inwieweit das Gemeindegasthaus die Erwartungen der Kommune finanziell erfüllen konnte, ist nicht bekannt. Mitunter scheint die Amortisation vergleichbarer Investitionen jedoch länger gedauert zu haben, als geplant: Der Pächter des etwa zeitgleich 1909/10 errichteten Hordeler Gemeindegasthauses forderte schon 1911 eine Erniedrigung der Pacht, da umfangreiche Bauarbeiten zu erledigen waren und den Betrieb beeinträchtigten. Schon kurz nach Fertigstellung des Gasthauses führte man hier mit Unterstützung der Zeche Hannover Sicherungsarbeiten am Gebäude aus, das von Bergsenkungen bedroht war<sup>90</sup>.

► Inv. 23  
Anhang

Eine Reihe von Lokalen wurde zwar von den Zechen erworben, jedoch nicht weiterbetrieben, sondern zu Wohnungen umgenutzt<sup>91</sup>. So eröffnete 1912 an der Hauptstraße zwischen Günnigfeld und Hordel eine private „Restauration und Erholungsheim“, die neben der Gaststube mit Nebenräumen auch über eine Kegelbahn verfügte. Der Günnigfelder Architekt Franz Riesmeier hatte das Haus mit Pächterwohnung und sieben weiteren Mietwohnungen geplant und finanziert; nach dem Bau ging es ins Eigentum des Gelsenkirchener Wirtes August Waldeck über. 1912 gehörte es bereits dem Wirt Josef Hengesbach, der auch die Wirtschaft betrieb und spätestens 1936 an die kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Zur Vor- und Baugeschichte vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.181-193.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Vergl. StA BO AHO 159 unpaginiert unter dem 10.1.1911.

<sup>91</sup> Hierbei dürfte im Untersuchungsgebiet in erster Linie die anhaltende Wohnungsnot eine Rolle gespielt haben und weniger der Wunsch, die Gemeinden „trockenzulegen“ – eine Strategie, die allerdings anderenorts belegt ist: So schilderte *Reif* in seiner Habilitationsschrift die Hintergründe der Bemühungen der Oberhausener Gutehoffnungshütte, die Essener Straße inmitten ihrer Werksanlagen durch Kauf und Schließung von Lokalen „trockenzulegen“; vergl. REIF, Heinz: Die verspätete Stadt, Industrie, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846-1929. Köln 1993. S.440.

verkaufte<sup>92</sup>. Die Nutzung als Gastwirtschaft endete im selben Jahr, die Zeche ließ die Räume des Lokals zu drei weiteren Wohnungen umbauen<sup>93</sup>.

► Inv. 24  
Anhang

Den dritten Typus der unternehmerischen Lokale, jedoch nicht angekauft, sondern durch die Zeche selbst errichtet, repräsentiert ein erhaltenes Gebäude in Hofstede. Unmittelbar westlich der Zeche Hannibal I/III errichtete dieselbe 1952 eine Werks-gaststätte anstelle des kriegszerstörten Vorgängergebäudes, das aus der Zeit um 1900 stammte<sup>94</sup>. Die neu errichtete „Gaststätte Hannibal“ verfügte neben dem Lokal und Nebenräumen auch über eine Kegelbahn und Gastzimmer im Obergeschoss<sup>95</sup>. Auch diese Wirtschaft wurde von der Zeche verpachtet. 1966 befand sich das Gebäude bereits in privatem Eigentum. Ein Ausbau des „Hotels Hannibal“ war im selben Jahr zwar geplant, wurde jedoch ebenso wenig realisiert wie der Totalabriss des Gebäudes zur Neubebauung des Grundstücks mit einer Wohnanlage aus zwei dreispännigen Hochhäusern, die 1972 dort vorgesehen war<sup>96</sup>. Die ehemalige Gaststätte Hannibal wurde schließlich zur Heilpraktiker-Fachschule umgebaut<sup>97</sup>.

## Bestand und Potential

Das Gebäude der ehemaligen **kruppschen Bierhalle** an der Günnigfelder Straße 71 ist verändert erhalten. Vor allem das Erdgeschoss mit der ehemaligen Wirtschaft wurde dabei beginnend mit den unmittelbaren Nachkriegsjahren so häufig umgebaut, dass es Besuchern seine ursprüngliche Funktion ohne zusätzliche Informationen nicht mehr verrät. Das Gebäude bedarf daher der Erläuterung, wenn es seine Bedeutung als kruppsche Gemeinschaftseinrichtung unmittelbar bei der Kolonie Hannover bzw. seine ältere Funktion als private Wirtschaft preisgeben soll. Eine aktuelle Bedrohungslage war für das genutzte Gebäude 2006 nicht erkennbar.

Das erhaltene ehemalige Günnigfelder **Gemeindegasthaus** an der Parkalle 17 hingegen vermittelte 2006 äußerlich kaum verändert einen aussagefähigen Eindruck vom Erholungsort am Park des frühen 20. Jahrhunderts. Auch hier erschien 2006 durch die Wohnnutzung des Gebäudes eine aktuelle Gefährdung nicht zu bestehen.

<sup>92</sup> Baugeschichte und -unterlagen in st. Hausakte Günnigfelder Str. 124.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Das genaue Baudatum, der ursprüngliche Bauherr und die ursprüngliche Nutzung dieses Vorgängergebäudes konnten im Rahmen dieser Untersuchung nicht ermittelt werden; zur Datierung vergl. Inventarblatt 24.

<sup>95</sup> Baugenehmigung 23.3.1952, vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 415; Ausstattung der Gaststätte beschrieben in SCHIERECK, H.: Die neue Gaststätte Hannibal. In: Grubenlampe 1(1952) H.5, S.52.

<sup>96</sup> Das ehemalige „Hotel Hannibal“ war um 1971 als Diskothek „Club o.k. 2000“ in Nutzung; der Abriss zur geplanten Wohnbebauung scheiterte 1972 an den Bedenken der VEBA-Chemie AG, die nördlich ihre Chemieanlagen auf dem Gelände des ehemaligen Kruppschen Treibstoffwerkes betrieb, vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 415.

<sup>97</sup> 2006 unverändert in dieser Nutzung; Umbau in den 1970er Jahren vergl. ebd.

Ähnlich wie im Fall der kruppschen Bierhalle erscheint das industriekulturell-touristische Potential des erhaltenen Gebäudes der privaten „**Restauration und Erholungsheim**“ an der Günnigfelder Straße 124 verschüttet: Auch hier bedarf es geeigneter Informationen für Besucher, da die ehemalige Wirtschaft nach sieben Jahrzehnten reiner Wohnnutzung ihren ursprünglichen Zweck kaum noch erkennen lässt. Eine unmittelbare Gefährdung des Gebäudes war auch hier 2006 aufgrund der Wohnnutzung nicht gegeben.

Die in ihrem äußeren Erscheinungsbild nahezu unveränderte ehemalige **Gaststätte Hannibal** ist eins der wenigen in diesem Zustand erhaltenen Zechengastronomiegebäude der Wiederaufbaujahre im Ruhrgebiet. Der repräsentative Bau im Stil der konservativen Moderne<sup>98</sup> zeugt nicht nur vom Nachkriegsbedarf an Orten für das gesellschaftliche Leben im Umfeld der Zechen. Das Haus unmittelbar gegenüber dem Haupteingang der Anlage Hannibal I/III dokumentiert auch das Repräsentationsbedürfnis der Bergwerksdirektion, die hier mit ihrer Gaststätte im Kreuzungsbereich der viel befahrenen Bundesstraße 226 mit der Hauptverbindungsstraße Hordel-Hofstede-Riemke einen städtebaulichen Akzent setzte. Auch das ehemalige Gaststättengebäude erscheint aufgrund der Nutzung als Fachschule zumindest mittelfristig nicht bedroht.

## 7.8 Die kirchlichen Einrichtungen in Hordel als Beispiel der Entwicklung des konfessionellen Gemeindelebens um 1900

Abgesehen von der Landgemeinde Eickel als vorindustriellem Kirchdorf zeigten sich in den Bauerschaften des Untersuchungsgebietes erst ab den 1890er Jahren erste Ansätze einer kirchlichen Infrastruktur. Um 1890 gründeten sich dabei zunächst Kirchenbauvereine beider Konfessionen, ohne das schon eigene Pfarreien als selbständige Verwaltungseinheiten bestanden hätten. Parallel entstanden die konfessionellen Arbeitervereine, die ebenfalls zunächst noch von Muttergemeinden in Eickel, Riemke und Wattenscheid betreut wurden. Die selbständigen Kirchengemeinden entstanden erst um 1900 durch Ausgliederung aus den bestehenden Gemeindeeinheiten; auch die ersten Kirchbauten konnten damit erfolgen, wobei häufig eine Notkirche als einfachster Holzbau oder ein Andachtsraum in einem Gaststättensaal am Anfang standen.

---

<sup>98</sup> Zechenbaumeister Schiereck orientierte sich beim Entwurf der Gaststätte sichtlich an den gestalterischen Vorstellungen der stilbildenden Stuttgarter Schule der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts. Das ursprüngliche Erscheinungsbild ist inklusive der Sprossenteilung der Fenster und der Eingangssituation erhalten, lediglich die Neueindeckung des Daches erfolgte in den letzten Jahren mit einem anderen Ziegeltyp.

Jüdisches Gemeindeleben spielte hingegen im Untersuchungsraum noch um den Ersten Weltkrieg aufgrund der geringen Zahl der Einwohner jüdischen Glaubens eine eher untergeordnete Rolle. Eine Synagogengemeinde bestand lediglich in Eickel. Sie war seit 1907 unabhängig von der frühneuzeitlichen Gemeinde in der Stadt Bochum, ab 1910 verfügte sie nördlich des Untersuchungsgebietes an der Grenze zur Gemeinde Wanne über eine Synagoge<sup>99</sup>.

► Inv. 28  
Anhang

Im Folgenden wird die Entwicklung eigenständigen kirchlichen Gemeindelebens am Beispiel der Hordeler Kirchengemeinden beider Konfessionen und ihrer Einrichtungen skizziert. Im vorindustriell überwiegend evangelischen Hordel<sup>100</sup> machten die protestantischen Bemühungen um Eigenständigkeit den Anfang. Schon 1887 gründete sich hier der Evangelische Arbeiterverein; 1896 kam der evangelische Kirchenbauverein hinzu, dessen Ziel eine eigenständige Gemeinde für die Hordeler war, die bis dahin zum Kirchgang nach Eickel mussten<sup>101</sup>. Mit der Ausgliederung aus Eickel war 1902 das Ziel der Selbständigkeit erreicht, zur ersten Notkirche wurde im selben Jahr der Saal der Wirtschaft Blome als Andachtsraum ausgestattet<sup>102</sup>. 1906 konnte der Bau der Versöhnungskirche mit dazugehörigem Pfarrhaus auf geschenktem Baugrund begonnen werden; 1908 weihte man die Kirche. Bei unverändert anhaltendem Bevölkerungswachstum kamen 1912 ein evangelischer Andachtsraum bei der Kleinkinderschule in der kruppschen Kolonie Dahlhauser Heide hinzu, welcher entsprechend den Vorgaben der Ansiedlungsgenehmigung des Landkreises unentgeltlich durch die Zeche gestellt wurde. 1925 erhielt die Gemeinde eine zweite Pfarrstelle<sup>103</sup>. Ein Gemeindehaus war schon 1914/15 errichtet worden, es diente nach den Bombenschäden an der Versöhnungskirche als Kapelle; erst 1949 waren die Kirche weitgehend in Selbsthilfe der Gemeindemitglieder wiederhergestellt<sup>104</sup>. Die Einrichtungen der evangelischen Gemeinde ergänzte 1954 der Kindergarten Hannoverstraße 49<sup>105</sup>.

<sup>99</sup> Die Bochumer Gemeinde verfügte schon seit 1594 über eine Synagoge; jüdische Bochumer Einwohner lassen sich aber schon für das frühe 14. Jahrhundert nachweisen, vergl. historischer Überblick in WAGNER, Johannes Volker: Hakenkreuz über Bochum, Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt. Bochum 1983 (im Folg. WAGNER, nationalsozialistischer Alltag). S.351. Aus dieser Bochumer Gemeinde wurden 1899 die Herner Synagogengemeinde und 1907 die Gemeinden Wanne und Eickel ausgegliedert. Letztere konnte 1910 eine Synagoge an der Eickler Langekampstraße einweihen, 1911 folgte eine angegliederte Schule. Die Synagoge wurde in der Pogromnacht vom 9. November 1938 niedergebrannt; vergl. DORN, Barbara/ZIMMERMANN, Michael: Bewährungsprobe, Herne und Wanne-Eickel 1933-45, Alltag, Widerstand, Verfolgung unter dem Nationalsozialismus. Bochum 1987 (im Folg. DORN/ZIMMERMANN, Bewährungsprobe). S.241ff., 250.

<sup>100</sup> Vergl. ROTHERT, Ruhrbergleute S.6.

<sup>101</sup> Zur Gemeindegeschichte vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.92.

<sup>102</sup> Ebd.; in ähnlicher Weise erhielt etwa zeitgleich 1901 die aus Wattenscheid ausgegliederte evang. Kirchengemeinde Günnigfeld einen ersten Andachtsraum in einem zur Verfügung gestellten Saal, vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.144f.

<sup>103</sup> BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.41.

<sup>104</sup> Vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.92.

<sup>105</sup> Vergl. st. Hausakte Hannoverstr. 49.

Die katholische Herz-Jesu-Gemeinde wurde erst nach dem Bau einer Notkirche aus der Pfarrei Eickel ausgegliedert. 1904 entstand noch im Gründungsjahr des Kirchenbauvereins – ein katholischer Arbeiterverein folgte 1907 – der einfache Ziegelkirchbau westlich des Hüllerbachs an der Hauptstraße nach Günnigfeld. Das Pfarrhaus hingegen baute die 1911 aus Eickel ausgepfarrte Gemeinde um den Ersten Weltkrieg schon am geplanten, heutigen Kirchenstandort Röhlinghauser Straße 8. Die Notkirche wurde 1923 am alten Standort abgerissen und etwa am heutigen Ort erweitert wiedererrichtet; diese Kirche brannte im Juli 1925 ab und wurde 1925/26 durch den Vorkriegskirchbau ersetzt, der mit Ausnahme der Turmkrone bereits weitgehend dem erhaltenen Nachkriegswiederaufbau von 1949/50 glich<sup>106</sup>.

Auch die katholische Kirchengemeinde erhielt in der Kolonie Dahlhauser Heide 1912 einen Andachtsraum gestellt, der nach dem Krieg durch die neu errichtete größere Barbarakapelle ersetzt wurde. Unter Aufsicht der Gemeinde stand auch die dortige katholische Kleinkinderschule der Zeche, die von Franziskanerinnen aus Olpe betrieben wurde<sup>107</sup>. In ähnlicher Weise betreute die evangelische Kirchengemeinde die evangelische Kleinkinderschule, die Diakonissen leiteten. Unmittelbar benachbart lag die ebenfalls um 1911 fertiggestellte kruppsche Koch- und Haushaltungsschule als weitere Gemeinschaftseinrichtung<sup>108</sup>. Die beiden konfessionellen Einrichtungen erfüllten für die Wohnbevölkerung der kruppschen Kolonie eine wichtige zusätzliche Funktion neben der Kinderbetreuung, sie dienten als Schwesternstationen zugleich der sozialen und pflegerischen Arbeit in der Siedlung. Die Station der Franziskanerinnen wurde erst kurz vor der Zechenschließung 1966 aufgelöst<sup>109</sup>.

Die katholischen Gemeindeeinrichtungen vervollständigte 1958 der Kindergartenneubau mit Jugendheim an der Röhlinghauser Straße 6; dieses Gebäude brannte 1979 aus und wurde 1985 erneut eingeweiht<sup>110</sup>.

## Bestand und Potential

Beide **Kirchen** sind mit den benachbarten **Pfarrhäusern** erhalten; die evangelische Versöhnungskirche mit Pfarrhaus, beide von 1908, sowie das evangelische Ge-

---

<sup>106</sup> Vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.52f.; der Wiederaufbau der bis auf die Außenmauern komplett zerstörten Kirche war erst mit dem Wiederaufbau der veränderten Turmspitze 1963 abgeschlossen, vergl. st. Hausakte Röhlinghauser Str. 8.

<sup>107</sup> Vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.98.

<sup>108</sup> Zu den Gemeinschaftseinrichtungen vergl. N.N.: Geschichte der Zeche Hannover, 9. Fortsetzung. In: NdS 10 (1929/30), H. November 1929, S.16 (im Folg.: N.N., Geschichte Zeche Hannover 9. Fortsetzung). Vergl. auch Lageplan der Einrichtungen in KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.21 sowie BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.92.

<sup>109</sup> Vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.98.

<sup>110</sup> Vergl. st. Hausakte Röhlinghauser Str. 6 (2 Akten).



meindehaus von 1914/15 wurden im Dezember 1994 als Baudenkmale nach § 3 DSchG NW eingetragen<sup>111</sup>. Das Gebäudeensemble der katholischen Kirchengemeinde vervollständigt der erhaltene **Kindergarten mit Jugendheim** unmittelbar nördlich der Kirche. Auch der evangelische **Kindergarten** Hannoverstraße 49 ist erhalten und weiter in Nutzung. In der Kolonie Dahlhauser Heide finden sich die beiden **Kleinkinderschulgebäude** mit den Andachtsräumen als Nachkriegswiederaufbauten in Anlehnung an den alten Stil; sie sind unverändert in Nutzung als Kindergärten.

In der Dahlhauser Heide bieten die beiden Gebäudekomplexe am zentralen Kolonienpark ein aussagefähiges Zeugnis nicht nur der kirchlichen Betreuung der Bergmannssiedlung, sondern auch der langjährigen sozialen Arbeit der Schwestern beider Konfessionen. Die Gebäude erscheinen aufgrund ihrer unveränderten Nutzung mittelfristig in ihrem Bestand nicht gefährdet. Die beiden kirchlichen Gebäudeensemble im Kern der ehemaligen Landgemeinde Hordel erscheinen gut geeignet, den hohen Stellenwert der konfessionellen Einrichtungen nicht nur im spirituellen, sondern auch im allgemeinen kulturellen Leben der ehemaligen Bauerschaft zu demonstrieren.

## 7.9 Wohnungsbaualternativen: Das Doppelhaus Dahlhauser Straße 40/42 als frühes Beispiel genossenschaftlichen Bauens

Die Diskussion um mögliche Lösungen für die brennende „soziale Frage“ wurde seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in einer breiten, bürgerlichen Öffentlichkeit geführt. Die zeitgenössische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten sozialreformerischer statt revolutionärer Veränderungen der kaum noch beweglichen wilhelminischen Gesellschaftsstrukturen verlief so intensiv wie produktiv: Einer der frühen Erträge war schon vor 1900 die Gründung erster genossenschaftlich organisierter Bau- und Sparvereine<sup>112</sup>. Dabei blieb es in aller Regel zunächst Angestellten und Gewerbetreibenden aus dem bürgerlichen Milieu vorbehalten, sich zum gemeinsamen Wohnungsbau zusammenzuschließen; jenseits der unteren Mittelschicht fehlten dazu um 1900 in aller Regel die finanziellen Ressourcen.

Ein frühes regionales Beispiel genossenschaftlichen Bauens wurde 1900 mit dem Mehrfamilienhaus an der heutigen Dahlhauser Strasser 42 realisiert. Im selben

---

<sup>111</sup> Eintragungen am 21.12.1994 unter den lfd. Nr. A 326 (Kirche) und A 327 (Gemeindehaus).

<sup>112</sup> Zur Geschichte der frühen Genossenschaften im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund der bürgerlichen Diskussion um die „sozialen Frage“ vergl. NOVY, Klaus u.a. (Hg.): Reformführer NRW, Soziale Bewegungen, Sozialreform und ihre Bauten. Köln/Wien 1991. S.10ff. Ausführlicher zur regionalen Baugenossenschaftsgeschichte schon 1985 in KARTHAUS, Frank u.a.: Baugenossenschaften – die schwierige Selbstorganisation des Häuserbaus. In: NOVY, Klaus u.a. (Hg.): Anders leben, Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur, Beispiele aus Nordrhein-Westfalen. Berlin/Bonn 1985 (im Folg. NOVY u.a., Genossenschaftskultur). S.61-101.

► Inv. 33  
Anhang

Jahr hatte sich der „Eickler Spar- und Bauverein“ gegründet. Seine Mitglieder rekrutierten sich zunächst überwiegend aus dem bergmännischen Angestelltenmilieu der benachbarten Zechen. Bald wurden auch Eisenbahnangestellte aufgenommen, spätestens 1912 im Zuge der Fusion mit dem 1901 gegründeten Spar- und Bauverein Wanne machten sie die Mehrheit der Genossen aus<sup>113</sup>. Offensichtlich reichten 1900 die Genossenschaftsanteile der Eickler Gründungsmitglieder als Sicherheit zum umgehenden Bau eines ersten Doppelwohnhauses aus. Mit der Baugenehmigung vom 4. Juli 1900 errichtete man die beiden Häuser und bezog das nicht erhaltene Haus Nummer 40 bereits im Dezember, das zweite im Januar 1901. Dabei scheint wohl aufgrund der angespannten Wohnungsmarktlage die Eile groß gewesen zu sein, das Haus Nr. 42 wurde noch vor dem baurechtlich erlaubten Termin bezogen und „trockengewohnt“, was eine zeitgenössisch und auch später noch in den Hausakten häufig belegte, jedoch hochwahrscheinlich noch wesentlich häufiger ungeahndete und damit nicht dokumentierte Ordnungswidrigkeit darstellte<sup>114</sup>.

Die Häuser waren in ähnlicher Weise wie die weiter oben beschriebenen privatspekulativen Arbeitermietshäuser zur flexiblen Zusammenschaltung der nutzungsneutralen Räume entworfen: Die fünf Räume pro Etage waren als zusammenhängende, dem zeitgenössischen Standard entsprechende Angestelltenwohnung nutzbar. Sie konnten aber auch an bis zu drei Parteien vergeben werden<sup>115</sup>. Bei unverändert anhaltender Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg bestanden 1927 Pläne, im Dachgeschoss weiteren Wohnraum zu schaffen, die jedoch aus unbekanntem Gründen nicht realisiert wurden. Zur Ausführung kamen hingegen 1939 neue Toiletten, die nun statt im Stallgebäude hinter dem Haus auf dem Treppenpodest in einem Treppenhausanbau lagen<sup>116</sup>.

## Bestand und Potential

Während das Haus Nummer 40 nach seiner kompletten Zerstörung im Zweiten Weltkrieg nicht wiederaufgebaut wurde, konnte das erhaltene **Genossenschafts-**

<sup>113</sup> 1942 wurde die Genossenschaft umbenannt in „Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eG“, vergl. dieselbe (Hg.): Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eG, 100 Jahre, Momente, Dialoge, Geschichten. Herne 2001. S.8, 12f.

<sup>114</sup> Das diesbezügliche Unrechtsbewusstsein der Bauherren scheint um 1900 nicht allzu ausgeprägt gewesen zu sein; der Vorsitzende des Spar- und Bauvereins jedenfalls legte Widerspruch ein, um der gegen ihn verhängten Strafverfügung von 10 Mark nicht nachkommen zu müssen. Das Haus hätte erst drei Monate nach der Rohbauabnahme, die am 1.3.1901 erfolgte, bezogen werden dürfen, vergl. Vorgang Strafverfügung in st. Hausakte Dahlhauser Str.40/42. Zum Nachkriegsschwarzbauen vergl. auch Kapitel 5.4 sowie Kapitel 10.

<sup>115</sup> Die tatsächliche Nutzung um den Ersten Weltkrieg ist aufgrund der fehlenden Altunterlagen zur Belegung ungeklärt; zu den flexiblen Grundrissen vergl. Bauzeichnung im Inventarblatt 33.

<sup>116</sup> Vergl. st. Hausakte Dahlhauser Str. 40/42.

**haus** Nummer 42 trotz erforderlicher Reparaturen weiter genutzt werden. Die eher geringfügigen Veränderungen der Fassade durch Verschließen von vier Fensteröffnungen und die vereinfachte Ausführung des Giebelhauses vermutlich bei den Nachkriegsreparaturen sind nicht dokumentiert, lassen sich aber anhand einer historischen Fotografie des Hauses nachvollziehen<sup>117</sup>. Das Haus ist das einzige erhaltene, frühe genossenschaftliche Wohnungsbauprojekt, das im Untersuchungsraum identifiziert werden konnte<sup>118</sup>. Es stellt aufgrund seines weitgehend erhaltenen Erscheinungsbildes ein ausgesprochen seltenes und aussagefähiges Zeugnis für das frühe genossenschaftliche Bauen um 1900 als eine der möglichen Reaktionen auf die „soziale Frage“ im wilhelminischen Deutschland dar.

## 7.10 Die Kolonie Siegfried- und Gudrunstraße („Schübbes-Kolonie“<sup>119</sup>) der Zeche Königsgrube

In den Hochkonjunkturjahren vor dem Ersten Weltkrieg schufen neben den zahlreichen privatspekulativen und den wenigen genossenschaftlichen Bauprojekten auch die Bergbauunternehmen im großen Umfang Wohnungen. Ergänzend zum bereits beschriebenen, erheblichen Ausbau älterer Kolonien entstanden dabei eine Reihe neuer Siedlungen. In den fünf untersuchten Gemeinden erfolgte der erste Siedlungsneubau der Neunzigerjahre des 19. Jahrhunderts durch die Zeche Königsgrube. Nordöstlich von deren Röhlinghauser Schachanlage plante man bereits Anfang 1884<sup>120</sup> einen Neubaubestand von 14 Vierfamilienhäusern auf Kreuzgrundriss, wie sie kurz zuvor auch in der Königsgruber Kolonie realisiert worden waren. Die Häuser der orthogonalen Siedlungsanlage sollten in parataktischer Reihung giebelständig an zwei Stichstraßen südlich der heutigen Edmund-Weber-Straße errichtet werden<sup>121</sup>. Wenngleich der Lageplan dieser Siedlung in noch kaum bebauter Umgebung<sup>122</sup> eine Anlage aus 14 Häusern mit insgesamt 56 Arbeiterwohnungen auswies, gelang es der Zeche in längerer Auseinandersetzung mit der politischen Gemeinde und der evangelischen Kirchengemeinde, Abgaben nach dem Ansied-

► Inv. 34  
Anhang

<sup>117</sup> Um- bzw. Wiederaufbauunterlagen fehlen; Fotografie im Eigentum der Genossenschaft dokumentiert in Inventarblatt 33.

<sup>118</sup> Eine Bestandsabfrage bei 16 Herner und Bochumer Wohnungsbaugenossenschaften und -gesellschaften ergab 2001 keine weiteren Hinweise auf genossenschaftliche Wohnhäuser vor 1914.

<sup>119</sup> Die inoffizielle Bezeichnung als Schübbes-Kolonie erfolgte nach einer nördlich der heutigen Edmund-Weber-Straße gegenüberliegenden Gastwirtschaft.

<sup>120</sup> Im Kurzinventar durch *Bollerey* und *Hartmann* findet sich die Siedlung 1978 fälschlich auf 1882 datiert, vergl. BOLLEREY/HARTMANN, Siedlungen Arnsberg HER 6.

<sup>121</sup> Vergl. Baugesuch vom 8.1.1884 und Lageplan in städt. Hausakte Siegfriedstr. 1-16; zum Haustyp, der kurz zuvor auch im 3.BA der Königsgruber Kolonie westlich der Anlage realisiert worden war, vergl. Inventarblatt 12.

<sup>122</sup> Zum Stand der Röhlinghauser Bebauung vergl. Kreiskarte von 1889, StA GE Ka 23.

lungsgesetz zu verhindern, da das Projekt nicht als Kolonie im Sinne des Gesetzes eingestuft wurde. Zur Begründung hatte die Zechendirektion vorgetragen, dass auf dem Grund schon ein Wohnhaus stehe und ein Zusammenhang zur geschlossenen Röhlinghauser Bebauung gegeben sei<sup>123</sup>. Die zusätzliche Anmerkung der Zeche, man bekämpfe durch den Bau zugleich den Wohnungsnotstand in der Gemeinde, wies der Röhlinghauser Gemeindevorsteher umgehend mit der nachvollziehbaren Argumentation zurück, in den geplanten Häusern könnten schließlich nur jene neu zuziehenden, gesuchten Bergleute wohnen, die gesund seien und auf der Zeche Arbeit hätten; Arbeitsunfähige hingegen würden unmittelbar der Gemeinde zur Last fallen<sup>124</sup>.

Auf eine öffentliche Bekanntmachung des Bauvorhabens<sup>125</sup> forderte im Februar 1884 das Presbyterium der zuständigen evangelischen Kirchengemeinde Eickel, die Kirchenverhältnisse seien entsprechend den Vorgaben des Gesetzes zu regeln. Der Protest blieb jedoch wirkungslos, im Mai 1884 fiel im zuständigen Kreis Ausschuss des Landkreises die Entscheidung, die Baugenehmigung sei ohne Auflagen zu erteilen, ein Koloniebauprojekt liege hier nicht vor. Daran änderten 1885 auch weitere Widersprüche beim Regierungspräsidenten Arnsberg und schließlich beim Preußischen Minister des Inneren als höchster Instanz nichts mehr. Warum die Zeche trotz ihres Sieges in dieser langen Auseinandersetzung zunächst auf die Realisierung des Vorhabens verzichtete, ist nicht bekannt<sup>126</sup>.

Erst im August 1897 stellte die Grubendirektion ein erneutes Baugesuch, diesmal für sechs backsteinsichtige Vierfamilienhäuser auf Kreuzgrundriss. Nach Fertigstellung der Häuser 1897/98 beantragte und realisierte die Zeche noch 1898 einen zweiten Bauabschnitt aus fünf Häusern des gleichen anderthalbgeschossigen Typs wie im ersten Antrag<sup>127</sup>. Zusammen mit drei weiteren, in den städtischen Bauunter-

---

<sup>123</sup> Argumentation der Zeche nachrichtlich in Schreiben des Wanner Amtmanns an den Landrat des Kreises Gelsenkirchen vom 4.4.1884, vergl. städt. Hausakte Siegfriedstr. 1-16.

<sup>124</sup> Vergl. Schreiben Gemeindevorsteher Göddenhoff an Wanner Amtmann als nächst höhere Instanz, 24.3.1884, ebd.; in einer Erwiderung auf diese Argumentation des Gemeindevorstehers gab sich die Zeche am 28.3.1884 erstaunt – schließlich zahle man hohe Kommunalsteuern in der Gemeinde, vergl. Schreiben Zeche an Amtmann, ebd.

<sup>125</sup> Der Anschlag ist erhalten, ebd.; vergl. Inventarblatt 34.

<sup>126</sup> Schreiben des Presbyteriums vom 21.2.1884 sowie Abschrift Erwiderung Amtmann vom 9.5.1884 mit der Entscheidung des Landratsamtes ebd.; erneuter Widerspruch des Presbyteriums per Schreiben an Landrat vom 18.5.1884 ebenfalls erfolglos; weiterer Bescheid des Landratsamtes, ein Kolonieprojekt liege nicht vor, am 19.7.1884, darin Verweis auf Oberverwaltungsgerichtsurteil vom 30.4.1884; ebd. Die evang. Kirchengemeinde legte daraufhin per Schreiben vom 30.7.1884 Widerspruch beim Regierungspräsident ein, Abschrift an Landrat ebd.; jedoch bestätigt der RP per Schreiben vom 3.3.1885 die Bescheide der Ortspolizei sowie des Kreises, Abschrift ebd.; diese Arnsberger Entscheidung bestätigte nach erneutem Widerspruch der Gemeinde das Preußische Innenministerium am 8.8.1885, ebd.

<sup>127</sup> Die Häuser entsprachen zudem jenen aus dem 4.BA in der Königsgruber Kolonie, vergl. Dokumentation in Inventarblatt 12; Baugenehmigungen 1.BA 10.8.1897, 2.BA 6.5.1898, vergl. städt. Hausakte Siegfriedstr.1-16.

lagen nicht dokumentierten Zechenhäusern aus den gleichen Jahren umfasste die Siedlung zur Jahrhundertwende vierzehn Gebäude. Die Kolonie wurde im Zweiten Weltkrieg erheblich getroffen; die total zerstörten Häuser Gudrunstr. 1/2, 3/4, Siegfriedstr. 12, 7 und 1 errichtete die Zeche erst 1949/50 im alten Stil neu<sup>128</sup>. In den letzten beiden Kriegsjahren wuchs die Siedlung um einen größeren Bestand aus mindestens 14 einfachsten Behelfsheimen. Sie lagen am Zugang zum ausgedehnten Luftschutzstollen in der Königsgruber Bergehalde unmittelbar südlich der Kolonie sowie am Haspel- und Stapelweg und blieben nach dem Krieg in Nutzung<sup>129</sup>. Nach Stilllegung der Zeche Königsgrube wurden die Siedlungshäuser in den Achtziger- und Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts einzelprivatisiert. Zahlreiche Um- und Ausbauten veränderten in den Folgejahren das Erscheinungsbild der nicht denkmalgeschützten Siedlung erheblich; mit einiger Berechtigung führte sie *Günter* daher schon in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts als ausgesprochenes Negativbeispiel für die Einzelprivatisierungsfolgen im Siedlungsbild an<sup>130</sup>.

### Bestand und Potential

Die Siedlung Siegfried- und Gudrunstraße wies 2006 noch einen Bestand von 13 erhaltenen **Koloniehäusern** auf. Aufgrund der beschriebenen Privatisierungsfolgen erscheint der Zeugniswert der Kolonie jedoch zumindest hinsichtlich der Aussagefähigkeit für die Entstehungszeit stark beeinträchtigt. Gerade wegen dieser Tatsache bietet die Siedlung jedoch heute einen geeigneten Ort, Besuchern die jüngste Vergangenheit vieler Werkssiedlungen und damit im positiven Sinne auch die Aneignungsgeschichte der letzten Jahrzehnte zu verdeutlichen. Die Behelfsheime der Zeit um 1945 hätten dazu einen ganz erheblichen Beitrag leisten können; sie sind jedoch nach jahrzehntelanger Nachkriegsnutzung heute nicht mehr erhalten. Eine unmittelbare Gefährdung des privatisierten und weiter genutzten Bestandes besteht nicht, sieht man einmal davon ab, dass baurechtlich keinerlei Möglichkeiten bestehen, genehmigungsfähige Teilabriss-, Neu- und Umbauten im Zuge von Modernisierungen zu unterbinden.

---

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.172ff.

<sup>130</sup> Vergl. GÜNTER, Roland: Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen <sup>2</sup>1995. S.288.

## 7.11 Die gartenvorstädtische Siedlung Dahlhauser Heide („Kappsolonie“) der Zeche Hannover

Mit dem Bau der gartenvorstädtischen Kolonie Dahlhauser Heide gingen die kruppschen Zechen Hannover-Hannibal in den Boomjahren nach 1905 das mit Abstand umfangreichste Siedlungsvorhaben des Untersuchungsraums an. Für den Bau der Wohnhäuser wurden ab Oktober 1906 insgesamt 3,43 Millionen Mark investiert; eine Summe, die in etwa dem Gegenwert der 1905/06 auf Hannover I/II/IV neu errichteten Kokerei mit 140 Koksöfen entsprach. Für die Gemeinschaftseinrichtungen Konsum, Bierhalle und Schulen investierte die Firma Krupp weitere 831.000 Mark<sup>131</sup>. Diese Investitionen umfassten lediglich den Bau der Koloniegebäude und der neu zu erschließenden Privatwege; der Grund war schon seit 1890 kruppsches Eigentum. Lediglich der Begräbnisplatz des Hauses Dahlhausen mit dazugehörigem Friedhofswärterhaus inmitten der späteren Kolonie befand sich noch im Eigentum der letzten Bewohnerfamilie Schragmüller<sup>132</sup>. Das erhaltene, später an Krupp übergegangene Wärterhaus von 1893 stellte die erste und bis dahin einzige Bebauung des Koloniegeländes dar<sup>133</sup>. Das Terrain des ursprünglich hier gelegenen Dahlhauser Gutswald war bald nach dem Kauf des Hauses Dahlhausen bei guter Ertragslage für den knappen Rohstoff Holz gerodet worden<sup>134</sup>. Inwieweit dabei ein Gutswaldrest übrig blieb oder eventuell bewusst verschont wurde, der schließlich zum zentralen Park der Kolonie umgestaltet werden konnte, ist nicht abschließend geklärt<sup>135</sup>.

► Inv. 35  
Anhang

<sup>131</sup> Für den genannten Kokereineubau waren im „Bauprogramm für 1905/06 – 1910/11, aufgestellt im Oktober 1905“ 3,5 Millionen Mark vorgesehen; zusätzlich waren für die nächsten drei Jahre weitere 7 Millionen für Hannover und Hannibal vorgesehen, vergl. HAK WA 4/1468. Die kruppsche Konzernführung stellte am 17.10.1906 erstmalig Mittel für den Dahlhauser Koloniebau bereit, insgesamt erfolgten 1906-1913 sechs „Kredit-Gewährung“ genannte Investitionsbeschlüsse für den Wohnungsbau und drei Beschlüsse für Gemeinschaftseinrichtungen. Die hochwahrscheinlich lückenlos protokollierten Investitionsbeschlüsse waren im Einzelnen: Bau Dahlhauser Heide 17.10.1906 540.000,- (HAK, WA 4/1742); dito 23.3.1908 500.000,- (WA 4/1743); Ausbau Dahlhauser Heide 6.2.1909 500.000,- (WA 4/1744); IV.Bauserie Dahlhauser Heide 3.8.1910 685.000,- (WA 4/1746); Dahlhauser Heide 2.9.1911 530.000,- (WA 4/1747); Dahlhauser Heide, II.Bauserie 30.7.1913 678.301,- (WA 4/1749); zusammen 3,43 Mio. Mark für den reinen Wohnungsbau. Hinzu kamen: Konsum Dahlhauser Heide 23.3.1908 151.000,- (WA 4/1743); Schulbau Dahlhauser Heide 25.4.1908 150.000,- (WA 4/1743); Bierhalle Dahlhauser Heide 12.4.1912 530.000,- (WA 4/1747); Gemeinschaftseinrichtungen zusammen 831.000 Mark.

<sup>132</sup> Vergl. Kapitel 4.1.1 sowie Inventarblatt 1.

<sup>133</sup> Baugenehmigung Wärterhaus der Familie Schragmüller durch die Hordeler Gemeindeverordnetenversammlung am 12.6.1893; vergl. Protokollbuch StA BO ABN 37.

<sup>134</sup> Vergl. Kapitel 4.1.1.

<sup>135</sup> Die nicht näher belegte Vermutung, für den Koloniepark sei ein Rest des „Parks des Gutes Dahlhausen“ genutzt worden u.a. in KLEIHUES, Josef Paul/SPIEGEL, Erika/BÖNNIGHAUSEN, Helmut: Planungsbeispiel Siedlung Dahlhauser Heide in Bochum, Gutachten über Bestand, Erhaltung, Erneuerung und Entwicklung. Dortmund 1978 (im Folg.: KLEIHUES U.A., Dahlhauser Heide). S.15. Ebenso schon 1930 KLAPHECK, Richard: Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930. S.79. Wenn man mit einiger Berechtigung davon ausgeht, dass die Firma Krupp hier beim Bau einer Arbeiterkolonie ökonomische Vernunft walten ließ und nicht – wie etwa beim Bau der Villa Hügel 1873 geschehen – mit erheblichem Aufwand ausgewachsene Bäume translozieren ließ, muss tatsächlich ein Rest des Waldes existiert haben; die Preußische Landesaufnahme von 1892 ist als einzige bekannte topographische Kartierung der fraglichen Zeit in dieser Frage nicht eindeutig: Blatt 2504 Castrop weist hier am Blattrand Waldreste aus, Blatt 2577 Bochum mit dem größeren Teil des ehemaligen Gutswald zeigt eine baumlose Fläche, vergl. LVermA NW (Hg.): TK 25 Preußische Landesaufnahme 1892, Blätter 2504 Castrop und 2577 Bochum, Fortführungsstände 1892.

Vermutlich schon Ende 1906 nach der Mittelbereitstellung wurde mit der Vorbereitung und Erschließung des Geländes begonnen, wengleich die Ansiedlungsgenehmigung für die Kolonie vom zuständigen Kreisausschuss des Landkreises Bochum erst am 18.4.1907 erteilt wurde<sup>136</sup>; zuvor hatte die Hordeler Gemeindeverordnetenversammlung schon Anfang März 1907 ihr Einverständnis mit dem Bauvorhaben erklärt<sup>137</sup>. Möglicherweise lag auch der Hochbaubeginn in der Kolonie – vermutlich mit Duldung der Gemeinde – schon vor der verbindlichen Genehmigung des Kreisausschusses; belegt ist der genaue Baubeginn jedoch nicht. Auch sind die Bauabschnitte nicht restlos geklärt – während anhand der internen kruppschen Mittelgenehmigungen mindestens vier so genannte „Bauserien“ nachweisbar sind (vergl. Fußnote 131), wurde die Kolonie in nur zwei dokumentierten Abschnitten per Baugesuch und entsprechender Genehmigung beantragt und ausgeführt. Im schon genannten ersten Bauabschnitt wurden 500 Arbeiterwohnungen genehmigt, wofür die Firma Krupp Schulbauplätze und Gebäude für zwei sechsklassige Volksschulen zu stellen hatte<sup>138</sup>. Dieser größere Teil der Kolonie war 1911 im Wesentlichen fertig gestellt, er umfasste auch schon die Angestelltenwohnungen des zentralen „Beamtenhofs“ an der heutigen Hordeler Heide<sup>139</sup>. Der zweite belegbare Bauabschnitt umfasste 215 weitere Arbeiterwohnungen im südwestlichen Teil der Kolonie; die Baugenehmigung der Gemeindeverordnetenversammlung vom 27.2.1912 benannte einen Ausbau um ungefähr 500 Wohnungen, als Auflage wurde die Zahl der bereitzustellenden Schulklassen auf 16 erhöht<sup>140</sup>. Offensichtlich bereitete die kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal 1912 eine deutlich umfangreichere Erweiterung der Kolonie vor, wengleich Bauzeichnungen und Lagepläne dazu nicht bekannt sind. Die Erweiterung wurde jedoch wahrscheinlich aufgrund der erschwerenden Bedingungen während des Ersten Weltkrieges nur zum kleineren Teil realisiert. Im Kartenbild von 1920 wirkt die Dahlhauser Heide im südwestlichen Bereich tatsächlich unvollendet: Am Südende der heutigen Heidackerstraße öffnet sich ein Platz nach Westen, wo ihm die Platzrandbebauung fehlt; weiter nördlich zweigen zwei Siedlungswege westlich von der Straße ab, die im Nichts zu enden scheinen<sup>141</sup>.

---

<sup>136</sup> Zum Baubeginn 1906 vor erteilter Genehmigung vergl. N.N.: Geschichte Zeche Hannover, 9. Fortsetzung S.16.

<sup>137</sup> Einverständnis der Gemeindeverordnetenversammlung am 9.3.1907, vergl. StA BO ABN unter dem 9.3.1907.

<sup>138</sup> Genehmigung des Kreisausschusses vom 18.4.1907 mit den entsprechenden Auflagen in N.N., Geschichte Zeche Hannover 9. Fortsetzung S.16. Vergl. ebenfalls KEINHORST, Geschichte Hannover S.49a.

<sup>139</sup> Zum Bauumfang dieses ersten Bauabschnittes vergl. Lageplan 1911 im Inventarblatt 35.

<sup>140</sup> Baugenehmigung 27.2.1912 durch die Hordeler Gemeindever. vergl. StA BO AHO 187 unter dem 27.2.1912.

<sup>141</sup> Vergl. Kartenauszug M 1:10.000 im Inventarblatt 35, aus StA BO OB R 66, Fortführungsstand verm. um 1920.



Das Südende der Mathildenstraße, um 1915: Die schlichter wirkenden Haustypen ohne Fachwerkelemente rückte Robert Schmohl hier aus der Fluchtlinie zurück, Platzbildungen waren die Folge.

*Fotograf unbekannt; Bildarchiv Foto Marburg Sign. 1. 096 730*

Mit der bis heute von der umgebenden Wohnbebauung nahezu isoliert am Rande des Regionalen Grünzugs D gelegenen Siedlung gelang Robert Schmohl seine wohl konsequenteste Gartenvorstadt; sein Reißbrett-Entwurf „aus einem Guss“ erzielte und erzielt in einigen Teilen eher die Wirkung eines sukzessiv-organisch gewachsenen Haufendorfs als die einer den wirtschaftlich-rationalen Erfordernissen des unternehmerischen Arbeiterwohnungsbau gehorchenden Kolonie<sup>142</sup>. Die geschwungenen Siedlungswege folgten dem vorgefundenen, sanft hügeligen Relief, den orthogonalen Grundriss der älteren Kolonien verwarf Schmohl hier endgültig – die Entwicklung hin zur architektonisch-städtebaulichen Idee der Gartenvorstadt, die er für den kruppschen Werkswohnungsbau anderthalb Jahrzehnte zuvor mit initiiert hatte, erreichte damit ihren Höhepunkt<sup>143</sup>. Abwechslungsreiche Straßenbilder waren die Folge, die durch die zahlreichen Platz- und Hofbildungen wie etwa

<sup>142</sup> Vergl. BRONNY, Horst M.: Eine Musterkolonie für Bergleute, Die Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel. In: GEOGRAPHISCHES INSTITUT DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM/KVR (Hg.): Vor Ort im Ruhrgebiet, Ein Geographischer Exkursionsführer. Essen 1993. S.192f.

<sup>143</sup> Zu Schmohls entscheidender Rolle in der kruppschen Gartenstadtrezeption und -fortentwicklung sowie zu seinen frühen gartenvorstädtischen Entwürfen vergl. am Beispiel der Eickler Kolonie Kapitel 6.4.



am Innenhof und an der heutigen Sechs-Brüder-Straße noch verstärkt wurden. Zwölf Typenhäuser teils mit weiter variierten Untertypen waren trauf- und giebelständig so über die Siedlung verteilt, dass der Eindruck einer monotonen Uniformität sorgfältig vermieden wurde<sup>144</sup>. Die abwechslungsreiche Fassaden- und Dachgestaltung der anderthalbgeschossigen Zweifamilienhäuser zitierte vorindustrielle, handwerklich-individuell gefertigte Formen und Details des westfälischen Bauernhauses. Auch wenn die Siedlung schon in der zeitgenössischen Fachpresse als ästhetisch reizvolles, geradezu pittoreskes „Arbeiterdorf“ große Anerkennung fand<sup>145</sup>, verfolgte Schmohls Planung durchaus konsequent auch rationale, ökonomische Ziele – die rationell realisierbaren, wenigen Haustypen waren das wohl wichtigste Ergebnis<sup>146</sup>. Seine Entwürfe zeugten mithin weit mehr von frühen industriellen Produktionsweisen im Wohnungsbau, als dass sie vorindustrielle Handwerkskunst tradierten, wenngleich die Gestaltung der Häuser letzteres bewusst suggerierte. Das Bemühen um Kosten senkende Standardisierung schlug sich auch auf der Investitionsseite nieder: Für die Siedlung fielen knapp 4.800 Mark reiner Baukosten pro Wohnung an. Damit blieb Schmohl im Rahmen des regional Üblichen und fast 50 Prozent unter den Kosten der teuersten zeitgleich errichteten Bergmannswohnungen, und das, obwohl die Dahlhauser Heide als Musterkolonie der Firma Krupp diente, welche auf ihre Außenwirkung gerade im Bereich der Wohnungsfürsorge bekanntermaßen traditionell großen Wert legte<sup>147</sup>.

Neben Schmohls konsequentem Bemühen um rationelle Fertigungsweisen widersprach eine weitere Planungsprämisse diametral dem Charakter eines Dorfes: Die Dahlhauser Heide wies neben aller sorgfältig inszenierten organisch-gewachsenen Anmutung auch klare und durchgängige Ordnungsprinzipien auf, die dem Dorf

<sup>144</sup> Zu den Haustypen und ihrer Verteilung vergl. Bestandsaufnahme in KLEIHUES U.A., Dahlhauser Heide S.106ff.

<sup>145</sup> So lobte beispielsweise die Architekturzeitschrift „Moderne Bauform“ 1912: „...vor allem die schönen Zechendorfer Dahlhauser Heide bei Bochum und Emscher-Lippe bei Recklinghausen... bringen die reife Entwicklung der Gedanken, die im Margarethenhof zuerst sich geltend machten. Die Einheitlichkeit ihrer Erscheinung, die Bindung des Ganzen wirken zwingend bei aller Freiheit des Einzelnen, da sie wie ein Organismus entwickelt sind, in dem das Einzelne sich auf das Ganze bezieht, das Ganze jedes Einzelne nützt.“ BRINCKMANN, A. E.: Neuere Kruppsche Arbeitersiedlungen. In: Moderne Bauformen, Monatshefte für Architektur und Raumkunst 11 (1912) H.7, S.301-318. S.301.

<sup>146</sup> Schmohl selbst gab 1923 sein Bemühen um Rationalisierung als eins der vorrangigen Ziele beim Entwurf der Dahlhauser Heide an, vergl. SCHMOHL, Robert: Beamten- und bessere Arbeiterhäuser der Firma Fried. Krupp A.-G., Essen. In: Dekorative Kunst 26 (1922/23) H.6 S.185-203 (im Folg. SCHMOHL, Beamten- und Arbeiterhäuser). S.193.

<sup>147</sup> Teilt man die reinen Baukosten von 3,43 Mio. M ohne Grund- und Nebenkosten durch die errichteten 715 Wohnungen, ergeben sich 4.797,20 M pro Wohnung, die erheblich kostenintensiveren Beamtenwohnungen mit einberechnet. Bei noch deutlich geringerem Gestaltungsaufwand hatten die durchschnittlichen Baukosten pro Wohnung 1901 im Ruhrkohlenbezirk bei 3.776,22 M gelegen, im Bergrevier Nord-Bochum waren es 3.454,96 M/WE; vergl. VEREIN FÜR DIE BERGBAULICHEN INTERESSEN IM OBERBERGAMTSBEZIRK DORTMUND u.a. (Hg.): Die Entwicklung des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlenbergbaues in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bd. XII Wirtschaftliche Entwicklung. Berlin 1904. S.200ff. *Heinrichsbauer* wies hingegen für die aufwändigeren gartenvorstädtischen Siedlungen der Jahre vor 1914 reine Baukosten von in Einzelfällen bis zu 9.000 M/WE nach, wobei die Schwankungen ganz erheblich ausfielen, vergl. HEINRICHSBAUER, Siedlungen S.39f.

fremd sind. Zwar wirkten die Einzelhäuser für sich genommen individuell, jedoch waren sie insbesondere durch den Rhythmus ihrer Reihung und Ausrichtung strikt in ein übergeordnetes Ganzes eingebunden. Dem Koloniebewohner war so der Rückzug ins Familiär-Private möglich, ohne dabei das Zugehörigkeitsgefühl zur Gesamtheit, zur kruppschen Werksfamilie zu verlieren<sup>148</sup>. Vor diesem Hintergrund kritisierte *Kleihues* 1978 in einer Würdigung der schmohlschen Siedlung, der dörfliche Charakter der Dahlhauser Heide sei letztendlich aufgesetzt, die Gestaltung transportiere „...viel vorweggenommene deutschtümelerische Attitüde“<sup>149</sup> im Stil der konservativen Moderne der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts. Insbesondere am Beispiel der heutigen Heidackerstraße aus dem zweiten Bauabschnitt lässt sich nachvollziehen, dass dieser Vorwurf keineswegs unbegründet war: Die gleichförmige Reihung der identischen, giebelständigen Häuser erinnert dort trotz des leicht geschwungenen Straßenverlaufs weit mehr an die zur Ordnung und Unterordnung gemahnenden, kasernenartig-orthogonalen Anlagen des 19. Jahrhunderts als an das ungeordnete Wachstum eines Dorfes<sup>150</sup>.

Die Baugruppe des Beamtenhofs von 1910/11 hingegen sollte anders als die benachbarten Arbeiterwohnungsbestände von vornherein städtischen Charakter aufweisen und sich städtebaulich als geschlossene Einheit von letzteren abheben. Robert Schmohl selbst schrieb 1923 im Zusammenhang mit dem Essener Alfredhofs über diese städtischere Bauform, die bewusst nicht auf die Wirkung des Kleinhauses setzte: „Bei den städtischen Anlagen charakterisiert sich diese Entwicklung am deutlichsten bei dem 1915-16 entstandenen neuen Teil des Alfredhofs; hier ist die Unterordnung des Einzelhauses unter den grundlegenden städtebaulichen Gedanken völlig bewußt durchgeführt.“<sup>151</sup> Die zweieinhalbgeschossigen Gebäude des Beamtenhofes säumten einen zentralen Platz, auf dem sich ursprünglich ein Spielplatz für die Angestelltenkinder befand; die hofartige Abgeschlossenheit der Gebäudegruppe wurde noch betont durch das Torgebäude am Südostrand des Platzes<sup>152</sup>. Ungewöhnlich früh erfolgte hier in der Dahlhauser Heide der Verzicht auf ausgedehnte Gärten im unmittelbaren Anschluss an die Häuser, was den städtischen Charakter der Baugruppe unterstrich. Eine ökonomische Notwendigkeit im Sinne der Semisubstistenzwirtschaft stellten große Gärten für die besserverdienen-

---

<sup>148</sup> Ausführlicher zur gleichzeitigen Verwendung sowie zur Gleichwertigkeit der Symbole von Individualität und Gemeinschaftsverpflichtung in den schmohlschen Entwürfen vergl. STEMMRICH, Siedlung S.258f.

<sup>149</sup> Vergl. KLEIHUES, Josef Paul: Siedlung Dahlhauser Heide, Bochum Hordel. In: *Bauwelt* 69 (1978) H.14, S.556-558. S.556.

<sup>150</sup> Vergl. Siedlungsgrundriss und Foto Heidackerstraße im Inventarblatt 35.

<sup>151</sup> SCHMOHL, Beamten- und Arbeiterhäuser. S.193.

<sup>152</sup> Vergl. Lageplan und Zeichnungen Inventarblatt 35a.

den Zechenbeamten ohnehin nicht dar, jedoch gehörte die eigene Vieh- und Gemüsezuucht für die überwiegend konservativ-traditionsverbundenen Bergleute in anderen Beamtsiedlungen noch in der Zwischenkriegszeit als Selbstverständlichkeit zum Wohnalltag. Über 20 weitere, dezentrale Beamtenwohnungen lagen in Doppelhaushälften an Straßenkreuzungen und -einmündungen so über die gesamte Siedlung verteilt, dass ein Großteil des öffentlichen Raumes stets im Blickfeld der Zechenangestellten lag<sup>153</sup>.

Mit dem Bau von zwei bereits 1909 fertig gestellten, sechsklassigen Volksschulen kam die Firma Krupp ihrer gesetzlichen Verpflichtung zum Schulbau nach; das Gebäude der ursprünglich katholischen Schule ist an der heutigen Schragmüllerstraße erhalten. Die 12 vorhandenen Klassen reichten jedoch mit dem weiteren Kolonieausbau schon bald nicht mehr aus, obwohl die Klassengrößen deutlich oberhalb von 50 Schülern gelegen haben dürften<sup>154</sup>. Die evangelische Schule zog daher in das als Grundschule erhaltene, größere Gebäude von 1914/15 um; das alte Gebäude wurde zur Erweiterung der katholischen Schule genutzt<sup>155</sup>. Am Ostrand des zentralen Kolonieparks entstanden ebenfalls schon im ersten Bauabschnitt zwei konfessionelle, kruppsche Kleinkinderschulen; die Einrichtungen nahmen 1912 unter der Betreuung durch Franziskanerinnen aus Olpe bzw. Diakonissen ihre Arbeit auf. Angegliedert waren zwei vom selben Personal betriebene Schwesternstationen für die Sozialarbeit, die Alten- und die Krankenpflege in der Kolonie sowie eine kruppsche Koch- und Haushaltungsschule für schulentlassene Mädchen bei der evangelischen Kleinkinderschule<sup>156</sup>. Jeweils ein Andachtsraum für die beiden Konfessionen war dort ebenfalls vorhanden (vergl. Kapitel 7.8). Ein geplantes größeres Kirchbauprojekt wurde 1914 aufgegeben, da man das Grundstück für den erwähnten, größeren Volksschulbau benötigte<sup>157</sup>. Zu den kirchlichen Einrichtungen kam mit dem zweiten Bauabschnitt der Kolonie ein nicht erhaltener, großer krupp-

<sup>153</sup> Vergl. Exkurs zum Angestelltenwohnen im Anschluss an Kapitel 6.4; zur Lage und zum Grundriss des Fünfraum- und zweier Sechsräum-Typenhäuser in KLEIHUES u.a., Dahlhauser Heide S.116f., 126f., 128f.; ungeklärt ist, ob die nur dreimal an der heutigen Sechs-Schwestern-Str. gebaute Haushälfte mit Fünfraumwohnung ursprünglich tatsächlich Zechenangestellten oder doch eher Facharbeitern und Meistern vorbehalten waren. Zwei weitere, bei Kleihues noch nicht erfasste Beamtenhaustypen finden sich ebenfalls mit Lageplänen in JASPERT/HACHENBERGER, Sanierung Dahlhauser Heide Anlage 12, Anlage 13.

<sup>154</sup> 1905 existierten in der Gemeinde Hordel 8 evangelische Schulklassen mit 440 Schülern (55/Klasse) und 9 katholische mit 406 Schülern (45,1/Klasse), vergl. KREISAUSSCHUSS DES LANDKREIS BOCHUM (Hg.): Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Landkreis Bochum für das Jahr 1906. Bochum 1907. S.74f. Damit lag Hordel allerdings noch etwas unter den Klassengrößen umliegender Landgemeinden: Die höchsten dokumentierten Klassenstärken dieser Jahre lagen 1910 in Eickel bei 65,6 Schülern in den evangelischen und 65,9 Schülern in den katholischen Volksschulklassen, wobei sie 1900 dort sogar bei 67,6 (evang.) und 80,7 (kath.) gelegen hatten; vergl. KREISAUSSCHUSS DES KREISES GELSENKIRCHEN (Hg.): Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Kreises Gelsenkirchen pro 1910. Gelsenkirchen 1911. S.45.

<sup>155</sup> BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.70.

<sup>156</sup> Zu diesen konfessionellen Einrichtungen vergl. Inventarblätter 27 und 28.

<sup>157</sup> Vergl. Kirchbauprojekt im Lageplan von 1911, Inventarblatt 35.

scher Saalbau mit Kegelbahn, der ein halbes Jahrhundert einer der wichtigsten Orte des Hordeler gesellschaftlichen Lebens blieb. Phasenweise zwei kruppsche Konsume vervollständigten die umfangreichen Gemeinschaftseinrichtungen der Kolonie. Neben dem weiter unten beschriebenen großen Konsumgebäude von 1909 an der Berthastraße 6 wurde auch eine Gebäudezeile aus drei Koloniehäusern an der Ecke Hordeler Heide und Schoppenkampstraße als Werkskonsum genutzt<sup>158</sup>. Die Häuser entstanden mit dem zweiten Bauabschnitt, sie dienten noch um 1980 als Lebensmittelgeschäft und beherbergten zuletzt einen Blumenladen.

Die kruppsche Kolonie Dahlhauser Heide wurde im zweiten Weltkrieg nur zu einem kleineren Teil zerstört<sup>159</sup>. Die knapp 90 irreparabel getroffenen Haushälften wurden nach Kriegsende in Anlehnung an den alten Stil wiedererrichtet, wenngleich die Fassadengestaltung vereinfacht ausfiel. Lediglich der stark beschädigte Kruppsche Saalbau wurde nicht komplett wiederhergestellt; er blieb jedoch im unzerstörten Teil als Gaststätte mit Kegelbahn und als Kino in Nutzung und wurde erst später abgerissen<sup>160</sup>. Auf dem Gelände an der Neuflozstraße wurden um 1975 vier Wohnhäuser errichtet; sie waren zusammen mit einem fünften Haus aus den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts am Westrand der Siedlung die einzigen Nachkriegsneubauten, die keine Vorkriegsgebäude ersetzten. Die Kolonie Dahlhauser Heide blieb kaum zerstört und bis auf die genannten Gebäude unverändert in Nutzung. Noch als die Zeche Hannover 1973 die Förderung einstellte, verfügte kaum ein Haus in der Siedlung offiziell über ein Bad, wenngleich ein guter Teil der Wohnungen längst in Selbsthilfe Mieterbäder erhalten hatte<sup>161</sup>. Die Häuser waren zwar im städtebaulich relevanten Außenbereich in ihrem Erscheinungsbild weitestgehend unverändert, wiesen jedoch teils erhebliche, substanziell bedrohliche Instandhaltungsmängel auf. Zudem ließen schon um die Zechenstilllegung bekannt werdende Veräußerungsabsichten des Alteigentümers Unruhe in der Siedlung entstehen, da viele Bewohner fürchteten, in dem Zuge aus den teils in zweiter und dritter Generation bewohnten Häusern verdrängt zu werden<sup>162</sup>.

Mit den Instrumenten des kurz zuvor 1971 in Kraft getretenen StBauFG und einer städtischen Planung, die nicht zuletzt durch die Aktionen der etwa zeitgleich ent-

---

<sup>158</sup> Vergl. Fotodokumentation in KLEIHUES u.a., Dahlhauser Heide S.31.

<sup>159</sup> Vergl. Kartierung der Wiederaufbauten in KLEIHUES u.a., Dahlhauser Heide S.108f.

<sup>160</sup> Auskünfte aus mehreren Zeitzeugeninterviews; Herbst 2001.

<sup>161</sup> Die Bestandsaufnahme der Vorbereitenden Untersuchung nach StBauFG ergab 1975/76 in 714 befragten Haushalten der Kolonie 385 WE ohne Bad, 325 WE mit Toiletten in den Ställen sowie lediglich 47 WE, die nicht mehr mit Einzelöfen beheizt wurden; vergl. JASPERT/HACHENBERGER, Sanierung Dahlhauser Heide S.2, 9.

<sup>162</sup> Ebd., S.2.

stehenden Arbeitersiedlungsinitiativbewegung für den paradigmatischen Wandel zur behutsamen und bewohnerorientierten Stadterneuerung sensibilisiert war, gelang es in den Folgejahren, Verdrängungsprozesse weitestgehend zu unterbinden<sup>163</sup>. Die formale Festlegung der Siedlung als Sanierungsgebiet nach § 5 StBauFG erfolgte im September 1976<sup>164</sup>; damit war es der Stadt möglich, die Sanierung in eigener Regie durch die städtische „Vereinigte Bochumer Wohnungsgesellschaft mbH (VBW)“ durchführen zu lassen. Mit dem Ziel der anschließenden Einzelprivatisierung wurden die Häuser ab Sommer 1977 erneuert. Eine Unterschutzstellung durch den zuständigen Landeskonservator Westfalen war im Mai 1975 erfolgt<sup>165</sup>. Sie führte zur Ausarbeitung eines umfangreichen und verbindlichen Gestaltungskataloges nach den Erfordernissen der Denkmalpflege, wengleich die Kolonie Dahlhauser Heide nach dem Inkrafttreten des DSchG NW 1980 nicht in die Denkmalliste der Stadt Bochum eingetragen wurde und damit heute nicht als Baudenkmal im Sinne des DSchG NW geschützt ist<sup>166</sup>. Zur Erhaltung der Bewohnerstruktur wurden im Zuge der Erneuerung die Wohnungszuschnitte am Beamtenplatz geändert, hier entstanden ab 1979/80 altengerechte Wohnungen sowie 1985 eine Seniorenbegegnungsstätte der AWO; zwei VBW-Neubauten an der Bänksgenstraße trugen dazu bei, dass der bestehende Bedarf durch insgesamt 68 Altenwohnungen gedeckt werden konnte. Dieser Wohnungsbestand blieb wie auch die wenigen bis heute nicht privatisierten Wohnungen der Kolonie im Eigentum der VBW<sup>167</sup>.

## Bestand und Potential

Die in weiten Teilen in ihrem Vorkriegsbestand erhaltene **Kolonie Dahlhauser Heide** ist eine der wenigen kruppschen Gartenvorstädte, die sowohl den Zweiten Weltkrieg als auch die Flächensanierungen der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts in ihrer Substanz vergleichsweise unbeschadet überstanden. Neben ihrer überregionalen Bedeutung als gartenvorstädtisches Baudenkmal stellt die Kolonie nicht

---

<sup>163</sup> Mitte der Siebzigerjahre bildete sich in der Bochumer Stadtverwaltung ein Netzwerk überwiegend aus jüngeren Planungsamtsmitarbeitern, die sich als Arbeitskreis gegen das Spekulationswesen in Altbeständen und gegen Bewohnerverdrängungen engagierten; freundl. Interviewauskunft eines ehemaligen Planungsamtsmitarbeiters, Juli 2006. Zu den Bestimmungen um das Vorkaufs- und Wohnrecht der Altmietler vergl. JASPERT/HACHENBERGER, Sanierung Dahlhauser Heide S.4f.

<sup>164</sup> Ratsbeschluss vom 15.9.1976.

<sup>165</sup> Eintragung als städtebauliches Ensemble am 6.5.1975, vergl. KLEIHUES u.a., Dahlhauser Heide S.42f.

<sup>166</sup> Seitens der Stadt vertrat man nach 1980 im Benehmen mit der Oberen Denkmalbehörde den Standpunkt, eine Eintragung der Siedlung sei aufgrund der bestehenden Gestaltungs- und Erhaltungssatzung nach § 172 BauGB/§ 81 BauO NW nicht erforderlich; freundl. Auskunft der UDB vom Okt. 1999.

<sup>167</sup> 2001 waren 28 Haushälften in der Kolonie noch nicht privatisiert; dazu und zum Bau und der Bewirtschaftung der Altenwohnungen freundl. Auskunft eines langjährigen Sanierungsmitarbeiters der VBW vom Aug. 2001.

zuletzt aufgrund der erhaltenen Parzellierung und der Bezüge von Haushälfte, Stall und Gartenland ein aussagefähiges Zeugnis des bergmännischen Alltags im frühen 20. Jahrhundert dar. Der **zentrale Beamtenhof** an der Hordeler Heide bietet dabei im Zusammenspiel mit den ebenfalls überwiegend erhaltenen **dezentralen Steigerhäusern** der Siedlung ein seltenes und anschauliches Exempel nicht nur der funktional-disziplinierenden, sondern auch der städtebaulichen Bedeutung des Angestelltenwohnens in den Zechenkolonien der ausgehenden wilhelminischen Zeit.

Die gleichfalls weitestgehend erhaltenen bzw. nach 1945 wiedererrichteten Gebäude der Gemeinschaftseinrichtungen aus den konfessionellen **Volks- und Kleinkinderschulen** mit ihren Schwesternstationen, der kruppschen **Näh- und Haushaltungsschule**, den kirchlichen **Andachtsräumen** sowie den beiden **Konsumgebäuden** und dem zentralen **Park** stellen in dieser Quellendichte einen industriekulturell-touristischen Glücksfall dar: Die Dahlhauser Heide erscheint der geeignete Ort, Besuchern der Region nicht nur den bergmännischen Alltag sowie den städtebaulich-architektonischen Siedlungsbau der deutschen Gartenstadtrezeption – namentlich der wegweisenden kruppschen Fortentwicklung – zu illustrieren. Die Kolonie ist darüber hinaus aufgrund der Vielzahl von aussagefähigen Zeugnissen auch einer der wenigen Orte im mittleren Ruhrgebiet, die auf diesem anschaulichen Konkretionsniveau vom umfassenden unternehmerisch-paternalistischen Fürsorgegedanken zeugen.

Die Siedlung erscheint aufgrund der unverändert andauernden Wohnnutzung in ihrem Gesamtbestand nicht gefährdet. Der fehlende Status als eingetragenes Baudenkmal und mehr noch das häufig fehlende Bewusstsein der Eigentümer für den Denkmalwert wirken sich jedoch ausgesprochen negativ aus. In der ehemaligen Zechenkolonie, die über drei Jahrzehnte nach der Zechenstilllegung 2006 bereits zum größeren Teil bergbaufremde Bewohner aufweist, können seit Jahren schleichende Veränderungen des Erscheinungsbildes beobachtet werden. Hier ist nach wie vor eine allerdings durch die lokale Denkmalpflege personell nicht leistbare intensive Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit erforderlich, um dem verständlichen Wunsch vieler Eigentümer nach individueller Gestaltung ihrer Behausung eine tiefere Einsicht in den einzigartigen Denkmalwert der Siedlung entgegenzusetzen.

## 7.12 Der kruppsche Konsum der Kolonie Dahlhauser Heide

► Inv. 36  
Anhang

Mit dem ersten Bauabschnitt der großen Zechenkolonie Dahlhauser Heide wurden Nahversorgungseinrichtungen in unmittelbarer, fußläufiger Entfernung erforderlich, da das Umfeld der Siedlung bis auf den Bereich der südöstlich gelegenen Unteren

Heidestraße weitgehend unbebaut war<sup>168</sup>. Der ältere Konsum an der Ecke Dahlhauser und Hordeler Straße war zumindest vom Südteil der neuen Kolonie kaum noch unter 15 Minuten Fußweg zu erreichen. Das neue Gebäude plante man daher unmittelbar nördlich des Hauses Dahlhausen, wodurch es sowohl von der Dahlhauser Heide als auch aus der Eickler Kolonie gut erreichbar war. Das zweieinhalbgeschossige Gebäude mit Walmdach ähnelt in seiner Gestaltung den kurz darauf errichteten Gebäuden am Beamtenhof; es erhielt einen turmartigen Anbau mit aufwändiger Mansarddachkonstruktion. Der Konsum wurde durch das kruppsche Baubüro von vornherein zur Deckung auch des episodischen Bedarfs ausgelegt, die Verkaufsräume waren in mehrere Abteilungen gegliedert. Eine Kolonialwaren- und eine Fleischereiabteilung dienten der Lebensmittelversorgung; Öfen, Kleinmöbel sowie erst nach dem Zweiten Weltkrieg auch Textilien und Schuhe rundeten das Angebot ab, das dem eines kleineren Stadtteilkaufhauses glich<sup>169</sup>. Schon vor der Stilllegung der Zechen Hannover schloss der Kruppsche Konsum. Das Gebäude wurde anschließend privatisiert und langjährig durch einen Handwerksbetrieb genutzt. 2006 war das im Außenbereich mit Ausnahme der Eingangssituation nur geringfügig veränderte Gebäude weiter in gewerblicher Nutzung<sup>170</sup>.

## Bestand und Potential

Der ehemalige **Kruppsche Konsum** ist in seinem äußeren Erscheinungsbild lediglich im Eingangsbereich verändert erhalten. Das Gebäude ist als ehemalige Nahversorgungseinrichtung ein wichtiger Teil der Alltagsgeschichte um Schachanlage Hannover I/II/V sowie die dazugehörigen Zechensiedlungen Eickler Kolonie und Dahlhauser Heide. Es ist eins der wenigen originalnah erhaltenen Konsumgebäude in den Werkskolonien des mittleren Ruhrgebiets; nicht zuletzt aufgrund seines unmittelbaren Bezuges zur denkmalwerten Kolonie Dahlhauser Heide erscheint eine Eintragung des Gebäudes als Baudenkmal nach § 3 DSchG NW sinnvoll, da aufgrund der wechselnden Nutzungen auch tiefgreifendere Veränderungen der Gebäudesubstanz und sogar ein Abriss jederzeit im Bereich des Möglichen liegen.

---

<sup>168</sup> Wie in anderen Siedlungsneuanlagen wurde auch hier die Ansiedlung privaten Einzelhandels durch den ausgedehnten kruppschen Bodenbesitz vereitelt; zum Kruppschen Konsumverein und der viel diskutierten Frage seiner Rentabilität für das Haus Krupp vergl. PAUL, Krupp und Arbeiterbewegung S.109ff.

<sup>169</sup> Zu den ursprünglichen Abteilungen vergl. N.N.: Zum 50jährigen Bestehen der Kruppschen Konsum-Anstalt. In: NdS 9 (1918) H.17, S.65-67 sowie Fotobeilage. Beilage S.15. Zur Angebotspalette der Zwischenkriegszeit vergl. auch RÖVER/STEINBORN, Zeche Hannover S.71. Zum Ausbau der Warenpalette nach 1945 div. Zeitzeugeninterviewauskünfte, Herbst 2001.

<sup>170</sup> Die diversen Umbauten des Konsums konnten im Rahmen dieser Untersuchung nicht genauer datiert werden, da die städt. Hausakte während der Datenerhebungsphase nicht zur Verfügung stand. Zu den Folgenutzungen div. Interviewauskünfte aus Zeitzeugeninterviews im Herbst/Winter 2001.

► Inv. 37  
Anhang

### 7.13 Die Beamtensiedlung Dorstener Straße in Hofstede

Die Schachtanlage Hannibal I/III in Hofstede verfügte um 1900 nur über eine geringe Anzahl von Angestelltenwohnungen. 1904/05 errichtete die kruppsche Zeche, die nach der Jahrhundertwende erheblich ausgebaut worden war, daher eine kleinere, eigenständige Beamtenkolonie an der Dorstener Straße<sup>171</sup>. Ihr ovaler Grundriss war schon nach gartenvorstädtischen Prinzipien entworfen: Die Anlage bestand aus einer Reihe von fünf repräsentativen, exponierten Zweifamilienhäusern unmittelbar an der Dorstener Straße und einer dahinter liegenden, zweiten Reihe aus zwei Drei- und drei Vierfamilienhäusern, die entlang eines geschwungenen Erschließungsweges aufgereiht waren. Die Kolonie beherbergte insgesamt 28 Angestelltenfamilien in den Sechsräumwohnungen der zweigeschossigen Gebäude; jede Wohnung war durch einen eigenen Hauseingang erschlossen. Wie kurz darauf 1910/11 beim Entwurf des Beamtenhofs der Kolonie Dahlhauser Heide plante das kruppsche Baubüro unter Robert Schmohl diese Häuser jedoch nicht nach dörflichen Vorlagen freistehender Bauernhäuser, sondern eher nach städtischen Vorbildern<sup>172</sup>.



Werksfoto von 1934: Ein Teil der Beamtenkolonie Dorstener Straße vor Werksanlagen der Zeche Hannover III/IV im Hintergrund; links hinten im Bild die Kolonie Dahlhauser Heide

*Werksfoto veröffentlicht in KM 25 (1933/34) Nr.24 vom 15.9.1934, S.371; Reproduktion des Originalfotos Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 40776*

<sup>171</sup> Bauunterlagen nicht bekannt; Baugenehmigung vom 3.5.1904 jedoch in Akte des Kreis Ausschusses des Landkreis Bochum Nord überliefert, da die kruppsche Verwaltung dort im Mai 1904 gegen Auflagen der genehmigenden Gemeinde Hofstede protestierte, da man schon nach den abweichenden baupolizeilichen Bestimmungen der Stadt Bochum entworfen hatte, die Eingemeindung jedoch wider Erwarten noch nicht erfolgt war, vergl. Vorgang in StA BO KrA 787 unpaginiert. Zur Datierung vergl. auch ROTHERT, Bergmannswohnungsbau S.315.

<sup>172</sup> Vergl. historisches Foto und Siedlungsgrundriss im Inventarblatt 37.



Insbesondere im Sommer 1944, als die unmittelbar östlich liegenden Tagesanlagen auf Hannibal I/III bei Bombenangriffen komplett zerstört wurden, kam es auch in der Kolonie zu erheblichen Schäden<sup>173</sup>. Nahezu die komplette zurückgesetzte Mehrfamilienhauszeile musste 1951/52 durch Neubauten ersetzt werden, nachdem seit 1946 bereits die reparablen Schäden in der Siedlung beseitigt worden waren<sup>174</sup>. Nicht wiedererrichtet wurde lediglich ein komplett zerstörtes Haus der Ostzeile unmittelbar an der Dorstener Straße; auf diesem Grundstück errichtete ein privater Investor 1984/85 ein Fünffamilienhaus<sup>175</sup>. Der Altbestand der Kolonie wurde in den Achtzigerjahren durch die „Hellweg Liegenschaften GmbH“ einzelprivatisiert<sup>176</sup>.

### Bestand und Potential

Die ehemalige Beamtenkolonie bestand 2006 nur noch zum kleineren Teil aus **Altgebäuden** der Entstehungsphase und zum größeren Teil aus den schlichteren, jedoch in ihren Proportionen und Ausrichtungen sorgfältig ans ursprüngliche Bild der Siedlung angepassten **Ersatzgebäuden** von 1951/52. Die Siedlung erscheint daher gut geeignet, Besuchern als Anschauungsobjekt zum Angestelltenwohnen der Zeit vor 1910, aber auch der Zeit des beginnenden Wirtschaftswunders nach 1950 zu dienen, wenngleich der Neubau aus den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts auf die Baukörper der älteren Gebäude abgesehen von der Traufhöhe kaum Bezug nahm und als eher störender Fremdkörper wirkt. Die erhaltenen Koloniegebäude erscheinen zumindest mittelfristig aufgrund der unveränderten Wohnnutzung nicht gefährdet.

#### 7.14 Die Beamtensiedlung Eickler- und Hannibalstraße in Eickel

Ein größerer, zusammenhängender Bestand von Arbeiterhäusern wurde bei den Eickler Anlagen der Zeche Hannibal nicht gebaut. Die Zeche beschränkte sich hier im Wesentlichen auf den Ankauf weniger bestehender Gebäude, wenngleich auch dabei die Zahlen deutlich niedriger blieben als in den Nachbargemeinden Hordel und Hofstede<sup>177</sup>. Bis 1913 hatte die Firma Krupp zwar einen Großteil des Grundes im Eickeler Feld, der Flur südlich des Dorfes Eickel, erworben, der Gebäudebe-

---

<sup>173</sup> Zu den Kriegsschäden auf Hannibal I/III vergl. Inventarblatt 6.

<sup>174</sup> Zu den Reparaturen und Wiederaufbauten vergl. städt. Sammelakte Dorstener Str. 393.

<sup>175</sup> Zum Neubau vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 391b.

<sup>176</sup> Vergl. div. Vorgänge Grundstücksteilungen etc. in städt. Sammelakte Dorstener Str. 393.

<sup>177</sup> 1903, also vier Jahre nach Übernahme der Gew. Ver. Hannibal, besaß die kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal im Dorf Eickel sowie in der südlich gelegenen, noch weitgehend unbebauten Flur „Eickeler Feld“ lediglich zehn Häuser, vergl. Lageplan der Zechen und des Besitzes 1903, WIM 2000/1144-10.

stand außerhalb des Zechengeländes war jedoch nur auf 18 angewachsen<sup>178</sup>. In Eickel kam somit nur ein Bruchteil der 1912 schon 1046 Hannibal-Bergleute in Werkswohnungen unter<sup>179</sup>. Der weit größere Rest der Belegschaft war auf den privaten Wohnungsmarkt angewiesen oder musste längere Wege in die Nachbarkolonien in Kauf nehmen; so lag die neue Kolonie Dahlhauser Heide mehr als anderthalb Kilometer Fußweg entfernt.

► Inv. 38  
Anhang

Um den Beginn des Ersten Weltkriegs baute die kruppsche Verwaltung lediglich noch einen kleineren Bestand aus vier Beamtenhäusern für acht Familien: Die kleine Siedlung bestand aus zwei Gruppen von jeweils zwei Doppelhäusern an der Bergstraße, heute Hannibalstraße 23a/b und 25a/b, und an der Bochumer Straße, heute Eickler Str. 30 und 32. Ob die beiden Bauvorhaben aufgrund des geringen Umfangs überhaupt als Siedlung im Sinne des Ansiedlungsgesetzes angesehen wurden, ist nicht bekannt; die Gemeinde Eickel erteilte die Baukonzessionen am 10.2.1914 (Eickeler Str. 30 und 32) sowie am 20.2.1915<sup>180</sup>.

Zwei der vier Doppelhäuser mit ihren zeittypischen Sechsräum-Beamtenwohnungen von jeweils etwa 130 Quadratmetern wurden im Zweiten Weltkrieg erheblich beschädigt. Die Häuser Eickler Straße 32 und Hannibalstraße 23b wurden 1949/50 im alten Stil wiederaufgebaut<sup>181</sup>.

## Bestand und Potential

Der heute teilprivatisierte Bestand aus den **acht Beamtenhaushälften** zeigt vor allem an der Eickler Straße noch die Fassadengestaltung der Ursprungszeit; die eher städtisch als dörflich anmutende, zweigeschossige Bauweise ähnelt jener am etwa zeitgleich entstandenen Beamtenhof der Kolonie Dahlhauser Heide. Die Gebäude mit den dazwischen liegenden Ställen und verbindenden Torbögen wirken raumbildend, an der Hannibalstraße stehen sie im Winkel von etwa 120 Grad zueinander und begrenzen einen kleinen Vorplatz<sup>182</sup>.

Die kleine Siedlung repräsentiert bis heute den Angestelltenwohnungsbau der regionalen Zechen um 1914. Eine zumindest mittelfristige Gefährdung des Bestandes kann nicht ausgeschlossen werden; an der Eickler Straße deutete 2006 der Zustand der Fassaden auf einen Instandhaltungsaufwand hin, der offensichtlich auf das Nötigste beschränkt war.

<sup>178</sup> Vergl. Besitz im Lageplan 1913, WIM 2000/1144-12.

<sup>179</sup> Vergl. Tabelle 7 im Anhang.

<sup>180</sup> Vergl. st. Hausakten Eickler Str. 30/32 sowie Hannibalstr. 23/25 a/b.

<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> Vergl. Bauzeichnung in BOLLEREY/HARTMANN, Arbeitersiedlungen. Herne 1980. Siedl. HER 16, S.133.

## 8 Krisen und Konjunkturen: Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Im Ersten Weltkrieg wurden im Untersuchungsgebiet keine größeren Wohnungsbauprojekte angegangen. Allerdings schloss man 1914/15 eine Reihe von Siedlungsprojekten der Vorkriegszeit ab, das umfangreichste davon der zweite Bauabschnitt der Kolonie Dahlhauser Heide mit evangelischer Volksschule und Krupp-scher Bierhalle<sup>1</sup>. Anders als der Wohnungsbau profitierten die kruppschen Werksanlagen auch im Krieg von der Rüstungsnachfrage, wenngleich das Ruhrgebiet noch im Winter 1913/14 einen schweren wirtschaftlichen Einbruch mit steigender Arbeitslosigkeit zu verzeichnen hatte und dann zu Beginn des Krieges bald die schwerindustriellen Arbeitskräfte sowie die Rohstoffe und Transportmittel fehlten<sup>2</sup>. In höherem Maße als andere regionale Montanunternehmen war der Kruppkonzern jedoch schon ab 1900 auf die Produktion von Artilleriewaffen und anderen Rüstungsgütern orientiert und in den letzten Vorkriegsjahren mit großen Rohstoffvorräten ausgestattet worden. Von der gewaltigen Nachfrage insbesondere im Rahmen des Hindenburg-Programms ab Herbst 1916 profitierte die Firma ganz erheblich, was sich unter anderem in umfangreichen Investitionen in die Werksanlagen widerspiegelte<sup>3</sup>. Die erheblichen Investitionen kamen allerdings nur zu einem geringen Teil der Kohlenbasis des Unternehmens zugute; sie konnten die bis 1918 andauernde Unterversorgung nicht beseitigen<sup>4</sup>, jedoch befanden sich die Anlagen der Zechen Hannover und Hannibal bei Kriegsende in vergleichsweise gutem Zustand.

Die unmittelbare Nachkriegszeit und die frühen Zwanzigerjahre waren für die Gemeinden des Untersuchungsgebietes nicht nur Jahre der wirtschaftlichen Krise. Als Bedrohung – wenngleich auf anderem Gebiet – wurden auch die Eingemeindungsbestrebungen der Großstadt Bochum und die verschiedenen Neuordnungspläne für den Grenzraum Bochum-Wattenscheid-Gelsenkirchen-Eickel empfunden. Die kommunale Gebietsreform von 1926-29 beendete die – so *Mittag* – schleichende

---

<sup>1</sup> Vergl. Kapitel 7.11 und 7.14 sowie Inventarblätter 35 und 38. Der Rückgang im Wohnungsbau entsprach den regionalen Zahlen: War das Bauvolumen 1914 bereits auf 68% (1913=100) zurückgegangen, so waren es 1915 nur noch 30, 1916 10% und 1917/18 je 4% der Friedensproduktion, vergl. ABELSHAUSER, Werner: Wirtschaft, Staat und Arbeitsmarkt 1914-1945. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.1 S.435-489. S.441.

<sup>2</sup> Zur regionalen Situation 1914 ausführlicher ebd. S.436ff.

<sup>3</sup> Vergl. GALL, Lothar (Hg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung. Berlin 2002. S.23ff., 32ff.

<sup>4</sup> Bei anhaltendem Personalmangel, rückläufigen Schichtleistungen sowie dem phasenweise erheblichen Wagenmangel konnten die Vorkriegsförderzahlen nicht gehalten werden. Daran änderten auch der 1915 beginnende Einsatz deutscher Frauen über Tage, die Arbeit angeworbener, ausländischer Frauen und Männer und schließlich der Einsatz zwangsarbeitender Kriegsgefangener nur wenig, vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.62ff.

Erosion der Landkreise, welche schon im 19. Jahrhundert begonnen hatte<sup>5</sup>. Die politische Selbständigkeit der Landgemeinden war dabei schon deutlich vor dem Krieg gefährdet gewesen; lediglich für Eickel versprach die geplante Mittelstadt Wanne-Eickel einen erheblichen Bedeutungszuwachs. Aus Sicht der Röhlinghausener gelang es 1926 nur unter Aufgabe ihrer Selbständigkeit, mit dem Aufgehen in dieser neuen Mittelstadt die als weit größere Bedrohung empfundene Eingemeindung ins hegemoniale Gelsenkirchen zu verhindern<sup>6</sup>.

In ähnlicher Weise löste sich die Situation für die Gemeinde Günnigfeld, eine Eingemeindung nach Gelsenkirchen als ehemaliger Kreisstadt erfolgte ebenso wenig wie die phasenweise von der kruppschen Verwaltung der Zechen Hannover-Hannibal befürwortete Inkorporation nach Bochum (s.u.). Die Stadt Wattenscheid erreichte stattdessen im April 1926 mit der Eingemeindung weiter Teile des ehemaligen Amtes Wattenscheid die Aufwertung zur Mittelstadt. Allerdings gingen Teile des alten Amtes aus Wattenscheider Sicht verloren – nicht nur das hart umstrittene Höntroper Röhrenwalzwerk gehörte nun auf Betreiben des besitzenden „Bochumer Vereins für Bergbau und Gusstahlfabrikation (BV)“ zur Großstadt Bochum, auch die ehemalige Landgemeinde Günnigfeld musste im nördlichen Teil gut 60 Hektar an die Stadt Gelsenkirchen abgeben<sup>7</sup>. Erfolglos waren auch die Wattenscheider Forderungen geblieben, neben dem Röhrenwalzwerk die Zechen Hannover und Engelsburg ganz der neuen, industriellen Mittelstadt zuzuschlagen<sup>8</sup>.

Hordel und Riemke als übrige Gemeinden des Untersuchungsgebiets – Hofstede war schon 1904 zur Stadt Bochum gekommen<sup>9</sup> – wurden im Zuge der Gebietsreform mit Wirkung vom 1. April 1926 Stadtteile Bochums. Die Gemeinde Riemke handelte 1923 bei gleichzeitigem Interesse der Stadt Herne einen für den infrastrukturellen Ausbau positiven Inkorporationsvertrag mit der Stadt Bochum aus<sup>10</sup>. Im Hordeler Fall gingen der vertraglichen Einigung erhebliche Auseinandersetzun-

---

<sup>5</sup> Zum mehrphasigen Wandel der kommunalen Verwaltungsstrukturen im mittleren Ruhrgebiet vergl. MITTAG, Jürgen: Vom Dorf zur Großstadt: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen in Bochum und dem Ruhrgebiet. In: MITTAG, Jürgen/WÖLK, Ingrid (Hg.): Bochum und das Ruhrgebiet, Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005 (im Folg. MITTAG/WÖLK, Bochum). S.25-77 (im Folg. MITTAG, Großstadt). S.40ff.

<sup>6</sup> Zu den diversen im Vorfeld diskutierten Alternativen und zu den erheblichen Ressentiments gegenüber einer Eingemeindung nach Gelsenkirchen vergl. NÖRTEMANN, Röhlinghausen S.120ff.

<sup>7</sup> Vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.211.

<sup>8</sup> Ausführlicher zu den Wattenscheider Positionen und den Auseinandersetzungen vergl. UEBERHORST, Horst: Wattenscheid: die Freiheit verloren?, Eine Sozialgeschichte. Düsseldorf 1985. S.127-135.

<sup>9</sup> Diese – so *Rudzinski* – „nachvollziehende Eingemeindung“ hatte 1904 lediglich die de facto längst bestehende Anbindung an die städtischen Strukturen Bochums nachvollzogen und war im Wesentlichen einvernehmlich erfolgt. Lediglich die Firma Krupp hatte gegen die Eingemeindung ihrer Zeche Hannibal protestiert; vergl. RUDZINSKI, Marco: Motive und Interessen: Eingemeindungen in Bochum und im Ruhrgebiet 1904-1929. In: MITTAG/WÖLK, Bochum S.147-172 (im Folg. RUDZINSKI, Eingemeindungen). S.152f., 166.

<sup>10</sup> Vergl. MITTAG, Großstadt S.52.

gen voraus, in denen der phasenweise propagierte Plan zur mittelstädtischen Aufwertung des seit 1904 bestehenden Amtes Hordel gemeinsam mit den Ämtern Wanne und Eickel sich nicht durchsetzen konnte. Genauso scheiterte hier im Nordwesten Bochums die Arrondierung eines geplanten „Groß-Bochums“ bis an den Rhein-Herne-Kanal durch die Eingemeindung aller drei Ämter<sup>11</sup>. Die Gemeinde Hordel selbst, die seit Jahrzehnten immer wieder in Auseinandersetzungen mit der Nachbargemeinde Eickel gestanden hatte – Streitpunkte waren vor allem die dortigen Siedlungsteile der Zeche Hannover sowie ungelöste Fragen der Beschulung der Kinder aus der Eickler Kolonie –, entschloss sich 1920 möglicherweise auch aus daher rührenden Ressentiments zu zielführenden Verhandlungen mit der Stadt Bochum<sup>12</sup>. Gegen solche Ressentiments als Entscheidungskriterium spricht allerdings ein vorangegangener Hordeler Versuch zur Vereinigung mit den Nachbargemeinden Röhlinghausen und Eickel, der unmittelbar vor Ende des Ersten Weltkrieg erfolgte und sich auf ähnliche Beschlüsse in den beiden genannten Gemeinden bezog<sup>13</sup>.

In diesem Plan spiegelte sich zugleich das erklärte Ziel der kruppschen Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal wider, ihre über drei Gemeinden verteilten Anlagen in einer einzigen, zusammenhängenden Kommune zu vereinigen: Hochwahrscheinlich auf Betreiben der im Hordeler Rat ausschlaggebenden Zechendirektion machte die Gemeinde zur Bedingung für die Bildung einer Mittelstadt mit Wanne und Eickel, dass die Nachbarkommune Günnigfeld mit der Anlage Hannover III/IV an diesem Zusammenschluss teilnehmen müsse<sup>14</sup>. Als diese Bemühungen scheiterten, versuchte die kruppsche Zeche noch bis 1929, ihren gesamten Anlagenbesitz möglichst der Großstadt Bochum zuzuschlagen, was letztlich ebenfalls misslang<sup>15</sup>: Der 1925 durch Krupp befürwortete, jedoch gegen Alternativpla-

---

<sup>11</sup> Ebd. S.155f., 158ff.

<sup>12</sup> Auf ihrer Sitzung vom 30.10.1920 sprach sich die Gemeindevertretung für eine Eingemeindung nach Bochum aus und beschloss, dementsprechende Verhandlungen mit der Stadt aufzunehmen; vergl. StA BO AHO 80, Protokollbuch Gemeindevertretung Hordel unter dem 30.10.1920. Einen Vertragsentwurf hatte die Stadt Bochum bereits im Januar 1920 an die Gemeinde gesendet, vergl. Schreiben des Magistrats an die Gemeinde Hordel vom 12.1.1920 in StA BO D Bau 23 unpaginiert. Die Gemeindeversammlungsentscheidung pro Bochum wurde im Okt. 1921 in einer Urabstimmung der Hordeler Bevölkerung mit 60,7% Stimmen für Bochum gegen 39,3% für Wanne-Eickel bestätigt, vergl. Zeitungsbericht aus der Westfälischen Volkszeitung 228 vom 3.10.1921, 1. Beilage in StA BO D Bau 23 unpaginiert.

<sup>13</sup> Vergl. StA BO AHO 187 Protokollbuch Gemeindevertretung Hordel unter dem 1.10.1918; S.253. Da keine Protokolle von den Aussprachen vor den Abstimmungen existieren, bleibt ungeklärt, inwieweit die gewandelten Mehrheitsverhältnisse in der Gemeindevertretung bei der Entscheidung für die Eingemeindung nach Bochum zwei Jahre darauf eine Rolle spielten: Während die letzte wilhelminische Ratsversammlung hier im Okt. 1918 noch aus Hordeler Vollbauern, Handwerkern und Vertretern der Zeche Hannover bestand, waren 1920 im etwa doppelt so großen Rat auch Bergarbeiter und unter ihnen ehemalige ASR-Mitglieder vertreten, vergl. div. Anwesenheitslisten 1920 in StA BO AHO 80.

<sup>14</sup> Vergl. StA BO AHO 187 unter dem 1.10.1918; S.253.

<sup>15</sup> Die letzten Bemühungen erfolgten 1929, indem man die Forderung des Bochumer Oberbürgermeisters Ruer unterstützte, der eine Umgemeindung der gesamten Zeche Hannover nach Wanne-Eickel verhinderte; vergl. StA BO OB R 73, Vorg. Eingemeindungsausschuss-Sitzung sowie div. Schreiben Ruers an Berliner Ministerien vom 27.6.1929.

nungen unterlegene Neugliederungsplan des Ruhrsiedlungsverbandes sah vor, den Ostteil Günnigfelds mit Hannover III/IV und der Hannoverkolonie Bochum zuzuschlagen sowie Hordel einzugemeinden. Darüber hinausgehend forderte der kruppsche Zechendirektor Fromme erfolglos die Eingemeindung der gesamten Eickler Kolonie nach Bochum<sup>16</sup>. Anders als an ihrem Essener Stammsitz, wo die Firma Krupp seit Jahrzehnten die Eingemeindungspolitik ausgesprochen erfolgreich beeinflusste<sup>17</sup>, scheiterten alle ihre Versuche, auch in der kruppschen Exklave Günnigfeld-Hordel und Umgebung die kommunale Gliederung mitzugestalten. Hier im Bochumer Interessenbereich war es mit dem Bochumer Verein ein unmittelbares Konkurrenzunternehmen, das als einer der Gewinner aus den Gebietsreformen des frühen 20. Jahrhunderts hervorging und ganz generell über die erheblich besseren Kontakte zur Interessenwahrnehmung beim Magistrat verfügte<sup>18</sup>.

Trotz der aus kruppscher Sicht eher widrigen Verteilung des Zechenanlagen- und Siedlungseigentums auf drei Städte als Resultat der Gebietsreform und trotz der starken Beeinträchtigungen durch die Hyperinflation sowie die französisch-belgische Besetzung konnten in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts erhebliche Entwicklungsfortschritte in den ehemaligen Landgemeinden erreicht werden. Der städtische Infrastrukturausbau der Zentren wurde in Folge der Gebietsreform eher noch beschleunigt vorangetrieben, wie es die ausgehandelten Eingemeindungsverträge vorsahen<sup>19</sup>. Die demokratischen Verhältnisse der Weimarer Republik boten zudem die Grundvoraussetzung für ein neuartiges Instrument im Wohnungsbau, das ab 1920 erhebliche Bedeutung gewann. Mit dem staatlich gesteuerten und geförderten, nur noch werksgebundenen Wohnungsbau entstanden auch im Untersuchungsgebiet im größeren Umfang Bergmannswohnungen, deren Mieter nicht mehr der disziplinierenden Koppelung von Arbeits- und Mietvertrag unterworfen waren. Diese Wohnungen insbesondere der „Treuhandstelle für Bergmanns-

<sup>16</sup> Vergl. Stellungnahme Frommes zum Stand der Eingemeindungsfrage in Schreiben an Oberbürgermeister Ruer vom 12.10.1925, StA BO OB R 66 unpaginiert.

<sup>17</sup> Vergl. RUDZINSKI, Eingemeindungen S.162.

<sup>18</sup> Um 1926 bestand ungeachtet dessen eine durchaus funktionierende Zweckallianz zwischen der kruppschen Zechendirektion und Oberbürgermeister Ruer, die jedoch wie beschrieben nicht zum Eingemeindungserfolg führte. Wesentlich erfolgreicher konnte der BV seine Interessen insbesondere hinsichtlich seiner Höntroper Anlagen in die Eingemeindungsprozesse einbringen; zu den exzellenten Magistrats-Kontakten des BV vor allem über die Bochumer IHK als wichtigste Wirtschaftsorganisation vergl. ZEPPENFELD, Burkhard: „Unsere so schon aufs äusserste geschädigte Wirtschaft ist aber nicht im Stande, sich noch weiter eine derart kostspielige Stadtverwaltung leisten zu können...“, Kommunale Finanzen zwischen örtlichem Interesse und staatlichen Vorgaben in Bochum und Münster (1913 bis 1933/35). (zugl. Diss. Fak. für Geschichtswissenschaft Ruhr-Universität Bochum) Bochum 1995. S.873, 883.

<sup>19</sup> So hatte beispielsweise die Gemeinde Hordel in den Vertragsverhandlungen schon 1920/21 nicht nur die Weiterbeschäftigung ihres Personals festschreiben können, auch die verbindliche Übernahme und Ausführung aller Hordeler Planungen zum Wege- und Kanalbau sowie darüber hinaus die Ausstattung mit städtischen Einrichtungen, wie sie auch andere Bochumer Stadtteile besaßen, wurde Teil des Vertrages; vergl. Hordeler letzter Vertragsentwurf vom Okt. 1922, der von der Stadt Bochum akzeptiert wurde; StA BO D Bau 23 unpaginiert.

Wohnstätten im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H. (THS)“ mit Hauptsitz in Essen<sup>20</sup> wurden zwar noch durch die Zechen belegt, jedoch waren die dort wohnenden Bergmannsfamilien nicht mehr unmittelbar von der Wohnungslosigkeit bedroht, wenn dem Familienernährer etwa infolge einer Streikbewegung auf der Zeche gekündigt wurde<sup>21</sup>. Neben den im Folgenden exemplarisch beschriebenen, werksgebundenen Beständen der THS erreichte in der Zwischenkriegszeit auch der genossenschaftliche Wohnungsbau im untersuchten Raum erstmals eine zahlenmäßige – wenngleich geringfügige – Bedeutung. Die unten ausführlicher dokumentierte Eickeler Siedlung „Heimaterde“ blieb allerdings vor 1945 eher ein Sonderfall im Untersuchungsgebiet, das wenig genossenschaftliche Bauaktivitäten aufwies.

Kurz nach der nationalsozialistischen Machtübernahme etablierten die Vertreter des Regimes ihre Einrichtungen auch in den ehemaligen Landgemeinden, ohne dort auf größeren Widerstand zu treffen, wenngleich die Bergarbeitervororte nicht zu den NSDAP-Hochburgen gehört hatten<sup>22</sup>. Ältere Gebäude wie die ehemalige evangelische Volksschule an der Hordeler Fichtestraße wurden in den Folgejahren durch die örtliche NSDAP genutzt und zu berüchtigten SA-Lokalen<sup>23</sup>. Verwaltungs- oder Repräsentationsneubaupläne im Stil der nach Kriegsbeginn nicht weiter verfolgten Bochumer Gauforums-Planungen sind aus den Vororten nicht bekannt.

Die Ansätze eines sozialen Wohnungsbaus der Weimarer Zeit hingegen wurden unter modifizierten Vorzeichen fortgesetzt<sup>24</sup>. Das im Sinne der „Blut und Boden“-Metaphorik propagandistisch überhöhte Ideal des Arbeiters als Nebenerwerbslandwirt auf „eigener Scholle“ war dabei keineswegs eine originär nationalsozialistische Idee: Sie entstammte der Kleinhausbewegung des 19. Jahrhunderts und hatte seinerzeit unter anderem auch erheblichen Einfluss auf die kruppsche Wohnungs-

---

<sup>20</sup> Zur THS-Gründung 1920 und ihren gesetzlich-administrativen Hintergründen knapp in Kapitel 8.1; ausführlicher vergl. in TREUHANDSTELLE F. BERGMANNSWOHNSTÄTTEN I. RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN STEINKOHLLENBEZIRK GmbH Essen (Hg.): ...und dann kommst du nach Hause, Geschichte(n) vom Wohnen und Leben im Revier, 75 Jahre THS, eine Epoche von 1920 bis 1995. Bochum 1995 (im Folg. THS, Geschichte 1920-1995). S.27ff.

<sup>21</sup> Zu diesem in wilhelminischer Zeit zumindest in Zeiten nennenswerter Arbeitslosenquoten äußerst wirkungsvollen Instrument der unmittelbaren Koppelung von Arbeits- und Werkwohnungs-mietvertrag vergl. TENFELDE, Bergarbeiterschaft S.331f.

<sup>22</sup> In den untersuchten Bergbauvorstädten existierten teilweise wie in Riemke und Hordel relativ große und stabile katholische Wählerschaften (Zentrum), während auch die KPD über dem städtischen Durchschnitt abschnitt und bei den Wahlen 1932 in nahezu allen Zechenkolonien Ergebnisse über 50% der Stimmen erzielte. Die NSDAP hingegen blieb in diesen Bergarbeiterstadtteilen unter dem Durchschnitt und lag im Extremfall des katholischen Riemke bei der Reichstagswahl vom 31.7.1932 mit 17,2% (Stadtgebiet Bochum: 29,4) sogar nur auf Platz vier hinter der SPD mit 22,7% (Stadt: 19,2), der KPD mit 25,5% (20,8) und dem Zentrum mit 28,2% (21,8); vergl. WAGNER, nationalsozialistischer Alltag S.82, 445, 447. DORN/ZIMMERMANN, Bewährungsprobe S.45ff.

<sup>23</sup> In der nicht erhaltenen ehemaligen Schule unmittelbar östlich der heutigen Museumshäuser Am Rübenkamp (vergl. Kapitel 7.1) wurden zahlreiche Hordeler und Bewohner der Nachbargemeinden verhört und misshandelt, vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.197f.

<sup>24</sup> Zur wichtigsten und über das Kriegsende hinauswirkenden Rechtsgrundlage wurde das „Gesetz über die Gemeinnützigkeit im Wohnungswesen“ vom Februar 1940.

baupolitik<sup>25</sup>. So wie um den Ersten Weltkrieg das Kleinhaus auf ausreichend großem Nutzland in zahlreichen genossenschaftlichen Selbsthilfesiedlungen, aber auch in städtischen Projekten für Erwerbslose realisiert wurde, erwog die kruppsche Wohnungsverwaltung noch 1931 den Bau so genannter „Kurzschicht-siedlungen“, in denen ausreichendes Gartenland für die Mitarbeiter die Folgen der Lohneinbußen bei längerer Kurzarbeit lindern sollte<sup>26</sup>.

Die nach der Machtübernahme vor Ort ab 1934/35 ausgeführten Eigenheim-„Siedlerstellen“ entsprachen dann auch in ihrem Zuschnitt weit mehr dem Ortsüblichen, als dass sie die propagierten 600 bis 1.000 Quadratmeter Land zur ausschließlichen Selbstversorgung in Krisenzeiten boten. Hier im Kern des Ruhrgebiets als Agglomerationsraum waren solche Parzellengrößen zumeist nicht zu realisieren, so dass schließlich in den ausgeführten Siedlungen mitunter 100 bis 300 Quadratmeter eigener Grund ausreichen mussten, um daraus in völkischer Diktion eine innige Verbundenheit mit der „eigenen Scholle“ ableiten zu können<sup>27</sup>. Auch der Mietwohnungsbau unter Regie des Reichsheimstättenamtes, der von *Fehl* und *Harlander* treffend als „Hitlers sozialer Wohnungsbau“ charakterisiert wurde, konnte an Entwicklungen der Weimarer Zeit anknüpfen<sup>28</sup>. Er war dabei nie so vorindustriell-stadtfeindlich ausgerichtet, wie es die „Blut und Boden“-Propaganda glauben ließ: Wie schon im Wohnungsbau der Vorjahre zweckrational um industrielle Produktionsweisen bemüht, realisierte man regional überwiegend Geschosswohnungen in Mehrfamilienhäusern. Lediglich die Gestaltung der Gebäude verwarf nun alle demokratischen, städtebaulich-architektonischen Tendenzen der Moderne: In den gartenvorstädtischen Siedlungsanlagen mit ihren traditionell-handwerklich anmutenden, häufig jedoch ebenfalls standardisierten und rationell gefertigten Fassadenelementen setzte sich die Konservative Moderne namentlich im Stil der Stuttgarter Schule um *Bonatz* und *Schmitthenner* durch<sup>29</sup>. Im Folgenden stehen die zu-

---

<sup>25</sup> Freistehende, von Nutzland umgebene Kleinhäuser sah auch Alfred Krupp in seinen letzten Äußerungen zum Werkwohnungsbau vor; sie sollten „...zur Vermietung und nach Umständen zu späterem Eigentum treuer Familien“ dienen, wie Krupp 1887 schon vom Krankenbett an seine „Procura“ schrieb; hier zitiert nach: FRIED. KRUPP AKTIENGESELLSCHAFT (Hg.): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp. Essen 1930. S.9f.

<sup>26</sup> Vergl. Denkschrift zum Modell der „Kurzschicht-siedlung“ vom 15.12.1931 in: BBA 20/250.

<sup>27</sup> Zur Propaganda und tatsächlichen Umsetzung der nationalsozialistischen „Siedlerstellen“-Ideologie vergl. Überblick in SCHEPERS, Albert: Genossenschaften im „Dritten Reich“. In: NOVY u.a., Genossenschaftskultur S.103-112. S.108f.

<sup>28</sup> Zum Wohnungsbau unter der Regie des Reichsheimstättenamtes vergl.: FEHL, Gerhard/HARLANDER, Tilman (Hg.): Hitlers sozialer Wohnungsbau 1940-1945, Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung. Hamburg 1986. S.36ff.

<sup>29</sup> Überblicksdarstellung zur „Konservativen Moderne“ und deren Stuttgarter Vorzeigesiedlung als Gegenentwurf zum avantgardistischen Wohnungsbau des Werkbundes in PLARRE, Stefanie: Die Kochenhofsiedlung – das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung, Paul Schmitthenners Siedlungsprojekt in Stuttgart von 1927 bis 1933. Stuttgart 2001.



sammen mit dem im Zuge der Autarkiepolitik 1937/38 errichteten kruppschen Treibstoffwerk entstandenen Wohnungsbaubestände exemplarisch für diese Projekte. Zuvor finden sich nach den Zeugnissen aus der Weimarer Zeit mehrere Beispiele der „Siedlerstellen“ als Eigenheime für Bergmänner dokumentiert.

## 8.1 Die Siedlung Paradiesplatz in Hordel

Schon kurz nach ihrer Gründung<sup>30</sup> nahm die THS 1920 ihre Wohnungsbautätigkeit im gesamten Ruhrgebiet auf. Zu den frühesten THS-Baumaßnahmen im Untersuchungsgebiet gehörten drei erhaltene Hordeler Doppelhäuser mit Etagenwohnungen für 12 Familien an der heutigen Günnigfelder Straße 164/166, 168/170 und 172/174. Die Häuser entstanden in Regie der örtlichen THS-Tochter „Bergmannssiedlung Bochum G.m.b.H.“; sie konnten vermutlich schon 1921 bezogen werden<sup>31</sup>. Aufgrund des unverändert erheblichen Wohnungsbedarfes in der Gemeinde wurde Hordel in den Folgejahren zu einem der kleineren Schwerpunkte der THS-Arbeit<sup>32</sup>.

1921 bis 1923 errichtete die Bergmannssiedlung Bochum am neu erschlossenen Hordeler Paradiesplatz einen gartenvorstädtischen Wohnhof aus fünf Gebäuden, den eine Zeile von drei weiteren Vierfamilienhäusern und einem Mehrfamilienhaus an der Heinrichstraße (heute Hiddemannstraße) ergänzte. Den Entwurf übernahmen wie auch in einigen anderen THS-Projekten lokale Fachleute; in diesem Fall zeichnete das Bauamt der Kommune Hordel verantwortlich<sup>33</sup>. Die Etagenwohnungen an der Hiddemannstraße waren Kleinwohnungen aus zwei Zimmern von elf und zwölf Quadratmetern und einer 4,6 Quadratmeter großen Kochküche; pro Wohnung war ein Stall im rückwärtigen Anbau vorhanden. Gerade einmal 30 Quadrat-

► Inv. 39  
Anhang

<sup>30</sup> Die THS wurde am 21.2.1920 gegründet; erste Grundlagen für ihre Bautätigkeit bot das Gesetz zur Regelung der Kohlenwirtschaft vom März 1919 und in dessen Folge der Wohnungsbauprogrammabschluss des Reichskohlenrates vom 30.12.1919 bzw. die Einrichtung des kohlenpreisfinanzierten „Kohlenfonds“ unter Verwaltung der paritätisch besetzten „Reichsarbeitsgemeinschaft für den Bergbau“ Anfang 1920, vergl. THS, Geschichte 1920-1995 S.27ff.

<sup>31</sup> Bauunterlagen der Ursprungszeit sind nicht bekannt; zum Baujahr vergl. TREUHANDSTELLE F. BERGMANNSWOHNSTÄTTEN I. RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN STEINKOHLLENBEZIRK G.m.b.H. (Hg.): 10 Jahre THS f. Bergmannswohntätten i. Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H., 1920-1930 (im Folg. THS, 1920-1930). S.78.

<sup>32</sup> Bis 1929 entstanden am Nordrand der Gemeinde 83 WE an vier Bauplätzen, vergl. ebd.; im gleichen Zeitraum baute die THS in Röhlinghausen 68 WE bei der Kolonie Königgrube, vergl. ebd. S.80 und Inventarblatt 12a; Wanne-Eickel verfügte 1930 über immerhin 275 THS-WE in 4 Siedlungen, jedoch lagen diese sämtlich nördlich des Untersuchungsgebietes, vergl. THS, 1920-1930. S.80; in Günnigfeld waren zeitgleich 30 WE entstanden, davon allerdings der Großteil des 16 WE-Bestandes Buchenstr. auf Wattenscheider Boden und nur der Bestand Friedhofstr. im Untersuchungsgebiet, vergl. ebd. sowie Inventarblatt 40; für Hofstede konnte keine THS-Bautätigkeit der 1920er Jahre nachgewiesen werden und in Riemke entstanden 104 WE in drei Projekten außerhalb des Untersuchungsgebietes, vergl. THS, 1920-1930. S.78.

<sup>33</sup> Ebd.

meter standen den Bergmannsfamilien hier zur Verfügung<sup>34</sup>. Die ursprüngliche Nutzung des giebelständigen Doppelhaustyps am Paradiesplatz ist aufgrund der fehlenden Bauunterlagen nicht abschließend geklärt. Prinzipiell war aber auch dort eine Kleinwohnungsnutzung der Haushälften mit zwei Etagen möglich; wahrscheinlicher waren die Haushälften jedoch 1923 für je eine Familie gedacht – zumindest gab die THS in einer Festschrift den Gesamtbestand der Siedlung mit 29 Wohnungen an, was gegen die doppelte Nutzung der acht Haushälften dieses Typs spricht<sup>35</sup>.



Doppelhaustyp von 1921 am Paradiesplatz: Außer diesem viermal gebauten, giebelständigen Typ mit schlichtem Satteldach findet sich am Südrand des Wohnhofes ein zweigeschossiger, traufständiger Mehrfamilienhaustyp mit Walmdach, wie er auch an der Hiddemannstraße verwendet wurde.

*Foto K. Pirke 4/1999*

Die Siedlung Paradiesplatz wurde im Zweiten Weltkrieg nur zum kleineren Teil zerstört; lediglich der Wiederaufbau der Hiddemannstraße 12/14 ersetzte einen Totalschaden<sup>36</sup>. Teile des THS-Bestandes wurden schon ab den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts überwiegend in Mieterselbsthilfe modernisiert; einige Häuser

<sup>34</sup> Nur für die 1950/51 im alten Stil wiederaufgebaute Hiddemannstr. 12/14 stehen Bauzeichnungen zur Verfügung; sie zeigen die beengten Verhältnisse noch nach dem Krieg, vergl. städt. Hausakten Hiddemannstr. 12, 14.

<sup>35</sup> Vergl. THS, 1920-1930 S.78.

<sup>36</sup> Baugenehmigungen 8.9.1950, vergl. städt. Hausakten Hiddemanstr. 12, 14.

erhielten dabei Kochküchen in den Stallanbauten<sup>37</sup>, Anbauten oder Schuppen<sup>38</sup> und Garagen<sup>39</sup>. Ein Teil der Ställe war kriegszerstört oder wurde nach 1945 abgerissen, so dass 2006 nur etwa die Hälfte der Stallgebäude erhalten war. Ab den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts wurden die Häuser durch die THS einzelprivatisiert; zu diesem Zeitpunkt scheint der Bestand noch überwiegend von Bergbaubeschäftigten und -rentnern bewohnt gewesen zu sein, wie die Vorgänge der Hausakten belegen.

## Bestand und Potential

Die mit Ausnahme eines Teils der Stallungen und des Nachkriegsersatzgebäudes komplett erhaltene **Siedlung Paradiesplatz** zeugt in ihrem Erscheinungsbild bis heute von der schlichten und rationellen Bauweise der frühen THS-Siedlungen zu Zeiten erheblichen Wohnungsbedarfs; des weiteren berichtet sie von den äußerst beengten Verhältnissen im zeitgenössischen Kleinwohnungsbau. Zugleich offenbart sie aber wie viele andere THS-Projekte aus den frühen Zwanzigerjahren hohe gestalterische und vor allem städtebauliche Qualitäten: Insbesondere die Wohnhofanlage des Paradiesplatzes mit dem ursprünglichen Spielplatz im Zentrum der Anlage steht für eine durchdachte Gesamtkonzeption in Fortentwicklung der älteren gartenvorstädtischen Wohnhöfe. Aufgrund der fortbestehenden Wohnnutzung erscheint die Siedlung nicht aktuell gefährdet; eine Unterschützstellung des in seiner Substanz noch weitgehend unveränderten Paradiesplatzes nach § 3 DSchG NW ist jedoch angesichts der wenigen vergleichbaren Hofanlagen aus der Zeit um 1920 dringend angeraten, zumal die Eigentumsverhältnisse für die Zukunft erhebliche Veränderungen erwarten lassen.

## 8.2 Der THS-Bestand Friedhofstraße in Günnigfeld

► Inv. 40  
Anhang

Die THS-Tochter „Bergmannssiedlung Stadt- und Landkreis Gelsenkirchen G.m.b.H.“ realisierte 1923/24 einen erhaltenen Bestand in Günnigfeld, der anders als in Hordel keine Kleinwohnungen umfasste. Wie schon im Fall der im Vorjahr abgeschlossenen THS-Erweiterung der Kolonie Königsgrube in Röhlinghausen lagen die

<sup>37</sup> Vergl. Umbau Paradiesplatz 3 1964, Paradiesplatz 4 1963, städt. Hausakten Paradiesplatz 3, 4.

<sup>38</sup> Vergl. Schuppen Hiddemannstr. 18 1949, 20 Küchenanbau 1989, 22 Anbau 2 Zimmer 1973/74, städt. Hausakten Hiddemannstr. 18, 20, 22.

<sup>39</sup> Vergl. Paradiesplatz 2 1971/72, 7 1973/74, Hiddemannstr. 20 1986, 22 1980/81, städt. Hausakten Paradiesplatz 2, 7; Hiddemannstr. 20, 22.

Wohnungen mit knapp 70 Quadratmetern Wohnfläche auf zwei Etagen eher im Rahmen des schon vor dem Ersten Weltkrieg etablierten Standards<sup>40</sup>. Die 14 Reihenhäuser des Bestandes Friedhofstraße in Günnigfeld stellte dabei nur den kleineren Teil einer THS-Siedlung mit insgesamt 162 geplanten Wohnungen dar<sup>41</sup>, da das kruppsche Bergwerk Hannover die Anlage III/IV seit 1920 ausbaute und um einen modernen Förderschacht VI erweiterte. Die Siedlung wurde jedoch 1924 nach der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes zunächst nicht erweitert; erst 1933/34 nahm man hier die Planungen wieder auf, jedoch ohne dabei auf die älteren Planungen zurückzugreifen. Unter den gewandelten ideologischen Vorzeichen realisierte die Bergmannssiedlung Gelsenkirchen 1934/35 auf dem Grundstück stattdessen „Siedlerstellen“, die als Eigenheime unmittelbar nach dem Bau privatisiert wurden (vergl. Kapitel 8.6). Die 14 Häuser des Bestandes wurden im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört; die THS privatisierte sie schon ab den späten Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts, worauf einige der Gebäude durch Umbau der Ställe zu Garagen sowie durch Anbauten Änderungen erfuhr<sup>42</sup>.

## Bestand und Potential

Der komplett erhaltene **Bestand Friedhofstraße** ist als Teil einer größer geplanten Siedlung ein aussagefähiges Beispiel des frühen THS-Siedlungsbaus. Das Erscheinungsbild ist im städtebaulich relevanten Raum im Wesentlichen unverändert, sieht man einmal von den Umbauten an den Ställen in den Bauwischen zwischen den Häusergruppen ab. Die kleine Platzbildung an der Ecke Friedhofstraße und Ossenkuhle zeigt schon an diesem Siedlungsfragment ablesbar den städtebaulichen Qualitätsanspruch der Bauherrin. Der Bestand erscheint aufgrund der unveränderten Wohnnutzung zumindest mittelfristig nicht bedroht.

---

<sup>40</sup> Die Wohnungen an der Friedhofstr. boten vier Zimmer und 68-71 m<sup>2</sup>; lediglich die zwei Reihemittelhäuser Friedhofstr. 3 und 5 verfügten im OG über eine fünfte Kammer mit knapp 5 m<sup>2</sup> für Kostgänger. In der 1921/22 errichteten Erweiterung der Königsgruber Kolonie wiesen die Grundrisse der zwei Haustypen ähnlich wie in Günnigfeld 72 m<sup>2</sup> auf, boten jedoch alle eine kleine Dachkammer und damit fünf statt vier Räumen; vergl. Inventarblatt 12a.

<sup>41</sup> Vergl. Lageplan der kompletten Siedlung von 1922 im Inventarblatt 40.

<sup>42</sup> Die Friedhofstr. 25 erhielt schon 1964 eine Garage durch den Privateigentümer; die Nr. 19 wurde 1968/69 durch den neuen, privaten Eigentümer im Eingangsbereich und Stallanbau umgebaut, vergl. städt. Hausakten Friedhofstr. 25, 19. An der Friedhofstr. 5 erfolgten durch den neuen Eigentümer 1974/75 größere rückwärtige Anbauten, vergl. städt. Hausakte Friedhofstr. 5. Wie im Fall der Hordeler Siedlung Paradiesplatz scheinen auch hier überwiegend Bergleute als ehemalige Mieter zu Eigentümern geworden zu sein.

### 8.3 Die Siedlung Evastraße in Günnigfeld

► Inv. 41  
Anhang

Auch die Siedlung an Eva- und Günnigfelder Straße nahe der westlichen Grenze Hordels blieb in den Zwanzigerjahren unvollendet. Allerdings dürften in diesem Fall wirtschaftliche Gründe weniger ausschlaggebend gewesen sein; stattdessen lagen für den Baugrund der Siedlung konfligierende Planungen vor: Während die „Bochumer Wohnstättengenossenschaft e.G.m.b.H.“ hier um 1924 eine größere genossenschaftliche Wohnsiedlung mit einer wohnhofartigen Anlage am Ende der Evastraße plante, bestand parallel um 1925 der Plan, hier einen Personenbahnhof Hordel-Günnigfeld einzurichten<sup>43</sup>. Wenngleich diese Bahnstation nicht realisiert wurde, schnitt doch kurz darauf die Erzbahntrasse als Güterstrecke des Bochumer Vereins den Bestand vom westlichen Umland ab und verhinderte einen weiteren Ausbau der Siedlung.

Die nördliche Evastraße wurde höchstwahrscheinlich zwischen 1925 und 1927 von der Wohnstättengenossenschaft bebaut; da Vorkriegsunterlagen fehlen, sind jedoch weder die genauen Baujahre bekannt, noch konnte bislang eindeutig belegt werden, dass die Stadt Bochum nach der Eingemeindung Hordels 1926 vier der insgesamt sieben Doppelhäuser durch die städtische „Bochumer Heimstätten G.m.b.H.“ errichten ließ<sup>44</sup>. Sie ist nachweislich in der Nachkriegszeit letzte Eigentümerin des Südteils der Siedlung (s.u.), während nur die drei Häuser Evastraße 7/9, 8/10 und 12/14 unverändert der Bochumer Wohnstättengenossenschaft gehörten<sup>45</sup>. Die zweieinhalbgeschossigen Häuser der Siedlung wurden möglicherweise nach einer einheitlichen Planung errichtet, zumindest legen die Gebäude mit ihrer durchgängigen, einheitlich sachlichen Fassadengestaltung diesen Schluss nahe. Die Gebäude im vermutlich städtischen Bauabschnitt fielen allerdings etwas größer aus; einige ihrer Fassaden sind zudem auf der Straßenseite durch Risalite variiert. Die Wohnungen des genossenschaftlichen Bestandes wiesen ursprünglich drei Zimmern und gut 40 Quadratmetern Wohnfläche auf<sup>46</sup>, sie beherbergten ursprünglich zu einem großen Teil Bergleute der Zeche Hannover. Die kleinen Etagenwohnungen der Haushälften wurden nach 1960 teils zu größeren Wohnungen zusammengesetzt<sup>47</sup>.

<sup>43</sup> Vergl. Lageplan im Inventarblatt 41 aus BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.11 sowie Kapitel 6.6.

<sup>44</sup> Eine städtische Baubeteiligung im Südteil der Siedlung gaben Bewohner bei der Bestandserfassung in der Siedlung an, freundl. Auskunft vom April 1999; Vorkriegsunterlagen der Siedlung sind nicht bekannt. Die VBW als letzte Eigentümerin vor Privatisierung besitzt ebenfalls keine Bauunterlagen, freundl. Auskunft vom Aug. 2001.

<sup>45</sup> Freundl. Auskunft der heutigen „Bochumer Wohnstätten Genossenschaft e.G.“ vom Oktober 2001.

<sup>46</sup> Vergl. Bauzeichnung (Neuaufnahme oder überarbeitete Altzeichnung, 1950) in st. Hausakte Evastr. 12.

<sup>47</sup> Freundl. Auskunft langjähriger Bewohner, April 1999; Umbauunterlagen sind nicht bekannt.

Lediglich ein Haus in der Siedlung wurde durch Bombentreffer zerstört; dieses 1944 notdürftig instand gesetzte Haus Evastraße 12/14 blieb aber wie viele teilzerstörte Wohnhäuser im vollen Umfang bewohnt und wurde erst nach Aufforderung durch die kommunale Bauaufsicht 1951 bis 1953 von der Wohnstättengenossenschaft abgerissen und neu errichtet<sup>48</sup>. Die beiden Häuser an der südlichen Evastraße sowie die Eckhäuser an der Günnigfelder Straße blieben unbeschädigt; sie gehörten in den Siebzigerjahren den Bochumer Heimstätten, die 1976 in die VBW einging<sup>49</sup>. Von dieser wurden sie ab 1994 einzelprivatisiert, wobei die langjährigen Mieter überwiegend von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch machten<sup>50</sup>.

## Bestand und Potential

Die bis auf das beschriebene Nachkriegsersatzgebäude vollständig erhaltene **Siedlung Evastraße** stellt eins der wenigen lokalen genossenschaftlichen Projekte der Zwischenkriegsjahre dar. Die hochwahrscheinliche Zusammenarbeit der Wohnstättengenossenschaft mit der Stadt Bochum zur Fertigstellung dieser Siedlung zeugt von den erheblichen gemeinschaftlichen Anstrengungen, die um 1925 zur Linderung der Wohnungsnot unternommen wurden. Als „Unvollendete“ dokumentiert die Siedlungsanlage zugleich den zeitgenössischen Vorrang der industriellen Infrastruktur vor den Belangen des Wohnungswesens: Ohne die Erzbahntrasse des Bochumer Vereines wäre der Bestand mit 40 zusätzlichen Doppelhaushälften und Reihenhäusern weit größer ausgefallen. Im Zusammenspiel mit dem unmittelbar benachbarten, älteren Bestand aus fünf Wohn- und Geschäftshäusern (vergl. Kapitel 7.5) sowie dem nahe gelegenen ehemaligen Erholungsheim (vergl. Kapitel 7.7) bietet die Siedlung eins der aussagefähigsten Beispiele für dieses klare Primat der unternehmerischen Interessen. Quasi „eingeklemmt“ zwischen dem überhaushohen Erzbahndamm westlich und dem fast ebenso hohen Deich des Hüllerbachs nordöstlich entfaltet die Bebauung auf den Besucher einen Eindruck, als sei sie hier lediglich temporär geduldet gewesen, solange ein wichtigeres, industrielles Interesse an diesem „Splitter“ des Raums nicht vorhanden war. Die Siedlung Evastraße erscheint aufgrund der unveränderten Wohnnutzung derzeit nicht in ihrem Bestand bedroht.

---

<sup>48</sup> Vergl. längere Schilderung in der Baubeschreibung zum Wiederaufbau; Baugenehmigung 27.5.1950, vergl. städt. Hausakte Evastr. 12. Zum Wiederaufbau Evastr. 14 1952/53, Baugen. 28.7.1952, vergl. städt. Hausakte Evastr. 14.

<sup>49</sup> Die „Bochumer Heimstätten GmbH“ von 1916 und die ebenfalls städtische „Vereinigte Baugesellschaft mbH Bochum-Langendreer“ von 1927 fusionierten 1976 zur „Vereinigte Bochumer Wohnungsbaugesellschaft mbH“, die 1991 zur „VBW Bauen und Wohnen GmbH“ umfirmierte; zur Kurzübersicht über die Unternehmensgeschichte vergl. URL: <http://www.vbw-bochum.de/firma/vbwimage.pdf> [Stand: 2006-09-19], VBW-Imagebroschüre S.2f.

<sup>50</sup> Freundl. Bewohnerauskunft vom April 1999.

## 8.4 Der Wohnhof Am Lakenbruch in Hordel

► Inv. 42  
Anhang

Die „Bergmannssiedlung Bochum G.m.b.H.“ als örtliche THS-Tochter errichtete Ende der Zwanzigerjahre in unmittelbarer Nähe des Paradiesplatzes einen weiteren Wohnhof. Zeittypisch fielen die Gebäude hier 1928/29 eher städtisch als Mehrfamilienhäuser mit Etagenwohnungen aus; mit rationelleren Haustypen wie diesen reagierte die THS vor allem jedoch auf ihre erheblichen finanziellen Engpässe nach Wegfall der Kohleabgabe für den Wohnungsbau 1926<sup>51</sup>. Das Erscheinungsbild der hofraumbildenden, zweieinhalbgeschossigen Gebäude war deutlich von avantgardistischen Vorbildern im Stil des Expressionismus beeinflusst. Die verputzten Gebäude mit Klinkerelementen zur Akzentuierung der Fenster- und Türöffnungen waren im Entwurf sowohl in der Horizontalen, als auch in der Vertikalen betont worden. Die niedrigen, flachlagernden Fenster unterstrichen mit ihrer nicht erhaltenen Sprossenteilung die horizontale Dimension der Baukörper, während die vertikalen Treppenhäuser mit ihren durchgehenden Fensteröffnungen nach oben zu streben schienen und die Traufe überragten. Am Haus Nummer 41a verstärkte der treppengelartig emporsteigende Abschluss diesen Eindruck der Überhöhung noch zusätzlich. Im Zentrum des Wohnhofes lag auch hier wie schon am Paradiesplatz ein Spielplatz für die Bewohnerkinder – eine Nutzung, die trotz der zwischenzeitlichen Unterbringung des ruhenden Verkehrs vor den Häusern bis heute erhalten ist.

Der Wohnhof wurde im Zweiten Weltkrieg teilzerstört; die Häuser Nummer 37a und 39 büßten bei der Instandsetzung nach 1945 die ursprüngliche Wirkung ihrer expressionistischen Fassade ein, da die Proportionen der Fensteröffnungen zugunsten besserer Belichtung abgeändert wurden. Auch das Haus Nummer 41a verlor 1948 im Zuge des Wiederaufbaus seines erheblich beschädigten Obergeschosses einen Teil der ursprünglichen Wirkung, da der Abschluss des Treppenhauses in schlichterer Form wiederhergestellt wurde<sup>52</sup>.

### Bestand und Potential

Der mit Ausnahme der Nachkriegsreparaturen komplett in seiner ursprünglichen Substanz erhaltene **Wohnhof** offenbart seine expressionistischen Gestaltungsqualitäten nach einer Modernisierung der letzten Jahre heute nur noch auf den zweiten

---

<sup>51</sup> Bei zu geringem Gesellschaftskapital traf dieser Einschnitt die THS erheblich; zwischen 1926 und 1929 konnten lediglich 2.500 WE fertig gestellt werden; vergl. THS, Geschichte 1920-1995 S.50.

<sup>52</sup> Wiederaufbaugenehmigung vom 26.4.1948; zu den Fassadenänderungen vergl. Bauzeichnungen in städt. Hausakte Am Lakenbruch 41-43.

Blick: Gläserne Vordächer ergänzen die Hauseingänge des Wohnhofes und stellen wie die angebauten Stahlbau-Balkone fraglos eine Verbesserung für seine Bewohner dar. Für das ursprüngliche Erscheinungsbild bedeuten sie jedoch wie auch die gewählten intensiven Fassadenfarben und die neuen Haustüren deutliche Einbußen. Der THS-Bestand erscheint aufgrund seiner unveränderten Nutzung und der klaren Eigentumsverhältnisse zumindest mittelfristig nicht gefährdet.

## 8.5 Die genossenschaftliche Siedlung Heimaterde in Eickel

Erst mit dem Bau der genossenschaftlichen Siedlung Heimaterde erhielt Eickel 1930 bis 1935 einen größeren Wohnungsbestand mit direktem Bezug zur Schachtanlage Hannibal II<sup>53</sup>. Zwar baute die kruppsche Zeche hier nicht selber, jedoch stellte sie mit zwei Erbbauverträgen den Grund zur Verfügung und unterstützte das Projekt durch finanzielle Zuschüsse sowie zinslose Darlehen zum Bau der Häuser<sup>54</sup>. Die „Kleinhaussiedlung Wanne-Eickel e.G.m.b.H.“ war im Dezember 1927 unter dem Namen „Siedlung Heimaterde“ gegründet worden, ihre Genossen stammten größtenteils aus dem nationalkonservativen Milieu des „Werkvereins der Zechen Hannover und Hannibal in Bochum-Hordel“.<sup>55</sup> Erst 1930 war die Genossenschaft dazu in der Lage, das Vorhaben „Heimaterde“ anzugehen; ein erster Bauabschnitt schuf 22 Wohnungen in sieben Häusern an der Eickeler Straße<sup>56</sup>. Die Häuser waren zu einem Dreifach- und zwei Doppelhäusern gruppiert; in ihrer Fassadengestaltung entsprachen sie mit Ausnahme des akzentuierten Treppenhausrisalit des Hauses Nummer 48-52 weitgehend den eher sachlich gehaltenen Steigerhäusern unmittelbar nördlich<sup>57</sup>. Anders sah es jedoch im Inneren der Häuser aus: Die Gebäude dieses Bauabschnittes boten lediglich eine Vierraumwohnung sowie 12 Drei- und neun Zweizimmergrundrisse. Bei der Belegung waren vier Fünftel der Wohnungen an Bergleute der Zeche Hannibal zu vergeben<sup>58</sup>.

Im zweiten Bauabschnitt gelang es unter erneuter Unterstützung der Zeche, noch in der Weltwirtschaftskrise 1932 weitere vier Gebäude an der Alfredstraße und an

► Inv. 43  
Anhang

<sup>53</sup> Zur bis dahin eher geringen Bautätigkeit für die Zeche vergl. Kapitel 7.14.

<sup>54</sup> So erhielt die „Kleinhaussiedlung Wanne-Eickel e.G.m.b.H.“ 1930 für den ersten Bauabschnitt bei Gesamtkosten von knapp 120.000 RM einen Zechenzuschuss von 20.000 RM sowie zinslose Kredite, vergl. Vermerk Direktor Fromme vom Juli 1930 in HAK WA 149/773 unpaginiert.

<sup>55</sup> 1937 berichtete Fromme an die Fa. Krupp, die Genossenschaft sei aus dem Kreis des „Werkvereins“ gegründet worden, der wiederum dem „Bund deutscher Arbeiter“ nahe stehe; Bericht vom 31.12.1937 ebd.

<sup>56</sup> Baugenehmigung 15.7.1930; Bauunterlagen der Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Herne eGmbH.

<sup>57</sup> Vergl. Inventarblatt 38.

<sup>58</sup> Diese Bedingung war an die Unterstützung der Zeche geknüpft; dazu und zu den Wohnungsgrößen vergl. Bewilligungsschreiben Fa. Krupp vom 11.7.1930 in HAK WA 149/773 unpaginiert.



der Margarethenstraße zu errichten. Auch hier entstanden mit acht Drei- und 12 Zweiraumzuschnitten Kleinwohnungen<sup>59</sup>. Die zehn Eigenheime des dritten Bauabschnittes wiesen da mit fünf Räumen und Stallungen deutlich großzügigere Wohnverhältnisse auf; die Doppelhaushälften überwiegend für „Gefolgschaftsmitglieder“ der Zechen Hannover und Hannibal baute die Genossenschaft 1935 ebenfalls auf kruppschem Grund, der allerdings in diesem Fall an die Bewohner verkauft wurde. Auch hier wäre die Realisierung ohne Unterstützung der Zeche wohl erheblich schwieriger ausgefallen, zumal durch aufwändige Vorkehrungen gegen Bergschäden der Preis pro Haus deutlich über den ursprünglich veranschlagten 10.000 RM Gesamtkosten auskam<sup>60</sup>.

In der Siedlung Heimaterde trafen die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs insbesondere die Alfred- und die Margarethenstraße, wo die Häuser Nummer 8/10 und 16/18 heute Nachkriegsersatzgebäude sind. Im Bestand des ersten Bauabschnittes war das Haus Nummer 46 komplett zerstört sowie die Nummer 50 schwer beschädigt. In den Nachkriegsjahren erschwerte nicht nur die unbefriedigende Versorgung mit Baumaterialien den Wiederaufbau, zusätzlich befand sich die Genossenschaft ohne handlungsfähige Geschäftsführung in Auflösung. 1948/49 bot sich die „Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft e.G.m.b.H.“ Wanne-Eickel zur Übernahme der Siedlung an; mit erfolgter Übernahme konnte auch der Wiederaufbau vorangetrieben werden<sup>61</sup>. Während die Schäden an den restlichen Gebäuden Eickeler Straße im alten Stil repariert wurden, errichtete die Wohnstättengenossenschaft 1958 die Haushälfte Eickeler Straße 46 ganz im Stil der Zeit, den auch die Ersatzgebäude an der Margarethenstraße aufwiesen.

## Bestand und Potential

Die zum größeren Teil erhaltene **Siedlung Heimaterde** – ihr ursprünglicher Name wird von der Wohnstättengenossenschaft heute nicht mehr verwendet – ist ein eindrucksvolles Zeugnis des Klein- und Kleinstwohnungsbaus um 1930. Der Eigenheimbestand von 1935 hingegen steht wie auch die Bergmannssiedlung Günnigfeld und die Siedlung Kleine Hordeler Straße in Hofstede (vergl. Kapitel 8.6) für die nationalsozialistische „Siedlerstellen“-Politik, wenngleich auch hier die Grundstücks-

---

<sup>59</sup> Vergl. kruppscher Erbbauvertrag vom Februar 1932 und div. Vorgänge in HAK WA 149/774.

<sup>60</sup> Zu einer weiteren finanziellen Unterstützung angesichts der unerwartet gestiegenen Kosten erklärte sich die Firma Krupp allerdings im März 1935 nicht bereit und verwies dabei auf die weit unter Preis abgegebenen Baugrundstücke, vergl. Schreiben Fa. Krupp vom 30.3.1935 in HAK WA 149/775 unpaginirt.

<sup>61</sup> Zur desolaten Situation der Kleinhaussiedlung Wanne-Eickel nach 1945 und zur Übernahme durch die Wohnstättengenossenschaft vergl. Vermerk 9.8.1948 in HAK WA 149/773.

größten teils unter den propagierten Selbstversorgungsgrößen um 1.000 Quadratmeter lagen. Die Siedlung Heimaterde erscheint aufgrund der klaren Eigentumsverhältnisse zumindest mittelfristig nicht in ihrem Bestand gefährdet.

## 8.6 Die Bergmannssiedlung Günnigfeld als Beispiel der nationalsozialistischen Siedlungsideologie

► Inv. 44  
Anhang

Im östlichen Anschluss an die THS-Bebauung der Günnigfelder Friedhofstraße von 1922 führte man die ursprünglich geplante Siedlungserweiterung nach 1933 nicht mehr aus<sup>62</sup>. Unter den gewandelten Vorzeichen des nationalsozialistischen Regimes errichtete die THS-Tochter Bergmannssiedlung Gelsenkirchen stattdessen 20 Doppelhäuser als „Siedlerstellen“ für Bergleute. Die Haushälften wurden unmittelbar nach ihrer Fertigstellung als Eigenheime abgegeben: Zu finanzieren waren dabei zwischen 6.400,- und 6.900,- RM pro Haushälfte inklusive des Grundstücks. Neben der einzubringenden Eigenbeteiligung von 15 Prozent der Kaufsumme wurden Raten auf die übrigen 85 Prozent als THS-Darlehen fällig, die etwa 30,- RM pro Monat betragen<sup>63</sup>. 1933 wurde das Projekt von der THS auf umliegenden Schachtanlagen – an erster Stelle Hannover III/IV/VI – bekannt gegeben. Die folgende Bewerbungsfrist erbrachte deutlich mehr Interessenten, als für die 40 Eigenheime erforderlich waren. Man erwog daher eine größere Norderweiterung des Bauprojektes bis an die Osterfeldstraße, die jedoch offenbar am geringen Kooperationsinteresse der mit Krupp konkurrierenden Vereinigten Stahlwerke AG scheiterten, zu deren GBAG-Zeche Ver. Rheinelbe und Alma das fragliche Ackerland gehörte<sup>64</sup>. Der Grund, auf dem die schließlich realisierten 40 Eigenheime der Bergmannssiedlung Günnigfeld dann 1934/35 gebaut wurden, hatte ursprünglich dem Bergwerk Hannover gehört, innerhalb dessen Grubenfeldbesitz er auch lag; der Boden war von der Zeche schon für das THS-Siedlungsprojekt von 1922 abgegeben worden<sup>65</sup>.

Im Juni 1934 schlossen die THS und die Interessenten Kaufverträge ab, denen erst nach Fertigstellung 1935 noch einmal amtsgerichtliche Verträge folgten. Bereits im Dezember 1934 und Januar 1935 konnten sämtliche Häuser bezogen werden. Die

<sup>62</sup> Vergl. Kapitel 8.2 sowie Inventarblatt 40.

<sup>63</sup> Vergl. NÖRTEMANN, Heinz: 60 Jahre Bergmannssiedlung Günnigfeld, Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des mittleren Ruhrgebietes. Wattenscheid 1995 (im Folg. NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung). S.30f.

<sup>64</sup> Das Ackerland lag schon im Grubenfeldbereich der Zechen Königsgrube und Ver. Rheinelbe und Alma; die Vereinigten Stahlwerke als Eigentümerin der letzteren Anlage und des Landes erklärten, man sei zum Verkauf des Landes ausschließlich dann bereit, wenn die zukünftigen Eigentümer sämtliche Ersatzansprüche aus eventuellen Bergschäden abtreten würden; ebd., S.24.

<sup>65</sup> Vergl. Vorkriegs-Besitzverhältnisse in Kartierung 1913, WIM 2000/1144-12.

Siedlung erhielt ein einheitliches Erscheinungsbild, da vier Haustypen aus einer entwerfenden Hand verwendet wurden – der Essener Architekt Wilhelm Wink, der seit 1920 etliche Entwürfe für die THS verfasst und realisiert hatte<sup>66</sup>, zeichnete für die vier ländlich anmutenden Stadtrandsiedlungsentwürfe im Stil der Konservativen Moderne verantwortlich. Drei der verputzten Typenhäuser mit schlichten Satteldächern verfügten über Vierraumwohnungen, die dem damaligen Standard des Bergmannswohnungsbaus entsprachen; ein zusätzlicher, geringfügig abweichender Sondertyp wies fünf Räume auf. Ganz im Sinne der nicht originär nationalsozialistischen Selbstversorgungsidee verfügten alle Bewohnerfamilien über einen Stallanbau und Gartenland von annähernd 600 Quadratmetern<sup>67</sup>.

Gleich drei Luftschutzstollen wurden bei der vergleichsweise kleinen Siedlung nach Kriegsbeginn bergmännisch und in Selbsthilfe angelegt, wie überall vergleichbare Stollen meist unter Zuhilfenahme von Ausbaumaterialien der Zechen entstanden. Die Bergmannssiedlung Günnigfeld wurde bei einem Bombenangriff im September 1943 und nochmals ein Jahr darauf erheblich getroffen, 12 der 40 Haushälften wurden komplett zerstört<sup>68</sup>. Die Trümmer wurden teils zum Bau einfachster Behelfsheime genutzt; 1947 wies beispielsweise ein Ersatzgebäude an der Rudolfstraße 23 lediglich einen Raum auf<sup>69</sup>. In diesen Jahren galten zunächst noch die gestalterischen Auflagen der Ursprungszeit: Stall- und Laubenneubauten sowie alle sonstigen Veränderungen, aber auch Instandhaltungsarbeiten sollten nach einem verbindlichen Gestaltungskatalog der THS erfolgen<sup>70</sup>. Das einheitliche Erscheinungsbild wurde dadurch in den Anfangsjahren noch gewahrt, wenngleich mit den Nachkriegsersatzgebäuden ein Wandel begann, der in den Folgejahrzehnten zu erheblichen Veränderungen in der Siedlung führte. Meist in einer ganzen Reihe von Bauschritten wurden die Gebäude erweitert und den Bedürfnissen der Bewohner angepasst<sup>71</sup>. Ein kleinerer Teil der Häuser am Inselweg wiesen 2006 noch die unveränderten Proportionen der Bauzeit auf; die schlichten Putzfassaden sowie die ursprünglichen Fenster und Türen waren allerdings in der Siedlung kaum noch zu finden.

---

<sup>66</sup> Wink entwarf u.a. 1921 die Erweiterung der Königsgruber Kolonie, vergl. Inventarblatt 12a.

<sup>67</sup> Zu den Haustypen und den Parzellen vergl. NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung S.28, 30.

<sup>68</sup> Zum Luftschutzstollenbau und zu den Zerstörungen vergl. ebd., S.39ff. Auflistung der zerstörten Gebäude vergl. auch in Inventarblatt 44.

<sup>69</sup> Vergl. Vorgang Behelfsheim 1947 in st. Hausakte Rudolfstr.23; das Haus wurde erst später in abgewandelter Form wiederaufgebaut.

<sup>70</sup> Diese so sinnvollen wie sorgfältig erstellten gestalterischen Auflagen wurden allerdings durch eine weitere, ausgesprochen antidemokratische Regelung ergänzt: Gingen von dem Haus staatsfeindliche Betätigungen aus, war die THS zum Rückkauf des Anwesens und zur Kündigung der Bewohner berechtigt; vergl. NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung S.25, 32.

<sup>71</sup> Vergl. Fotodokumentation in NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung S.48ff.

► Inv. 45  
Anhang

Etwa zeitgleich zur Bergmannssiedlung Günnigfeld entstand um 1934 eine vergleichbare Eigenheimsiedlung für Bergleute der Zechen Hannover und Hannibal. Diese Hofsteder Siedlung an der Kleinen Hordeler Straße umfasste 12 Doppelhäuser mit Stallanbauten; vier Haustypen fanden hier Verwendung. Die Siedlung wurde ebenfalls im Zweiten Weltkrieg erheblich getroffen, Nachkriegsgebäude ersetzten von 1950 an 15 der Haushälften. Die ebenfalls unmittelbar nach dem Bau privatisierte Siedlung erhielt dabei ein Erscheinungsbild, das – von zahlreichen Umbauten fortentwickelt – 2006 die Entstehungsgeschichte des Bestandes kaum noch verriet<sup>72</sup>.

### Bestand und Potential

Die **Bergmannssiedlung Günnigfeld** ist ein aussagefähiges Zeugnis des regionalen Wohnungsbaus für Bergleute nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, wenngleich das ursprüngliche Erscheinungsbild heute nur noch in Teilen originalnah erhalten ist und die Siedlung ihre Geschichte für Laien nur noch unter Zuhilfenahme von ergänzenden Informationen preisgibt. Das mit einigem propagandistischen Aufwand inszenierte „Blut und Boden“-Ideal prägte hier mitnichten einen neuen, originär nationalsozialistischen Siedlungstyp; die Geschichte der Kleinhausidee seit dem 19. Jahrhundert, aber auch der bereits in der Weimarer Zeit in wegweisenden, genossenschaftlichen und kommunalen Projekten umgesetzte Gedanken konsequenter Selbstversorgung zumindest in Krisenzeiten führten zu Siedlungen wie dieser. Die Bergmannssiedlung Günnigfeld bietet in dieser Hinsicht beste Möglichkeiten zur Einordnung in den historischen Kontext: Die unmittelbar benachbarte Hannover-Kolonie aus den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts wies aus den gleichen ökonomischen Erwägungen schon nahezu identische Gartengrößen auf<sup>73</sup>; ein Vergleich mit der nahe gelegenen, gartenvorstädtischen Zechenkolonie Dahlhauser Heide veranschaulicht Besuchern zudem, auf welche Entwurfstraditionen im Kleinhausbau Architekt Wink zurückgreifen konnte. Eine wirksame und in dem Fall tatsächlich originär nationalsozialistische Komponente erhielt das Siedlungsprojekt schon eher durch die Belegungspolitik: Die Auswahl der Interessenten und vor allem die Unterdrückung aller „staatsfeindlichen“ – mithin vor allem demo-

<sup>72</sup> Wiederaufbauten in der Siedlung sind die Häuser 1, 6, 8, 10-12, 14, 16-20 sowie 24-26. Im Fall dieser Siedlung wurde 1951 vom Bochumer Oberstadtdirektor die unwirtschaftliche und „hässliche Gestaltung“ der Wiederaufbauten beklagt. Der Vorschlag, den Wiederaufbau durch die THS betreuen zu lassen, scheint sich jedoch nicht durchgesetzt zu haben, vergl. Schreiben Oberstadtdirektor vom 28.5.1951 sowie längerer Vorgang um Begehung der Siedlung April 1951 in städt. Hausakte Kleine Hordeler Str. 1/3; weitere Behelfsheimbau- und Wiederaufbauvorgänge in div. Hausakten Kleine Hordeler Str.

<sup>73</sup> Vergl. Kapitel 6.5.

kratischen – Betätigungen in der „Siedlergemeinschaft“ spiegelte wie auch die Ausschaltung der Mitbestimmungsorgane in den belegenden Betrieben die rasche und erfolgreiche Zerschlagung der in der Weimarer Zeit einsetzenden Demokratisierung im werksgebundenen Wohnen wider.

31 der 40 Siedlungshäuser befanden sich 1995 unverändert im Eigentum der gleichen Familien, die 1934/35 dort eingezogen waren<sup>74</sup>. Zumindest mittelfristig kann eine Bedrohung des Bestandes vor dem Hintergrund dieser langjährig bestehenden Eigentumsverhältnisse ausgeschlossen werden.

### 8.7 Das kruppsche Treibstoffwerk Eickel und seine Siedlungen im Zeichen der nationalsozialistischen Autarkiepolitik

Schon 1932 in der Weltwirtschaftskrise begann man im kruppschen Bergbau, schwer absetzbare Feinkohlen zu verschwelen. Eins der wichtigsten Ziele dieser Versuche auf den Zechen Helene und Amalie der Bergwerke Essen war ein späterer großtechnischer Einsatz von Feinkohlen in der Treibstoffsynthese. Die nationalsozialistische Autarkiepolitik im Zuge der Vierjahresplanung bot bald darauf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für eine Synthetisierung von Treibstoffen, die zuvor zu den Bedingungen des freien Weltmarktes kaum konkurrenzfähig gewesen war<sup>75</sup>. Im Frühjahr 1936 beschloss das kruppsche Direktorium den Bau einer Hochdrucksyntheseanlage nach dem Fischer-Tropsch-Verfahren, die zur Treibstoff- und Paraffinerzeugung 40% Schwelkoks und 60% konventionellen Koks benötigte; als Standort wurde das Haldengelände östlich der stillgelegten Schachanlage Hannibal II gewählt<sup>76</sup>. Die Hydrierwerkplanung umfasste neben den Fischer-Tropsch-Kontaktöfen die dazugehörige Feinkohlen-Verschwelungsanlage sowie ein eigenes Kraftwerk. Die Treibstoffproduktion wurde in einen Energie- und Gasverbund mit den Zechen Hannover und Hannibal eingebunden, die Rohkohle lieferte die Zeche Hannibal I/III<sup>77</sup>. Nach dem Verlagern und Planieren der Bergehalde begannen die

► Inv. 46  
Anhang

<sup>74</sup> Vergl. NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung S.41.

<sup>75</sup> Neben dem nationalsozialistischen Regime verfolgten zeitgleich auch andere Länder einen Kurs der nationalen Syntheseerzeugung von Weltmarktprodukten. Insbesondere Farbstoffe sowie Erdöl- und Kautschukprodukte waren dabei von zentraler Bedeutung. Vor dem Zweiten Weltkrieg konnte die deutsche Forschung und großtechnische Umsetzung in der Hochdrucksynthese jedoch ihren Vorsprung wahren; vergl. am Beispiel des größten deutschen Syntheseanwenders I.G. Farbenindustrie BORKIN, Joseph: Die unheilige Allianz der I.G. Farben, Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich. Frankfurt/Main 1986. Hier besonders S.48ff.

<sup>76</sup> Vergl. GALL, Krupp im 20. Jahrhundert S.356ff.

<sup>77</sup> Vergl. KEINHORST, Geschichte Hannover S.143.

Hochbauarbeiten im Frühjahr 1937<sup>78</sup>; das kruppsche Treibstoffwerk ging schon im Oktober 1938 in Betrieb. Die Anlagen des Werks produzierten trotz zunehmend gravierender Bombenschäden bis in den Oktober 1944; zu diesem Zeitpunkt bildeten 37 Kriegsgefangene und 155 Zwangsarbeiter einen erheblichen Teil der Belegschaft<sup>79</sup>. In den sechs Betriebsjahren vor 1945 lieferte die Eickeler Hochdrucksynthese insgesamt 280.000 t Fertigprodukte<sup>80</sup>.

Trotz des alliierten Verbotes der in einigen Rohstoffbereichen kriegsverlängernd wirkenden Syntheseproduktionen nahm die Eickeler Fischer-Tropsch-Anlage per Sondergenehmigung von Mai 1947 bis Ende 1949 erneut den Betrieb auf; danach wurde die gesamte Produktion auf die Synthese von Industrialkoholen und industriellen Halbwaren wie Paraffin umgestellt<sup>81</sup>. Die „Krupp Treibstoffwerk GmbH“ wurde 1951 zur „Krupp Kohlechemie GmbH“ umfirmiert, den Firmensitz verlegte man von Essen nach Wanne-Eickel. Nach Abschluss der 1953 bis 1956 erfolgten Entflechtung des Krupp-Konzerns verblieb die GmbH zunächst bei der – so *Gall* – Rumpffirma Krupp<sup>82</sup>; schließlich kam das Werk über die Hibernia zur „Chemische Werke Hüls AG (CWH)“, die in den Anlagen weiter Industrialkohole und verwandte Produkte herstellte. Ende 1979 gingen die Eickeler Betriebe mit der CWH an den Veba-Konzern über, welcher schließlich 1998 seine Chemieaktivitäten in der „Degussa AG“ konzentrierte und dieselbe 2003 an die RAG verkaufte<sup>83</sup>. 2006 befanden sich die Eickeler Degussa-Anlagen unverändert in Betrieb.

Mit dem Baubeginn des Eickeler Treibstoffwerks wurden im kleineren Umfang auch Wohnungen in Werksnähe für die Belegschaft in Angriff genommen. Neben einer kleinen, nicht genauer bekannten Zahl angekaufter oder errichteter Einzelgebäude beschränkte sich die Bautätigkeit auf zwei kleinere Eickeler Bestände am heutigen St.-Jörgen-Platz sowie an der Hochstraße Ecke Edmund-Weber-Straße. Zwei unterschiedliche gestalterische Grundideen lagen den beiden Gebäudegruppen zugrunde; während am Eickler Marktplatz die Bebauung aus sieben Häusern – vier davon als Doppelhaushälften – deutlich städtische Züge trug, entsprachen die 14 Haushälften an der Hoch- und Bochumer Straße (letzttere heute Edmund-Weber-Straße) eher den weiter oben beschriebenen, ländlich anmutenden „Siedlerstellen“

► Inv. 47  
Anhang

► Inv. 48  
Anhang

<sup>78</sup> Vergl. COMBLES, Erich: Krupp Kohlechemie GmbH, Wanne Eickel, vormals Krupp Treibstoffwerk GmbH. Beilage in: STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Dasselbe. Bochum-Hordel 1954 (im Folg. COMBLES, Krupp Kohlechemie). S.1f.

<sup>79</sup> Vergl. GALL, Krupp im 20. Jahrhundert S.426.

<sup>80</sup> Ebd. S.2.

<sup>81</sup> Ebd. S.2f.

<sup>82</sup> Vergl. GALL, Krupp im 20. Jahrhundert S.488.

<sup>83</sup> Zur jüngeren Geschichte im Eigentum der CWH vergl. ERKER, Paul/LORENTZ, Bernhard: Chemie und Politik, Die Geschichte der Chemischen Werke Hüls 1938-1979. München 2003. S.263ff., 367f.

in Günnigfeld und an der Kleinen Hordeler Straße in Hofstede. Am Marktplatz mit seinem unterirdischen Luftschutzbunker fasste man den Platzrand mit repräsentativeren, zweieinhalbgeschossigen Gebäuden, die im Stil der Konservativen Moderne gehalten waren und auch Angestellte des Werks beherbergten; die 14 Arbeiterhaushälften hingegen lagen städtebaulich weniger exponiert am Eickeler Südrand<sup>84</sup>. Dort baute die Firma Krupp nach gravierenden Kriegsschäden 1950 sieben Haushälften wieder auf; in Zeiten erheblicher Wohnungsnot wurden dabei die Grundrisse der Obergeschosse geändert und die Doppelhäuser so mit vier kleinen Etagenwohnungen ausgestattet. Das Nachkriegsgebäude Hochstraße 33/35 riss man schon 1965 nach gravierenden Bergschäden wieder ab<sup>85</sup>. Eins der sieben Häuser um den St.-Jörgen-Platz mit der Hausnummer Auf der Wenge 15 wurde in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt.

### Bestand und Potential

Die Anlagen des ehemaligen kruppschen Treibstoffwerks sind nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholt grundlegend umgebaut worden, die hohen und prägnanten Kontaktöfen von 1938 existieren nicht mehr. Vom ursprünglichen Erscheinungsbild des Werks ist abgesehen von einem Hochbunker am Werkseingang und vereinzelten Betriebsgebäuden nur das große **Verwaltungsgebäude** mit Pförtnerhaus an der Herzogstraße 28 erhalten. Das in seiner Umgebung städtebaulich dominante, dreigeschossige Bürogebäude mit einer Sitzungsraum-Rotunde als östlichem Abschluss sowie dem Werkspfortenanbau am Westende des Hauses zeigt im Wesentlichen noch das Erscheinungsbild der Bauphase 1937/38<sup>86</sup>.

Die zeitgleich errichteten **Werkswohnungen** sind teils erhalten und teilweise heute Nachkriegsersatzgebäude. Der Bestand am St.-Jörgen-Platz, insbesondere aber die einzelprivatisierten Gebäude an Hoch- und Edmund-Weber-Straße haben durch Garagenbauten und teils erhebliche Fassadenänderungen nur wenig vom ursprünglichen Erscheinungsbild bewahrt. Beide Kleinbestände erscheinen aufgrund der Wohnnutzung nicht aktuell gefährdet.

---

<sup>84</sup> Ursprüngliche Belegungsunterlagen des Treibstoffwerks-Wohnungsbestandes sind nicht bekannt; jedoch kann für die Wohnungen an der heutigen Edmund-Weber-Str. eine reine Vermietung an Arbeiter angenommen werden, da sie mit etwa 80 m<sup>2</sup> Wohnfläche eher dem Standard im Arbeiterwohnungsbau entsprachen; vergl. Bauzeichnung in städt. Hausakte Edmund-Weber-Str. 22-28 a, b.

<sup>85</sup> Vergl. Wiederaufbauunterlagen 1950, Gebrauchsabnahmen 16.10.1951 sowie Abrissvorgang 1965 ebd.

<sup>86</sup> Vergl. div. städt. Hausakten Herzogstr. 28.

## 9 Zweiter Weltkrieg, Zerstörung und erster Wiederaufbau

Mit dem Bau der kleineren Wohnungsbestände zum kruppschen Treibstoffwerk in Eickel war die unternehmerische Bautätigkeit im Untersuchungsraum vor 1945 weitestgehend abgeschlossen. Während anderswo im Ruhrgebiet in Einzelfällen noch bis Anfang 1944 Wohnhäuser für rüstungsrelevante Anlagen entstanden, waren im Umfeld der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube schon ab 1939 keine Werkwohnungsbauvorhaben von nennenswertem Umfang mehr nachzuweisen. Auch größere unternehmerische oder kommunale Gemeinschaftseinrichtungen entstanden in den Kriegsjahren nicht – sieht man einmal vom Bunkerbau ab<sup>1</sup>. Von 1939 bis 1945 stellten nur zwei Arten der Bauaktivität eine Ausnahme dar: Zum einen entstanden um alle Anlagen größere Barackenlager für angeworbene und zunächst freiwillig angelegte ausländische Belegschaftsmitglieder sowie ab 1942 auch im großen Umfang für Zwangsarbeiter<sup>2</sup>. Nicht zerstörte Lager wurden nach dem Zweiten Weltkrieg teilweise noch jahrelang zur Unterbringung von Neubergleuten weitergenutzt: Die Hordeler Baracken eines Ukrainerlagers bildeten 1945 zusammen mit benachbarten Reichsarbeitsdienstbaracken für ausgebombte Bergmannsfamilien die Keimzelle des nicht erhaltenen umfangreichen Wohnheimkomplexes der Zechen Hannover und Hannibal<sup>3</sup>.

Zum anderen setzte ab 1943 verstärkt der Bau von Behelfsunterkünften für Bergmannsfamilien ein, die nach Bombenschäden obdachlos geworden waren, da die Zechen erhebliche Teile ihrer Werkwohnungsbestände verloren und die Beschaffung von regulärem Ersatz kaum noch möglich war<sup>4</sup>. Vor dem Beginn des Behelfsheimbaus wurden ab 1940/41 die zunächst noch vereinzelt Gebäudeschäden

---

<sup>1</sup> Eine weitere Ausnahme bildeten die betrieblichen Ausbildungs- und Sozialeinrichtungen, die wie auch die Werksanlagen noch bis in die Kriegsjahre ausgebaut wurden. So erweiterte man ab Herbst 1942 die betriebsärztliche Abteilung der Zeche Hannover I/III/V. Ein Teil der Investitionen in Sozialgebäude waren allerdings unmittelbare Folge der gewünschten Segregation von deutschen und ausländischen Arbeitern, die getrennte Aufenthaltsräume, Kantinen und Kauen erforderlich machten; vergl. div. Bauvorgänge 1941-1944 in HAK WA 41/4-100 sowie WA 41/4-101.

<sup>2</sup> Vergl. exemplarisch die großen Zwangsarbeiterlager der Zechen Hannover und Hannibal in Hordel in Kapitel 5.3.

<sup>3</sup> Zu dieser eigenständigen Siedlung an der Straße An den Klärbrunnen aus Wohnheimen, Zechenkasino und eigener Konsumverkaufsstelle vergl. ebenfalls Kapitel 5.3.

<sup>4</sup> So verfügten beispielsweise die Zechen Hannover und Hannibal 1939 über gut 2.600 Werkwohnungen. Davon blieben weniger als 150 (5,8%) ohne Kriegsschäden, fast 800 (ca. 30%) wurden vollständig zerstört und knapp 65% der Wohnungen wiesen leichte bis schwere Schäden auf, blieben jedoch zumindest in einzelnen Räumen bewohnt; vergl. Kriegsschadensbericht 1953 in HAK WA 66/175, S.5 dieses Berichts. Zur Beseitigung der Schäden wurden bis zur Währungsreform gut 5,1 Millionen RM und danach 1948-1953 weitere 7,3 Millionen DM investiert, ebd. S.9. Zum Vergleich der Größenordnung dieser Investitionen: Um 1952 erwirtschafteten die beiden Bergwerke Gewinne von etwa 4 Mio. DM pro Jahr, allerdings machte die Direktion wiederholt bei der Essener Spitze des Kruppkonzerns auf die erheblichen Unterfinanzierungsprobleme der Bergwerke aufmerksam, vergl. hierzu und zur Ertragslage Schreiben des Vorstandes der 1954 gegründeten „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ an das Direktorium der Fried. Krupp AG vom 11.2.1956, HAK WA 66/175 unpaginiert.



meist durch lokale Handwerksunternehmen umgehend instand gesetzt, komplett zerstörte Gebäude wurden anfangs möglichst rasch wiedererrichtet<sup>5</sup>; besonders in den letzten Kriegsmonaten bewohnten zahlreiche obdachlose Familien aber auch Ruinen sowie Keller zerstörter Gebäude, die sie in Selbsthilfe notdürftig herrichteten. Zusätzlich entstanden im großen Umfang Selbsthilfe-Notunterkünfte – das Baumaterial stellten überwiegend die Zechen. Nur ein Teil dieser Gebäude entstand quasi ad hoc und weitestgehend ungeplant. So konnte man auf den Zechen Hannover und Hannibal für den Bau ganzer Behelfsheim-Siedlungen auf umfangreiche Vorbereitungen und Ressourcen der zentralen kruppschen Wohnungsverwaltung in Essen zurückgreifen<sup>6</sup>. Aber auch die Zeche Königsgrube setzte bei der Unterbringung ausgebombter Familien nicht nur auf die Unterstützung von Selbsthilfeprojekten, sondern auch auf rationelle, zentral geplante Vorhaben; so entstand bei der Siedlung Siegfried- und Gudrunstraße eine größere Anlage aus Behelfsheimen in unmittelbarer Nähe zum Luftschutzstollen in der Königsgruber Bergehalde<sup>7</sup>. Ein guter Teil solcher nicht privaten Baumaßnahmen wurde anders als die schon erwähnten Reichsarbeitsdienstbaracken<sup>8</sup> im Massivbau durchgeführt, da man seitens der Zechenverwaltungen die Behelfsheime schon als Teil des Wiederaufbaus ansah und sich nachweislich auch darüber im Klaren war, dass sie den Familien für viele Jahre als Wohnungen würden dienen müssen<sup>9</sup>.

Die Luftschutzeinrichtungen um die Zechen entstanden nur zum Teil auf staatliche oder unternehmerische Initiative; viele Kolonie- und Stadtteilbewohner waren auf selbst gegrabene und bergmännisch ausgebaute Luftschutzstollen in Hausnähe<sup>10</sup>, betonüberwölbte Deckungsgräben oder Kellerräume mit notdürftig verstärkten De-

---

<sup>5</sup> Die Bauunternehmen wiederum setzten bei diesen Reparaturen in größerem Umfang Zwangsarbeit ein, vergl. am Beispiel der Königsgruber Kolonie Kapitel 6.3.

<sup>6</sup> Forschungen und Neuentwicklungen für rationelle Behelfsheimbauweisen wurden bis in die Nachkriegsjahre hinein durch den kruppschen Wohnungsbau rezipiert und unterstützt; die Bemühungen finden sich in zahlreichen Archivalien der Provenienz Wohnungsbau überliefert im HAK, vergl. insbesondere WA 153/404 bis 153/414.

<sup>7</sup> Zu diesem noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg genutzten Behelfsheimbestand vergl. Kapitel 7.10 sowie Inventarblatt 34.

<sup>8</sup> Das Lager an der Straße An den Klärbrunnen wurde im Sommer 1943 aus sieben hölzernen Standardbaracken des Reichsarbeitsdienstes errichtet, die jeweils acht Zweiraumwohnungen enthielten und damit insgesamt 56 Familien Unterkunft boten; die Essener Krupp-Zentrale bewilligte am 28.6.1943 200.000,- RM für das Lager, vergl. Bewilligungsschreiben in HAK WA 41/4-101.

<sup>9</sup> Ein krupp-interner Bewilligungsantrag für 100 Behelfsheime der Zechen Hannover und Hannibal bezeichnete das Vorhaben ausdrücklich als längerfristig nutzbare, eigene Siedlungsanlage südlich der Kolonie Dahlhauser Heide, deren Massivbauheime „...auch später nach dem einsetzenden Wiederaufbau weiter als Wohnungen genutzt werden können“, vergl. Antrag auf Bewilligung von 130.000,- RM vom 17.3.1944 in HAK WA 41/4-101, unpaginiert.

<sup>10</sup> Zusammen mit den wenigen großen Stollensystemen bei den Zechen und beim BV wurden nach dem Krieg allein auf dem Bochumer Stadtgebiet etwa 2.000 Luftschutzstollen – davon 1.158 genehmigte – vermutet; vergl. MAEHLER, Wilfried/IDE, Michael: Luftschutz in Bochum, Luftschutz und Luftschutzbauten in Bochum. Bochum 2004 (im Folg. MAEHLER/IDE, Luftschutz). S.36.

cken angewiesen, die in Selbsthilfe angelegt wurden. Auch hierzu standen die erforderlichen Materialien größtenteils in den Zechenbetrieben zur Verfügung, da die Bergwerke den Selbsthilfebunkerbau unterstützten. Die Zechenverwaltung Hannover-Hannibal gab 1947 an, man habe in eigener Regie und zusätzlich durch die unterstützten Selbsthilfemaßnahmen um die Schachtanlagen Luftschutzplätze für etwa 15.000 Personen schaffen können<sup>11</sup>.

Einige wenige erhaltene Luftschutzanlagen werden im Folgenden exemplarisch angeführt, während von den Behelfsheimen des Untersuchungsgebiets kaum aussagefähige Reste geblieben sind. Stellvertretend für die ursprünglich so zahlreichen wie unterschiedlichen Bauformen der Heime wird unten der schon dem Beginn der zweiten, planvollen Wiederaufbauphase um 1950 zugehörige Typ eines innovativen Montagehauses aus Fertigteilen vorgestellt, das ein unmittelbares Produkt aus dem gewaltigen Rationalisierungsdruck des Behelfsheimbaus darstellt.

## 9.1 Luftschutz, Notunterkünfte und Behelfsheime

Von den beschriebenen ausgedehnten Behelfsheimbeständen um die Zechen des Untersuchungsraumes sind kaum noch präsentable, aussagefähige Reste vorhanden, wengleich noch in den Siebzigerjahren nicht nur massiv errichtete Behelfsheime wie in der Siedlung Siegfried- und Gudrunstraße, sondern auch vereinzelt Selbsthilfe-Notunterkünfte in Nutzung waren<sup>12</sup>. Nachhaltigere Spuren hinterließen jedoch die zahlreichen Einrichtungen des Luftschutzes um die Zechen. Während im Untersuchungsraum keine aussagefähigen bzw. noch zugänglichen Reste der Selbsthilfe-Luftschutzstollen und -Deckungsgräben bekannt sind, haben sich wie überall im Ruhrgebiet gleich an mehreren Orten Stahlbetonbunker erhalten. So ist neben einem großen Hochbunker an der Röhlinghausener Westfalenstraße und den weiter oben schon erwähnten Eickeler Bunkeranlagen<sup>13</sup> ein weiterer Hochbunker in Günnigfeld am Rande der Hannover-Kolonie erhalten. Das Gebäude von 1941 bot offiziell Raum für 456 Personen, nahm jedoch bei den Fliegerangriffen auf

► Inv. 49  
Anhang

---

<sup>11</sup> Vergl. LANGE/KEINHORST, Zechen S.29.

<sup>12</sup> So dokumentierten 1974 Herner Bauamtsmitarbeiter eine unverändert bewohnte, hölzerne Notunterkunft in der Eickler Kolonie, die ohne Wasseranschluss und WC in den Gärten der Sassenburg lag, vergl. städt. Hausakte Sassenburg 1-31 und 77/Koloniestr. 3-28.

<sup>13</sup> Zu diesem Hochbunker auf dem ehemaligen Kruppschen Treibstoffwerksgelände und dem öffentlichen Tiefbunker unter dem St.-Jörgen-Platz vergl. Fotos Inventarblätter 46 und 47.

Bochum und Wattenscheid bis zu 2.100 Schutzsuchende auf, denen im Bunker ein Arzt- und Entbindungsraum zur Verfügung stand<sup>14</sup>.

Nicht zugänglich, jedoch in Teilen unverändert begehbar vorhanden ist das Luftschutzstollensystem der Zeche Hannover unter der Bergehalde Hannover I/II/V. Die Stollen an der Hannoverstraße boten ursprünglich bis zu 2.000 Menschen Schutz.

## Bestand und Potential

Der erhaltene **Hochbunker** Günnigfelder Straße 82 ist nicht öffentlich zugänglich. Das Gebäude ist zudem aufgrund innerer Umbauten<sup>15</sup> heute weniger gut als andere regionale Bunkeranlagen geeignet, um als aussagefähiges Zeugnis zu dienen für die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Zivilbevölkerung. Mit seinen Nachkriegsveränderungen wie den Fensterdurchbrüchen und der um 1978 erfolgten Fassadengestaltung zeugt der Hochbunker heute eher von den städtebaulichen Folgen des umfangreichen Bunkerbaus im Zweiten Weltkrieg: In zahlreichen Stadtteilen des Ruhrgebietes ist es wie hier bislang nicht gelungen, die massigen Betongebäude an überwiegend zentraler Stelle entweder zu beseitigen oder aber sinnvoll in die Stadt einzubeziehen.

## 9.2 Vier innovative Montagehäuser „System Schneider“ an der Magdeburger Straße in Eickel

Im ersten Wiederaufbau hatten häufig die wenigen vorhandenen Baumaterialien die Gestaltung der Ersatzgebäude vorgegeben oder doch zumindest stark beeinflusst. In dieser Beziehung boten sich jedoch bald nach der Währungsreform bei kaum nachlassender Wohnungsnot deutlich bessere Voraussetzungen für einen qualitativ höherwertigen Wohnungsbau. Die kruppsche Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal realisierte in dieser Umbruchphase an der Magdeburger Straße 68 bis 74 eine Gruppe von vier rationell in der Fabrik vorgefertigten Montage-Kleinhäusern der Firma „Schneiderhaus G.m.b.H.“ aus Volkmarsen bei Kassel. Im unmittelbaren östlichen Anschluss an die Eickler Kolonie entstanden 1950 diese leichten, materialsparenden Fertigteilhäuser mit der Firmenbezeichnung „System Schnei-

► Inv. 50  
Anhang

---

<sup>14</sup> Vergl. ausführlicher bei MAEHLER/IDE, Luftschutz S.71.

<sup>15</sup> Ebd.

der“ auf konventionell gefertigten Kellern und nur 49 Quadratmetern Grundfläche<sup>16</sup>. Die Außenwand-Elemente waren lediglich 11 cm stark, wiesen jedoch, wie die Firma Schneider in der Baubeschreibung unter Verweis auf Versuche der Materialprüfungsstelle der technischen Hochschule Darmstadt betonte, die Wärmedämmeigenschaften einer Ziegelwand von 107 cm Stärke auf. Die Innenwände bestanden aus lediglich 7 cm starken Platten; ein Holzrahmenskelett stellte die tragende Konstruktion der Häuser mit etwa 74 Quadratmetern Wohnfläche dar<sup>17</sup>. Die Fassadengestaltung mit Fachwerkelementen und Rauputzflächen sowie die hohen Satteldächer zeigten unverändert Einflüsse der Konservativen Moderne<sup>18</sup>.



Die fahngeschmückten Montagehäuser an der Magdeburger Straße nach der Fertigstellung, Foto verm. Herbst 1950

*Werksaufnahme der Zeche Hannover; © Bergbauarchiv beim Deutschen Bergbaumuseum Bochum*

Die schlichten Häuser lagen unmittelbar vis-à-vis vom Beamtenvillenbestand der Eickler Kolonie<sup>19</sup> und zeugten so nicht nur von den innovativen technischen Bemü-

<sup>16</sup> Den ersten Bauantrag nur für das Haus Nr.68 stellte die Zechenverwaltung am 23.11.1949; die drei weiteren Häuser beantragte man am 6.5.1950. Alle vier Häuser wurden noch 1950 fertiggestellt; vergl. Baugenehmigungen 20.4. und 5.8.1950 sowie Bauunterlagen in städt. Hausakte Magdeburger Str. 68-74.

<sup>17</sup> Vergl. Baubeschreibung ebd.

<sup>18</sup> Vergl. Bild oben sowie Fotografie des annähernden Originalzustandes im Inventarblatt 50.

<sup>19</sup> Vergl. Kapitel 6.4 sowie Inventarblatt 11a.

hungen, die erhebliche Wohnungsnot zu lindern, sondern auch von einem allmählichen Wandel im städtebaulichen Verständnis: Der kruppsche Baumeister Schmohl wäre ein halbes Jahrhundert zuvor wohl kaum auf die Idee gekommen, den Steigervillen an dieser Stelle schlichte Kleinhäuser als Kontrapunkt gegenüberzustellen. So spiegelte die Standortwahl – wohl ganz erheblich befördert durch die zwingende Notwendigkeit, ohne größere Rücksichtnahme auf hierarchische Erwägungen rasch und massenhaft Wohnraum zu schaffen – zugleich die demokratischeren Nachkriegsverhältnisse, die ein Jahr nach dem Bau der Schneiderhäuser die Montanmitbestimmung mit ihren weit reichenden Arbeitnehmerrechten nicht zuletzt im Wohnungswesen brachten.

### **Bestand und Potential**

Die komplett erhaltenen vier **Montagehäuser „System Schneider“** erfuhren in den letzten Jahren durch erhebliche An- und Umbauten Veränderungen, die dem Kleinhausbestand nicht nur die einheitliche Fassadengestaltung, sondern auch die ursprünglichen Gebäudeproportionen nahmen. Die simplen, fast kubischen Baukörper mit den aufgesetzten Satteldächern waren 2006 unter den erweiternden Anbauten kaum noch zu erkennen. Der Bestand bietet damit von seinem Zeugniswert heute eher ein aussagefähiges Exempel für die gewachsenen Wohnstandards und das Bedürfnis nach individueller Gestaltung der einzelprivatisierten Eigenheime. Als Quelle zu Entstehungszeit und -bedingungen der Gebäude ist der Bestand hingegen nur noch unter Verwendung zusätzlicher Informationen geeignet. Die Schneiderhäuser erscheinen mittelfristig nicht in ihrem Bestand gefährdet.

## 10 Vom Wirtschaftswunder zur Strukturkrise

Die frühen Wiederaufbaujahre im Sinne einer durch die Bauleitplanung weitgehend unkontrollierten, notdürftigen Reparatur und Ergänzung des Vorhandenen waren im Untersuchungsraum um 1949 weitgehend abgeschlossen<sup>1</sup>. Nicht nur innovative, jedoch singuläre Baumaßnahmen wie die beschriebenen, rationell gefertigten Montagehäuser an der Magdeburger Straße markierten den Umbruch zum planvollen Wiederaufbau und Ausbau mit stärkerer Berücksichtigung der städtebaulichen Erfordernisse in den Zechenstadtteilen. Vor allem die zahlenmäßig weit umfangreicheren konventionellen Bauprojekte um 1950 sowie die wieder aufgenommene Entwicklung der städtischen Infrastruktur strebten nun nach Qualitäten neben der baulichen Quantität. Der forcierte Ausbau folgte dabei stets dem erheblichen ökonomischen Druck der jahrelangen Kohlenknappheit – noch Weihnachten 1950, mithin im schon deutlich wahrnehmbaren Aufschwung des „Wirtschaftswunders“, drohten aufgrund der ungenügenden Steinkohlenförderung bundesweite Stromsperren. Ein Phänomen, das nicht nur tiefe öffentliche Verunsicherung hervorrief, sondern mittelfristig auch den zunehmenden Einsatz von auf dem Weltmarkt frei verfügbarem Erdöl als Energieträger befördern sollte, was wiederum die Strukturkrise des Bergbaus zum Ende der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts drastisch verschärfte<sup>2</sup>.

Vor diesen Hintergründen rückte das, was erst später als „weiche Standortfaktoren“ benannt und öffentlich diskutiert wurde, früh ins Interesse der Wiederaufbaubemühungen: Umfangreiche Brachenbegrünungen und pressewirksame Aktionen wie der Hordeler „Tag des Baumes“ dienten nicht nur der Verschönerung einer als ästhetisch ungenügend empfundenen Montanindustrielandschaft, sie boten auch Ansätze zur Imagepflege bei vergleichsweise geringem Mitteleinsatz<sup>3</sup>. In ähnlicher Weise spiegelten der umfangreiche Ausbau und die steigenden Standards der

---

<sup>1</sup> Die Charakteristika fehlende Kontrolle und Planung, für die *Reinborn* – allerdings am Beispiel der deutschen Kernstädte mit stärkerer privater Bautätigkeit – u. a. die hohe Zahl von Schwarzbauten anführte, lassen sich im Untersuchungsraum nur teilweise nachweisen. Gründe dafür mögen der überdurchschnittliche Anteil der personell gut ausgestatteten und hoch professionalisierten unternehmerischen Zechenbauabteilungen an der Bauaktivität gewesen sein, aber auch die fehlenden personellen Ressourcen der Baupolizei. So erscheint die Zahl der baupolizeilich dokumentierten Schwarzbauten im Untersuchungsgebiet tendenziell nur leicht erhöht, was jedoch per gesonderter Untersuchung genauer zu analysieren bleibt; vergl. REINBORN, Städtebau S.175f., 178. In seiner Untersuchung des innenstädtischen Bochumer Wiederaufbaus stellte *Hanke* allerdings für das Stadtzentrum tatsächlich eine stark erhöhte Schwarzbautätigkeit fest, vergl. HANKE, Hans H.: Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau Bochum 1944-1960. Bonn 1992 (im Folg. HANKE, Wiederaufbau Bochum). S.26.

<sup>2</sup> Zu den nach 1945 lange Zeit völlig ungenügenden Förderzahlen, die vor allem durch erhebliche, auch durch die phasenweise Zwangsrekrutierung Bergbaufermer kaum abgemilderte personelle Engpässe und durch teils verfehlte Investitionspolitik im Steinkohlenbergbau verursacht wurden, vergl. ausführlicher ABELSHAUSER, Ruhrkohlenbergbau S.70ff.

<sup>3</sup> Zu den Verschönerungsaktionen der Zechen seit der ersten Hälfte der 1950er Jahre mit Anklängen an die Tradition der Heimatschutzbewegung des 19. Jahrhunderts vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.184ff.

Werkwohnungsbestände das Bemühen um die dringend benötigten Arbeitskräfte. Ab 1953/54 wurde ein Großteil der Siedlungsbestände der 1954 in die „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ übergehenden Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube mit zeitgemäßen Toilettenanlagen ausgestattet. Insbesondere aber im umfangreichen Neubau achtete man auf angemessene Standards, wenn gleich die errichteten Kleinwohnungen zunächst tendenziell nicht mehr als zwei oder drei Räume auf weniger als 60 Quadratmetern aufwiesen. Die Zechen Hannover und Hannibal – das Bergwerk Königsgrube schuf vor dem Zusammenschluss keine zecheneigenen Nachkriegssiedlungen – bewerkstelligten dabei in gewisser Weise einen Spagat zwischen dem zur Anwerbung von Neubergleuten Wünschenswerten und dem in Zeiten chronischer Unterfinanzierung<sup>4</sup> ökonomisch Machbaren: Trotz der zeittypisch rationellen, eher beengten Zuschnitte wurde großer Wert auf die qualitative Ausstattung in den Wohnungen, aber auch im Wohnumfeld gelegt.

So warb man 1951 für die Neubausiedlung Hordeler Straße in Hofstede: „Mit diesen Häusern entsteht im Weichbilde der Zechen Hannover und Hannibal ein völlig neuer Baustil. Im Aussehen und in der inneren Gestaltung weichen die Wohnungen in bemerkenswerter Weise von den gleichartigen Bauten früherer Zeiten ab. Sie verbinden nicht nur größte Zweckmäßigkeit in der Raumaufteilung mit gefälligem Aussehen, sondern bieten auch ein Höchstmaß an Behaglichkeit. In der abgeschlossenen Wohnung befindet sich ein ausgebautes Badezimmer mit Wanne und Badeofen, so daß nunmehr auch den Familienangehörigen des Bergmanns die Annehmlichkeiten neuzeitlicher Körperhygiene voll zugute kommen.“<sup>5</sup> Neben den Wohnungen der Siedlung wurden an gleicher Stelle auch die Vorzüge des zugehörigen kruppschen Konsums mit moderner Selbstbedienung nach amerikanischem Modell betont (vergl. unten Kap. 10.1).

Im Untersuchungsgebiet dominierte die Bautätigkeit der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ insbesondere im Grenzbereich Hordel/Hofstede noch bis 1960 die städtebauliche Entwicklung mit ihren zecheneigenen Kolonien. Aber auch zwei größere Eigenheimsiedlungen für Bergleute in Günnigfeld und Eickel entstanden mit Arbeitgeberdarlehen<sup>6</sup>; zusätzlich entstanden in den Fünfzigerjahren werksgebundene Wohnbestände, die in zahlreichen kleineren Projekten von meist deutlich weniger als zehn Gebäuden realisiert wurden. Ende 1961 umfasste der Bestand aus eigenen und geförderten zechengebundenen Wohnungen 5.244 Einheiten,

---

<sup>4</sup> Zu den Klagen der Hannover-Hannibal-Verwaltung über die finanzielle Unterversorgung vergl. Kapitel 5.3.

<sup>5</sup> FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL, Jahr 1951 S.38.

<sup>6</sup> Vergl. am Eickeler Beispiel unter Kapitel 10.3 sowie Inventarblatt 55.

darunter immer noch 39 Notwohnungen<sup>7</sup>. Ohne die zecheneigenen Bauaktivitäten, vor allem aber ohne den ausgedehnten Grundbesitz der Bergwerke waren Projekte in dieser Phase kaum zu realisieren. Auch einige der privaten Wohnungsbauprojekte und der wenigen genossenschaftlichen Aktivitäten<sup>8</sup> waren auf die Überlassung von ursprünglich kruppschem Grund angewiesen; in ähnlicher Weise entstanden kirchliche und kommunale Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergärten teils auf Zechenparzellen und häufig auch mit darüberhinausgehender Zechenunterstützung<sup>9</sup>.

Die auf dem Gebiet der Wohnungsversorgung erfolgreiche Wiederaufbauleistung der Zechen wurde zu erheblichen Teilen durch staatliche Programme ermöglicht. Schon aus den etwa 1,7 Milliarden Dollar alliierter Investitionshilfen des „European Recovery Programs“ – besser bekannt als „Marshallplan“ –, die bis 1957 in den deutschen Wiederaufbau flossen, wurde ein Teil zum Bau der dringend benötigten Bergmannswohnungen verwendet. Der großen Bedeutung der Steinkohlenbasis für den Wiederaufbau entsprach 1951 auch das „Gesetz zur Förderung des Bergarbeiterwohnungsbaues im Kohlenbergbau (BergArbWoBauG)“<sup>10</sup>. Angesichts der anhaltenden Kohlenkrise wurde durch seine Umsetzung in nur drei Jahren der Bau von 90.000 Wohnungen in der Region ermöglicht. Aufgrund des kaum sinkenden Bedarfs wurde die Kohlenabgabe zur Finanzierung des Wohnungsbaus nach dem BergArbWoBauG mehrfach verlängert und durch zusätzliche staatliche Förderprogramme ergänzt. Allein aus der Kohlenabgabe 1952-1959 resultierten dabei Mittel von insgesamt 5,74 Milliarden DM. Diese ermöglichten es, im Ruhrgebiet etwa 237.200 Bergmannswohnungen wiederherzustellen oder neu zu errichten<sup>11</sup>, an denen auch die „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ bzw. in deren Nachfolge die „Bergwerke Bochum-Rossenray AG“ und schließlich ab 1960 die „Hütten- und Bergwerke Rheinhausen AG“ ihren Anteil hatten. Neben den direkten staatlichen Subventionen konnten die Zechen auch indirekte staatliche Förderungen in Anspruch nehmen. So sah die Einkommensteuergesetzgebung deutlich erhöhte

<sup>7</sup> Theoretisch war damit bei 5.117 Belegschaftsmitgliedern eine Versorgungsquote von 100% möglich, die allerdings in der Realität nur etwa 65% erreichte, da etwa ein Drittel der WE von Rentnern und Witwen sowie so genannten Fehlbelegern genutzt wurden. Detaillierte Übersicht des Wohnungsbestandes der „Hütten- und Bergwerke Rheinhausen AG – Bergwerke“, zu der Hannover-Hannibal seit 1960 gehörten, Stand vom 31.12.1961, in: BBA 20/250 unpaginiert.

<sup>8</sup> Vergl. die genossenschaftlichen Beispiele unter Kapitel 10.2.

<sup>9</sup> So baute beispielsweise die evang. Versöhnungskirchengemeinde Hordel 1954 mit Zechenunterstützung einen Kindergarten auf ehemals kruppschem Grund, vergl. Inventarblatt 28. Nach den Angaben der div. ortsgeschichtlichen Arbeiten scheinen die Zechen in allen untersuchten Stadtteilen zudem erhebliche Unterstützung bei den Reparaturen und Wiederaufbauten beschädigter Kirchgebäude geleistet zu haben.

<sup>10</sup> Gesetz vom 23.10.1951, vergl. BGBl I 1951, S.865; 1. Verlängerung 30.11.1954, BGBl I 1954, S.359.

<sup>11</sup> Zur Wirkung des BergArbWoBauG und zu den folgenden, kohlenpreisfinanzierten Bauprogrammen vergl. auch ABELSHAUSER, Ruhrkohlenbergbau S.85. Zum hohen Stellenwert des Bergarbeiterwohnungsbaus im bundesrepublikanischen sozialen Wohnungsbau der 1950er Jahre vergl. auch PETZINA, Dietmar: Wirtschaft und Arbeit im Ruhrgebiet 1945 bis 1985. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet Bd.1 S.491-567. S.513f.



steuerliche Absetzungen für Wohnungsbauaufwendungen vor, die auch von den kruppschen Bergwerken im erheblichen Umfang genutzt wurden: Durch die Vergabe von Zuschüssen und „7c-Darlehen“, die ihren inoffiziellen Namen nach dem § 7c des Einkommensteuergesetzes trugen<sup>12</sup>, unterstützte die „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ alleine im Geschäftsjahr 1953/54 nicht zecheneigene Bauprojekte mit 1,09 Millionen DM<sup>13</sup>. Eine politisch gewünschte und staatlich vorrangig geförderte Form war dabei der Eigenheimbau<sup>14</sup>, der in den frühen Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts auch im Umfeld der Zechen Hannover, Hannibal und Königgrube einige Bedeutung erlangte.

Waren die frühen Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts noch weitgehend von der direkten Beteiligung der kruppschen Zechen am Baugeschehen und an der städtischen Entwicklung geprägt, so setzte sich schließlich in der zweiten Hälfte des Jahrzehntes der gemeinnützige Wohnungsbau mit ersten Großprojekten als ebenbürtige und schließlich nach dem Ende des Zechenkoloniebaus 1960 als nahezu alleinige Akteursgruppe des Siedlungs- und Städtebaus durch. Die gemeinnützigen Unternehmen hatten bis dahin im Untersuchungsraum zwar zahlenmäßig durchaus bedeutende Wohnungsbestände geschaffen, diese jedoch wie oben beschrieben ganz überwiegend in kleineren Hausgruppen realisiert, die nur vereinzelt städtebaulich bedeutende Punkte ausgestalteten. Dies änderte sich in den Jahren um 1960. Mit der Bebauung des Hofsteder Westens – zunächst noch unter Mitwirkung der Zechen Hannover und Hannibal<sup>15</sup>, dann nahezu unter alleiniger Regie der „Rheinisch-Westfälischen Wohnstätten AG (RWW AG)“ – entstand eine verdichtete Wohnbebauung auf ehemaligem Agrarland. Dieses größte Wohnungsbauprojekt des Untersuchungsraums wurde bis in die Jahre nach der Zechenstilllegung 1973 fortgeführt.

Dort bei der RWW AG-Siedlung wurde mit dem städtischen, über das engere Siedlungsumfeld hinaus bedeutenden Nordwestbad auch eins der wenigen größeren kommunalen Bauprojekte im Untersuchungsraum realisiert, sieht man einmal vom umfassenden Ausbau der schulischen Infrastruktur und vom Kindergartenbau ab. Der Hofsteder Wohnungsbau und das städtische Hallen- und Freibadprojekt finden

---

<sup>12</sup> Vergl. § 7c Einkommensteuergesetz (EStG); Urfassung schon vom 16.10.1934, RGBI I 1934, S.1005.

<sup>13</sup> Vergl. STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Geschäftsbericht 1953/54 (im Folg. STEINKOHLBERGWERK HANNOVER HANNIBAL AG, GB 1953/54). Bochum 1955. S.41.

<sup>14</sup> Die Leitlinien der CDU-geführten Bundesregierungen sahen seit 1949 staatliche Eigenheimförderung als vorrangiges Ziel, um so Proletarisierungstendenzen und kommunistischen Bestrebungen vorzubeugen. Das „Altenberger Programm“ der CDU von 1951 konkretisierte diese Leitlinien, welche die gesamte staatliche Nachkriegswohnungsbaupolitik bestimmten und im II. Wohnungsbauförderungsgesetz (Wohnungsbau- und Familienheimgesetz; II.WoBauG) vom 27.6.1956 im Grundsatz einer Eigentumsbildung für möglichst breite Bevölkerungsteile ihren Ausdruck fanden; vergl. BGBl I 1956, S.523. Vergl. dazu auch REINBORN, Städtebau S.230f.

<sup>15</sup> Vergl. unten unter Kapitel 10.5 sowie Inventarblatt 56.

sich weiter unten dargestellt, nachdem zunächst neben der Eickeler Bergmanns-Eigenheimsiedlung Saarlandstraße die zecheneigenen Neubauten und ausgewählte gemeinnützige sowie genossenschaftliche Projekte dokumentiert werden.

### 10.1 Die Kolonie Hordeler Straße der Zechen Hannover und Hannibal in Hofstede

Während der Wiederaufbau der fast komplett kriegszerstörten Tagesanlagen auf Hannibal I/III um 1950 kurz vor dem Abschluss stand, erschien die Wohnungsversorgung in der Umgebung nach wie vor unbefriedigend. Der Bau der Siedlung Hordeler Straße folgte daher 1949 – mithin noch im Zeitalter der fußläufigen Arbeitswege – der zwingenden Notwendigkeit, vor Ort Unterkünfte für Bergleute zu schaffen, da ansonsten die dringend erforderliche Steigerung der Hannibal-Förderung nicht möglich gewesen wäre<sup>16</sup>. Vom Bau der Kolonie ging aber zugleich ein Signal für die Stadtentwicklung aus: Die bis zur Entflechtung als „Fried. Krupp Zechen Hannover u. Hannibal“ firmierenden Bergwerke meldeten mit der Siedlung am Nordrand des noch weitgehend un bebauten Hofsteder Westens ihre Mitwirkungsansprüche im städtischen Ausbau dieses Bochumer Entwicklungsraums an. Die Planungen erfolgten dabei in Abstimmung mit Stadtbaurat Clemens Massenberg, dessen Planungsansatz einer Fortentwicklung der Vorstadtzentren im Sinne der aufgelockerten Stadtlandschaft die Hofsteder Zechenpläne nicht widersprachen<sup>17</sup>. Offenbar einvernehmlich hielt man 1950/51 fest, dass die Siedlung an der Hordeler Straße nur der Auftakt sei zu einer weit umfangreicheren, im städtischen Wirtschaftsplan des zuständigen Wohnungsbau- und Siedlungsamtes dargestellten Bebauung, an der die kruppschen Zechen maßgeblichen Anteil haben sollten<sup>18</sup>.

► Inv. 51  
Anhang

<sup>16</sup> Zwischen 1947 und 1954 verdreifachte sich die Hannibal-Förderung auf gut 760.000t, womit allerdings die Vorkriegsleistungen noch nicht wieder erreicht waren; die Belegschaft wuchs dabei von 1.320 Beschäftigten (1947) auf 2.092 (1954) an; vergl. Tabelle 7 im Anhang sowie Kapitel 5.1.

<sup>17</sup> Den konservative wie moderne Elemente vereinenden Bochumer Wiederaufbau-Planungsansatz einer „Sternstadt mit Trabanten“ hatte der Hannoveraner TH-Prof. Karl Elkart (1880-1959) noch während des nationalsozialistischen Regimes ab 1944 entwickelt. Massenberg (1909-1954), ab Anfang 1946 Leiter der Bauverwaltung, und Josef Hellrung (\*1909), ab April 1946 Sachgebietsleiter „städtebauliche Planung“ sowie 1949-73 Leiter des Planungsamtes, entwickelten den Ansatz fort. Für die Bereiche jenseits der Innenstadt sah ihre Baustufen-, Bauzonen- und Bauleitplanung, die bis 1954 festgesetzt wurde, den Ausbau der Vorortkerne durch Siedlungsbau bei gleichzeitiger Beibehaltung der Grünkeile bis in die Innenstadt vor. Vergl. dazu ausführlicher bei ZUR NEDDEN, Martin: Moderne und Traditionalismus: Der Wiederaufbau der Stadt Bochum aus heutiger Sicht. In: MITTAG/WÖLK, Bochum S.281-297. Hier besonders S.286ff. Zu den Akteuren und zum Ansatz der Wiederaufbauplanung ebenso HANKE, Wiederaufbau Bochum S.8-13, 33, 45f., 79ff.

<sup>18</sup> In der Bauphase der Siedlung Hordeler Straße erörterten Bergwerksdirektor Lange und Dezernent Massenberg die längerfristigen Pläne. So wurde von Massenberg Anfang 1951 der nur scheinbar zu groß ausgefallene kruppsche Konsum an der Hordeler Str. aufgrund seiner Bedeutung für die umfassenderen Siedlungsplanungen unmittelbar südlich genehmigt, vergl. Vorgang städtische Hausakte Hordeler Str. 51.

Die Siedlung stellte in ihrem architektonisch-städtebaulichen Entwurf eine Entwicklungsstufe zwischen den dörflich anmutenden Kleinhaus-Gartenvorstädten der Vorkriegszeit und den kurz darauf folgenden Mehrfamilienhaus-Siedlungen in Zeilenbauweise und ohne Mietergärten dar. Die Doppelhäuser standen überwiegend als Zeilen quer zur Hordeler- und zur Klostermannstraße, zwischen den Gebäuden lagen Gemeinschaftsgrünflächen<sup>19</sup>. Den unveränderten Wohnheiten der Bergleute und wohl auch dem Wunsch nach einer gewissen Versorgungssicherheit trugen zusätzliche Mietergärten und die Stallungen als Querriegel zwischen den Gebäuden Rechnung. Beides wurde hier fünf Jahre nach Kriegsende letztmalig realisiert, in der größeren Papageiensiedlung südlich der Hordeler Straße verzichtete man 1958 schon darauf<sup>20</sup>.

Nach der feierlichen Grundsteinlegung am 4.8.1949<sup>21</sup> wurden die 22 Sechsfamilienhäuser der Siedlung bis August 1951 fertig gestellt<sup>22</sup>; der Entwurf des Essener Architekten Hans Kamper wies jeweils zwei Dreizimmerwohnungen von knapp 50 Quadratmetern in den Erd- und Obergeschossen auf, im Dachgeschoss standen zwei Zweizimmerwohnungen mit je 31,5 Quadratmetern Wohnfläche zur Verfügung. Alle Wohnungen verfügten über Badezimmer und die bereits erwähnten Badeöfen<sup>23</sup>. Die Siedlung erhielt 1951 eine eigene Verkaufsstelle der Kruppschen Konsumanstalt; das repräsentative Gebäude nach dem Entwurf Kampers mit arkadenartig vorgebauter Schaufensterpassage lag quasi als Kontrapunkt auf der südlichen Seite der Hordeler Straße. Nach dem bereits erwähnten Prinzip der Selbstbedienung – ein Novum um die kruppschen Zechen – waren dort Kolonialwaren und Fleischereiprodukte aller Art verfügbar. Im Ober- und Dachgeschoss des Doppelhauses ergänzten zehn weitere Wohnungen den Siedlungsbestand<sup>24</sup>. Bei Fertigstellung der Kolonie standen damit 142 Kleinwohnungen in den 12 Doppelhäusern zur Verfügung.

Die Siedlung Hordeler Straße wies noch in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts weitestgehend das Erscheinungsbild der Entstehungszeit auf, wenngleich um 1978 die Privatisierung des Bestandes begonnen hatte<sup>25</sup>. Die Häuser wurden in diesem Zuge bei gewahrtem Wohnrecht der ehemaligen Hannover-Hannibal Bergleute an Einzelpersonen, die überwiegend nicht in den Häusern wohnten, verkauft.

► Inv. 52  
Anhang

<sup>19</sup> Vergl. Lageplanskizze Zustand 1951 im Inventarblatt 51.

<sup>20</sup> Vergl. Inventarblatt 56.

<sup>21</sup> Vergl. offizielles Einladungsschreiben des Grubendirektors Lange vom 22.7.1949 in HAK WA 66/174 unpaginiert.

<sup>22</sup> Gebrauchsabnahmeschein der Häuser Klostermannstr. vom 18.8.1951 in städt. Hausakte Klostermannstr. 5-11.

<sup>23</sup> Zu den Wohnungsgrößen und -zuschnitten vergl. Grundrisskizzen im Inventarblatt 51.

<sup>24</sup> Vergl. Inventarblatt 52 sowie Baugenehmigung vom 28.5.1951 und Unterlagen in städt. Hausakte Hordeler Str. 51; dem Bauordnungsamt unter Massenberg erschien der traditionalistische Arkadenvorbau zu aufwändig und überflüssig, jedoch setzte sich die Zeche hier ganz offensichtlich mit ihren Vorstellungen durch, da die Kolonade schließlich wie geplant realisiert wurde; vergl. Aktenvermerk Januar 1951 ebd.

<sup>25</sup> Die Privatisierung wurde 1992 mit dem Verkauf der Häuser Hordeler Straße abgeschlossen, die für die Eigentümer durch eine Verwaltungsgesellschaft betreut werden; vergl. div. Grundstücksteilungen etc., div. städt. Hausakten.

Mit der Privatisierung begannen besonders im Bereich der Klostermannstraße teils erhebliche Aus- und Umbaumaßnahmen; auch die Stallgebäude wurden zum größeren Teil um 1990 abgerissen. Die umfangreiche Nachverdichtung mit Reiheneigenheimen sowie vier Mehrfamilienhäusern an der Klostermannstraße nahm der Siedlung in den Folgejahren das Mietergartenland<sup>26</sup>.

## Bestand und Potential

Die nahezu komplett erhaltene **Zechensiedlung Hordeler Straße** mit dem dazugehörigen ehemaligen **Konsum** bietet insbesondere an der Hordeler Straße einen guten Eindruck des ursprünglichen Erscheinungsbildes, wenngleich die Stallgebäude zwischen den Hauszeilen nur noch zum kleineren Teil existieren. Der ehemalige kruppsche Konsum ist mit heute geschlossenem Arkadengang zwar geringfügig verändert, zeigt aber nach wie vor die Bezüge der Siedlung zur dazugehörigen Nahversorgungseinrichtung. Die ehemalige Zechenkolonie erscheint bei unveränderter Wohnnutzung nicht unmittelbar in ihrem Bestand gefährdet. Aufgrund der Einzelprivatisierung der Siedlung ist jedoch eine deutlich erhöhte Aufmerksamkeit der städtischen Bauordnung vor allem im noch wenig veränderten Bereich Hordeler Straße erforderlich; auch eine Eintragung nach § 3 DSchG NW wäre für diesen Siedlungsteil mit dem Konsum in Erwägung zu ziehen.

### 10.2 Die Genossenschaftsbestände Hordeler- und Edmund-Weber-Straße in Eickel sowie Königsgruber Straße in Röhlinghausen

Zwei kleinere Bestände der Nachkriegsjahre dokumentieren im Folgenden die genossenschaftliche Bauaktivität, die – wenngleich im Untersuchungsraum zahlenmäßig weniger relevant – auch in der Nachkriegszeit für einen dritten Weg der Wohnungsversorgung zwischen Eigentum und Mietverhältnis standen. In Eickel schuf die „Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eGmbH“<sup>27</sup> 1952/53 auf ehemaligem Kleingartenland einen Bestand aus sieben Mehrfamilienhäusern. Die Gebäude wiesen 35 Zwei- und Dreieinhalbzimmerwohnungen, letztere mit etwa 60 Quadratmetern Wohnfläche, auf<sup>28</sup>. Die Häuser lagen kaum 200 Meter nordöstlich der Eickler Kolonie der Zeche Hannover. Sie wurden aber zum grö-

► Inv. 53  
Anhang

<sup>26</sup> Reiheneigenheime Klostermannstr. 6a-e und 8a-i 1981-83; dito Nr. 11a-c 1993/94; Mehrfamilien-Eigentums-häuser Klostermannstr. 13/15 und 17/19 von 1984-87; vergl. div. städt. Hausakten Klostermannstr.

<sup>27</sup> Zu dieser auf die Zeit um 1900 zurückgehenden Genossenschaft vergl. auch die Kapitel 7.9 und 8.5.

<sup>28</sup> Vergl. Grundrisse im Inventarblatt 53.

ßeren Teil von Mitarbeiterfamilien des benachbarten Busdepots der „Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG“ bezogen, welches ursprünglich als Straßenbahnbetriebshof der Bahnlinie über Eickel, Hordel und Wattenscheid gedient hatte. Diese Linie war schon in den Dreißigerjahren auf Busverkehr umgestellt worden<sup>29</sup>. Die Entwürfe der Genossenschaftshäuser an der Hordeler- und Bochumer Straße (heute Edmund-Weber-Straße) fielen hinsichtlich ihrer Wohnungszuschnitte etwas großzügiger als jene der drei Jahre zuvor errichteten Zechensiedlung Hordeler Straße aus. In der Gestaltung wiesen die hier wie dort zeittypisch sachlichen, zweieinhalbgeschossigen Gebäude jedoch deutliche Ähnlichkeiten auf; in Eickel waren allerdings von vornherein keine Stallungen vorhanden.

► Inv. 54  
Anhang

Vier ähnliche Genossenschaftshäuser errichtete die „Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft »Selbsthilfe« eGmbH“, Wanne-Eickel, 1954 an der Königsgruber Straße in Röhlinghausen. Wie der oben beschriebene Bestand wiesen auch diese Gebäude Dreiraumwohnungen mit Kochküche und Bad auf, die etwa 55 Quadratmetern Wohnfläche boten<sup>30</sup>. Die 20 Wohnungen des Bestandes unweit der Zeche Königsgrube wurden in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts privatisiert, da sich die kleine Baugenossenschaft offenbar aufgelöst hatte<sup>31</sup>. Hier an der Königsgruber Straße baute man nach den Entwürfen des Wanne-Eickeler Architekten Heino Best ähnlich sachlich wie in Eickel. Das einzige schmückende Fassadenelement stellten die mit Ornamenten umrahmten Haustür- und Treppenhausfensterlaibungen dar<sup>32</sup>, die in Bests Bauzeichnungen allerdings so noch nicht vorgesehen waren und möglicherweise beim Bau als Zugeständnis an eher traditionellistische Stilvorstellungen der Genossen angebracht wurden.

## Bestand und Potential

Die **beiden genossenschaftlichen Bestände** in Eickel und Röhlinghausen sind komplett erhalten und bis auf die üblichen Fenstermodernisierungen sowie die Haustüren der Röhlinghausener Gebäude unverändert. Ihren genossenschaftlichen Entstehungshintergrund offenbaren sie ohne entsprechende Zusatzinformationen nicht, da die Häuser vollkommen den allgemeinen Standards und den gängigen

<sup>29</sup> Diese Linie der „Kommunalen Straßenbahngesellschaft Landkreis Gelsenkirchen“ bzw. später der „Westfälischen Straßenbahnen“ führte seit 1908 von Baukau bis nach Wattenscheid und wurde schon 1938 durch eine Buslinie ersetzt; vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.85f. sowie Kapitel 6.6.

<sup>30</sup> Vergl. Unterlagen und Baugenehmigung vom 13.2.1954 in städt. Hausakte Königsgruber Str. 6-12.

<sup>31</sup> In den pragmatischen Kurzrecherchen zu dieser Dokumentation gelang es nicht, die Geschichte der kleinen Wanne-Eickler Genossenschaft „Selbsthilfe“ detailliert nachzuverfolgen. Mitte der 1980er Jahre scheint sie sich aufgelöst zu haben, um 1987 erfolgten die Grundstücksteilungen der Privatisierung, vergl. div. Vorgänge ebd.

<sup>32</sup> Vergl. Dokumentationsbild der erhaltenen Fensterornamente im Inventarblatt 54.

Gestaltungsidealen ihrer Bauzeit entsprechen. In ihrer „Unauffälligkeit“ dokumentieren sie das pragmatische Bauen der Genossenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich zu diesem Zeitpunkt längst als gleichberechtigte Alternative zum unternehmerischen und privaten Wohnungsbau etabliert hatten, auch wenn sie im Untersuchungsraum verglichen mit den innerstädtischen Bereichen Hernes oder Bochums im Baugeschehen deutlich unterrepräsentiert blieben. Die Bestände befanden sich 2006 weiter in Wohnnutzung und erschienen nicht gefährdet.

### 10.3 Die arbeitgebergeförderte Bergmanns-Eigenheimsiedlung Saarlandstraße in Eickel

Während unternehmerische Versuche zur Wohneigentumsbildung für Bergleute im Untersuchungsraum des 19. Jahrhunderts kaum von Erfolg gekrönt waren und die Ausnahme blieben<sup>33</sup>, erhielt der schon um 1934 mit den „Siedlerstellen“ der Bergmannssiedlungen<sup>34</sup> erneut aufgenommene Eigenheimbau nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen Stellenwert im Bergmannswohnungsbau. Hierzu schuf die staatliche Förderung wichtige Voraussetzungen; die Arbeitgeberdarlehen der Zechen basierten auf den oben beschriebenen Förderprogrammen zum Bergmannswohnungsbau. Bis Ende 1954 entstanden mit Hilfe der Arbeitgeberdarlehen für Mitarbeiter der Zechen Hannover und Hannibal 154 Wohnungen in Eigenheimen<sup>35</sup>. Ein größerer Teil der Häuser wurde in Eickel errichtet; unmittelbar an der Wanne-Eickeler Stadtgrenze zu Bochum entstand dort die Siedlung Saarlandstraße mit 49 Eigentumswohnungen in 49 Haushälften, welche jeweils zusätzlich noch eine Einliegerwohnung umfassten. Die Belegungsrechte dieser Mietwohnungen lagen bei der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“. Etwa zeitgleich wurden mit Zechendarlehen weitere 56 Wohnungen in Günnigfelder Eigenheimen finanziert<sup>36</sup>.

Die Siedlung in Eickel umfasste 43 Haushälften an der neu erschlossenen Saarlandstraße sowie je ein Doppelhaus an der angrenzenden Margarethen-, Magdeburger- und Edmund-Weber-Straße. Die sachlich-nüchternen, zweistöckigen Gebäude mit flachgeneigten Satteldächern wurden nach zwei teils weiter variierten Grundentwürfen des Architekten Hans-Friedrich Epple aus Moers errichtet. Den städtebaulichen Siedlungsentwurf übernahm das Stadtplanungsamt Wanne-Eickel<sup>37</sup>.

► Inv. 55  
Anhang

<sup>33</sup> Vergl. dazu die Ausführungen in Kapitel 5.4.

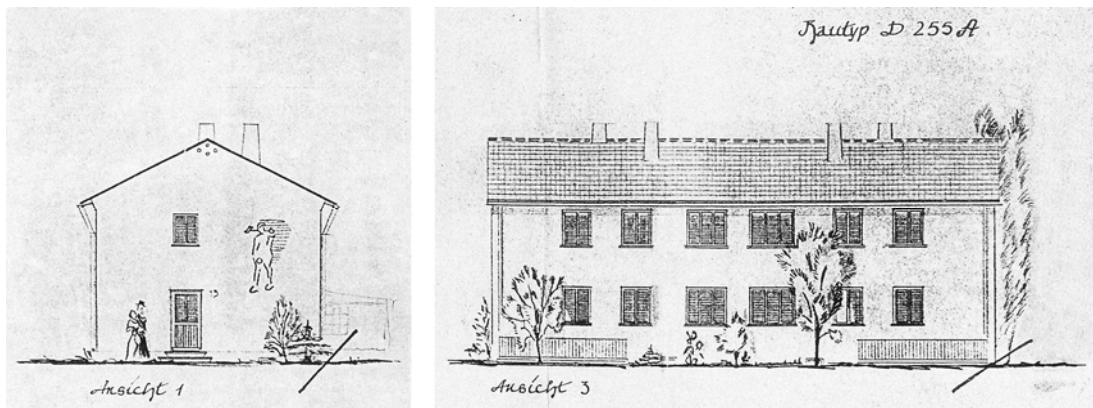
<sup>34</sup> Vergl. am Beispiel der Günnigfelder Bergmannssiedlung Kapitel 8.6.

<sup>35</sup> Förderung Stand Ende Dezember 1954 in STEINKOHLBERGWERK HANNOVER HANNIBAL AG, GB 1953/54 S.22.

<sup>36</sup> Vergl. N.N.: Rückblick auf das Jahr 1953. In: Die Grubenlampe 2 (1953) H.6 Nov./Dez., S.67f.

<sup>37</sup> Vergl. Planungsunterlagen in mikroverfimer städt. Sammelakte Magdeburger Str.12/14.

Die zahlreichen ergänzenden Stall- und Garagenbauten der Folgejahre betreute die Dortmunder „Ruhrwohnungsbau Aktiengesellschaft“, wodurch das einheitliche Erscheinungsbild der Siedlung gewahrt blieb<sup>38</sup>. Die Haushälften der Siedlung wiesen je nach Haustyp etwa 114 bis 130 Quadratmeter Wohnfläche auf, die ursprünglich nach den Etagen in eine Eigentümerwohnung sowie eine identische Einliegerwohnung unterteilt waren. Beide umfassten drei Zimmer, eine Kochküche und ein Bad<sup>39</sup>.



Ansichten eines der beiden Haustypen der Siedlung im Entwurf von 1958

*vergl. Ausschnitte aus Bauzeichnung in mikroverfilmter städt. Sammelakte der Siedlung Saarlandstr.*

Die Häuser der Siedlung Saarlandstraße wurden nach dem Baubeginn im Herbst 1953 größtenteils im nachfolgenden Jahr bezugsfertig. Vom gestalterischen Gesamtkonzept der modernen Anlage wichen zunächst lediglich die 1958 und 1959 als Ergänzung der Siedlung errichteten Wohnhäuser am Ende der Saarlandstraße ab, sie fielen etwas größer aus und wiesen eine andere Fassadengestaltung auf<sup>40</sup>.

## Bestand und Potential

Die **Siedlung Saarlandstraße** ist komplett erhalten und zeigt trotz einiger Fassadenänderungen überwiegend der letzten zwei Jahrzehnte in Teilen noch das Erscheinungsbild der Bauzeit. Die Gebäude wurden allerdings teils im Inneren abgeändert und die Etagen zu einer einzigen, zeitgemäßerer Wohnung zusammengesetzt. Darin wie auch in den gelegentlich nicht recht zusammenpassenden Wärme-

<sup>38</sup> Vergl. div. Vorgänge Ställe und Garagen ab 1955, Anträge Ruhrwohnungsbau AG, ebd.

<sup>39</sup> Vergl. ebd. sowie im Inventarblatt 55 dokumentierter Grundriss.

<sup>40</sup> Vergl. Unterlagen Häuser Nr. 59 (1958) und 34 (1959) in städt. Hausakten Saarlandstr. 28-36/29+30 und 51-53-59.

putz- und Klinkerfassaden der Haushälften zeigt sich zugleich auch ein Stück Nutzungsgeschichte der ursprünglich ausgesprochen sachlichen, ganz auf Gestaltungsmerkmale des Traditionalismus verzichtenden modernen Gebäude. Die Siedlung befindet sich unverändert in Wohnnutzung und erscheint zumindest mittelfristig in ihrem Bestand nicht bedroht.

#### **10.4 Beispiele des Bergmannswohnungsbaus durch gemeinnützige Unternehmen um 1960: Die THS-Bebauung Hordeler- und Dorstener Straße in Hofstede sowie der Bestand Seelandskamp der städtischen „Bochumer Heimstätten GmbH“**

Neben den Eigenheimen für bauwillige Bergleute der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube konnten bis 1960 im zahlenmäßig weit bedeutenderen Umfang gemeinnützig errichtete Bergmannsmietwohnungen bezogen werden. Erheblichen Anteil an dieser ebenfalls staatlich geförderten Bauaktivität hatte wie schon vor dem Zweiten Weltkrieg die THS. Das Unternehmen realisierte im Untersuchungsraum allerdings keine großen zechengebundenen Siedlungen wie im Fall der Marshallplan-Siedlungen in Marl, Gladbeck/Buer oder Kamen<sup>41</sup>; stattdessen entstanden um die Zechen im Bochumer Nordwesten wie oben beschrieben ausschließlich kleinere Gebäudegruppen. Die THS-Wohnungen an der Ecke Hordeler- und Dorstener Straße in Hofstede wurden dabei Ende 1958 auf einem letzten Höhepunkt des staatlich geförderten Bergarbeiterwohnungsbaus in Angriff genommen: Die THS errichtete 1958, ein Jahr vor Aufhebung der wohnungsbaufinanzierenden Kohleabgabe, noch 1.500 Wohnungen im Ruhrgebiet. In den Folgejahren spiegelte der Rückgang ihrer Bautätigkeit dann schon die Folgen der Bergbaukrise wider; 1960 konnten nur noch 640 THS-Neubauwohnungen bezogen werden<sup>42</sup>.

► Inv. 57  
Anhang

Wohl aufgrund des geringen Umfangs des Hofsteder Bauprojektes mit 8 Mehrfamilienhäusern und aufgrund des eher ungünstig zugeschnittenen Baugrundstücks, das sich um die an der Straßenkreuzung bestehende Bebauung herumzog, verzichtete die THS hier ganz auf städtebauliche „Extras“ wie etwa einen zentralen Platz mit Verweilqualitäten. Die Gebäude wurden stattdessen in drei Zeilen aufgereiht, wobei die mittlere durch eine Stichstraße mit Wendepplatz und Garagenanlagen erschlossen wurde. Anders als es ein erster Lageplan vom April 1958 zunächst noch vorsah, entstanden keine Reihenhäuser mit angebauten Stallungen. Stattdes-

---

<sup>41</sup> Zu diesen ECA-Siedlungen der THS vergl. THS, Geschichte 1920-1995 S.144.

<sup>42</sup> Vergl. ebd. S.137.



sen wurden nach Entwürfen des Bochumer Architekten Erich Hoppe zeittypische zweieinhalbgeschossige Mehrfamilienhäuser mit Etagenwohnungen realisiert, die in Gemeinschaftsgrünflächen lagen und keine Ställe mehr besaßen; die Dreiraumwohnungen mit Kochküche und Bad boten gut 55 Quadratmeter Wohnfläche<sup>43</sup>.

► Inv. 58  
Anhang

Andere Bedingungen fand die städtische „Bochumer Heimstätten GmbH“ wenige Monate später bei der Planung ihres Bergarbeiterwohnungsbestandes Seelandskamp in Hofstede vor. Der von den kruppschen Zechen Hannover und Hannibal gestellte Baugrund nördlich der Schachanlage Hannibal I/III bot ohne die Notwendigkeit, vorhandene Gebäude einzubeziehen, bessere Planungsbedingungen als der oben beschriebene THS-Grund. Die kleine städtische Siedlung wurde 1959 nicht mehr aus den Mitteln der Kohleabgabe finanziert, hier flossen Gelder des „SBZ-Programms“<sup>44</sup>. Die Planungen vom Frühjahr 1958 sahen zunächst einen mit 80 Wohnungen fast doppelt so großen Bestand wie schließlich realisiert vor. Daher war für die Siedlung zunächst auch ein tatsächlich realisierter Spielplatz sowie ein später mit dem zweiten Bauabschnitt gestrichener Kindergarten als Gemeinschaftseinrichtungen vorgesehen<sup>45</sup>. Die beiden zweigeschossigen Vierfamilienhaustypen entwarf das Bochumer Architekturbüro Salz und Richter. Die Dreiraumwohnungen mit etwa 65 Quadratmetern Wohnfläche verfügten über Kochküchen, Bäder und Balkone<sup>46</sup>.



Ansichten des am Seelandskamp überwiegend realisierten Haustyps A, Entwurfszeichnung von 1958

verkl. Bauzeichnung aus dem Archiv der VBW, Bochum

<sup>43</sup> Vergl. Unterlagen des ersten THS-Bauantrages vom Frühjahr 1958 sowie nachfolgende Änderungen und Baugenehmigung vom 11.11.1958 in städt. Hausakte Hordeler Str. 14.

<sup>44</sup> Das staatliche „SBZ-Programm“ diente Ende der 1950er Jahre zum Wohnungsbau für zuwandernde Bürger aus der Sowjetischen Besatzungszone, aber auch zur Beseitigung von Barackenwohnungen u.a. im Ruhrbergbau.

<sup>45</sup> Vergl. den im Inventarblatt 58 dokumentierten Lageplan der ursprünglich vorgesehenen zwei Bauabschnitte.

<sup>46</sup> Vergl. Grundriss ebd. sowie Bauunterlagen in städt. Hausakte Seelandskamp 1-9.

Alle elf Vierfamilienhäuser in den fünf Bauzeilen konnten bis 1960 komplett bezogen werden; die Belegungsrechte nahmen die Zechen Hannover und Hannibal wahr. Anstelle des geplanten zweiten Bauabschnittes dieser Siedlung errichtete die „Wohnungs- und Siedlungs-GmbH der VdK von Nordrhein-Westfalen e.V.“ ab 1971 im unmittelbar östlichen Anschluss eine Einfamilienhaussiedlung<sup>47</sup>; das Grundstück des geplanten Kindergartens nördlich der Häuser blieb unbebaut. Die Heimstätten GmbH und ihre Siedlung Seelandskamp gingen 1976 in der VBW auf. 2006 wurde der Bestand von dieser umfassend saniert. Dabei erhielten die Balkone Erweiterungen; Fassadendetails wie die gläsernen Vordächer vor den Eingängen wandelten das Erscheinungsbild. Den Erdgeschossbalkonen wurden Treppenabgänge in die anstelle des ehemaligen Gemeinschaftsgrüns neu angelegten Mietergärten angebaut<sup>48</sup>.

### **Bestand und Potential**

Der erhaltene **THS-Bestand Dorstener- und Hordeler Straße** steht wie die oben beschriebenen, schlichten Genossenschaftshäuser für das ausgesprochen pragmatische Bauen der Nachkriegsjahre, welches auch um 1958 noch in allererster Linie von den Rationalisierungserfordernissen angesichts unverändert hoher Wohnungsnachfrage geprägt war. Hier gegen Ende der zweiten Wiederaufbauphase erfolgte das Neubauprojekt zwar planvoll und unter Bezugnahme auf die umliegende Bebauung, jedoch wurden die Gebäude und ihr Umfeld gänzlich ohne entbehrlisches „Beiwerk“ wie etwa aufwändigere Verweilorte im Umfeld entworfen und realisiert. Der Bestand wurde 2000/01 modernisiert und ist unverändert im Eigentum der THS; eine Gefährdung erscheint mittelfristig nicht zu bestehen.

Der **Bestand Seelandskamp** ist ebenfalls komplett erhalten. Die kleine Hofsteder Bergmannssiedlung zeigt im Untersuchungsraum letztmalig das planerische Bemühen, Kleinwohnungen in nur wenig verdichteter, zweigeschossiger Bauweise zu schaffen. Parallel zu diesem Projekt setzte um 1960 anderenorts schon der höher verdichtete Arbeiterwohnungsbau ein, der dem städtebaulichen Paradigmenwechsel von der aufgelockerten Stadtlandschaft zur Urbanität durch Verdichtung entsprach; dieses planerische Umdenken zeigte etwa zeitgleich u. a. die unten beschriebene letzte Zechenkolonie der Bergwerke Hannover und Hannibal. Auch die Häuser am Seelandskamp erscheinen bei unveränderter Wohnnutzung nicht gefährdet.

---

<sup>47</sup> Zu diesen 12 Eigenheimen des „Verbandes der Kriegs- und Wehrdienststopfer, Behinderten und Sozialrentner Deutschlands e.V. (V.d.K.)“ von 1971/72 vergl. exemplarisch städt. Hausakte Seelandskamp 14.

<sup>48</sup> Vergl. Modernisierungsunterlagen ebd.

## 10.5 Die Kolonie Allensteiner-, Ortelsburger- und Insterburger Straße („Papageiensiedlung“) der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ in Hofstede

► Inv. 56  
Anhang

Höhere Geschossflächenzahlen als die älteren Siedlungen erreichte die letzte Zechenkolonie der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“, die schon einige Monate vor der Heimstätten-Siedlung im Frühjahr 1958 beantragt wurde<sup>49</sup>. Auch dort wurden allerdings noch keine Hochhäuser errichtet, das dreigeschossige Mehrfamilienhaus blieb hier noch die Regel. Planung und Bau der Siedlung betreute die Essener „Kleinwohnungsbau Krupp g.G.m.b.H.“, die als „Kleinwohnungsbau g.G.m.b.H.“ 1919 gegründet worden war<sup>50</sup>. Der städtebauliche Entwurf dieser größten Nachkriegssiedlung der Zechen im Untersuchungsgebiet war nicht nur mit seiner gesteigerten Geschosszahl auf der Höhe der Zeit. Auch mit dem vorgesehenen Mix von Mietwohnungen und Eigenheimen entsprach der Plan dem Stand der Forschung im Städtebau. Die Ursprungsidee war dabei eine Siedlungsanlage im fast vierfachen Umfang der schließlich realisierten 28 Mehrfamilienhäuser in 13 Bauzeilen. Zu diesen tatsächlich errichteten Gebäuden mit 178 Mietwohnungen kamen noch 22 zechengeförderte Eigenheime im Südteil der Siedlung<sup>51</sup>. Die restlichen Bauabschnitte des Ursrungsplans wurden dann mitten im Jahrzehnt der Bergbaukrise nicht mehr realisiert. Noch in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts wuchs stattdessen ein größerer Bestand zweigeschossiger Miet- und Eigentumswohnungen südlich und westlich der zecheneigenen Häuser<sup>52</sup>.



Die „Papageiensiedlung“ kurz vor Fertigstellung, 8.7.1959: Blick durch die offenen Zeilen an der Insterburger Straße auf die Ortelsburger Straße (hinten)

*Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 02064-31*

<sup>49</sup> Erste Planungsunterlagen und erster Bauantrag vom 24.3.1958 vergl. in städt. Sammelakte Allensteiner Str. 1.

<sup>50</sup> Zur Geschichte dieser gemeinnützigen kruppschen Wohnungsbaugesellschaft vergl. VÖLSE, Joachim: Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1984, Chronik. Essen 1984. S.IV, S.17, 33, 36.

<sup>51</sup> Vergl. Lageplan der Gesamtplanung vom Frühjahr 1958 in städt. Sammelakte Allensteiner Str. 1.

<sup>52</sup> Vergl. dazu Inventarblatt 56.

Die Bergmannswohnungen jenes eigentlichen Hannover-Hannibal-Koloniekerns der Siedlung wiesen zeitgemäße Standards auf: Es überwogen Dreizimmerwohnungen mit Kochküche, Bad und Loggia auf knapp 65 Quadratmetern Wohnfläche<sup>53</sup>. Mietergärten und Ställe waren hier nicht mehr vorgesehen, allerdings standen in der näheren Umgebung mehrere Kleingartenanlagen zur Verfügung. Ihren inoffiziellen Namen erhielt die „Papageiensiedlung“ bald nach Abschluss der Bauarbeiten um 1960: Die recht gleichförmig-monotonen Gebäude in den raumbildenden Hauszeilen waren ursprünglich dadurch zu unterscheiden, dass die Eingangssituationen verschiedenfarbig gestaltet waren. Die erstbeziehenden Bergmannsfamilien fanden daher angesichts dieser kräftigen Grundfarben bald den passenden Spottnamen für ihre Siedlung<sup>54</sup>. In den Modernisierungen der letzten Jahrzehnte ging die individuelle Gestaltung der Hauseingänge als wesentliches Charakteristikum der Siedlung verloren.

Ebenfalls um 1960 wurden die drei nördlichen Eigenheimzeilen an der Tilsiter Straße gebaut, welche dort bereits im Ursprungsplan vorgesehen waren<sup>55</sup>. Die gesamte restliche Bebauung des Siedlungsbereiches wich dann in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts bereits von diesem Plan ab und wurde schon ohne direkte Beteiligung der Zechen weitestgehend auf private Initiative realisiert<sup>56</sup>. Der Schulbau an der Rastenburger Straße und schließlich 1975 bis 1977 ein größerer genossenschaftlicher Komplex mit seniorengerechten Wohnungen am Nordwestrand der Zechenkolonie<sup>57</sup> vollendeten die Siedlung, die streng genommen aufgrund ihrer nicht einheitlichen Planung eher als vorstädtisches Quartier oder als Zechenkolonie mit umgebender Bebauung anzusprechen ist.

## Bestand und Potential

Die komplett erhaltene **Siedlung Allensteiner-, Ortelsburger- und Insterburger Straße** der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ stellt eins der wenigen späten Zechenkoloniebauprojekte in der Region noch um 1960 dar. Die gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmen hatten in den Fünfzigerjahren des letzten

---

<sup>53</sup> Vergl. Beispielgrundriss ebd.

<sup>54</sup> Freundl. Interviewauskunft eines Bewohners vom Okt. 2001.

<sup>55</sup> Vergl. Lageplan 1958 in städt. Sammelakte Allensteiner Str. 1.

<sup>56</sup> Vergl. ergänzende Wohnungsbauvorhaben um 1965, div. städt. Hausakten.

<sup>57</sup> Vergl. Inventarblatt 56; zum Bestand der Bochumer „Baugenossenschaft Heimat eGmbH“ vergl. Baugenehmigung 8.1.1975 und Nachträge sowie Unterlagen in städt. Hausakten Ortelsburger Str. 8/10/12/14/16/18/20 sowie Hordeler Str. 55/57; 59/61; 63-67. Vergl. auch Fotos des Bestandes in Kapitel 11.2.

Jahrhunderts den eigenen Wohnungsbau der Montanunternehmen des Ruhrgebietes schon weitestgehend abgelöst. Dies späte Projekt der Zechen Hannover und Hannibal steht zudem für den zeitgenössischen Wandel im Bergmannssiedlungsbau: Länger noch als im allgemeinen sozialen Wohnungsbau wurden die zechengebundenen Häuser für Bergleute mit Stallungen und Mietergärten für die traditionelle Semisubsistenzwirtschaft ausgestattet. Die „Papageiensiedlung“ in Hofstede unterschied sich jedoch im Gegensatz zu ihren Vorläufern in keiner Weise mehr von den allgemein üblichen Standards im Siedlungsbau. Sowohl die wachsende Anzahl der Geschosse als auch die raumbildende Zeilenbauweise inmitten von Gemeinschaftsgrünflächen waren auf der Höhe der Zeit und zeigten die Umsetzung der Forderung nach einer Verwissenschaftlichung des Siedlungs- und Städtebaus ganz im Sinne der Moderne.

Die „Papageiensiedlung“, deren nur inoffizieller Namen aus den geschilderten Gründen zusehends in Vergessenheit gerät, befand sich 2006 weiter in Nutzung als Mietwohnungsbestand, wenngleich mittelfristig offensichtlich eine Privatisierung wie im Fall der angrenzenden Siedlung Hordeler Straße angestrebt wird<sup>58</sup>. Der Bestand erscheint bei allerdings unklarer Zukunftsperspektive aktuell nicht gefährdet.

## **10.6 Die Wohnsiedlungen im westlichen Hofstede als Beispiel des Arbeiterwohnungsbaus der 1960er und 1970er Jahre durch gemeinnützige Wohnungsbauunternehmen**

Die Wohnbebauung des Hofsteder Westens ganz im Sinne der Massenbergschen „Trabanten“ außerhalb der Bochumer Innenstadt wurde um 1958 nicht nur mit der „Papageiensiedlung“ in Angriff genommen. Unmittelbar südlich, jedoch durch den Hofsteder Bach von der Zechenkolonie getrennt, hatten schon im Juni 1958 die Bauarbeiten zum größten Siedlungskomplex des Untersuchungsgebietes begonnen. Den größten Anteil am Hofsteder Siedlungsbau hatte dabei ab 1958 die „Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG (RWW AG)“, die 1933 auf Initiative der „Vereinigten Stahlwerke AG“ als eine von vier Aktiengesellschaften zur Betreuung der 51.000 regionalen Werkswohnungen dieses Stahlkonzerns gegründet worden waren<sup>59</sup>. Die verkehrsgünstig gelegene RWW AG-Siedlung zwischen Dinnendahl- und

► Inv. 60  
Anhang

---

<sup>58</sup> Freundliche Bewohnerauskünfte in der Siedlung vom Herbst 2005.

<sup>59</sup> Zur Geschichte der RWW AG vergl. STEINBERG, Wilhelm (Hg.): Wohnstätten an Rhein und Ruhr, Aus der Arbeit der Wohnstättengesellschaften für Kohle und Stahl. Düsseldorf 1958 (im Folg. STEINBERG, Wohnstätten). Hier besonders: S.7ff., 289.

Dorstener Straße<sup>60</sup> wurde komplett durch die unternehmenseigene Planungsabteilung in Gelsenkirchen entworfen. Der Bau erfolgte in fünf größeren, per Baugenehmigungen nachweisbaren Bauabschnitten, sieht man einmal von den zusätzlichen Eigenheimbeständen an der Breslauer- und der Stettiner Straße ab. In den Bauabschnitten fielen nicht nur die Haustypen und die Baujahre unterschiedlich aus. Auch die staatlichen Förderungen und damit die Zweckbindungen variierten.



Auf freiem Feld entstand ab 1958/59 die Hofsteder RWW AG-Siedlung: links Bergmannswohnungen an der Königsberger Straße, 8.7.1959; rechts Häuser für Mitarbeiter des Bochumer Vereins, 12.4.1960

*Fotografen unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 02064-19 (links) und 02191-08*

Im Juni 1958 begann das Projekt, das nach einem vorindustriellen, in den Nachkriegsjahren aufgegebenen Bauernhof an der Dorstener Straße auch „Bebauung Hof Wember“ genannt wurde. Die Siedlung entstand auf freiem Feld bei diesem Hof; östlich schloss sich die Bebauung an der Dorstener Straße an. Diese kreuzte die Bundesstraße 1 unmittelbar südlich am ebenfalls bebauten Bodelschwingh-Platz, an dem seit 1929/30 die heute denkmalgeschützte Epiphaniaskirche eine Landmarke im Stil des Neuen Bauens darstellte. Zum Auftakt des Siedlungsprojektes errichtete die RWW AG zunächst bergbaugebundene Vierraumwohnungen von etwa 70 Quadratmetern Wohnfläche in fünf zweistöckigen, offenen Hauszeilen an der Königsberger Straße<sup>61</sup>. Der zweite Bauabschnitt mit 112 Wohnungen an der Siedlungszufahrt Dinnendahler- und Breslauer Straße schloss sich unmittelbar an, die Zwei- bis Vierraumwohnungen in den raumbildenden viergeschossigen Zeilengebäuden mit zweigeschossigem Quertrakt konnten im Oktober und November

<sup>60</sup> Unmittelbar südlich der Siedlung war um 1960 der vierstreifige Ausbau des Ruhrschnellwegs (B 1; heute A 40) so gut wie abgeschlossen. Zusätzlich war die Dinnendahlstraße schon seit den SVR-Verbandsstraßenplanungen der 1920er Jahre und noch bis in die 1970er Jahre zum vierspurigen Ausbau als Hauptverbindung Bochum/Wanne-Eickel/Gelsenkirchen vorgesehen, was die heute überdimensioniert wirkende Straßenbreite erklärt. Zum geplanten Ausbau, der die Kolonie Dahlhauser Heide empfindlich getroffen hätte, vergl. noch 1970 Standortentscheidung für das Bezirks-Bad an dieser verkehrsgünstigen Stelle in Planungsvorgängen städt. Bauakte Stettiner Str. 1/3 (Nordwestbad).

<sup>61</sup> Vergl. Ansichten unten sowie Grundriss im Inventarblatt 60.

1959 bezogen werden. Architektonisch griffen die Gebäude das Erscheinungsbild des ersten Bauabschnittes auf, allerdings wuchsen mit der Zahl der Stockwerke und der Länge der Zeilen die Gebäudeproportionen. Auch war die Zweckbindung hier eine andere: Die Häuser wurden aus dem „Programm zur Beseitigung von Notunterkünften für Betriebsangehörige der Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG“ finanziert<sup>62</sup>.



Ansichten aus Entwürfen für die Hofstede RWW AG-Siedlung, von oben nach unten:

Doppelhaus für sechs Bergmannsfamilien an der Königsberger Straße; 1. BA, Baujahre 1958/59  
 Viergeschossige Zeile mit zweigeschossigem Quertrakt und 28 Wohnungen an der Dinnendahl- und Breslauer Straße; 2. BA für BV-Mitarbeiter, Baujahr 1959

Viergeschossiges Wohnhaus für 16 Familien mit aufgesetztem fünftem Bodenraumgeschoss, Breslauer Straße 13 sowie Königsberger Straße 1, 3 und 5; 3. BA, Baujahre um 1961

Dreigeschossige Hauszeile Königsberger Straße 16/18/20 für 36 BV-Mitarbeiterfamilien; 4. BA, Baujahre 1965-1967

*verkl. Ausschnitte aus Bauzeichnungen, Archiv der Deutschen Annington Verwaltungs GmbH, Bochum*

<sup>62</sup> Vergl. Bauantrag vom 13.6.1958 und Unterlagen Landesdarlehen in städt. Sammelakte Dinnendahlstr. 10.

Auch die folgenden Bauabschnitte wurden überwiegend für Familien von Mitarbeitern des Bochumer Vereins – ab 1966 gehörte er zum Kruppkonzern – realisiert. Eine Ausnahme bildeten dabei lediglich die beiden Eigenheimgruppen Breslauer- und Stettiner Straße, die unter RWW AG-Regie für Bergleute der benachbarten Hammer Zeche Carolinenglück erbaut wurden. Parallel zum zweiten und dritten Bauabschnitt des Mietwohnungsbestandes entstanden dabei schon um 1960 zunächst 24 zweigeschossige Reiheneigenheime mit Einliegerwohnungen an der Breslauer Straße<sup>63</sup>. Die Bebauung Stettiner Straße erfolgte 1962 bis 1964 im Rahmen des staatlichen „Bergarbeiterwohnungsprogramms 1961“ mit 14 vergleichbaren Reiheneigenheimen<sup>64</sup>.

Der dritte und umfangreichste Bauabschnitt der RWW AG-Siedlung wies eine sorgfältig durchdachte Staffelung der Baumassen auf: Von den kleineren und randlich gelegenen, nur zweistöckigen Doppelhäusern Königsberger Straße 2-14 bis zu den zentralen und freistehenden viergeschossigen Wohngebäuden mit fünftem Bodenraumgeschoss an der Breslauer Straße 13 sowie der Königsberger Straße 1-5 entstand so ein abwechslungsreicheres Siedlungsbild, als es in reiner Zeilenbauweise möglich gewesen wäre. Dreigeschossige Zeilen im Stil des zweiten Bauabschnittes rundeten diese Bauphase mit insgesamt 160 Wohnungen ab. Der Bauabschnitt sah auch ein zentrales Nahversorgungsgebäude vor, das wie auch der schon im Ursprungsplan von 1958 vorgesehene Schulbau anstelle des heutigen Hallenfreibades jedoch nicht realisiert wurde<sup>65</sup>; die Siedlung blieb so abgesehen vom genannten Bad ohne nennenswerte Nahversorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen.

1965 bis 1967 wurde die Bebauung der Königsberger Straße im vierten Bauabschnitt mit zwei- und dreigeschossigen Gebäuden für 53 Familien komplettiert<sup>66</sup>. Ein vierstöckiges Doppelhaus mit 16 Wohnungen an der Breslauer Straße 1 markierte als fünfter Bauabschnitt 1967/68 das vorläufige Ende der Bautätigkeit<sup>67</sup>. Dem erhöhten Bedarf entsprach die RWW AG allerdings 1974/75 noch mit dem Bau der drei- und viergeschossigen Altenwohnanlage Königsberger Str. 1a am äußersten

---

<sup>63</sup> Breslauer Straße 2-48 gerade; vergl. div. städt. Hausakten Breslauer Str.

<sup>64</sup> Vergl. Baugenehmigung vom 17.8.1962 und Unterlagen sowie Bezugsvermerke 1963/64 in städt. Hausakten Stettiner Str. 2-24 und Stettiner Str. 5/7.

<sup>65</sup> Die nahe gelegene Schule an der Rastenburger Straße erübrigte diesen Schulbau später. Die RWW AG-Siedlung mit ihren immerhin ca. 480 WE blieb so bis heute ganz ohne eigene Nahversorgungseinrichtung. Ein neuer Lebensmittelladen wurde 1961 im Siedlungsteil Untere Heidestr. geschaffen, jedoch schon 1965 zur Trinkhalle umgewandelt, so dass die fußläufige Nahversorgung im Wesentlichen an der Dorstener Straße erfolgte; vergl. Inventarblatt 59. Auch der Bauantrag für einen Kiosk an der Breslauer Str. 2 wurde 1962 aufgrund der dort geplanten Verbreiterung der Dorstener Straße abgelehnt, vergl. städt. Hausakte Breslauer Str. 2.

<sup>66</sup> Vergl. Baugenehmigung vom 31.8.1965 und Unterlagen in städt. Hausakte Königsberger Str. 16-39.

<sup>67</sup> Vergl. Baugenehmigung 13.11.1967 und Unterlagen in städt. Hausakte Breslauer Str. 1.



südlichen Siedlungsrand<sup>68</sup>. Insbesondere im Eigentumsbestand erfolgten in den letzten Jahrzehnten teils erhebliche Aus- und Umbauten, die sich allerdings im städtebaulich relevanten Raum weniger bemerkbar machten, da die Eigentums- hauszeilen mit Ausnahme der Stettiner Straße quer zur Straße stehen. Mit dem Haus Breslauer Straße 12a ganz am Ende einer Bauzeile erfolgte 1988/89 der ein- zige Ergänzungsbau<sup>69</sup> in der Siedlung mit insgesamt etwa 480 Wohnungen.



Zeilenbebauung an der Dinnendahlstraße, Foto 12.4.1960

*Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 02191-05*

► Inv. 62  
Anhang

Am Standort der nicht realisierten Quartiersschule baute das Bäderamt der Stadt Bochum 1971 bis 1976 in zwei Bauabschnitten ein Bezirksbad. Das kombinierte Hallenfreibad wertete die RWW AG-Siedlung auf; es stellte seinerzeit mit etwa 10 Millionen DM Gesamtkosten zugleich das größte Infrastrukturprojekt der freiwilligen kommunalen Bautätigkeit – Pflichtaufgaben wie den Tief-, Straßen- und Schulbau mithin ausgenommen – im Untersuchungsgebiet dar. Als Freizeiteinrichtung besaß das Bad Bedeutung für den gesamten Stadtbezirk und darüber hinaus im Grenzsaum des südlichen Wanne-Eickel<sup>70</sup>. Allein im Radius von 1,2 Kilometern bzw. 15 Minuten Fußweg, der zur Standortwahl und Planung der Bezirksbäder herangezogen wurde, lebten etwa 40.000 Menschen<sup>71</sup>. Das städtische „Nordwestbad“ erhielt ein 1973 eröffnetes Hallenbad mit 25-Meter-Becken sowie das 1976 in Nutzung genom-

<sup>68</sup> Vergl. Baugenehmigung vom 19.2.1974 und Unterlagen in st. Hausakte Königsberger Str.1a.

<sup>69</sup> Vergl. st. Hausakte Breslauer Str.12a.

<sup>70</sup> Im gesamten Südwesten des heutigen Herne existiert kein städtisches Bad; an der Grenze Günnigfeld/Wattenscheid-Innenstadt stand außerhalb des Untersuchungsgebietes das etwa zeitgleich geplante Wellenfreibad Südfeldmark zur Verfügung, das auf einem ehemaligen Ziegeleigelände der Zeche Zentrum gebaut wurde; Ziegelei vergl. TK 25 Bl. 4508 Essen, Ausgabe 1958, R<sup>25</sup>79950, H<sup>57</sup>06350.

<sup>71</sup> Vergl. Ausführungen zur Bäderplanung im FNP-Erläuterungsbericht 1979; STADT BOCHUM, Erläuterungsbericht FNP 1979 S.40, Anhang Plan 20.

mene Freibad mit 50-Meter- und diversen Nichtschwimmerbecken<sup>72</sup>. Modernisiert und umbenannt in „Hallenfreibad Hofstede“ war das Bad 2006 weiter in Nutzung.

► Inv. 59  
Anhang

Zeitgleich mit den ersten Bauabschnitten der RWW AG-Siedlung entstanden unmittelbar nordwestlich an der Unteren Heidestraße acht raumbildende Zeilengebäude mit 126 Wohnungen. Auch diese eigenständige Siedlung für Bergleute der Zechen Hannover und Carolinenglück entstand mit Landesfördermitteln; die ersten zwei Doppelhäuser an der Unteren Heidestraße 57/59 und 61/63 wurden im März 1958 beantragt. Der Entwurf des Bochumer Architekten Roman J. Reiser sah hier dreigeschossige Flachdachhäuser für 24 Familien vor; Bauherrin war das Bochumer „Montanbüro Dipl.-Ing. Paul E. Dupierry“. Die ersten Wohnungen an der in diesem Teil neu erschlossenen Unteren Heidestraße konnten schon im September 1959 bezogen werden<sup>73</sup>. Der umfangreichere zweite, ebenfalls staatlich geförderte Bauabschnitt mit 102 Wohnungen in sechs Zeilengebäuden von drei und vier Stockwerken wurde 1959/60 realisiert. Ein letztes Doppelhaus an der Unteren Heidestraße 70/72 schloss erst 1973/74 den Bau der Siedlung ab, die im Ursprungsplan etwa doppelt so groß hatte ausfallen sollen. Das letzte Haus wurde für die „Hannoversche Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit“ als neuer Eigentümerin des Bestandes errichtet<sup>74</sup>.



Die Untere Heidestraße kurz nach Bezug des 1. BA, Foto 12.4.1960

*Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 02191-20*

<sup>72</sup> Vergl. Unterlagen 1. BA, Hallenbad, Baugenehmigung und Änderungen 24.6., 21.8.1972, 12.2.1973 sowie Schlussabnahme 25.9.1973 in städt. Bauakte Stettiner Str. 1/3. Dort auch 2. BA, Freibad, Baugenehmigung 23.12.1974 und Gebrauchsabnahme 2.6.1976.

<sup>73</sup> Vergl. Ansiedlungsgenehmigung des SVR vom 15.7.1959 sowie Gebrauchsabnahmeschein vom 4.9.1959 und Unterlagen in städt. Hausakte Untere Heidestr. 57-63.

<sup>74</sup> Vergl. div. Baugenehmigungen und -unterlagen in den städt. Hausakten Untere Heidestr. 57-63; 62/64; 65; 67; 66-68; 70/72; 69-73.

Die im zweiten Bauabschnitt 1960 realisierte Hauszeile an der Dinnendahlstraße erhielt ein Ladenlokal und eine Gaststätte als zentrale Siedlungseinrichtungen. Während die Wirtschaft zunächst weiter betrieben wurde, baute man das Ladenlokal bereits 1965 nach nur vierjährigem Bestehen zu einem Kiosk um. Gaststätte und Kiosk wurden schließlich 1989 zur 127sten Wohnung des Bestandes umgenutzt, so dass die Siedlung heute keine zentralen Einrichtungen mehr aufweist<sup>75</sup>. Pläne zur Einzelprivatisierung des Bestandes durch die Giessener „AIV Immobilien GmbH“ als neuer Eigentümerin führten 1989 zur Gründung einer „Mieterinitiative Untere Heide“ und erheblichen Protesten, da man Verdrängungseffekte befürchtete. Die Privatisierung wurde schließlich bei anhaltender öffentlicher Aufmerksamkeit und intensiver Beratung der Mieter unter anderem durch die städtische „Arbeitsgruppe zur Abwehr von Spekulation und Bewohnerverdrängung aus Altbaubereichen“ durchgeführt; eine Verwaltungsgesellschaft betreute im Anschluss die Häuser<sup>76</sup>.

► Inv. 61  
Anhang

Den Abschluss der Siedlungsbautätigkeit im Hofsteder Westen bildete schließlich der Eigentumswohnungsbestand des „Wohnparks Wember“ an der Dorstener Straße 325-329 als dritte eigenständige Siedlungsplanung. Für die Bochumer Bauherrin „Häusser-Bau GmbH“ plante das örtliche Architekturbüro O. Richter 1973 eine hofartige Wohnanlage aus acht viergeschossigen Flachdachhäusern. Die im Januar 1974 genehmigten Gebäude wurden anstelle des abgerissenen Hofes Wember errichtet; die 35 landesgeförderten Eigentumswohnungen wurden im Sommer 1975 bezogen. Ein kleinerer Teil der Käufer konnte Arbeitgebermittel des Bochumer Vereins zur Finanzierung nutzen<sup>77</sup>.

## Bestand und Potential

Die Bebauung des großen Entwicklungsbereiches im Hofsteder Westen mit seinen drei beschriebenen Siedlungen schuf insgesamt etwa 640 Wohnungen – den Nordteil um die 200 Wohnungen der zecheneigenen „Papageiensiedlung“ nicht mitge-

<sup>75</sup> Vergl. Umnutzungsvorgang 1988/89 in städt. Hausakte Untere Heidestr. 67.

<sup>76</sup> Vergl. längerer Vorgang und div. Vermerke sowie archivierte Zeitungsberichte in städt. Hausakte Untere Heidestr. 62/64; die Lokalpresse begleitete die Arbeit der Mieterinitiative mit intensiver Berichterstattung, vergl. beispielsweise N.N.: Mieter gehen für ihre Häuser auf die Straße. In: Westdeutscher Allgemeiner Zeitung Nr.223 vom 23.9.1989, Stadtzeitung Bochum S.1.

<sup>77</sup> Vergl. Unterlagen und Baugenehmigung vom 8.1.1974 und Kaufvorgänge in städt. Hausakte Dorstener Str. 325-329.

zählt<sup>78</sup>. Die Bautätigkeit erreichte damit hier noch nicht die Dimensionen der um 1970 realisierten Großwohnsiedlungen im Zeichen des Paradigmas einer „Urbanität durch Verdichtung“. Trotzdem stehen die komplett erhaltenen **drei Siedlungen** für den städtebaulichen Paradigmenwechsel um 1960<sup>79</sup>: Ihre Entwürfe präsentieren sich wissenschaftlich fundiert und auf der Höhe ihrer Zeit. Die stärkere Verdichtung der Folgejahre kündigt sich hier bereits an, wenngleich mit den überwiegend drei- und viergeschossigen Gebäudezeilen auf großen Gemeinschaftsgrünflächen die Baudichte der Großwohnsiedlungen noch nicht erreicht wurde. Das fast vollständige Fehlen von Gemeinschaftseinrichtungen erscheint wiederum eher untypisch für städtebauliche Entwürfe der späten Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts, erklärt sich jedoch zu einem Teil aus den seinerzeit vorhandenen Nahversorgungsmöglichkeiten an der Dorstener Straße. Mit Ausnahme der Eigentumswohnungen an der Dorstener Straße repräsentieren die Gebäude den sozialen Wohnungsbau auf seinem Nachkriegshöhepunkt. Einer von zwei Schwerpunkten lag dabei auf dem Bergmannswohnungsbau, ein umfangreicherer auf jenem für Mitarbeiter des Bochumer Vereins. Die Wohnungstypen unterschieden sich aufgrund der einheitlichen Bestimmungen für die staatliche Förderung hier kaum noch; auch die im Bergbau länger als in der eisenschaffenden Industrie tradierte Semisubsistenz spielte dabei keine Rolle mehr.

Die drei Siedlungen sind in modernisiertem Zustand unverändert in Wohnnutzung, sichtbare Leerstände konnten 2006 bei Begehungen nicht festgestellt werden. Zumindest mittelfristig erscheinen die Bestände daher nicht gefährdet.

---

<sup>78</sup> Insgesamt wurden hier im Hofsteder Westen bei angenommenen 3,5 bis max. 4 Bewohnern pro Wohnung etwa 4.000 bis 5.000 Einwohner angesiedelt; damit war nahezu idealtypisch die Dimension einer Nachbarschaft bzw. im Sinne des amerikanischen Ansatzes einer „Volksschuleinheit“ nach *Perry* erreicht. Der NRW-Belegungsdurchschnitt lag 1956 kurz vor Planungsbeginn bei 3,7 Bewohnern pro Wohnung, vergl. STEINBERG, Wohnstätten S.303. Zu *Perrys* „Volksschuleinheit“, die er am Beispiel New Yorks in den 1920er Jahren entwickelte und welche insbesondere nach dem Krieg auch in Deutschland rezipiert wurde, vergl. PERRY, Clarence A.: *The Neighborhood Unit: A Scheme of Arrangement for the Family-Life Community*. New York 1929.

<sup>79</sup> Vergl. dazu Überblicksdarstellung bei REINBORN, Städtebau S.238ff., 277.

## 11 Zechenschließungen und Entwicklung der letzten Jahrzehnte

Die unmittelbare und aktive Beteiligung der Zechen Hannover und Hannibal – Königsgrube wurde bereits 1967 komplett stillgelegt – an der Entwicklung der Vororte im Untersuchungsgebiet endete mit der Gesamtstilllegung der ehemals kruppschen Anlagen zum 31.3.1973<sup>1</sup>. Allerdings erfolgte der wohl drastischste Eingriff ins Ortsbild an allen fünf ehemaligen Förderstandorten erst danach: In den Jahren 1971 bis 1975 wurden sämtliche Schächte verfüllt; bis Sommer 1980 waren sämtliche Tagesanlagen mit Ausnahme der oben schon dokumentierten Bestandsgebäude als industrielle Silhouetten aus dem Stadtbild verschwunden<sup>2</sup>. Aufgrund der ortsbildprägenden Funktion insbesondere der Großschachtanlagen Hannibal I/III und Hannover I/II/V war dies ein radikaler Einschnitt, zumal auch 120 Jahre nach dem Einzug des Bergbaus kaum andere Werke neben den Zechen als Keimzellen der industriezeitalterlichen Entwicklung bestanden<sup>3</sup>.

Die erheblichen Auswirkungen der Stilllegungen auf die lokale Wirtschaft und besonders auf die Funktionen der untersuchten Vororte im Stadtgefüge werden im Folgenden knapp dargestellt. Anschließend werden die Reaktionen einer Stadtentwicklung, die hier im Herne-Bochumer Grenzsaum unter den gewandelten Bedingungen nur langsam an neuer Dynamik gewann, anhand exemplarischer Projekte skizziert.

### 11.1 Der Rückzug der Industrie und seine unmittelbaren Auswirkungen auf die lokale Wirtschaft, die Demographie und das Stadtgefüge

Angesichts des fast vollständigen Rückzugs der vor Ort hochgradig monostrukturierten Industrie standen die Abrissarbeiten ab 1973 nicht nur für den radikalen

---

<sup>1</sup> Vergl. Inventarblatt 8; die Königsgruber Förderung hatte schon 1961 geendet, dort war die endgültige Stilllegung 1967 erfolgt, vergl. Inventarblatt 7; die Schachtförderung auf Hannibal I/III endete 1964, vergl. Inventarblatt 6.

<sup>2</sup> Den Abschluss der größeren, ortsbildverändernden Abbrucharbeiten bildete am 13.3.1980 die Sprengung des Förderturms über dem Hannoverschacht II, vergl. Inventarblatt 8.

<sup>3</sup> Hauptgrund der Monostruktur war hier wie in der gesamten Region die blockierende Bodenpolitik der Bergwerke, die weit über ihre Stilllegung hinauswirkte. Um 1973 existierten im gesamten Untersuchungsraum neben zahlreichen kleineren und mittleren Gewerbebetrieben lediglich vier größere Industrieanlagen: In Eickel produzierte das ehemalige kruppsche Treibstoffwerk chemische Zwischenprodukte, vergl. Kapitel 8.7; an der Grenze Riemke/Hofstede wurden etwa ein Jahrzehnt nach der benachbarten Zeche Hannibal die ursprünglich kohlechemischen Anlagen der „Chemische Industrie AG“ stillgelegt, vergl. im Zusammenhang mit der benachbarten Hannibal-Kolonie Kapitel 5.4. Ganz am Nordrand des Untersuchungsgebietes produzierte in Röhlinghausen noch bis Ende 1979 die „Mannesmann Rohrbau AG“ mit phasenweise 700 Mitarbeitern, vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.64. Als großes mittelständisches Unternehmen kam noch der bis heute als GEA bestehende ehemalige Bergbauzulieferer „Gesellschaft für Entstaubungsanlagen mbH“ östlich des Eickeler Chemiewerks hinzu.

Wandel des Ortsbildes. Die teils spektakulären Anlagensprengungen symbolisierten zugleich einen nicht weniger radikalen funktionalen Einschnitt für diesen Teilraum: Fast der gesamte industrielle Sektor des Arbeitens entfiel, wohingegen sich die Wohnbevölkerung zunächst noch unverändert zu einem größeren Teil aus Industriebeschäftigten und deren Familien zusammensetzte. So kam es zwar nicht zu einer Deindustrialisierung im engeren Sinne, da die Einwohner nach wie vor in industriellen Arbeitsverhältnissen standen; jedoch fand ein rascher und tiefgreifender Funktionswandel der untersuchten Vororte statt, in denen sich nach dem Verlust der montanindustriellen Arbeitsstätten mit ihren 1970 noch gut 6.000 Arbeitsplätzen die Verhältnisse deutlich zugunsten der Wohnfunktion und zu Ungunsten der Funktion Arbeiten verschoben<sup>4</sup>. Die ursprünglichen Industriegemeinden befanden sich damit auch für die Zeitgenossen unverkennbar im Wandel zu Wohnvorstädten.

Größere Neoindustrialisierungsprojekte mit Hilfe der zeitgenössischen staatlichen Programme oder der regionalen Wirtschaftsförderung waren für diese Stadtteile nicht vorgesehen<sup>5</sup>. Auch die Bemühungen um mittelständische Ansiedlungen scheiterten überwiegend: So bestand beispielsweise eine Lampenfabrik als Folgenutzung auf dem Hofsteder Hannibal-Gelände nur wenige Jahre<sup>6</sup>. In günstiger Verkehrslage für den Individualverkehr und mit ausgedehnten kostenlosen Parkplätzen versehen siedelte man dort schließlich das „Hannibal-Center“ mit SB-Warenhaus, Einzelhandels-Discountern und Baumärkten an<sup>7</sup>; eine Großdiskothek und weiterer Einzelhandel westlich der Dorstener Straße ergänzten das Angebot. Abgesehen von dieser kommerziell recht erfolgreichen Folgenutzung aus dem Tertiären Sektor gestaltete sich die Ansiedlung neuer Betriebe eher schwierig. Einige mittelständische Vorhaben waren aus Gründen der städtischen Bauleitplanung oder aufgrund der Belange der Regionalplanung nicht genehmigungsfähig: So lag der gesamte Bereich der bis auf den Denkmalkern abgerissenen Zeche Hannover I/II/V als Einsprengsel inmitten des Regionalen Grünzugs D und kam daher für eine Ausweitung als Gewerbegebiet nicht in Betracht. Ähnlich verhielt es sich mit dem nördlich angrenzenden, ab 1985 zum Park umgenutzten Betriebsgelände des Bergwerks

---

<sup>4</sup> Zur Beschäftigtenzahl Hannover-Hannibal vergl. Tabelle 7 im Anhang.

<sup>5</sup> Umfassende Neoindustrialisierungsanstrengungen durch Großprojekte etwa im Rahmen des „Nordrhein-Westfalen-Programms“ in Nachfolge des EPR oder des 1980 begonnenen „Aktionsprogramms Ruhr“ erfolgten im Untersuchungsraum nicht. Ebenso wenig wurden Großprojekte aus Mitteln der staatlichen regionalen Wirtschaftsförderung angegangen; ohnehin profitierte das gesamte Ruhrgebiet verglichen mit ländlichen Regionen anderer Bundesländer bis 1980 nur unterdurchschnittlich von dieser staatlichen Regionalförderung, vergl. GOCH, Strukturwandel S.258.

<sup>6</sup> Vergl. Kapitel 5.1.

<sup>7</sup> Im Sommer 2006 diskutierte der Rat der Stadt Bochum einen Einzelhandels-Masterplan für die Innenstadt und die Vorortkerne, dessen Strategieempfehlungen u.a. auf die negativen Folgen dieser automobilgerechten Hannibal-Ansiedlung Bezug nahm; Überblick zur dortigen Folgenutzung ab 1975 vergl. ebenfalls in Kapitel 5.1.

Königsgrube in Röhlinghausen. Der Zechenplatz Hannover III/IV in Günnigfeld hingegen war von einer im FNP ausgewiesenen und später nicht mehr benötigten Verkehrsfläche durchschnitten; das verhinderte eine Folgenutzung, die 1979/80 zwischen der RAG als Flächeneigentümerin und einem ansiedlungswilligen Speditionsunternehmen bereits ausgehandelt war<sup>8</sup>. Hier auf der Günnigfelder Fläche blieb es bei den wenigen kleineren Gewerbebetrieben, die sich schon vorher in umgebauten Bestandsgebäuden auf dem Ostteil des Geländes angesiedelt hatten<sup>9</sup>. Die Restfläche der Anlage Hannibal II in Eickel – der weit größere Teil war schon 1937/38 durch das kruppsche Treibstoffwerk umgenutzt worden<sup>10</sup> – wurde in den Folgejahren mit kleineren Gewerbebetriebe besetzt, die auch hier teils die Bestandsgebäude nutzen konnten. An der Eickeler Straße entstand zudem ein Nahversorgungszentrum mit Lebensmittel- und Getränkemarkt. Die Fläche blieb auch 1978/79 im ersten gemeinsamen FNP für Herne und die eingemeindete Stadt Wanne-Eickel gewerbliche Baufläche; sie wurde später aus Gründen des Immissionsschutzes lediglich um eine schmale Abpflanzungsfläche am Westrand versehen<sup>11</sup>. Einen planerischen Sonderfall stellte das Lohoher Feld in Eickel dar, das unmittelbar östlich der Eickler Kolonie 1980 im FNP zum Bau eines größeren Krankenhauses ausgewiesen wurde, welches man jedoch später nicht realisierte<sup>12</sup>.

Hinsichtlich der Neuansiedlung von mittelständischen Betrieben stellte der Grenzbereich zwischen Bochum-Hofstede und Herne-Holsterhausen eine Ausnahme dar. Ganz am Nordrand des Untersuchungsgebietes wurde um die Hofsteder Herzogstraße noch in den Siebzigerjahren ein größeres Gewerbegebiet auf ehemaligem Bauernland ausgewiesen<sup>13</sup>. Nordöstlich anschließend bestanden außerhalb des Untersuchungsgebiets bereits Ansiedlungen mit dem Ende der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts errichteten Riemker Graetz-Elektronikwerk (heute Nokia) sowie kleineren benachbarten Unternehmen innerhalb des untersuchten Raumes. Diese ebenfalls seit den Siebzigerjahren ausgeweiteten gewerblichen Bauflächen lagen um den vorindustriellen Hof Meesmann, auf dessen Abrissgrundstück die

---

<sup>8</sup> Vergl. dazu Kapitel 6.2.

<sup>9</sup> Vergl. ebd. sowie Inventarblatt 8a.

<sup>10</sup> Vergl. dazu Kapitel 8.7.

<sup>11</sup> Der FNP der Stadt Herne ist in seiner aktuell gültigen Fassung veröffentlicht unter URL: [http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.usf/id/DE\\_Flaechennutzungsplan](http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.usf/id/DE_Flaechennutzungsplan) [Stand: 23.10.2006] (im Folg. STADT HERNE, FNP). Die FNP-Änderungen seit 1979 wurden für den Bereich Eickel/Röhlinghausen mit freundlicher Hilfe einer langjährigen Mitarbeiterin der Stadtverwaltung Herne, Fachbereich vorbereitende Bauleitplanung, durchgesehen; Gespräch vom Oktober 2006.

<sup>12</sup> Vergl. STADT HERNE, FNP; Änderung 4 und 49 (1980, 1990), freundliche Auskunft der Stadtverwaltung Herne, Fachbereich vorbereitende Bauleitplanung, Gespräch vom Oktober 2006.

<sup>13</sup> Vergl. STADT BOCHUM, Erläuterungsbericht FNP 1979 Anhang Plan 47.

Firma Nokia in den letzten Jahren expandierte<sup>14</sup>. Zusammen mit den schon genannten Eickeler Industrieanlagen bilden diese Ansiedlungen heute einen breiten, jedoch unverändert von landwirtschaftlichen Flächen und Siedlungsbereichen aufgelockerten Gewerbezügel im Grenzsraum Herne/Bochum. Dieser liegt zum größeren Teil außerhalb des Untersuchungsgebietes und reicht mit einem nördlichen Ausläufer über die Flächen des ehemaligen Stickstoffwerks der Hibernia in Holsterhausen sowie die Chemieanlagen auf dem ehemaligen Zechengelände Shamrock I/II bis an die Herne Innenstadt heran<sup>15</sup>.

Im Untersuchungsgebiet zeigte der Wegfall der Industriearbeit erhebliche demographische Folgen. Wenngleich die Umsetzungen der RAG-Bergleute von den stillgelegten auf andere Bergwerke und eine angemessene Sozialpolitik ein signifikantes Ansteigen der Arbeitslosenzahlen in den Stadtteilen verhindern konnten, verstärkte sich im Untersuchungsraum der überwiegend schon vor 1973 einsetzende Rückgang der Bevölkerung; dabei lag die Bevölkerungsbewegung teils weit über dem jeweiligen städtischen Durchschnitt. So wies die Gesamtstadt Bochum nach stetigem Wachstum bis 1962 noch in der Dekade 1960/70 erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg eine Abnahme der Bevölkerung auf. Diese lag bei 3,6%, womit Bochum den siebtgrößten Verlust unter den Ruhrgebietsstädten zu verzeichnen hatte. In Herne waren es zeitgleich sogar 7,8%, die Stadt lag damit hinsichtlich ihres Bevölkerungsrückgangs an zweiter Stelle hinter Gelsenkirchen<sup>16</sup>. Besonders in der folgenden Dekade zeigten beide Städte, aber auch die Stadtteile des Untersuchungsgebietes die Auswirkungen einer zunehmend „abhanden gekommenen“ Industriearbeit. In den Stadtteilen wies die demographische Entwicklung bei relativ großer Variationsbreite zumindest langjährig ähnliche Trends wie die des jeweiligen gesamtstädtischen Durchschnitts auf<sup>17</sup>:

---

<sup>14</sup> Vergl. Kapitel 4.2.

<sup>15</sup> Vergl. STADT HERNE, FNP.

<sup>16</sup> Vergl. EISMANN, Reiner/WALUGA, Stefan: Sozio-ökonomische Daten zum IBA-Planungsraum. In: KREIBICH, Rolf u.a. (Hg.): Bauplatz Zukunft, Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen 1994 (im Folg. EISMANN/WALUGA, Daten IBA-Planungsraum). S.260-296. S.273.

<sup>17</sup> Zahlen Herne: Daten der Statistikstelle im Fachbereich Stadtentwicklung, Stadtforschung und Wahlen der Stadt Herne, Recherche und freundliche Auskunft vom Okt. 2006; statistische Probleme resultieren dabei aus der wechselnden Erhebungsweise, da die Zahlen bis 1985 die am Ort Wohnberechtigten, ab 1990 jedoch nur noch die Bevölkerung mit Hauptwohnsitz am Ort ausweisen. Herne Quellen des Weiteren STADT HERNE (Hg.): Herne in Zahlen, div. Jahrbücher; STADT WANNE-EICKEL (Hg.): Wanne-Eickel, Statistische Berichte 1967-1970. Wanne-Eickel 1972. S.30; BUSCH, Wanne-Eickel S.179. Zahlen Bochum: STADT BOCHUM, STATISTISCHES AMT (Hg.): Statistische Jahrbücher der Stadt Bochum; div. Jahrgänge (im Folg. STADT BOCHUM, Stat. Jahrbuch); STADT WATTENSCHIED (Hg.): Statistische Vierteljahresberichte; div. Jahrgänge; STADT WATTENSCHIED AMT FÜR RATS-ANGELEGENHEITEN, PRESSE UND STATISTIK (Hg.): Wattenscheid in Zahlen; div. Jahrgänge; Zahlen Bochum 2005 URL: <http://www.bochum.de/statistik/frame04.htm> [Stand 21.10.2006].



Jahr	Günnigfeld	Hordel	Hofstede	Riemke	Röhlinghausen	Eickel
1950	8.624	7.060	9.350	9.418	11.348	23.229
1955	10.249	6.983	11.159	10.680	12.480	30.314
1960	10.790	6.035	12.523	11.482	14.022	33.663
1965	10.494	5.509	13.467	11.961	14.401	32.481
1970	10.363	5.271	13.600	11.168	13.570	30.497
1975	10.130	4.112	12.756	10.024	**	41.956***
1980	9.638	3.852	11.878	9.201	**	39.585***
1985	6.250*	3.847	11.591	8.528	**	36.336***
1990	6.345	3.731	11.596	8.966	11.532	36.470***
1995	6.219	3.652	11.289	8.574	11.617	36.229***
2000	6.004	3.449	11.107	8.150	11.833	35.622***
2005	5.805	3.360	10.461	7.748	11.705	34.642***

\* Zahlen Günnigfeld ab 1985 ohne Südfeldmark

\*\* Zahlen Röhlinghausen unter Stadtbezirk Eickel; Ortsteile in diesen Jahren durch die Stadt Herne nicht gesondert dokumentiert

\*\*\* Zahlen Stadtbezirk Eickel bestehend aus dem Ortsteil Röhlinghausen sowie Wanne-Süd und Eickel

Tab. 5: Bevölkerungsbewegung in den Stadtteilen des Untersuchungsgebietes 1950-2005

Die Bevölkerungsbewegung betrug im städtischen Durchschnitt in Herne von 1970 bis zur Volkszählung 1987 -14,3%; in Bochum lag sie bei -9,1%. In den fünf Folgejahren bis 1992 stiegen die Bevölkerungszahlen wieder leicht an – in Herne um 3,4% und in Bochum um 3,6%<sup>18</sup>. Insgesamt verloren die beiden Städte zwischen 1961 und 1992 18,3% (Herne) bzw. 9,1% (Bochum) ihrer Einwohnerschaft<sup>19</sup>. Von diesen gesamtstädtischen Trends völlig abgekoppelt blieb lediglich Hordel, wo die Bevölkerung schon seit 1950 bemerkenswert stetig sank, bis sich die Zahl 2005 in etwa halbiert hatte<sup>20</sup>. In den anderen Stadtteilen zeigte sich im langjährigen Trend zwar ähnlich wie im städtischen Durchschnitt ein deutlicher Rückgang, wobei aber der Wendepunkt vom starken Nachkriegswachstum zum Rückgang so unterschiedlich ausfiel wie die Geschwindigkeit der Entwicklungen. Anders als im städtischen Mittel erfolgte zudem in keinem Ortsteil ein erneutes Anwachsen der Zahlen um 1990. Allerdings stabilisierte sich ab diesem Jahr die Einwohnerschaft im Stadtteil Herne-Röhlinghausen auf gleich bleibender Höhe, während der Rückgang sich im Rest des Untersuchungsgebietes mit unterschiedlicher Geschwindigkeit fortsetz-

<sup>18</sup> Vergl. nach KVR-Daten EISMANN/WALUGA, Daten IBA-Planungsraum, S.273.

<sup>19</sup> Vergl. ebd. Tabelle 1.

<sup>20</sup> Einer der Hauptgründe dafür dürften die unternehmerische wie die kommunale Wohnungsbaupolitik gewesen sein, die in Hordel kaum noch Baumaßnahmen vorsah und stattdessen auf den benachbarten Hofsteder Ausbau setzte; vergl. Kapitel 10.

te<sup>21</sup>. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass der Bevölkerungsverlust in allen untersuchten Stadtteilen höher als im städtischen Durchschnitt ausfiel: Der Günnigfelder Bevölkerungsverlust von etwa 25% setzte dabei etwas später als in Hordel ebenfalls schon um 1960 ein<sup>22</sup>. In Riemke verlief die Entwicklung ähnlich, von 1966 bis 2005 betrug die Bevölkerungsbewegung hier -35,5%<sup>23</sup>. Hofstede hingegen wuchs aus den bekannten Ausbaugründen zwischen 1960 und 1966 noch erheblich stärker und verlor danach 24,48% seiner Bevölkerung. Die beiden Herner Stadtteile wiesen unterschiedliche Trends auf: Während sich Röhlinghausen nach deutlichem Rückgang in der beschriebenen Weise stabilisierte, kam es in Eickel nach nur kurzem Stillstand der Jahre 1985 bis 1995 zum erneuten Bevölkerungsrückgang<sup>24</sup>. Der Bevölkerungsrückgang betrug dabei in Röhlinghausen zwischen 1965 und 2005 18,72%; Eickel verlor zwischen dem Höchststand 1960 und 2005 gut 30% der Einwohner<sup>25</sup>.

## 11.2 „Dornröschenschlaf“ oder kleinteiliger Wandel? Entwicklungstendenzen der letzten drei Jahrzehnte unter besonderer Berücksichtigung des Wohnungsbaus in den Vororten

Während eine längerfristige Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe auf den ehemaligen Bergbaugeländen aus den beschriebenen Gründen nur im bescheidenen Umfang gelang, erfolgte im Umfeld der ehemaligen Schachtanlagen schon unmittelbar nach den Stilllegungen ein kleinteiliger und ganz überwiegend privater Wohnungsbau. Teils nutzte man dazu Abbruchgrundstücke außerhalb der eigentlichen Betriebsgelände: So wurde beispielsweise an der Hordeler Hannoverstraße nach dem Ende der Kohlenförderung auf Hannover I/III/V ein großes Verwaltungsgebäude der Zeche sowie die gegenüberliegende Direktorendienstvilla abgerissen. Das Villengelände wurde bis auf die verwildert erhaltenen Reste des zugehörigen Parks umgehend neu bebaut, 1979 bis 1981 entstanden dort Reiheneigenheime als Bauherrenmodell nach

---

<sup>21</sup> Vergl. Tabelle 5 oben; die Stabilisierung in Röhlinghausen dürfte auf die Aufwertung des Stadtteils durch Wohnumfeldmaßnahmen und durch die Anlage des Königsgruber Parks zurückzuführen sein, vergl. dazu unten Kapitel 11.2.

<sup>22</sup> Der genaue Rückgang der Günnigfelder Bevölkerung war aufgrund der 1985 geänderten Größe des statistischen Bezirkes nicht zu ermitteln; er lag jedoch in der Größenordnung von einem Viertel.

<sup>23</sup> Der Höhepunkt lag dort 1966 mit 11.965 Einwohnern; vergl. STADT BOCHUM, Stat. Jahrbuch 1967 S.15.

<sup>24</sup> Allerdings erwies sich für den Eickeler Fall die statistische Datenbasis als besonders ungünstig, so dass diese Schlussfolgerungen nur die grobe Entwicklungsrichtung darstellen können: Die Eickeler Einwohnerzahl wurde durch die Statistik der Stadt Herne zwischen 1975 und 1990 nur noch für den Stadtbezirk dargestellt (s.o.), zusätzlich änderten sich zwischen 1970 und 2005 die im Stadtbezirk enthaltenen statistischen Bezirke als kleinste Einheiten; freundliche Auskunft des Fachbereichs Stadtentwicklung, Stadtforschung und Wahlen, Statistikstelle, der Stadt Herne vom Okt. 2006.

<sup>25</sup> Aus den genannten Gründen der unzulänglichen Datenbasis war auch im Eickeler Fall die genaue Prozentzahl des Bevölkerungsrückgangs nicht zu ermitteln.

einem Entwurf<sup>26</sup>. Vis à vis ersetzen kurz darauf weitere Wohngebäude das 1981 abgerissene Hannover-Verwaltungsgebäude, nachdem ein 1980 geplantes Ausbildungszentrum für ausländische Jugendliche dort nicht realisiert worden war<sup>27</sup>.

An der Magdeburger Straße in Eickel stand nach der Stilllegung das Gelände des 1975 abgerissenen Gesundheitshauses der Zechen Hannover und Hannibal von 1952 zur Disposition. Es wurde noch in den Siebzigerjahren mit Eigenheimbungalows bebaut<sup>28</sup>. Schon 1973 unmittelbar nach Stilllegung der Zechen konnten zudem im südlichen Anschluss an die Hordeler Kolonie Dahlhauser Heide Eigenheime an der neu erschlossenen Wilhelm-Morfeld-Straße bezogen werden. Die Planungen dieses Bestandes ging schon auf 1970/71 zurück. Die Häuser auf ursprünglichem Grund der Zeche Hannover stellen bis heute die einzige Bebauung dar, die man im unmittelbaren Umfeld des „Zechendorfs“ Dahlhauser Heide tolerierte, deren Umgebung seit dem 19. Jahrhundert der Zeche gehörte und stets von Gebäuden freigehalten worden war<sup>29</sup>.



Eigenheime auf dem Gelände des 1975 abgerissenen Gesundheitshauses der „Fried. Krupp Zechen Hannover und Hannibal“ (links) und an der Wilhelm-Morfeld-Straße im Süden der Kolonie Dahlhauser Heide

Fotos K. Pirke 2/1999 und 8/1999

Die 38 Häuser bzw. Haushälften an der Wilhelm-Morfeld-Straße blieb jedoch als umfangreichere Bebauung zunächst ein Einzelfall. Nach den unmittelbar mit Ze-

<sup>26</sup> Vergl. div. Genehmigungen und Vorgänge in städt. Hausakten Hannoverstr. 10-30.

<sup>27</sup> Zum Ausbildungszentrum und zum Bau der 18 Eigentumswohnungen Hannoverstr. 25/27/29 1981/82 vergl. städt. Hausakte Hannoverstr. 25, 27, 29.

<sup>28</sup> Vergl. Bauunterlagen des Gesundheitshauses (1951/52) mit umfangreicher Bäder- und Inhalationsabteilung sowie Unterlagen und Baugenehmigungen für die Bungalow-Fertighäuser (ab 1976) in städt. Hausakte Magdeburger Str. 87/89, zwei Akten.

<sup>29</sup> Mit verantwortlich für diesen Gesinnungswandel und die Bebauung war hochwahrscheinlich der Wechsel von Zeche und Kolonie in die Hoheit der RAG. Damit war möglicherweise auch ein neuer, pragmatischerer Umgang mit den kruppschen Siedlungen verbunden, welcher hier jedoch nicht weiter untersucht werden konnte; zur Eigenheimsiedlung unter Regie der „Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft »Rote Erde« GmbH“ vergl. div. städt. Hausakten Wilhelm-Morfeld-Str.

chenstilllegung in Angriff genommenen privaten Einzelprojekten und kleineren Beständen der beschriebenen Art wurden erst um 1979 wieder ganze Neubausiedlungen durch die Bauleitplanung ausgewiesen und realisiert<sup>30</sup>. Auch dies geschah jedoch zunächst im überschaubaren Rahmen, weniger als zehn Projekte ging man bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts an<sup>31</sup>. Dabei wurden nur zum kleineren Teil Brachen genutzt wie im folgenden Günnigfelder Fall: Dort hatte das Bochumer Planungsamt schon 1979/80 für den Westteil der ehemaligen Anlage Hannover III/IV die Eigenheimsiedlung Martin-Lang-Straße angeregt, die ab den Achtzigerjahren realisiert wurde. Die Wohnungsbaubereiche dieser Jahre trugen jedoch anders als in diesem Fall einer Brachennutzung überwiegend den Charakter des nachverdichtenden, innerstädtischen Ausbaus, was sich in den Dimensionen der überwiegend kleinen Bestände auswirkte.



Wohnsiedlungen Martin-Lang-Straße in Günnigfeld (links) und Konsumstraße in Hofstede; die letztere entstand als Ergänzung der nur teilerhaltenen Kolonie Hannibal

Fotos K. Pirke 9/2006 und 11/2001

Nachdem seit den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts mit den Eickeler Chemieanlagen und den Fertigungsanlagen der GEA lediglich noch zwei verbliebene Industriewerke produzierten und neindustrielle Projekte nicht realisiert waren, gewann die Siedlungsbautätigkeit im Folgejahrzehnt etwas an Dynamik. So wurde bis Ende des Jahrzehnts die im Zweiten Weltkrieg teilzerstörte Kolonie Hannibal an der Konsumstraße ergänzt. An dieser Siedlungsstraße standen seit dem Zweiten Welt-

<sup>30</sup> So machten beispielsweise im gesamten Bochumer Teil des Untersuchungsgebietes die neu ausgewiesenen acht Wohnbauflächen – zwei davon waren 2006 noch unbebaut – insgesamt gerade einmal 9,5 ha aus, die zur Bebauung mit zusammen 342 WE vorgesehen waren; vergl. STADT BOCHUM, Erläuterungsbericht FNP 1979 Anhang Plan 12.

<sup>31</sup> Der Wohnungs- und Siedlungsbau nach 1973 wurde bei der Bestandsaufnahme nicht umfassend quantifiziert, da er im Rahmen dieser Untersuchung von marginalem Interesse ist. Die entsprechenden Ausführungen geben daher hier nur die groben Züge und Tendenzen der Entwicklung wieder; vergl. hierzu auch Kapitel 1.2.

krieg nur noch vereinzelte Altgebäude und Wiederaufbauten; nun entstanden hier in mehreren Bauphasen ein- bis zweigeschossige Einfamilien- und Doppelhäuser<sup>32</sup>. Verdichtende Wohnungsbaumaßnahmen im geringeren Umfang erfolgten bis 2000 auch in den anderen Stadtteilen. Insbesondere aber um das Jahr 2000 wurden eine ganze Reihe kleinerer Bestände geschaffen, wobei entsprechend der demographischen Entwicklung der Bau von seniorengerechten Wohnungen und Pflegeeinrichtungen mehr und mehr an Bedeutung gewann. Schon 1977 zu Beginn dieser Entwicklung hatten die baugenossenschaftlich errichteten Seniorenwohnungen im Nordwestanschluss an die Hofsteder „Papageiensiedlung“ der gewandelten Altersstruktur Rechnung getragen. Die dortigen Gebäude entsprachen dem seinerzeit aktuellen städtebaulichen Ideal der raumbildenden „Wohnberge“.



Bei steigendem Bedarf aufgrund des demographischen Wandels entstanden ab den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts im Untersuchungsgebiet zahlreiche Seniorenwohnanlagen und Pflegeheime. Die Gebäude wiesen Stil und Standards ihrer jeweiligen Entstehungszeit auf; oben die genossenschaftliche seniorengerechte Wohnanlage an der Ortelsburger- und Hordeler Straße in Hofstede, unten der „Wohnpark Königsgrube“ für Senioren in Röhlinghausen (links) und das „Elisa Seniorenstift“ in Eickel

Fotos K. Pirke 2/1999 (oben) und 9/2006

<sup>32</sup> Zur Ergänzungsbebauung 1986-2000 vergl. div. städt. Hausakten Konsumstr.; zur Vorgeschichte vergl. auch Kapitel 5.1 sowie Inventarblatt 9.

Ebenfalls ganz im Stil ihrer Zeit wurden fast ein Vierteljahrhundert später um 2000 zwei andere Seniorenanlagen gestaltet: So errichtete der „Deutsches Rotes Kreuz Kreisverband Wanne-Eickel e.V.“ östlich der ehemaligen Zeche in Röhlinghausen den „Königsgruber Wohnpark“. In Eickel entstand etwa zeitgleich auf einem ehemaligen Busdepotgelände<sup>33</sup> ein Seniorenheim der „Elisa Seniorenstift GmbH“ an der neu erschlossenen Zur-Nieden-Straße.

Abschließend wird im Folgenden die Rolle der Kommunen skizziert, deren Wirkung als Akteur in der Umsetzung der landes- und regionalplanerischen Vorgaben, vor allem aber in den eigenständigen städtischen Planungspolitiken bestand. Für dieses kommunale Handlungsfeld wurden weiter oben schon die wenigen größeren Entwicklungsprojekte nach Stilllegung der Schachtanlagen dokumentiert; im Bereich des Hochbaus war es dabei vor allem das Hofsteder Bezirksbad (1971-76), das positive Wirkung für den Stadtteil zeigte<sup>34</sup>. Im weit größeren Umfang schufen die Städte Herne und Bochum jedoch nach 1973 mit Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserung und mit der Anlage zentraler Grünanlagen wie dem Landschaftsschutzgebiet Königsgruber Park in Röhlinghausen neue Qualitäten für die Wohnbevölkerung<sup>35</sup>. Hierzu zählten auch innovative Projekte wie die 1999 bis 2003 realisierte ökologische Kleingartenanlage an der Hordel-Günnigfelder Grenze<sup>36</sup>. Während in diesem Bereich Bestandteile der wahrnehmbaren Lebensqualität durchaus weiterentwickelt oder neu geschaffen werden konnten, profitierte der kulturelle Bereich auch in diesen Jahrzehnten kaum von neuen, eigenständigen Einrichtungen. Abgesehen von vereinzelt Begegnungsstätten fand kulturelles Stadtleben auch 2006 noch überwiegend in kirchlichen Einrichtungen oder – insbesondere im Bereich der Erwachsenenbildungsarbeit durch Träger wie die VHS – in abends verfügbaren Schulräumen statt. In dieser Hinsicht zeigt sich besonders die „Sternstadt mit Trabanten“ Bochum ganz als Stadt der Moderne; der städtische Funktionsbereich „Freizeit“ war 2006 zumindest für den Bereich der kulturellen Freizeitbedürfnisse unverändert von den Wohnbereichen getrennt und in der Innenstadt zentralisiert.

---

<sup>33</sup> Vergl. dazu im Zusammenhang mit dem benachbarten Genossenschaftsbestand Edmund-Weber-Straße Kapitel 10.2.

<sup>34</sup> Vergl. Inventarblatt 62.

<sup>35</sup> Zum dem von einer regen lokalen Bürgerinitiative initiierten Königsgruber Park in Röhlinghausen vergl. Inventarblatt 7 sowie Kapitel 5.2. Das ehemalige Betriebsgelände der Zeche wurde 1986 mit der Änderung 24 im FNP als Grünfläche zur natürlichen Entwicklung ausgewiesen und zudem Landschaftsschutzgebiet bzw. geschützter Landschaftsbestandteil. Die Änderungen 25 (1988) und im Randbereich die Änderung 42 wiesen die Halde Königsgrube in gleicher Weise aus; freundliche Auskunft der Stadtverwaltung Herne, Fachbereich vorbereitende Bauleitplanung, Gespräch vom Oktober 2006. Zum Ausbau der Bochumer Grünzonen und Waldstücke in Günnigfeld, Hordel und Hofstede vergl. STADT BOCHUM, Erläuterungsbericht FNP 1979 Anlage Pläne 15 und 16.

<sup>36</sup> Vergl. Inventarblatt 19.

Eine Ausnahmerecheinung des kulturellen Bereichs stellt im Untersuchungsgebiet das 2006 noch nicht eröffnete „Westfälische Industriemuseum (WIM) Zeche Hannover“ in Bochum-Hordel dar, auf das im Folgenden noch eingegangen wird<sup>37</sup>.

Ein nicht kommunales, weiter oben schon genanntes Entwicklungsprojekt um die Zeit der Zechenstilllegungen soll noch Erwähnung finden, da es Auswirkungen auf die städtische Bauleitplanung zeigte. Die geplante, jedoch später nicht realisierte S-Bahnlinie Bochum-Riemke-Wanne auf der Trasse der „Salzstrecke“ von 1886<sup>38</sup> war Teil der regionalplanerischen Verkehrsentwürfe Ende der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Wäre die Linie realisiert worden, hätte das die Grundlage für größere Ausbauaktivitäten im Umfeld der geplanten Hofsteder Station Ecke Dorstener- und Riemker Straße geschaffen, die hier allerdings nicht die Dimensionen eines Siedlungsschwerpunktes (SSP) erreicht hätten<sup>39</sup>. Stattdessen sah die Bochumer städtische Bauleitplanung nach dem landesplanerischen Konzept der SSP in Umsetzung des Gesetzes zur Landesentwicklung von 1974 zwei Schwerpunkte der unteren Stufe D am Rande des Untersuchungsgebietes vor. Im Osten plante man den SSP Hofstede-Riemke mit einer Einwohnerzahl von 7.800 Menschen (1975), im Süden lag der SSP Hamme-Hordel mit 8.000 Bewohnern (1975). Die Stadt prognostizierte bei dieser Planung Ende der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts für letzteren SSP realistischere einen Bevölkerungsrückgang auf 6.400 Menschen (Prognose für 1985)<sup>40</sup>. Für das Herner Gebiet sah die Planung einen vergleichbaren SSP unterer Stufe für den Grenzbereich Röhlinghausen-Eickel vor, der ab den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts zum attraktiven Wohnstandort in grüner Stadtrandlage ausgebaut werden sollte<sup>41</sup>.

Die genannten regional- und bauleitplanerischen Vorgaben gaben vor Ort eher mittel- und langfristig wirkende Impulse, wenngleich diese für den Rest des 20. Jahr-

---

<sup>37</sup> Das WIM Zeche Hannover ist als einer von acht Standorten des dezentralen Landesmuseums für Industriekultur keine Einrichtung der Stadt Bochum; Träger ist vielmehr der Landschaftsverband Westfalen Lippe als kommunale Gebietskörperschaft.

<sup>38</sup> Zu dieser 1959 für den Personenverkehr stillgelegten Strecke vergl. Kapitel 6.6. Anstelle des S-Bahnbaus erfuhren schließlich die Straßenbahnlinie Bochum-Wanne eine deutliche Aufwertung, indem sie im Zuge des Ausbaus der Dorstener Straße zumindest im Hofsteder Bereich durch eine eigene Trasse zwischen den Richtungsfahrbahnen beschleunigt wurde.

<sup>39</sup> Ein SSP im Sinne der Landesplanung um 1970 wäre hier nur um den Preis gewaltiger Flächensanierungen zu realisieren gewesen, zudem vereitelte die unveränderte industrielle Nutzung nördlich der Riemker Straße von vornherein eine solche Planung.

<sup>40</sup> Beide SSP niedriger Stufe waren nicht deckungsgleich mit den alten Gemeindegrenzen; sie fielen kleiner aus und lagen im Fall Hofstede-Riemke im östlichen Hofstede und in Riemke an der Herner Straße. Im Hamme-Hordeler Fall lag der SSP im südlichen Hordel sowie in Hamme; vergl. STADT BOCHUM, Erläuterungsbericht FNP 1979 S.16ff.

<sup>41</sup> Nach dem Wegfall des Bergbaus werteten insbesondere aufwändige Wohnumfeldmaßnahmen diesen Bereich auf; freundliche Auskunft der Stadtverwaltung Herne, Fachbereich vorbereitende Bauleitplanung, Gespräch vom Oktober 2006. Zur Ausweisung des SSP vergl. STADT HERNE, FNP.

hunderts zunächst wenig Entwicklungsdynamik evozierten: Tendenziell zeigte das planungsrechtliche Instrumentarium der Kommunen im Untersuchungsgebiet zwar durchaus ordnende Wirkung, brachte jedoch bis in die späten Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts kaum einmal eine entscheidende „Initialzündung“ für unmittelbare Entwicklungen hervor<sup>42</sup>.

Betrachtet man die hier skizzierten Grundzüge der Entwicklung nach dem Ende des Bergbaus genauer, so scheint ein „Dornröschenschlaf“ zu keinem Zeitpunkt stattgefunden zu haben. Weder trat hinsichtlich der Bauaktivitäten ein merklicher Stillstand oder gar eine lang anhaltende Lethargie ein, noch verfiel die kommunale Bauleitplanung in Untätigkeit. Allerdings scheint der untersuchte Teilraum im Herne- und Bochumer Grenzgebiet bei phasenweise erheblich rückläufigen Einwohnerzahlen zunächst kaum unter nennenswerten Verwertungsdruck geraten zu sein. Tendenziell blieb die Nachfrage nach Baugrund hier jahrelang eher gering verglichen etwa mit den südlichen Stadtbezirken Bochums und den weniger industriell geprägten Stadtrandbereichen im Südosten von Herne. Die im Rahmen dieser Untersuchung nicht detailliert quantifizierten Nachfrageunterschiede mit einer aber offensichtlich tendenziell geringeren Nachfrage im Untersuchungsgebiet führten hier zu einem nur allmählichen und kleinteiligen Wandel; das wiederum bedingte die Vielfalt der erhaltenen industriekulturellen Befunde aus den Jahrzehnten vor 1973.

Während der Untersuchung, der erste intensivere Begehungen schon ab 1995/96 vorausgingen, entstand allerdings insbesondere in den letzten Jahren nach 2000 der Eindruck zunehmender Dynamik im Bereich des Wohnungsbaus, aber auch hinsichtlich der Gewerbeansiedlungen. Es ist daher davon auszugehen, dass der Nutzungsdruck auf diesen bislang von langsamen und kleinteiligen Entwicklungen geprägten Teilraum zugenommen hat und voraussichtlich weiter zunehmen wird. Das wiederum wird nicht ohne Folgen für die industriekulturellen Hinterlassenschaften aus den zwei Bergbaujahrhunderten bleiben.

---

<sup>42</sup> In dieser Beziehung können die Schlussfolgerungen *Krupinskis* für die 1970er Jahre tendenziell bestätigt werden, die besagten, dass nicht nur die Landes- und Regionalplanung, sondern auch die Ruhrgebiets-Stadtplanung in kommunaler Regie in ihrer Wirksamkeit deutlich beeinträchtigt gewesen sei. Eine Reihe von planungsrechtlichen Problemen wie Anwendungsunsicherheiten und Unübersichtlichkeit sei die Ursache; vergl. KRUPINSKI, HANS-DIETER: Der Einfluß planungsrechtlicher Vorschriften, Programme und Pläne auf die Stadtplanung und Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet 1876-1974, Untersuchung am Beispiel der Stadt Bochum. Dortmund 1980. S.164ff.



## 12 Würdigung der industriekulturellen Potentiale des Untersuchungsraums und Überblick über die bestehenden Präsentationsformen und Nutzungen

Der mit seinen 11,4 Quadratkilometern Grubenfeldbesitz relativ große Raum, in dem die drei kruppschen Zechen über Jahrzehnte die Siedlungsentwicklung als Hauptakteure bestimmten, zeigt heute kaum einheitliche Gestaltungsmerkmale. Heterogen wirken nicht nur die umfangreichen Reste der Gemengelage, auch in den ehemaligen Zechensiedlungen sucht man häufig vergebens nach einer gemeinsamen „Handschrift“. Dies ist überwiegend in den unterschiedlichen Entstehungsbedingungen der Kolonien begründet<sup>1</sup>: Drei Bauabteilungen auf drei Zechen bauten hier bis 1899 in Umsetzung der unterschiedlichen unternehmerischen Sozialpolitiken und der architektonisch-städtebaulichen Vorstellungen der Bauherrn<sup>2</sup>. Der Raum erscheint daher heterogener als der vergleichbare Bereich des Siedlungsgefüges um das Weltkulturerbe Zollverein, dessen ähnlich großer Grubenfeldbesitz von 13,8 Hektar sich ab 1858 in einer Hand befand und für etwa 130 Jahre einheitlich durch eins der größten Ruhrbergwerke geprägt wurde<sup>3</sup>.

Gerade angesichts seiner Heterogenität erscheint das Untersuchungsgebiet jedoch der repräsentativere Ort für eine idealtypische Entwicklungsgeschichte der Landgemeinden in Hellweg- und Emscherzone: Die Entwicklung der Stadtlandschaft in diesen beiden Zonen vollzog sich in aller Regel kleinteiliger als im ausgedehnten Einflussbereich des großen Bergwerks Zollverein, da der durchschnittliche Grubenfeldbesitz der Zechen und ihre Jahresförderungen zumindest bis in die Zwischenkriegszeit deutlich unter jenen von Zollverein lagen<sup>4</sup>. Die Folgelandschaft der Bergwerke Hannover, Hannibal und Königsgrube steht daher für jene typische kleinteilig-polyzentrische Entwicklung, die das vorindustrielle Gefüge aus Bauerschaften und Kirchdörfern binnen weniger Jahrzehnte in die Stadtlandschaft überführte. Die Vielzahl der oben dokumentierten Zeugnisse dieser Entwicklung scheint ein geeignetes „Substrat“ für zukünftige industriekulturell-touristische Nutzungen zu bieten. Dabei ist eine thematische Schwerpunktsetzung anzuraten, die sich auch in entsprechenden Inszenierungen des Standortes<sup>5</sup> widerspiegeln sollte: Das Werden

---

<sup>1</sup> Zu den unterschiedlichen Bedingungen vergl. Kapitel 3, insbesondere 3.2.

<sup>2</sup> Von 1899 bis 1954 blieben davon zwei Akteure, ab 1954 befanden sich dann alle Bergwerke in kruppscher Hand.

<sup>3</sup> Vergl. HUSKE, Zechen S.1053f. Zollverein war 1888-1901 und in den 1930er Jahren die Ruhrzeche mit der höchsten Förderung; ebd. S.30f.

<sup>4</sup> Zu den Entwicklungen des Grubenfeldbesitzes im 19. Jhd. vergl. SCHMITZ, Bergbau und Verstädterung S.16ff. Zum Wachstum der Schachtanlagen anhand ihrer Förderzahlen vergl. auch WEBER, Wolfhard: Entfaltung der Industriegesellschaft. In: KÖLLMANN ET AL., Ruhrgebiet, Bd.1 S.199-319. S.232ff.

<sup>5</sup> Hierzu im Folgenden ausführlicher in Kapitel 13.

des Ruhrgebietes in seiner Hauptentwicklungsphase der Industrialisierung von Hellweg- und Emscherzone erscheint als Leitthema angemessen. Dabei liegt das Augenmerk auf den Industrialisierungsfolgen für die Kommunen und auf dem Alltag der Bergmannsfamilien, anders als um die industriekulturellen „Leuchttürme“ des Ruhrgebiets stehen hier nicht die Industrieanlagen selbst im Mittelpunkt.

Den erhaltenen Hannovergebäuden Malakowturm und Maschinenhaus kommt eine zwar zentrale, jedoch völlig andere Rolle zu, als sie die Anlagenbestände anderenorts an der Route der Industriekultur einnehmen: Weniger die industrie-eigene Ästhetik und die gewaltigen Dimensionen der jüngeren Denkmale sind hier die Attraktion. Stattdessen zeigt das Ensemble nach Abriss der jüngeren Anlagenteile heute wieder die isolierte Lage einer Zeche um 1850 inmitten umgebender Agrar- und Grünflächen. Obwohl im Zentrum des durch sie geformten Ausschnittes der Stadtlandschaft gelegen, erzielt das Industriedenkmal dennoch auf Besucher schon bei der Ankunft die Wirkung eines quasi erratischen „Fremdkörpers“ auf freiem Feld. Hierin besteht auch das wesentliche Alleinstellungsmerkmal der Zeche Hannover. Kaum ein anderer Ort in der Region erscheint in ähnlicher Weise geeignet, einen unmittelbaren und aussagefähigen Eindruck der Ausgangssituation in den frühesten Jahren der Entwicklung zu bieten. Diesen phänomenologischen Erstzugang zum Gegenstand ergänzen die im Inventar dieser Untersuchung dokumentierten Objekte der näheren und weiteren Umgebung mit ihren Angeboten zu einer umfassend-chronologischen oder auch thematisch-fokussierenden „Besichtigung unseres Zeitalters“<sup>6</sup> – eben jenes Industriezeitalters, welches die Bauerschaften überformte, hier aber nicht vollkommen verschwinden ließ. Der Zechenkolonie- und der privatspekulative Wohnungsbau stehen für die Grunddaseinsfunktion Wohnen im Wandel der letzten 140 Jahre, der Blickwinkel ist aufgrund des Vorgefundenen ein stärker sozial- und alltagsgeschichtlicher. Die erhaltenen Landgemeindekerne mit ihren Entwicklungsgeschichten stehen hingegen als aussagefähige Zeugnisse für die unterschiedlichen Aspekte der Urbanisierung im Sinne des Wandels der ursprünglich agrarischen Verhaltensmuster und Lebensformen, aber auch für die räumlich-baulichen Industrialisierungsfolgen im regionalen Siedlungsausbau.

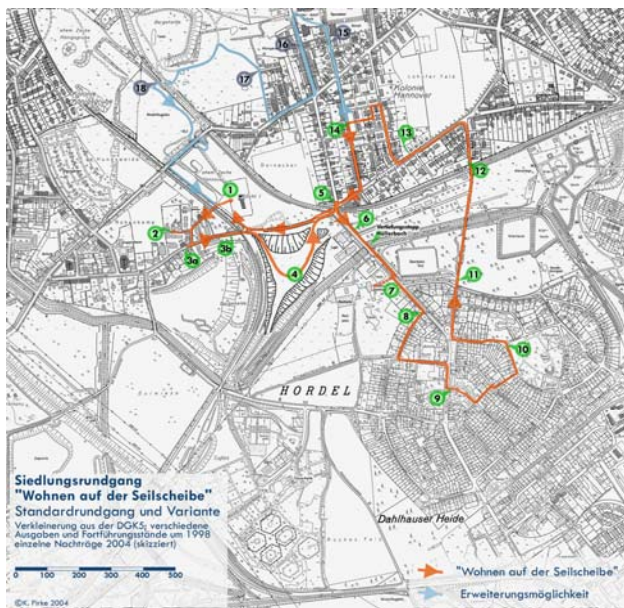
Die aktuellen Nutzungen dieses industriekulturellen Potentials des Untersuchungsgebietes werden im Folgenden anhand der vorhandenen Vermittlungsangebote thematisiert; abschließend geben die Ergebnisse der explorativen Befragung regionaler Städtetourismusanbieter Anhaltspunkte zur Inanspruchnahme dieser Angebote und zur tatsächlichen Nutzung der Potentiale.

---

<sup>6</sup> Buchtitel des Kulturhistorikers und Reisebuchautors *Roland Günter*, GÜNTER, Roland: *Besichtigung unseres Zeitalters, Industriekultur in Nordrhein-Westfalen*. Essen 2001.

## 12.1 Westfälisches Industriemuseum, Standort Zeche Hannover

Der erhaltene älteste Kern der Zeche Hannover ist seit 1981 Teil des Westfälischen Industriemuseums des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)<sup>7</sup>. Durch die Übernahme ins Eigentum des Landschaftsverbandes konnte nicht nur der langfristige Erhalt des Denkmals sichergestellt werden. Mit der konzeptionellen Einbeziehung in das dezentral am jeweils authentischen industriegeschichtlichen Ort eingerichtete Industriemuseum<sup>8</sup> wurden auch die Ziele einer Musealisierung des Bestandes formuliert. Zur Vermittlungsaufgabe machte man dem Standort die drei Themenschwerpunkte Bergbau der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Verstädterung in der Emscher-Region sowie die regionale Migrationsgeschichte<sup>9</sup>.



WIM Zeche Hannover, Besucherangebot geführte Fußexkursionen:

Der Siedlungsrundgang „Wohnen auf der Seilscheibe“ ist eine von zwei thematischen Wanderungen um die Zeche Hannover I/II/IV.

*Karte aus Besucherbegleiterhandbuch des Westfälischen Industriemuseums Zeche Hannover*

Das 2006 noch nicht eröffnete Museum befindet sich seit den Neunzigerjahren im Vorlaufbetrieb; im Oktober 2002 beschloss die Landschaftsversammlung als Verbandsparlament der kommunalen Gebietskörperschaft LWL angesichts drohender allgemeiner Haushaltssperren ein Moratorium. 2007 soll über die Zukunft des Museumsstandortes entschieden werden<sup>10</sup>. Unter schwierigen personellen wie finanziellen Bedingungen gelang es dennoch in den letzten Jahren, das Besucherangebot auszubauen. Neben den Wochenendöffnungszeiten – nur zu Sonderausstel-

<sup>7</sup> Zum erhaltenen Bestand und zur Übernahme in das Museum vergl. Kapitel 5.3 sowie Inventarblatt 8.

<sup>8</sup> Zum Gründungsgedanken des WIM und zur Struktur aus acht dezentralen Standorten vergl. PARENT, Thomas: Industriekultur als Herausforderung – Zum Konzept des Westfälischen Industriemuseums. In: WESTFÄLISCHES INDUSTRIEMUSEUM (Hg.): Schätze der Arbeit, 25 Jahre Westfälisches Industriemuseum. Essen 2004. S.13-33.

<sup>9</sup> Vergl. ebd., S.18f.

<sup>10</sup> Vergl. ebd., S.19.

lungen ist das Museum regulär auch werktags geöffnet – können Besuchergruppen das Zechengelände und seit 2004 zusätzlich die Museumshäuser der Kleinstkolonie Am Rübenkamp<sup>11</sup> nach Anmeldung auch an Werktagen besichtigen. Eine Dauerausstellung steht noch nicht zur Verfügung; eine vorläufige Ausstellungseinheit zum Arbeiterwohnen und zur Migrationsgeschichte ist für die Museumshäuser in Vorbereitung. Zwei historische Arbeitergärten hinter den Häusern rekonstruierten im Sommer 2006 deutsche, italienische und polnische Teilnehmer eines internationalen Jugendworkcamps im WIM Zeche Hannover.<sup>12</sup>

Zu den Themenschwerpunkten Bergbau und Siedlungsentwicklung bietet das WIM zwei geführte Fußexkursionen in der Hordeler und Eickeler Zechenumgebung an: Der industriegeschichtliche Rundgang „Kohle, Koks, Konsumanstalt“ kann seit 2002 gebucht oder zu den regelmäßigen Terminen besucht werden. Der Siedlungsrundgang „Wohnen auf der Seilscheibe“ ergänzt seit 2004 das Angebot um die Themen Bergmannswohnen und Siedlungsgeschichte. Mit Sonderveranstaltungen und -ausstellungen zur Regionalgeschichte sowie Kunstaussstellungen konnte das Museum trotz des eingeschränkten Vorlaufbetriebes in den letzten Jahren steigende Besucherzahlen erzielen; 2005 nahmen etwa 27.000 Menschen die Angebote der WIM Zeche Hannover wahr<sup>13</sup>.

Der „Förderverein Zeche Hannover I/III/V e.V.“ unterstützt die Aufbauarbeit des Museums; seine Mitglieder sind mehrheitlich ehemalige Hannover-Bergleute, von denen einige als Gästebegleiter die freien Sonntagsführungen auf der Zeche durchführen. Dieses Führungsangebot des Vereins ist auch werktags buchbar. Die Fachleute des Vereins betreuten auch den Aufbau des Kinderbergwerks „Zeche Knirps“ auf dem Zechengelände, dessen museumspädagogisches Angebot sich seit 2001 regional etablieren konnte. Weitere Vermittlungsangebote des Vereins bestanden 2006 nicht<sup>14</sup>.

## 12.2 Die Einbeziehung des Raums in die Route der Industriekultur

Die Route der Industriekultur wurde im Rahmen der IBA initiiert; sie konnte zu deren Endpräsentation 1999 in weiten Teilen bereits genutzt werden und wurde in

---

<sup>11</sup> Vergl. Inventarblatt 15.

<sup>12</sup> Freundliche Mitteilung der Museumsleitung vom Nov. 2006.

<sup>13</sup> 2004 waren es 21.700 Gäste, wobei die Steigerung in 2005 sich vor allem aus der zweijährlich stattfindenden Großveranstaltung „Dampffest“ erklärt; freundliche Auskunft der Museumsleitung vom Nov. 2006.

<sup>14</sup> Neben der Unterstützung des Museumsaufbaus publizierte der Verein 1989 eine Geschichte der Zeche, vergl. GONDERMANN, Zeche Hannover; ortsgeschichtliche Rundgänge und ähnliche Angebote bestanden nicht.

den Folgejahren in Trägerschaft des KVR/RVR weiterentwickelt<sup>15</sup>. Zu den 25 „Ankerpunkten“ der Route als Hauptzielen – drei davon weisen zentrale Besucherzentren auf – ergänzen das Kernnetz der Route 27 weitere Ziele wie Museen, Siedlungen und Panoramastandorte. Die 25 vertiefenden Themenrouten nutzen dieses Netz der Standorte, erschließen zusätzlich aber eine Vielzahl weiterer Orte abseits der Kernroute. Zur allgemeinen Besucherinformation und zur Auswahl geeigneter Reiseziele sind die Route und ihre Themenrouten in Printmedien publiziert<sup>16</sup>, aber auch durch einen umfangreichen Internetauftritt recherchierbar<sup>17</sup>.

Die Suche nach Erwähnungen von Zielen im Untersuchungsraum ergab folgendes Bild: Im Kernnetz der Route ist lediglich die Kolonie Dahlhauser Heide als Siedlungsstandort ausgewiesen. Fälschlich als „Mustersiedlung des Bochumer Vereins“ beschrieben, ist sie ausführlich auf den Primärseiten der Route vertreten<sup>18</sup>; sie ist zusätzlich in drei Themenrouten integriert und beschrieben<sup>19</sup>. Die Zeche Hannover I/II/IV ist als nicht eröffnetes Museum kein Standort des Kernnetzes der Route. Sie findet sich aber in vier Themenrouten als Ziel und in einer weiteren erwähnt; das Denkmal ist jeweils auf einer eigenen Seite beschrieben und mit Serviceangaben versehen<sup>20</sup>. Die Zeche Hannibal findet sich in drei Themenrouten lediglich im Zusammenhang mit Hannover genannt<sup>21</sup>. Das Bergwerk Königsgrube ist auf einer eigenen Seite zur zugehörigen Kolonie ausführlicher beschrieben, die Siedlung ist Teil einer Themenroute; der Königsgruber Park ist als Sukzessionsfläche Teil der Route der Industrienatur<sup>22</sup>. Mit der Erzbahnbrücke an der Grenze zwischen Hordel und Günnigfeld sowie der benachbarten „Ökologischen Dauerkleingartenanlage »Kraut & Rüben« e.V.“ sind zwei weitere Objekte im Untersuchungsraum in der Themenroute „Erzbahn-Emscherbruch“ beschrieben. Zusammenfassend erscheint eine Einbeziehung des Untersuchungsraums lediglich sporadisch und an nachgeordneter Stelle in den „Verästelungen“ der Themenrouten abseits des Kernnetzes vollzogen.

---

<sup>15</sup> Zu Grundidee und Konzept der Route vergl. BUDE, Reinhold/HECKMANN, Ulrich: Die Route der Industriekultur: Tourismusoffensive für das Ruhrgebiet. In: HÖBER/GANSER, Industriekultur S.61-66. Ebenso MFWMTV, Masterplan S.27ff., 111f.

<sup>16</sup> KVR/RVR-Publikationen: Zu den 25 Themenrouten liegen aus den Jahren 1999 bis 2005 Broschüren unterschiedlichen Umfangs (60 bis 120 S.) mit historischen Hintergrund- und touristischen Serviceinformationen vor. Überblicksdarstellungen mit und ohne Kartenwerk stellen zusätzlich die Gesamtroute vor.

<sup>17</sup> Vergl. URL: <http://www.route-industriekultur.de>.

<sup>18</sup> Vergl. Primärseite und 3 Seiten virtueller Rundgang URL: <http://www.route-industriekultur.de/primaer/S02/S02.htm>.

<sup>19</sup> Vergl. Themenrouten 8 „Erzbahn-Emscherbruch“, 16 „Westfälische Bergbauroute“ und 19 „Arbeitersiedlungen“.

<sup>20</sup> Teil der Themenrouten 8 und 16 (s.o.), 22 „Mythos Ruhrgebiet“ und 24 „Industrienatur“, erwähnt in 19 (s.o.).

<sup>21</sup> Erwähnung nur als Anlage, die im Verbund mit Hannover stand, in Themenrouten 8, 16 und 19 (s.o.).

<sup>22</sup> Königsgruber Park in Themenroute 24 „Industrienatur“; Königsgruber Kolonie in Themenroute 8 (s.o.), nicht hingegen unter den 46 Standorten der Themenroute 19 „Arbeitersiedlungen“; zu deren Standorten ausführlicher in KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Arbeitersiedlungen, Themenroute 19. Essen 2002.

### 12.3 Städtische Angebote und lokale Mittler in den Stadtteilen

Der Verkehrsverein der Stadt Bochum<sup>23</sup> entwickelte in den letzten zwei Jahrzehnten die Angebote der „Blauen Linie“, von denen eine den Untersuchungsraum berührt. Die Rundgänge dieser „Blauen Linie“ sind auf kostenlosen Faltblättern, deren Verteiler hauptsächlich Bildungs- und städtische Einrichtungen bedient, sowie auf eigenen Seiten des städtischen Internetauftritts beschrieben. Der Rundgang 14 umfasst die Kolonie Dahlhauser Heide, das WIM Zeche Hannover mit der Zeche Knirps, das Herrenhaus Dahlhausen und die Reste der Bauerschaft „Alt-Hordel“; Erwähnung findet des Weiteren die Erzbahntrasse im Grenzbereich Hordel-Günnigfeld<sup>24</sup>. Als ergänzendes Angebot ließ die Stadt Bochum 1997/98 einen „Industrielehrpfad Hamme/Hordel/Hofstede“ entwickeln, der für Besucher in einer 28-seitigen Broschüre zur selbständigen Bereisung dokumentiert ist. Stationen dieses Lehrpfades sind die Kolonie Dahlhauser Heide, die Zechen Hannover I/II/V sowie Hannibal I/III inklusive der erhaltenen Hannibal-Tankstelle und der ehemalige Bahnhof Wanne-Eickel Süd<sup>25</sup>. Als potentieller lokaler Mittler in den Bochumer Stadtteilen des Untersuchungsraumes existierte 2006 lediglich der „Heimat- und Bürgerverein Wattenscheid e.V.“ als ortsgeschichtlicher Verein. Für den Bereich Günnigfeld waren dessen Aktivitäten jedoch auf einzelne Publikationen durch Mitglieder beschränkt<sup>26</sup>; regelmäßige Angebote wie stadtgeschichtliche Rundgänge bestanden vor Ort nicht<sup>27</sup>.

In der Stadt Herne existierten 2006 keine regelmäßigen Angebote wie etwa begleitete Stadtteilrundgänge im Untersuchungsraum. Auch städtische Printmedien mit Rundgangsangeboten zur selbständigen Bereisung lagen nicht vor<sup>28</sup>. Einzelstandorte des Untersuchungsraums waren durch den Internetauftritt der Stadt Herne erschlossen: Die Zeche Königsgrube fand sich in verschiedenen textlich-bildlichen Darstellungen zur Herner Bergbaugeschichte<sup>29</sup>; ein Kurzportrait des Königsgruber Parks war unter den Oberthemen „naturnahe Anlagen“ sowie „Parkanlagen“ verfügbar<sup>30</sup>. Als potentieller lokaler Mittler beschränkte sich der „Gesellschaft für Heimatkunde

<sup>23</sup> Der Verkehrsverein ist heute Teil der „Bochum Marketing GmbH“.

<sup>24</sup> Rundgang 14 der „Blauen Linie“ mit Kurzbeschreibungen und Serviceangaben zu den Standorten unter URL: <http://www.bochum.de/blaeue-linie/rundgang14.htm>.

<sup>25</sup> Lehrpfad entwickelt durch Historiker aus dem Umfeld der Ruhr-Universität, redaktionelle Leitung Lutz Engelskirchen, Volker Husberg und Ralf Peters; vergl. STADT BOCHUM, Industrielehrpfad.

<sup>26</sup> Vergl. durch den Verein 1997 herausgegebene Ortsgeschichte RUPIETTA, Günnigfeld.

<sup>27</sup> Freundl. Auskunft des „Heimat- und Bürgervereins Wattenscheid e.V.“ vom Nov. 2006.

<sup>28</sup> Zu vereinzelt Terminen bot die Stadt Herne eine geführte Radwanderung auf der Themenroute „Erzbahntrasse“ (s.o.) der „Route der Industriekultur“ an; auch die dazugehörige RVR-Broschüre zum eigenständigen Bereisen dieser Themenroute war bei der Stadt erhältlich. Freundliche Auskunft der „Stadtmarketing Herne GmbH“ vom Nov. 2006; vergl. auch Fußnote 33.

<sup>29</sup> Vergl. URL: <http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/Bergbau?OpenDocument> sowie [http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/DE\\_Stadtgeschichte\\_eins?OpenDocument](http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/DE_Stadtgeschichte_eins?OpenDocument) [Stand jeweils 22.10.2006].

<sup>30</sup> Vergl. URL: [http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/DE\\_NaturnaheAnlagen?OpenDocument](http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/DE_NaturnaheAnlagen?OpenDocument) sowie [http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/DE\\_Parkanlagen?OpenDocument](http://www.herne.de/kommunen/herne/ttw.nsf/id/DE_Parkanlagen?OpenDocument) [Stand jeweils 22.10.2006].

Wanne-Eickel e.V.“ wie im Wattenscheider Fall im Wesentlichen auf die Herausgabe ortsgeschichtlicher Publikationen<sup>31</sup> sowie gelegentliche Sonderveranstaltungen<sup>32</sup>.

Vereinzelte historische Ausstellungsprojekte und Publikationen anlässlich von Jubiläen erwachsen aus den sonstigen Vereinen und aus den Kirchengemeinden des Untersuchungsraums, blieben jedoch hier unberücksichtigt, da auf diesem Wege weder eine relevante Dauerausstellung, noch andere verstetigte Präsentationsangebote entstanden. Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass „endogene“ lokale Vermittlungsaktivitäten aus den Stadtteilen 2006 nicht bestanden, während sich die städtischen Angebote zu den industriekulturellen Sehenswürdigkeiten im Untersuchungsraum zumindest in der Stadt Herne auf sehr vereinzelte Informationen beschränkten. In Bochum bestanden neben vergleichbaren Informationen die älteren städtischen Angebote eines Rundgangs der „Blauen Linie“ sowie der beschriebene Industrielehrpfad mit seinen fünf Zielen im Untersuchungsraum.

#### 12.4 Nutzung der Angebote und des industriekulturellen Potentials

Im zuständigen Stadtmarketing der Städte Bochum und Herne wurde dem industriekulturellen Städtetourismus übereinstimmend eine eher marginale Bedeutung zugeordnet. Aus Sicht des Stadtmarketings fielen dabei nur wenige Einzelziele ins Gewicht: In Bochum konnten in den letzten Jahren nennenswerte Besucherzahlen vor allem das Bergbaumuseum und aufgrund ihrer Nutzung als Veranstaltungsort auch die Jahrhunderthalle verzeichnen. Städtetouristisch vermarktbar – so der Tenor der Gesprächspartner im Stadtmarketing – seien vor allem diese von Gästen der Region nachgefragten „Leuchttürme“ der örtlichen Industriekultur, während weniger bekannte Ziele wie die Standorte im Untersuchungsgebiet lediglich einen Ausflugsverkehr aus der Stadt selbst und ihrer unmittelbaren Umgebung anziehe<sup>33</sup>.

Tendenziell bestätigten die Gespräche mit regionalen Städtetourismus-Anbietern diese Aussagen; übereinstimmend gaben die befragten Experten an, dass in den letzten Jahren bei insgesamt stagnierenden bis leicht rückläufigen Besucherzahlen fast ausschließlich die überregional bekannten Ankerpunkte der Route der Industrie-

---

<sup>31</sup> Vergl. durch den Verein 1997 in zweiter Auflage herausgegebene Ortsgeschichte LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen.

<sup>32</sup> Einzelne in der Tagespresse beworbene historische Rundgänge in Röhlinghausen organisierten Vereinsmitglieder 2002/03. Versuche des Stadtarchivs Herne, in Zusammenarbeit mit dem Verein dieses Angebot zu verstetigen, führten u.a. aus personellen Gründen nicht zum Erfolg; freundl. Auskunft des Stadtarchivs vom Nov. 2006.

<sup>33</sup> Die Geschäftsführung der „Bochum Marketing GmbH“ bezeichnete diesen Ausflugsverkehr mit relativ geringen Besucherzahlen als „Binnentourismus“; für den gesamten Bochumer Norden sah sie Entwicklungschancen vor allem in diesem Bereich, während ein nennenswerter regionaler oder überregionaler Besuch hier nur durch eine aufwändige, fortgesetzte Beispielung ausgewählter Orte zu erreichen sei; freundliche Auskunft vom Nov. 2006. Für Herne fehlen vergleichbare „Leuchttürme“ der Industriekultur ganz, was auch die weit geringere Rolle des freizeitmotivierten Städtetourismus erklärt, den die „Stadtmarketing Herne GmbH“ mit einem Anteil von nur etwa 10% - genaue Daten fehlen hier wie in Bochum – angab; freundliche Auskunft vom Nov. 2006. Vergl. auch S.13.

kultur nachgefragt würden<sup>34</sup>. Bei der Agentur Zeitsprung als einem der befragten Anbieter differenzierte man diese Aussage allerdings: Besucher, die nicht zum ersten Mal in die Region kämen, hätten die „Highlights“ bereits gesehen und seien daher auch an den weniger bekannten industriekulturellen Orten und an Themenschwerpunkten wie im Fall der Themenrouten zur Route der Industriekultur interessiert, wenn man diese Orte bei der Reiseplanung offensiv anbiete<sup>35</sup>. Die Befragung zur Bekanntheit ausgewählter Ziele im Untersuchungsraum und zur Häufigkeit ihrer Anfahrt auf Reisen ergab bei allen vier Interviewpartnern ein ähnliches Bild: Die Kenntnisse der industriekulturellen Zeugnisse vor Ort beschränkten sich im Wesentlichen auf das WIM Zeche Hannover sowie auf die Kolonie Dahlhauser Heide. Auch diese Orte wurden jedoch in keinem Fall mehr als fünfmal pro Jahr angefahren und spielten damit eine untergeordnete Rolle in den jeweiligen Reiseaktivitäten.

<b>potentielles Reiseziel</b>	<b>Interview A</b>	<b>Interview B</b>	<b>Interview C</b>	<b>Interview D</b>
<i>Westfälisches Industriemuseum Zeche Hannover I/II/IV, BO-Hordel</i>	■ □	■ □	■ —	■ —
<i>Zechenkolonie Dahlhauser Heide, BO-Hordel</i>	■ —	■ —	□ —	■ —
<i>Kolonie Königgrube, HER-Röhlinghausen (&gt;Route der Industriekultur)</i>	— —	□ —	— —	— —
<i>Königsgruber Park, HER-Röhlinghausen (&gt;Route der Industrienatur)</i>	— —	— —	— —	— —
<i>Alte Kolonie und Eickler Kolonie der Zeche Hannover, HER-Eickel</i>	— —	— —	— —	— —
<i>Haus Dahlhausen und Hordeler Höfe, BO-Hordel</i>	— —	— —	□ —	— —
<i>Hannibal-Kolonie &amp; ehem. Zechenkonsum/Nahversorgungszentrum, BO-Hofstede</i>	— —	— —	— —	— —
<i>Bestandsgebäude und Bergbaufolgelandschaft Hannover III/IV, BO-Günnigfeld</i>	— —	— —	— —	— —
<i>Hannover-Kolonie zur Schachtanlage Hannover III/IV, BO-Günnigfeld</i>	— —	— —	— —	— —

Legende:

- ■ = Ort ist bekannt; regelmäßiges Reiseziel (5 oder mehr Anfahrten pro Jahr in den Jahren 2005/2006)
- □ = Ort ist bekannt; seltenes Reiseziel (unter 5 Anfahrten pro Jahr in den Jahren 2005/2006)
- — = Ort ist bekannt; aktuell kein Reiseziel (keine Anfahrt in 2006)
- — = vom Ort „...schon mal gehört“; kein Reiseziel
- — = Ort ist unbekannt; kein Reiseziel

Tab. 6: Bekanntheit und Nutzung ausgewählter potentieller Reiseziele im Untersuchungsraum, Ergebnis-Matrix der geschlossenen Fragen aus der Erhebung bei regionalen Tourismusanbietern

<sup>34</sup> Aufgrund der geringen Zahl der regionalen Anbieter umfasste die Stichprobe dieser Erhebung nahezu die ganze Grundgesamtheit. Anhand des im Anhang dokumentierten Interview-Leitfadens wurden im Oktober und November 2006 die Eigentümer oder Teilhaber bzw. langjährige Mitarbeiter in vier führenden regionalen Häusern befragt: Dies waren „Tour de Ruhr“, Duisburg, „Agentur Zeitsprung“, Essen, „Contour“, Oberhausen, sowie als lediglich projektentwickelnde und vernetzende, nicht selbst als Anbieterin auftretende Gesellschaft die „Ruhrgebiet Tourismus GmbH“, Abt. Touristik/Vertrieb. Ein Teil der Gesprächsergebnisse findet sich anonymisiert in Tabelle 6.

<sup>35</sup> Als Grund für diese deutlich differenziertere Aussage zur Nachfrage darf die Art des Zeitsprung-Angebotes angenommen werden: Als einziger Anbieter setzt diese Agentur ohne Katalog- und Pauschalangebote ausschließlich auf „maßgeschneiderte“ Touren, die in telefonischen Vorgesprächen mit den Kunden entwickelt werden; freundliche Auskunft der Agentur Zeitsprung vom Nov. 2006.



Die drei unmittelbaren Anbieter industriekultureller Städtereisen kamen in ihren Entwicklungsprognosen bei Interviewende zu optimistischeren Bewertungen der Nutzungschancen für die industriekulturellen Potentiale des Untersuchungsraums als die nur mittelbar am Reisemarkt vertretene „Ruhrgebiets Tourismus GmbH (RTG)“<sup>36</sup>. Tendenziell gleichlautend formulierten die drei erstgenannten Gesprächspartner die hypothetische Einschätzung, dass eine thematische Fokussierung mit entsprechender Inszenierung und Vermarktung des gefundenen Themas dann zu einer Nachfrage führen kann, wenn die Themenwahl tatsächliche Alleinstellungsmerkmale des Teilraums aufgreift und nutzt. Auch bei attraktiven Themenangeboten und einzurichtender Serviceinfrastruktur vor Ort wurden allerdings die *kommerziellen* Chancen eines solchen Angebotes angesichts der allgemeinen Nachfrage von industriekulturellen Zielen eher negativ eingeschätzt<sup>37</sup>.

Zusammenfassend bewährte sich in der Erhebung der bestehenden Vermittlungsansätze in Kombination mit den Interviewaussagen der Städtetourismusanbieter die Ausgangsthese, dass ein Großteil der im Untersuchungsraum vorhandenen industriekulturellen Potentiale regional unbekannt und weitestgehend ungenutzt ist.

---

<sup>36</sup> Der Gesprächspartner bei der RTG hielt als Fazit fest, dass der Untersuchungsraum in erheblicher Konkurrenz zu anderen Teilräumen des Ruhrgebietes stehe; die Erfahrung aus der RTG-Großveranstaltung „Extraschicht“ lehre, dass nur wenige, spektakulär bespielte Orte jenseits der „Leuchttürme“ Chancen hätten, Besucher anzuziehen.

<sup>37</sup> In drei von vier Gesprächen nutzten die Interviewpartner Metaphern aus dem Sportbereich wie „1.Liga“/„2.Liga“, um den um ein Vielfaches höheren Marktanteil der wenigen regionalen „Leuchttürme“ als Reiseziele zu verdeutlichen. Übereinstimmend sahen die drei unmittelbaren Anbieter inhaltliches Potential bei tendenziell negativer ökonomischer Entwicklungsprognose.

### **13 Zeugnisse der Ruhrgebietsgeschichte in situ: Die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube als Anschauungsort (Schlussbetrachtungen)**

Schon auf den ersten Blick offenbaren viele Ortsbilder im Ruhrgebiet des beginnenden 21. Jahrhunderts ihre industriellen Entstehungszusammenhänge. Als besonders spektakulär empfundene Silhouetten industrieller Einzelgebäude wie Fördergerüste und -türme, aber auch ganze Großanlagen wie das stillgelegte Meidericher Hüttenwerk rückten in den letzten Jahrzehnten in den Mittelpunkt eines breiten öffentlichen Erhaltungsinteresses. Industriedenkmal- und ortsbildpflegerische Bemühungen stießen daher in einer Mehrzahl der Fälle auf Akzeptanz. Sie sicherten einen Teil dieser industriezeitalterlichen Zeugnisse; neue – teilweise auf einen nur temporären Erhalt abzielende – Konzepte ergänzten angesichts der mitunter gewaltigen Dimensionen der Industrieanlagen die konservatorischen Ansätze der klassischen Denkmalpflege<sup>1</sup>. Eine bis dato beispiellose Anzahl regionaler Industriedenkmale wurde dabei in den letzten Jahren nicht nur bewahrt, sondern auch erforscht und dokumentiert, vor allem jedoch einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zu einer umfassenderen Vermittlung der regionalen Industriegeschichte konnten dabei neben ausgewählten industriellen Produktionsstätten auch eine Reihe aussagefähiger Werksiedlungen als bedeutende alltagsgeschichtliche Zeugnisse einbezogen werden: Ausgewählte Kolonien vor allem der Zeit vor 1914 wurden zu Standorten der „Route der Industriekultur“ (vergl. Kapitel 12).

Vor diesem Hintergrund erscheinen aussagefähige Zeugnisse des industriellen Produzierens vergleichsweise zahlreich und für die Öffentlichkeit hinlänglich erschlossen, während sich die für Besucher der Region auffindbar gemachten Zeugnisse des Wohnens und des Alltags, aber auch der industriezeitalterlichen Siedlungsentwicklung im Wesentlichen auf einige Werkskolonien beschränken. Nutzbare Zugänge am originären Ort zu einer tatsächlich umfassend verstandenen Industriekultur (vergl. Kapitel 1.1) – mithin zur Geschichte eines Zeitalters und seiner Kulturlandschaft – sind daher bislang kaum verfügbar: Nur einige wenige Teilräume der Region sind in der Vergangenheit bereits intensiver auf ihre Eignung überprüft

---

<sup>1</sup> Einzelne industriekulturelle Standorte von den Dimensionen des Hüttenwerks im Landschaftspark Duisburg-Nord oder auch der Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde konnten vorläufig erhalten werden, indem man insbesondere im Rahmen der IBA neue Trägerschaften sowie Sicherungskonzepte teils auf der Grundidee eines „kontrollierten Verfalls“ entwickelte. In den Folgejahren wurden diese Konzepte dann zumeist weiterentwickelt und um stärker konservatorische Leitziele ergänzt. Zum schon Ende 1988 im 1. Memorandum erklärten Ziel der IBA, ausgewählte altindustrielle Anlagen teils durch komplette Umnutzungen, teils durch nur partiellen oder auch nur temporären Erhalt vor dem unmittelbaren Abriss zu bewahren, vergl. MINISTER FÜR STADTENTWICKLUNG, WOHNEN UND VERKEHR DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hg.): Internationale Bauausstellung Emscher-Park, Werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete, Memorandum zu Inhalt und Organisation. Düsseldorf 1988. S.44.

worden, als Anschauungsorte zur zentralthematischen Vermittlung einer solchen umfassenden Entstehungsgeschichte des Ruhrgebietes bzw. der eigentlichen hochindustriell geprägten Teilregion aus Hellweg- und Emscherzone zu dienen. Der wohl wichtigste dieser wenigen Ausnahmefälle ist die Denkmallandschaft Zollverein: Im Vorfeld des Welt-Kulturerbe-Antrags stand deren Zeugniswert für eine solche Entstehungsgeschichte neben dem architekturgeschichtlichen Wert der Zollvereinanlagen im Mittelpunkt der Untersuchungen. Auch jenseits der entsprechenden Denk- und Antragschrift von 1998/99<sup>2</sup> griff seither eine wachsende Zahl publizierter Zollvereinführer und Ortsgeschichten unterschiedlichster Qualität die Entstehung der industriellen Kulturlandschaft als eins der zentralen Standortthemen auf.

Sieht man jedoch einmal von der heute ausreichend erschlossenen Denkmallandschaft Zollverein ab, erscheint eine intensivere Vermittlung des Themas Ruhrgebietsgenese nach wie vor im Wesentlichen Sache der regionalen Museen zu sein. Dieser Aufgabe wird sich unter anderem auch das im Aufbau befindliche RuhrMuseum auf Zollverein XII mit einem innovativen Ausstellungskonzept zur Integration natur- und kulturbezogener Themenaspekte widmen<sup>3</sup>. Einen anderen und ungewöhnlichen musealen Zugang zum Thema bietet seit 2003 das Rheinische Industriemuseum in Oberhausen mit einem begehbaren Modell dieser Industriestadt im Maßstab 1:200: Zu Fuß ist eine spätindustrielle „Momentaufnahme“ zum Zeitpunkt 1962 zu erkunden, Erläuterungstafeln thematisieren zudem anhand von vier Zeitschnitten die Entstehung dieser begehbaren industriellen Kulturlandschaft<sup>4</sup>.

Wo aber finden Besucher dieser Kulturlandschaft geeignete unmittelbare Zugänge vor Ort? Ergänzend zu den hier nur exemplarisch für die vielfältigen musealen Angebote skizzierten Vermittlungsansätzen erscheint mit der Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube ein weiterer außergewöhnlich geeigneter Ort der Anschauung auf seine Erschließung für interessierte Gäste zu warten. Seine Eignung zur originalen Begegnung mit dem Gegenstand wird im Folgenden unter Bezugnahme auf die erste und zweite Arbeitsthese (vergl. Kapitel 2) nachzuweisen sein. Eine Prognose der zukünftigen Entwicklungschancen und Überlegungen zu denkbaren Schutzinstrumenten für die industriekulturellen Potentiale des Untersuchungsraums im Sinne der dritten Arbeitsthese schließen die Schlussbetrachtungen ab.

---

<sup>2</sup> Der Antrag wurde Anfang 1999 publiziert, vergl. GANSER, Karl/GRUNSKY, Eberhard/KANIA, Hans/MAINZER, Udo: Zeche Zollverein in Essen, Eine Denkmal-Landschaft von Weltrang im Herzen Europas, Denkschrift und Antrag zur Aufnahme in die UNESCO-Liste des Welt-Kulturerbes. Essen 1999.

<sup>3</sup> Das RuhrMuseum tritt dabei mit dem Anspruch eines interdisziplinären „cross-over-Projekts“ an, welches – so das Konzeptpapier von 2005 – „...ein Denk-Gehäuse über den regionsspezifischen Zusammenhang von Natur und Kultur sein [wird]“; vergl. ENTWICKLUNGSGESELLSCHAFT ZOLLVEREIN/RUHRMUSEUM (Hg.): Ruhr Museum, Natur Kultur Geschichte auf Zollverein, Konzept. Essen 2005. S.8.

<sup>4</sup> Vergl. LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND, RHEINISCHES INDUSTRIEMUSEUM (Hg.): Stadt.Raum Oberhausen, Begleitheft zum begehbaren Modell der Stadt Oberhausen. Oberhausen 2003.

## Zeugnisse aus mehreren Jahrhunderten – industriekulturelle Potentiale ohne Nutzung

Der Raum um die ehemaligen Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube weist aussagefähige Zeugnisse aus allen wichtigen Phasen des regionalen Industriezeitalters auf. Auch die **vorindustrielle Ausgangssituation** (vergl. Kapitel 4) ist insbesondere in den Hordeler Beziehungen des Herrenhauses Dahlhausen mit Ökonomiegebäuden und umliegender Flur zu den nahe gelegenen Bauernhöfen bis heute nachvollziehbar<sup>5</sup>. Der lokale **Einzug der Industrie** erscheint ebenfalls insbesondere in Hordel aussagefähig dokumentiert (vergl. Kapitel 5): In regional einzigartiger Weise repräsentiert das Zechenensemble Hannover aus einem der ältesten erhaltenen Malakowtürme des Ruhrgebietes von 1857 und der dazugehörigen Fördermaschinenhalle von 1857/58 sowie der teilrekonstruierten Einfriedung die ersten Industrieanlagen inmitten der Agrarlandschaft<sup>6</sup>. In ähnlicher Weise wie 1856/57 beim Baubeginn der Anlage steht das Ensemble heute wieder isoliert von der umgebenden Bebauung auf Grünland, das südlich ins Weideland des ehemaligen Herrenhauses Dahlhausen übergeht. Weniger deutlich ausgeprägt finden sich auch in Günnigfeld noch vergleichbare Bezüge der veränderten Bestandsgebäude Hannover III/IV/VI zum östlich angrenzenden Bauernland<sup>7</sup>.

Eine Vielzahl erhaltener Zeugnisse aus der Entwicklung von den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg dokumentiert den industriellen Durchbruch und die **Phase der Hochindustrialisierung**<sup>8</sup> in ihrer Komplexität: Weniger der umfangreiche Ausbau der Produktionsanlagen ist 33 Jahre nach deren Stilllegung im Untersuchungsraum ablesbar – von den Betriebsanlagen zeugen vor allem noch die ausgedehnten Haldenschüttungen dieser Phase<sup>9</sup> – als vielmehr die begleitenden Prozesse der Kulturlandschaftsformung. Die erhaltenen Trassen der Bahnanlagen geben im Zusammenspiel mit den schon genannten Halden sowie den industriell umgebauten Gewässern an mehreren Standorten im Untersuchungsraum einen Eindruck der städtebaulichen Barrieren und des 120jährigen Primats der Industrie in beinahe allen räumlichen Entwicklungsbelangen<sup>10</sup>. Insbe-

<sup>5</sup> Vergl. Kapitel 4.1 und 4.2 sowie Inventarblätter 1 (Haus Dahlhausen), 2, 3, 4 und 5 (umliegende Höfe).

<sup>6</sup> Vergl. hierzu ausführlicher Kapitel 12 sowie 5.3 mit dem dazugehörigen Inventarblatt 8 (Zeche Hannover I/III/IV).

<sup>7</sup> Vergl. Kapitel 6.2 und Inventarblatt 8a (Hannover III/IV/VI) sowie Inventarblatt 4 (Hof Bommermann).

<sup>8</sup> Hochindustrialisierung verstanden als industriezeitalterliche Phase von etwa 1870 bis 1914; vergl. KOCKA, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert, Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte Bd.13) Stuttgart <sup>10</sup>2002. S.44ff.

<sup>9</sup> Nur in Eickel und Günnigfeld sind Anlagenreste der Ausbauphase um 1900 erhalten, vergl. Inventarblätter 6a und 8a.

<sup>10</sup> Insbesondere der Grenzbereich Günnigfeld-Hordel-Röhlinghausen längs der Günnigfelder Str. mit seiner gewaltigen Dammschüttung der erhaltenen Erzbahntrasse, dem in mehreren Schritten zum industriellen Gewässer umgebauten Hüllerbach, den südlich anschließenden Bergeschüttungen sowie der Splittersiedlung an der Günnigfelder Straße mit umgebendem Grabeland erscheint außergewöhnlich gut geeignet, die Rolle der Industrie in der Entstehung der Kulturlandschaft zu verdeutlichen; vergl. Kapitel 6.6, 7.5, 7.7, 8.3 sowie Inventarblätter 19, 23 und 41.

sondere die ehemaligen Landgemeindekerne von Hordel und Günnigfeld bieten zudem zahlreiche nutzbare Zeugnisse ihrer Entwicklung von Bauerschaften zu Industriestadtteilen, die weitgehend unter dem Paradigma einer nur reaktiven kommunalen Anpassungsplanung erfolgte (vergl. Kapitel 6 und 7). Dabei sind Reste der hochindustriellen Gemengelage erhalten, aber auch einzelne Zeugen des kommunalen Ausbauwillens wie Gemeindehäuser und -restaurants<sup>11</sup>. Eine Reihe untergeordneter Nahversorgungszentren unmittelbar bei den Schachtanlagen oder Kolonien ist in aussagefähigen Zeugnissen dokumentiert, obwohl diese Zentren eines hochindustriell-fußläufigen Verkehrs ihre Funktion heute weitestgehend verloren haben<sup>12</sup>.

Hochindustrielle Zeugnisse des Arbeiter-, aber auch des Angestelltenwohnens sind um die ehemaligen Bergwerke aus allen Phasen erhalten. Einzelne aussagefähige Beispiele des privatspekulativen Wohnungsbaus<sup>13</sup> sind mit den Museumshäusern des Westfälischen Industriemuseums für die Öffentlichkeit zugänglich. Sie stehen zugleich als atypisches Beispiel für das Wohnen im werkseigenen Koloniewesen<sup>14</sup>, welches im gesamten Untersuchungsgebiet mit Zeugnissen aller Bauphasen repräsentiert ist<sup>15</sup>. Neben diesen Werkssiedlungen wie der architektur- und regionalgeschichtlich bedeutenden gartenvorstädtischen Kolonie Dahlhauser Heide finden sich im gesamten Untersuchungsraum zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen der Zechen wie Kleinkinderschulen, Näh- und Haushaltungsschulen sowie zechenfinanzierte Volksschulgebäude, zecheneigene Schankwirtschaften, Verkaufsstellen des kruppschen Werkskonsums, die Kapellen beider Konfessionen sowie die ehemaligen Schwesternstationen in der Kolonie Dahlhauser Heide<sup>16</sup>.

Die Krisen- und Konjunkturphasen der **Zwischenkriegszeit**, aber auch die Kriegsjahre 1939 bis 1945 und die **erste Wiederaufbauphase** haben in ähnlicher Weise eine Reihe relevanter Zeugnisse hinterlassen (vergl. Kapitel 8 und 9). Wenngleich

---

<sup>11</sup> Vergl. Kapitel 7.2 sowie Inventarblätter 16, 21 und 26.

<sup>12</sup> Nur wenige Ladenlokale oder sonstige Dienstleistungsbetriebe dieser Nahbereichszentren haben die letzten Jahrzehnte im Zeichen der gewachsenen Mobilität überdauert, jedoch finden sich in allen ehemaligen Gemeinden des Untersuchungsraums aussagefähige Zeugnisse der ursprünglichen Funktionen um 1900; vergl. Kapitel 7.4, 7.5, 7.6 sowie die Inventarblätter 18 bis 20.

<sup>13</sup> Vergl. exemplarisch Kapitel 7.1 und 7.3 sowie Inventarblätter 15 und 17.

<sup>14</sup> Die baugleichen Häuser ähneln einer Kleinstkolonie, sie wurden jedoch ursprünglich 1890/91 durch drei private Einzelbauherren errichtet und kamen erst nach 1900 ins Zecheneigentum; vergl. hierzu Kapitel 7.1.

<sup>15</sup> Sowohl der frühe, stets parataktische Reihung, schlichte Fassadengestaltung und orthogonale Siedlungsgrundrisse nutzende Koloniebau, als auch seine langsame Ablösung durch die gartenvorstädtischen Anlagen nach diversen Zwischenstufen sind im Untersuchungsraum aussagefähig dokumentiert; vergl. Inventarblätter 9 und 10 für die 1860er Jahre, Blätter 11-13 für die 1860er und 1880er Jahre, Blätter 15 und 34 für die 1890er Jahre sowie Blätter 35, 37 und 38 für die Jahre 1900-1914.

<sup>16</sup> Zu diesen zecheneigenen oder -finanzierten Gemeinschaftseinrichtungen vergl. Inventarblätter 20, 22-25, 27-32, 35. Auch nach der hochindustriellen Phase wurden Kindergärtenprojekte unterstützt und Konsumgebäude errichtet; vergl. kath. Kleinkinderschule Röhlinghausen von 1927 im Inventarblatt 12, Hordeler Nachkriegskindergärten in Blättern 27 und 28 sowie Konsum Hofstede, Hordeler Str. von 1951, Inventarblatt 52.

auch für diese Phasen die Produktionsanlagen im Zeichen der Rationalisierungen der Weimarer Zeit heute weitgehend fehlen<sup>17</sup>, sind doch die Entwicklungen in den Landgemeinden, die 1926 zu Stadtteilen von Wattenscheid, Wanne-Eickel und Bochum wurden, aussagefähig dokumentiert. Insbesondere die Anfänge des gemeinnützigen Wohnungsbaus und seine Bedeutung für den Ausbau der untersuchten Gemeinden ab 1920 finden sich in Form der zeittypischen Wohnhöfe und anderer Baugruppen dokumentiert; auch der genossenschaftliche Weg der Wohnungsversorgung hinterließ Zeugnisse aus der Zwischenkriegszeit<sup>18</sup>. „Siedlerstellen“ für Bergmänner und Einzelgebäude des ehemaligen kruppschen Treibstoffwerks in Eickel blieben neben zahlreichen Luftschutzanlagen als Zeugen der Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme erhalten<sup>19</sup>. Mit den erheblichen Kriegszerstörungen im Untersuchungsraum begann schon vor 1945 ein Wiederaufbau, dessen Behelfsheime teils erst gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts beseitigt wurden. Nahezu alle Stadtteilzentren dokumentieren bis heute die weitgehend „wildwüchsig“ ohne ordnende administrative Planung realisierten Reparaturen und Ersatzgebäude, während die Werkssiedlungen in dieser Phase zum größeren Teil in Anlehnung an die alten Proportionen und Gestaltungsideen wiederhergestellt wurden und erst ab etwa 1950 durch zeittypische Mehrfamilienhäuser mit Etagenwohnungen überwiegend im Stil der konservativen Moderne ergänzt wurden<sup>20</sup>.

Der Siedlungs- und Städtebau der zweiten, planvollen **Wiederaufbauphase**<sup>21</sup>, aber auch die **Ausbauprojekte der 1960er und 1970er Jahre** vollendeten die im Wesentlichen unverändert bis heute bestehende Siedlungsstruktur des Untersuchungsraums. Insbesondere in den 1950er Jahren befanden sich die Bergwerke dabei letztmalig in einer fast hegemonialen Akteursrolle, wobei die schon seit der Weimarer Zeit nach und nach professionalisierten und verwissenschaftlichten städtischen Bauleitplanungen nun anders als in der wilhelminischen Ausbauphase zur wichtigen Einflussgröße wurden (vergl. Kapitel 10). Insbesondere am Hofsteder Ausbaubereich

---

<sup>17</sup> So wurde in den umfangreichen Rationalisierungen der Zwischenkriegsjahre auf zwei der fünf Schachtanlagen des Untersuchungsraums die Förderung endgültig eingestellt, während Hannover I/II/V mit einer modernen Zentralkokerei ausgestattet wurde; vergl. Kapitel 5.3 sowie 6.1 und 6.2. Aus diesen Rationalisierungsjahren ist an Produktionsanlagen lediglich das Lüftergebäude auf Hannover I/II/V erhalten, vergl. Inventarblatt 8. Vom kruppschen Treibstoffwerk in Eickel von 1937/38 sind neben Werkwohnungsbeständen das Hauptverwaltungsgebäude und ein Hochbunker erhalten, vergl. Kapitel 8.7 und Inventarblatt 46.

<sup>18</sup> Vergl. Kapitel 8.1 bis 8.5 und Inventarblätter 39-43.

<sup>19</sup> Vergl. Bergmanns-Eigenheimsiedlungen in Kapitel 8.6 und Inventarblättern 44 und 45, Treibstoffwerk und Wohnungsbestände in 8.7 sowie Inventarblättern 46-48 und Bunkeranlagen in Kapitel 9.1 sowie Inventarblatt 49.

<sup>20</sup> Zu den zecheneignen Wiederaufbauten der ersten Phase vergl. insbesondere Inventarblätter 9, 11, 15; ebenfalls im alten Stil wiederhergestellt wurden vor 1950 auch die THS-Bestände, vergl. exemplarisch Inventarblatt 42. Ein bemerkenswertes architektonisches Experiment am Übergang von der ersten zur zweiten Wiederaufbauphase stellen die erhaltenen Eickeler „Montagehäuser System Schneider“ der Zeche Hanover dar, vergl. Inventarblatt 50.

<sup>21</sup> Im Untersuchungsraum wie in der gesamten Bundesrepublik begann diese Phase um 1949 und endete um 1960, vergl. Kapitel 10.

lassen sich die Phasen des zunächst noch starken zecheneigenen Bauengagements bis etwa 1960 und des parallel an Bedeutung gewinnenden gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsbaus anhand einer Vielzahl von Zeugnissen nachvollziehen<sup>22</sup>.

Angesichts der hier zusammenfassend skizzierten Ergebnisse der Bestandsaufnahme und Bewertung der industriekulturellen Potentiale bewährte sich die erste Arbeitsthese der Untersuchung (vergl. S.16) in der Empirie. Alle wichtigen Phasen des Werdens der industriellen Kulturlandschaft in Hellweg- und Emscherzone haben im Untersuchungsraum aussagefähige Zeugnisse hinterlassen. Während hinsichtlich der industriellen Produktionsanlagen mit der Zeche Hannover in Hordel vor allem ein einzelnes, wenngleich zentrales und regional einzigartiges Zeugnis des Einzugs der Industrie Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten ist, basiert der eigentliche Zeugniswert des untersuchten Raums in stärkerem Maße auf den Befunden jenseits der Werksanlagen: Dies sind die vielfältigen Quellen zum Themenkomplex Entstehung der industriellen Kulturlandschaft. Neben seiner außergewöhnlichen Eignung als Anschauungsort zur allgemeinen Genese des Ruhrgebietes erscheint der Raum darüber hinaus geeignet, als vertiefenden sinnvollen Themenschwerpunkt aufgrund der aussagefähigen Zeugnisse aus seiner individuell-lokalen Bergbauvergangenheit eine Geschichte des bergmännischen Wohnens und Alltags zu vermitteln.

Auch die zweite Arbeitsthese (vergl. S.17) wurde im Zuge der Untersuchung nicht widerlegt: Der weitaus größere Teil der dokumentierten industriekulturellen Potentiale im Untersuchungsraum ist regionalen städtetouristischen Anbietern gänzlich unbekannt und wird weder auf einer regionalen noch auf der lokalen Vermittlungsebene genutzt<sup>23</sup>. Auch eine Anbindung des Raums an die „Route der Industriekultur“ ist bislang lediglich sporadisch erfolgt, eine Nutzung seiner Potentiale im Sinne des oben skizzierten Zentralthemas besteht nicht. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für Besucher selbständig oder begleitet nutzbare Angebote im Wesentlichen auf die Zeche Hannover I/II/V und ihre unmittelbare Hordeler und Eickeler Umgebung beschränkt sind<sup>24</sup>. Mithin behält auch die ergänzende Feststellung der zweiten Arbeitsthese ihre Gültigkeit, für diesen Raum seien geeignete Vermittlungsansätze erst noch zu entwickeln. Hierauf wird im Folgenden beim Versuch einer Entwicklungsprognose einzugehen sein.

---

<sup>22</sup> Vergl. Kapitel 10 sowie Inventarblätter 51-62.

<sup>23</sup> Zur Unbekanntheit des Raums auf der regionalen Ebene vergl. die Ergebnisse der explorativen Erhebung in Kapitel 12.4; zu den ebenfalls weitestgehend fehlenden lokalen Vermittlungsangeboten vergl. Kapitel 12.3.

<sup>24</sup> Vergl. Kapitel 12.1.

### „Zukunftsmusik“: Eventkultur oder Inszenierung der zentralen Themen?

Dem Untersuchungsraum wurden durch die befragten städtetouristischen Anbieter relativ einhellig keine oder nur geringe kommerzielle touristische Chancen eingeräumt: Hohe Besucherzahlen und damit verbunden ökonomische Erfolge, so der Tenor der Tourismusexperten, seien momentan fast ausschließlich im Umfeld der überregional bekannten „Leuchttürme“ der Industriekultur zu erzielen (vergl. Kapitel 1 und 12.4). Derartige „Leuchttürme“ besitzt der Untersuchungsraum nicht; eine Be- spielung potentiell geeigneter Orte wie der Hordeler Zeche Hannover mit kommerziellen Großveranstaltungen als Events ohne inhaltliche Beziehung zum Schauplatz erscheint vor diesem Hintergrund nicht nur aus Sicht des industriekulturellen Ver- mittlungsanspruches wenig wünschenswert (vergl. Kapitel 1.1), sondern auch öko- nomisch sinnlos. Hingegen zeigte im letzten Jahrzehnt der Erfolg des biennialischen „Dampffestes“ des Westfälischen Industriemuseums Zeche Hannover, dass the- menbezogene Großveranstaltungen hier tendenziell durchaus Chancen besitzen<sup>25</sup>.

Die Frage nach dem Sinn oder Unsinn einer im großen Stil vermarkteten kommerziellen Eventkultur als Beitrag zur Entwicklung auf Grundlage der industriekulturellen Potentiale scheint sich vor dem Hintergrund dieser kommerziellen Chancenlo- sigkeit wohl auch zukünftig nicht zu stellen. Eine Kombination der industriekulturellen Reiseziele im Untersuchungsraum mit anderen Freizeitthemen vor Ort ist eben- falls kaum möglich, da weite Teile dieses Raums heute im Wesentlichen den mono- funktionalen Charakter von Wohnvororten aufweisen und entsprechend Freizeitattraktionen fast vollständig fehlen<sup>26</sup>. Die industriekulturellen Potentiale des Raums werden daher in städtetouristischer Beziehung nicht durch weitere Potentiale er- gänzt; ein Zustand, der sich zumindest mittelfristig kaum ändern wird.

Auf Basis der dokumentierten Entstehungszeugnisse könnte eine sinnvolle **Insze- nierung** bei konsequenter Fokussierung auf die zentralen Themen eine angemessene Alternative bieten, um die industriekulturellen Potentiale zu nutzen und dem Raum auf diesem Wege – wenngleich bescheidene – touristische Marktchancen zu verschaffen. Das Leitthema des Standortes ist dabei die **Entstehung der indus- triellen Kulturlandschaft**; nur in dieser Beziehung besitzt der Raum tatsächliche

---

<sup>25</sup> Das seit den 1990er Jahren durchgeführte „Dampffest“ um die älteste in situ erhaltene Dampffördermaschine des Ruhrgebietes (vergl. Kapitel 5.3, S.65) konnte sich bei steigenden Zahlen von jeweils mehreren tausend Besuchern in den letzten Jahren gut etablieren.

<sup>26</sup> Weder das im Inventarblatt 62 beschriebene Hallenfreibad Hofstede, noch das Einkaufszentrum Hannibal wei- sen eine nennenswerte Anziehungskraft über ihren engeren Umkreis hinaus auf – auch die wenigen kulturellen Veranstaltungsorte des Raums erscheinen abgesehen vom WIM Zeche Hannover ohne überlokale Bedeutung; vergl. Kapitel 11.2.



Alleinstellungsmerkmale, die ihn von anderen Teilräumen des Ruhrgebietes abheben. Eine Inszenierung muss hier im ursprünglichen Sinne ein „in Szene setzen“, eine Auf- und Vorbereitung des „Stoffs“ für Besucher mit – nur wo sinnvoll – künstlerischer Interpretation desselben bedeuten. In dieser Beziehung erscheinen hier die an sich positiven Erfahrungen einer Inszenierung durch weithin sichtbare Landmarken oder durch künstlerische Verfremdung ganzer Großanlagen etwa mit Licht, wie sie im Rahmen der IBA gesammelt werden konnten<sup>27</sup>, wenig hilfreich. Ganz abgesehen von Fragen der Finanzierbarkeit oder der lokalen Akzeptanz ist eine Ästhetisierung des Raums dem Thema unangemessen: Hier steht die unverfremdete industrielle Kulturlandschaft als solche im Mittelpunkt des Interesses, Aspekte ihrer Schönheit oder Hässlichkeit spielen bestenfalls nachgeordnet eine Rolle.

Erfolgversprechender zur Vermittlung des zentralen Themas scheinen in diesem Fall die ebenfalls erst in den letzten Jahren gesammelten Erfahrungen der „Route der Industriekultur“ zu sein: Auch deren didaktisch vorbereitete und möglichst in einen inhaltlichen Spannungsbogen gesetzten Themenrouten inszenieren ihren jeweiligen Gegenstand. Zur Weiterentwicklung solcher Routenangebote könnten Elemente verschiedener älterer Vermittlungsansätze dienen: Neben der Anschauung<sup>28</sup> als Element schon der vormodernen Bildungsreise und der Exkursion konnten bereits im Rahmen der „Route der Industriekultur“ teils handlungsorientierte Anteile eines selbsttätigen Erfahrens und Erkundens integriert werden. Einen stärker erlebnisorientierten Ansatz verfolgt diesbezüglich auch die Museumspädagogik, aus deren Schnittstellenfunktion zwischen Museum, Inhalten und Besuchern spielerisch-unterhaltsame Vermittlungsmethoden nicht nur für Kinder resultieren<sup>29</sup>. Hier gilt es zu prüfen, ob und in welcher Form Elemente aus dem museumspädagogischen Methodenrepertoire beispielsweise die Vermittlung des Themenschwerpunktes „bergmännischer Alltag“ bereichern können. Derartige Elemente wären „ambulant“ im Raum, aber auch „stationär“ im Museum Zeche Hannover bzw. bei den Hordeler Museumshäusern denkbar.

---

<sup>27</sup> Zu den Inszenierungen industriekultureller Denkmale und Räume durch künstlerische Verfremdung im Rahmen der IBA vergl. SIEVERT, Thomas: Denkmal und künstlerische Verfremdung. In: HÖBER/GANSER, Industriekultur S.26-28.

<sup>28</sup> Schon *Ratke* und *Comenius* sahen in der Anschauung ein zentrales Element der Erkenntnis: Letzterer schuf nach seinem Leitsatz, die „reale Besichtigung“ sei der „Anfang der Gelehrsamkeit“, sein wegweisendes Bilder- und Lehrbuch „*orbis pictus*“; vergl. COMENIUS, Johann Amos: *Orbis sensualium pictus*. Nürnberg 1658.

<sup>29</sup> Dass dabei die Vermittlungsziele keineswegs einen untergeordneten Stellenwert hinter Spaß und Unterhaltung haben, wies *Kuhn* am Beispiel der Kinderzeche Knirps des WIM Zeche Hannover nach; vergl. KUHN, Anja: Bildung mit Spaß?! Museumspädagogik im Westfälischen Industriemuseum. In: WESTFÄLISCHES INDUSTRIEMUSEUM, Schätze der Arbeit S.34-45. S.34, 39.

Unterschiedliche Formen einer Erschließung des Raums sind zu prüfen, hier wären einerseits streckenweise oder ganz begleitete handlungsorientierte Rad- und Fußwanderungen denkbar<sup>30</sup>. Andererseits können publizierte „Reiseanleitungen“ zur selbständigen Erkundung die wichtigsten Anschauungsorte auffindbar machen, in eine sinnvolle Abfolge bringen und den jeweiligen Zeugniswert per Kommentierung erschließen. Zu einer solchen selbständigen Bereisung reicht die derzeitige Anbindung an die „Route der Industriekultur“ nicht im Ansatz aus – die „Route“ bietet lediglich zusammenhangslose Standorte im Untersuchungsraum an, welcher im Rahmen einiger Themenrouten mehr zufällig tangiert wird; ein Nachvollziehen des Zentralthemas ist dabei nicht möglich<sup>31</sup>. Zu prüfen wäre schließlich eine Erläuterung zentraler ausgewählter Anschauungsorte per Tafel oder geeigneter Medienalternativen, die ähnlich wie die genannten „Reiseanleitungen“ mehr als reine Orientierungshilfen sind und Einblicke in die geistigen Entstehungskomponenten der Industriekultur ermöglichen, indem sie Impulse wie beispielsweise Zeitzeugenaussagen oder Auszüge zeitgenössischer Belletristik bieten. Gänzlich ungeklärt ist ferner, ob ergänzend völlig andere Zugänge zum Gegenstand unter Einbeziehung der örtlichen Zeitzeugen denkbar sind, wie es regional in Ansätzen erstmals mit dem „Zollverein Touristik e.V.“ für das Umfeld des Weltkulturerbes gelungen ist<sup>32</sup>. Das derzeit geringe bürgerschaftliche industriekulturelle Vermittlungsengagement im Untersuchungsraum<sup>33</sup> lässt hier jedoch eine gewisse Skepsis angehen erscheinen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass im untersuchten Raum neben den musealen Angeboten des Westfälischen Industriemuseums kaum geeignete Vermittlungsansätze bestehen, die zur Erschließung des Leitthemas „Entstehung der industriellen Kulturlandschaft“ vernetzt werden könnten. Eine konsequent an diesem Leitthema orientierte Inszenierung auf der Grundlage der industriekulturellen Potentiale des Raums ist dementsprechend vollständig neu zu entwickeln und zu vermarkten; hierzu sind geeignete Akteure und Trägerschaften zu finden. Konzeptuell erscheinen vor allem eine durch erlebnisorientierte Elemente weiterentwickelte Themenroute zur „Route der Industriekultur“, aber auch buchbare begleitete Angebote sinnvoll. Eine geeignete inhaltliche wie infrastrukturelle Basis der Vermittlungsangebote könnte zukünftig das WIM Zeche Hannover bieten.

---

<sup>30</sup> Erste Angebote dieser Art bestehen für das engere Umfeld des WIM Zeche Hannover, vergl. Kapitel 12.1.

<sup>31</sup> Vergl. Kapitel 12.2.

<sup>32</sup> Der „Zollverein Touristik e.V.“ wurde als bürgerschaftliches Engagement zur touristischen Nutzung der Zollverein-Umgebung gegründet; Reisende werden dort auf Anfrage bei Privatleuten um Zollverein untergebracht.

<sup>33</sup> Zumindest in organisierter, verstetigter Form bestanden 2006 keine Vermittlungsinitiativen aus lokalen Vereinen oder dergleichen, vergl. Kapitel 12.3.

## Industriekultur ohne Schutz

In den vergangenen gut drei Jahrzehnten seit Rückzug des Bergbaus aus dem Untersuchungsraum führten dessen periphere Lage und der daraus resultierende geringe Nutzungsdruck zu einer außergewöhnlichen Vielfalt nahezu originalerhaltener Zeugnisse des Industriezeitalters. In den letzten Jahren konnte jedoch auch in diesem Raum eine Zunahme der Entwicklungsdynamik beobachtet werden<sup>34</sup>. In dieser Hinsicht bewährte sich die dritte Arbeitsthese (vergl. S.17) in der Untersuchung: Das Siedlungsgefüge um die ehemaligen Bergwerke Hannover, Hannibal und Königsgrube zeigt mit diesen Zeugnissen bis heute aussagefähige Spuren der arbeits- und lebensweltlichen Beziehungsbündel, die diesen industriellen Raum ursprünglich definierten. Ein wichtiger funktionaler Zusammenhalt ging 1973 mit dem Ende des Bergbaus verloren; zukünftig wird sich zeigen, inwieweit die Zechenlandschaft Hannover-Hannibal-Königsgrube auch als einheitlicher Raum auf Basis des funktionalen Zusammenhang ihrer industriekulturellen Zeugnisse Bestand haben kann. Angesichts der zunehmenden Neunutzungsdynamik, vor allem aber angesichts der fehlenden Schutzinstrumente für die nachhaltige und behutsame Entwicklung solcher städteübergreifenden Räume von mehreren Quadratkilometern Fläche erscheinen Zweifel angebracht: Das Nationalparkkonzept mit seinen „Zonen nachhaltiger Entwicklung“ zum behutsamen Umgang mit industriekulturellen Bereichen<sup>35</sup> wie der hier dokumentierten Zechenlandschaft muss zumindest vorläufig als gescheitert gelten. Daher fehlen nach wie vor geeignete *flächenhaft* wirksame Werkzeuge nachhaltiger Entwicklung. Zum Erhalt zumindest einzelner baulicher Zeugnisse bleiben lediglich die traditionellen Instrumente des Denkmalschutzes.

Auch vor diesem Hintergrund bleibt eine intensiviertere **Angewandte Industriekulturforschung** ein dringliches Desiderat: Interdisziplinär aufgestellt wären Gegenstände ihrer Arbeit nicht nur die Dokumentation, sondern auch der Schutz und die planerische Entwicklung der Zeugnisse des Industriezeitalters. Zusätzlich wäre die bislang kaum erfolgte wissenschaftliche Begleitung des industriekulturellen und allgemeinen regionalen Städtetourismus dringend auszubauen, um regional- und landespolitische Instrumente wie den „Masterplan“ angemessen evaluieren zu können.

---

<sup>34</sup> Zu dieser im Zuge dieser Untersuchung nicht näher quantifizierbaren Entwicklung vergl. Kapitel 11.2, S.207.

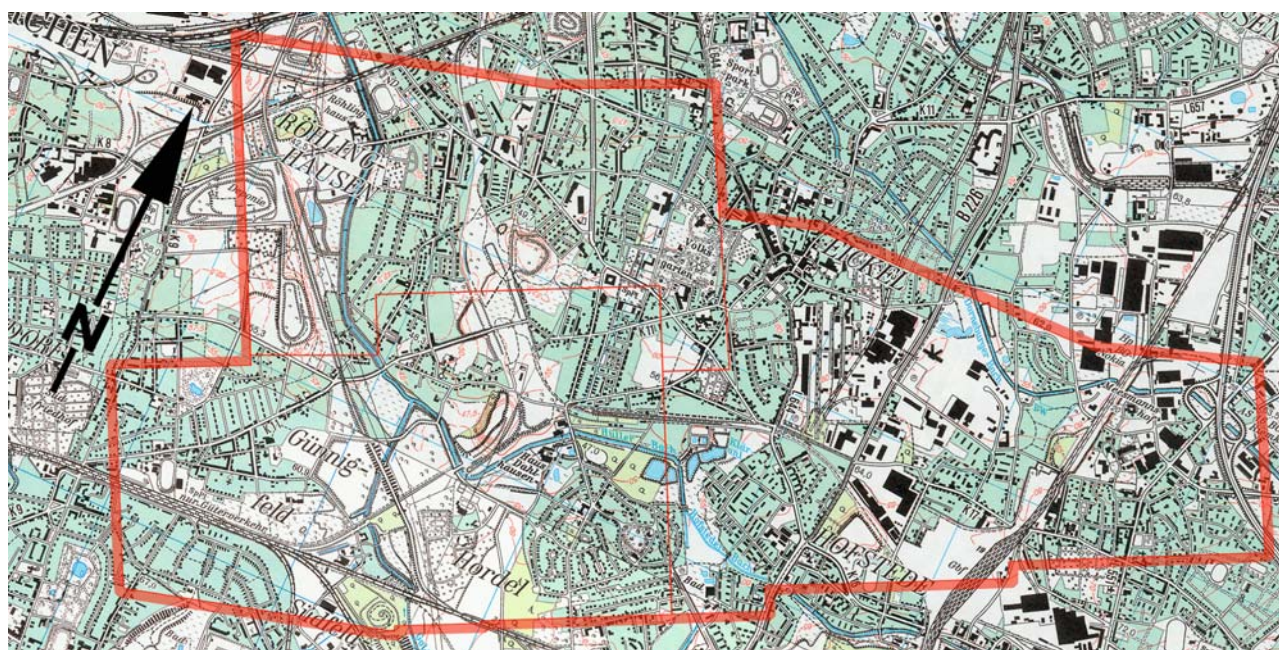
<sup>35</sup> Zur Idee eines regionalen Nationalparks der Industriekultur, die schon 1997 Aufnahme in den „Masterplan“ fand und in den Folgejahren im Umfeld der IBA-Endpräsentation fortentwickelt wurde, insbesondere aber zu deren Konzept abgestufter Schutzzonen aus „Kern-“ und „Sorgfaltszonen“ vergl. INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG EMSCHER PARK (Hg.): Nationalpark der Industriekultur im Ruhrgebiet, Entwurf. Gelsenkirchen 1999. S.8ff.

# Inventar

## Inventar Hannover-Hannibal-Königsgrube

Das Inventar dokumentiert alle industriekulturell relevanten und im Text der Untersuchung näher beschriebenen Objekte des Untersuchungsraums. Sie sind in chronologischer Reihenfolge nach ihrem Entstehungsdatum geordnet. Im Fall der zahlreichen über lange Zeiträume von mehreren Jahrzehnten entstandenen Siedlungen, aber auch bei den immer wieder ergänzten und um Schächte an anderen Standorten erweiterten Bergwerken war dabei das Jahr der ersten Bauaktivität ausschlaggebend. Nur dort, wo es zur besseren Übersicht sinnvoll erschien, wurde diese chronologische Ordnung zugunsten thematischer Gruppen aufgegeben (vergl. Gastwirtschaften Nr. 22, 23, 24; Gebäude der Kirchengemeinden Nr. 27, 28).

In den Karteiblättern des Inventars erleichtert jeweils ein Auszug aus der DGK 1:5.000 das Auffinden der beschriebenen Objekte. Zur deren Verortung im Untersuchungsraum dient zudem eine stark verkleinerte Orientierungskarte in der Kopfleiste der Karteblätter. Die Lage der inventarisierten Objekte ist dort jeweils mit einem roten Kreis markiert. Bei der Orientierungskarte handelt es sich um einen nicht genordneten Auszug aus der TK 25 mit den eingezeichneten Grubenfeldern der drei kruppschen Zechen; der Ausschnitt findet sich hier noch einmal in weniger starker Verkleinerung (M ca. 1:33.000).



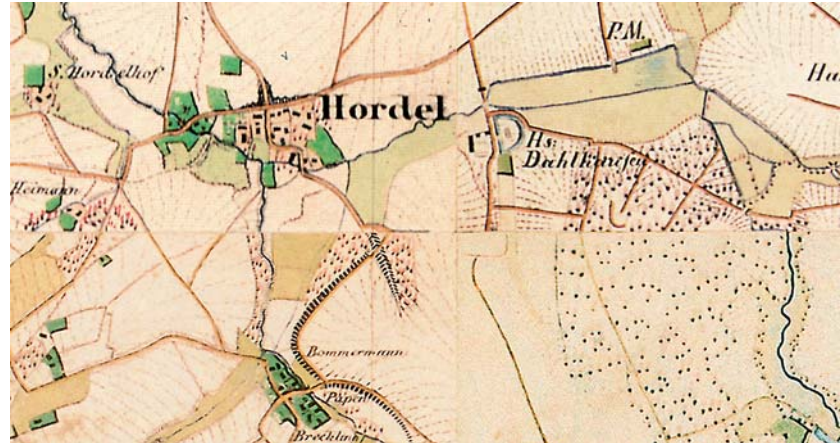
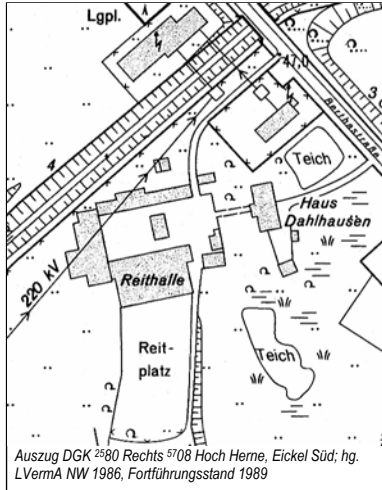
M ca. 1 : 33.000, nicht genordeter Auszug aus der TK 25 Normalausgabe, Blätter 4408 Gelsenkirchen <sup>22</sup>2000; 4409 Herne <sup>17</sup>2000; 4508 Essen <sup>20</sup>1999; 4509 Bochum <sup>20</sup>2000, alle 1997 umfassend aktualisiert

Verkl. Auszug aus der TK 25, Normalausgabe, mit den Grubenfeldern der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube



## Haus Dahlhausen

Adeliges Herrenhaus und Ökonomie



Haus Dahlhausen, Gutswald sowie Bauerschaften Hordel und Günnigfeld um 1842

**1321** und **1426** ist das Geschlecht „Daylhusen“ bzw. „Daelhusen“ und damit ein nach der Talsenke benanntes Haus Dahlhausen belegt; eine Erbtöchter brachte das Rittergut **1518** in die Familie der Freiherren v. Düngellen (vergl. LUDORFF, Baudenkmäler S.34)

**1788** Abriss des verfallenen Hauses, ein Flügel war schon **1756** eingestürzt, die v. Düngellen bewohnten seit **1775** Haus Havkenscheidt; der letzte v. Düngellen (s.u.) kaufte Haus Bruch bei Hattingen und ließ Dahlhausen durch den Werdener Architekten Engelbert Kleinhanz neu errichten

**1792** war das spätbarocke Gutshaus, gegründet auf 200 Eichenpfählen, fertig gestellt, **1793** auch die teilerhaltenen drei Backsteinflügel Wirtschaftsgebäude und **1794** die Brücke nach Westen über die Gräfte; zum Gut gehörte eine Mühle südlich des späteren Bahnhofs Eickel-Hordel (vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.15f.)

**1802** starb mit Karl Ferdinand Franz Philipp Amelius ohne Testament der letzte männliche v. Düngellen, er wurde auf dem neuingerichteten Erbbegräbnisplatz, erhalten gegenüber dem „Beamtenplatz“ Hordeler Heide, begraben; nach Erbprozessen ging das Gut **1810** an Friedrich Schragmüller, seine Frau Caroline war eine von zwei überlebenden Schwestern Karls v. Düngellen

schon Ende **1870er Jahre** gravierende Bergschäden an den Gebäuden und trockengefallene Gräfte (vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.18)

**1890** Kruppischer Erwerb der knapp 125ha Gut Dahlhausen nach langen Bergschadensprozessen; Abholung des großen Gutswaldes zwischen Hamme und Hordel, Verpachtung als Ackerland an die Bauernfamilie Nüfer, die das Haus als Ausflugsrestaurant nutzte (vergl. KEINHORST, Eickel S.33ff.; BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.148ff.)

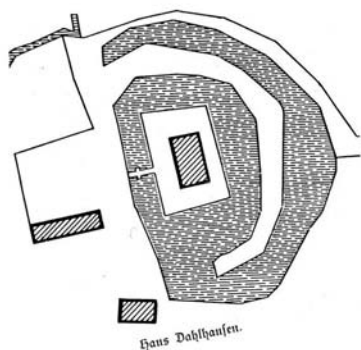
nach **1945** Umbau des im westlichen und südwestlichen Teil zerbombten Gutshauses, die Eingangstreppe auf der Westseite wich dem erhaltenen Mittelrisalit

**1969** vernachlässigter Bauzustand aktenkundig, Anordnung des Bauordnungsamtes an Krupp, losen Putz der Straßenfassade zu erneuern und Stützen in den Dachstuhl einzubauen; fünf Mietparteien lebten im Haus, das Land war verpachtet (vergl. Vorgang in städtischer Bauakte Berthastr. 8-10)

**1976** trotz privaten Eigentums Bauuntersuchung im Auftrag der städtischen Sanierungsstelle (vergl. Bauakte sowie JASPERT, Sanierung Dahlhauser Heide S.23, dort „Bausubstanzuntersuchung 1979“), pos. Stellungnahme des Landeskonservators zum Denkmalwert; Unterschutzstellung unterblieb jedoch

**1975-78** Aufbau des heutigen Reiterhofes durch einen neuen Gutsbesitzer, Verschüttung des Nordwestteils der Gräfte

**2006** waren auf Haus Dahlhausen 6 Wohnungen vorhanden und bewohnt; die Fassade erschien trotz neuen Anstrichs sanierungsbedürftig aufgrund schadhafter Verschieferung



Plan aus: LUDORFF, Baudenkmäler S.34

Lageplan Haus Dahlhausen 1906  
(genordet)

Foto K. Pirke 10/1999

Zuganker gegen Berg-  
schäden, verm. vor 1900

Foto aus: KEINHORST, Eickel S.33

Haus Dahlhausen und Gräfte, Anfang des 20. Jahrhunderts



Foto K. Pirke 10/1999

Haus Dahlhausen und Ökonomiegebäude, Westseite



Foto aus: JASPERT/HACHENBERGER, Sanierung Dahlhauser Heide, hinter S.23

Haus Dahlhausen, Zustand um 1980



Foto K. Pirke 10/1999

Haus Dahlhausen,  
Nordwestecke

Foto K. Pirke 10/1999

Westfassade



Foto K. Pirke 10/1999

Schadhafte Verschieferung



Foto K. Pirke 10/1999

Reithalle im Ökonomie-Dreiseiter von 1793

**Literatur**

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: *Geschichte des Stadtteils Hordel*. Bochum o.J. S.38-45.

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: *Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte*. Bochum o.J., (1988?). S.148-153.

DARPE, Franz: *Geschichte der Stadt Bochum, I. Bochum im Mittelalter*. Bochum 1888. S.18, 96.

JASPERT, Herbert/HACHENBERGER, Reinhard (Sanierungsstelle der STADT Bo): *Sanierung der Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide, Eine Zwischenbilanz zur Erneuerung und Eigentumsbildung*. Bochum 1980. S.23ff.

KEINHORST, Hermann: *Eickel vom Jahre 774 bis zur Neuzeit. Wanne-Eickel* 1965. S.33ff.

KEINHORST, Hermann: *Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld*. Bochum 1947. S.6ff.

LUDORFF, A.: *Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen*. Münster 1906. S.33f.

ROTHERT, Liebraut: *Umwelt und Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Münster 1976. Abb. hinter S.10.



### Hof Kruse

Vorindustrieller Hof

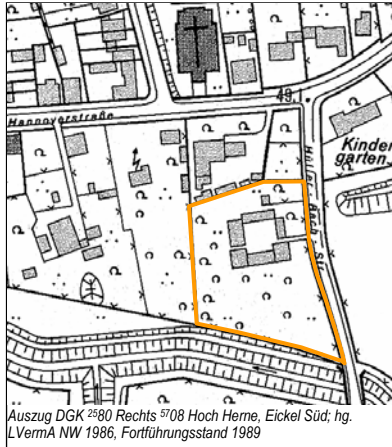


Foto aus: KEINHORST, Gutshöfe S.26

Wohnhaus; Foto undatiert, vor 1945



Foto K. Pirke 3/2006

teilverfallene Hofgebäude; Südwestecke, 2006

**1486** ist im Schatzbuch der Grafschaft Mark bereits der Hof eines Derick Kruyse beurkundet; Hof Kruyse (Kruse) gehört zu den wohlhabenderen Höfen in Hordel (vergl. TIMM, Schatzbuch S.47)

der Hof gehörte zum Haus Dahlhausen; im 18 Jhdt. noch allodial, wurde er **1787** von den von Düngellen als Kompensation für einen Verkauf anderer Höfe aus ihrem clevisch-märkischen Lehen in den Lehnsverband gegeben; **1848** kaufte sich Kruse vom Haus Dahlhausen los (vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.27)

Georg Kruse (1838-1931) als letzter Hofbesitzer im 19. und 20. Jhdt. gilt als legendärer Gegner der Zeche Hannover – sein Industrialisierungs-Widerstand dürfte sich jedoch im Wesentlichen auf die strikte Weigerung, den Hof zu verkaufen, beschränkt haben: Kruse profitierte schon als junger Mann durch seine Fuhrdienste vom Bau der Zeche (vergl. KEINHORST, Gutshöfe S.27f.), zudem verkaufte er 1905 Teile des Landes an Krupp (KEINHORST, Geschichte Hannover S.55)

der Hof brannte **1846** und **1891** fast vollständig ab; **1931** brannte die Scheune des Dreiseithofs nieder (ebd.); trotz fehlender Hausakten vor 1945 ist davon auszugehen, dass die älteren Bestandsgebäude Kuhstall (Westseite) und „Ökonomiegebäude“ mit Schweine- und Pferdestall (Nordseite) **1891ff.** entstanden (vergl. Bestandsbeschreibung in Bergschadens-Gutachten 1897, BBA 20/768). Div. Bergschadensreparaturen durch Fa. Krupp **1891ff.** (ebd.)

am 1. Februar **1931** starb G. Kruse 93-jährig. Seine Erben verkauften den letzten selbstständigen Hordeler Hof mit noch 10,4 Hektar Land am **6.10.1936** an Krupp; der Hof wies zeitgleich 4 Mietwohnungen auf (Ankauf in BBA 20/768, darin auch Dokumentation 1897; BBA 20/777 mit Dokumentation 1936; Genehmigung Krupp in HAK WA 149/289 unter dem 6.10.1936 o. S.; vergl. ebenso KEINHORST, Gutshöfe S.28)

in den **1960er** Jahren nutzten die Pächter des Hauses Dahlhausen den Hof als Geflügelfarm. Ein einstöckiges, barackenartiges Holzhaus wurde an der Südostecke des Gehöftes zu Wohnzwecken errichtet, ein Windfang verband es mit den teils umgebauten Stallungen; Wellblechgaragen entstanden an der Nordost-ecke (div. Vorgänge in der städtischen Hausakte Hüllerbachstraße 6)



Foto K. Pirke 3/2006

verlassener Dreiseithof Kruse; Nordwest-Ecke



Foto K. Pirke 3/2006

Detail Stallung; Nordflügel



Foto K. Pirke 3/2006

Holzwohnhaus der 1960er (links); Südostecke

#### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, HEINZ: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum 0.J. S.48.

KEINHORST, Hermann: Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld. Bochum 1947. S.26-28.

KEINHORST, Hermann: Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937. (Unveröff., gebundenes Typoskript) 1937.





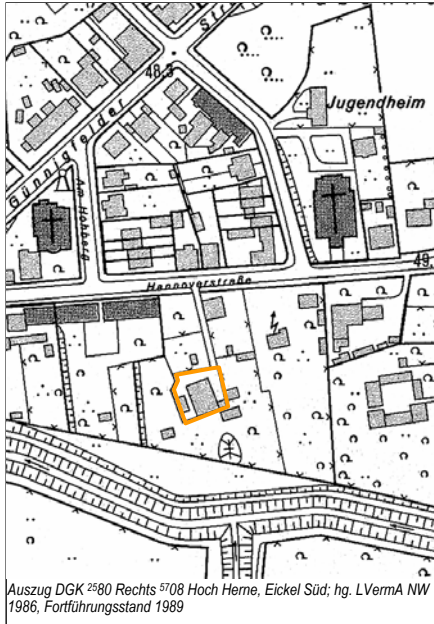
Hannoverstr. 67  
**Bochum-Hordel**

231

Inventar **3**

## Hof Dreiskamp

Vorindustrieller Hof



Auszug DGK 2580 Rechts 5708 Hoch Herne, Eickel Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



Foto K. Pirke 3/2006

Wohnhaus Hof Dreiskamp; Südostecke, 2006

der Hof gehörte frühneuzeitlich als allodialer (freier) Besitz den Freiherren von Düngellen auf Haus Dahlhausen (vergl. KEINHORST, *Gutshöfe* S.13f.); vermutlich handelte es sich bei dem Anwesen nicht um Vollbauern

unter den ersten neun namentlich genannten Hannover-Hilfsarbeitern befand sich im November **1856** der Hordeler Herrmann Dreiskamp, der vermutlich aus der Bauernfamilie stammte (*Hannover-Werkszeitung* „Nach der Schicht“ 9 (1928/29) H. Nov.1928, S.16)

**1889** und **1897** verzeichnen die ältesten Hordeler Adressbücher die Dreiskamps mit der Berufsbezeichnung Schreiner (*Adressbücher Amt Bochum Nord 1889 und 1897, StA BO*); Schreinermeister Friedrich Dreiskamp erhielt am **16.5.1892** die Genehmigung zum Bau eines Wohn- und Geschäftshauses (*StA BO ABN 37 unter dem 16.5.1892*)

das Anwesen kam vor **1914** in Kruppsches Eigentum (*HAK WA 149/243, Grundbesitz Hannover-Hannibal*)

nach **1945** wurde das Haus als Mehrfamilienwohnhaus der Zeche Hannover und in den Siebzigerjahren eines Wohnungsbauunternehmens genutzt; in den Neunzigerjahren wechselnde Eigentümer und Umbauten (*div. Vorgänge in der st. Hausakte Hannoverstr. 67*)



Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 50307

Hof Dreiskamp als Wohnhaus, Foto vom 12.1.1981

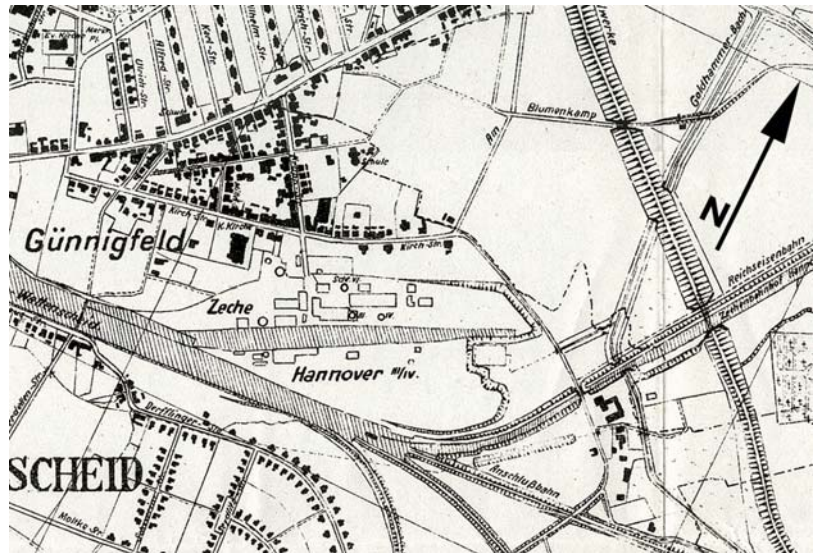
### Literatur

KEINHORST, Hermann: *Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld. Bochum 1947. S.13f.*



## Hof Bommermann (Hof Ahlmann)

Vorindustrieller Hof



unten rechts der Hof Ahlmann und Reste der Bauerschaft Günnigfeld, die im Kartenbild von 1947 schon von der umliegenden Flur abgeschnitten ist

fürs **14. Jhdt.** ist der Hof Bommermann als einer der ersten in Günnigfeld belegt; er gehörte zum Fronhofsverband des Hauses Dahlhausen (KEINHORST, Gutshöfe S.33)

der Hof auf ertragreichen Böden hatte mit anderen Günnigfelder Höfen höhere Abgaben als der Durchschnitt der umliegenden Bauerschaften zu entrichten (TEWES, Mittelalter S.222)

**1873** verkaufte die Familie Bommermann einen Teil des Grundes für die Schachanlage Hannover III/IV (RUPIETTA, Günnigfeld S.32)

**1890** vererbte der kinderlose Wilhelm Bommermann den Hof an Joh. Wilhelm Ahlmann, einen Sohn seiner Cousine; Ahlmann ersetzte bis 1900 den baufälligen Bestand durch Neubauten (KEINHORST, Gutshöfe S.45f.)

**1913** beschloss die Fa. Krupp, den Hof von der Witwe Ahlmann für 400.000 Mark zu kaufen (ebd.; HAK WA 4/1749; BBA 20/757, 20/774, 20/775)



Foto K. Pirke 2/2006

Hof mit Reitplatz, straßenabgewandte Seite



Foto K. Pirke 2/2006

Hofzufahrt des heutigen Reiterhofes

### Literatur

KEINHORST, Hermann: Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld. Bochum 1947. S.33-46.

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.32ff.



Hofstr. 42  
Herne-Röhlinghausen

## Hof Röhlinghaus

Vorindustrieller Hof

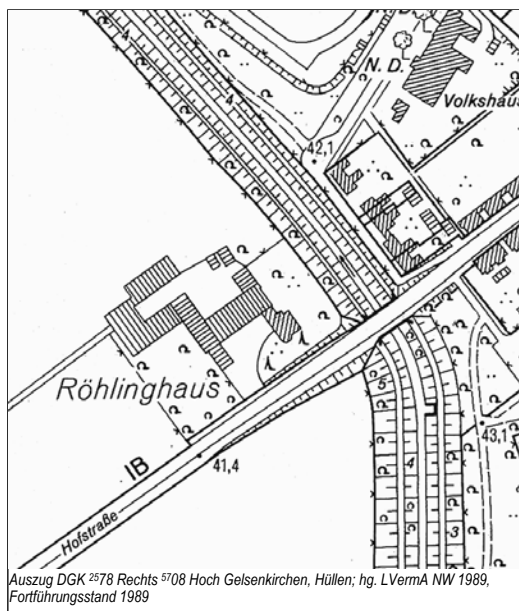


Foto K. Pirke 3/2006

Hof Röhlinghaus mit Weide- und Ackerland; Westseite

Hof Röhlinghaus gehörte **1486** zu den drei großen Höfen im späteren Röhlinghausen (vergl. anhand des Schatzbuches der Grafschaft Mark: NÖRTEMANN, Röhlinghausen S. 15); vermutlich bestand er schon deutlich früher

der Hofinhaber war frühneuzeitlich Leibeigener eines Capitain Ommeren; im 18. Jhdt. gehörte Hof Röhlinghaus als allodialer (freier) Besitz den Freiherren von Düngellen auf Haus Dahlhausen (vergl. KEINHORST, Gutshöfe S. 13f.)

**1904** wurde der abgebrannte Hof westlich des alten Standortes durch Wilhelm Röhlinghaus komplett neu errichtet (Genehmigung Wohnhaus/Wirtschaftsgeb. 16.9.1904, weitere Gebäude ebenfalls 1904; st. Hausakte Hofstr. 42; vergl. auch LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen, S. 223, dort allerdings fälschlich 1911 als Baujahr); der Hof wurde bis in die Neunzigerjahre von der Familie Röhlinghaus bewirtschaftet

**2006** war das Land verpachtet; Fam. Röhlinghausen bewohnt weiterhin den Hof, der als Reiterhof genutzt wird (freundl. Auskunft der Eigentümerin März 2006)



Foto K. Pirke 3/2006

Wirtschaftsflügel



Foto K. Pirke 3/2006

Wohnhaus von 1904/05

### Literatur

KEINHORST, Hermann: Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld. Bochum 1947. S. 13f.

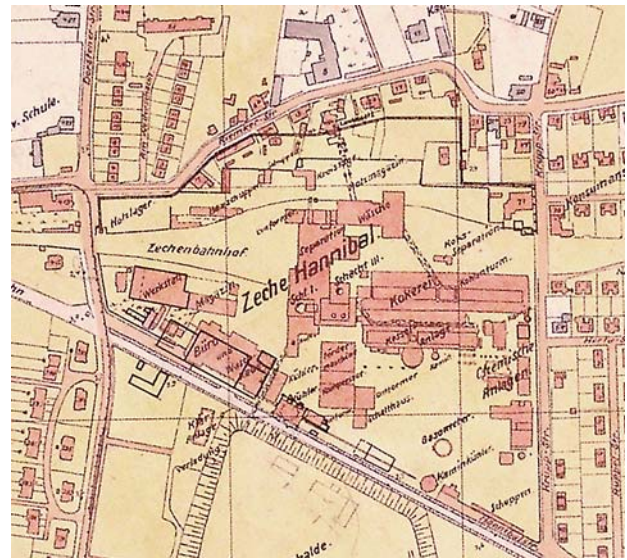
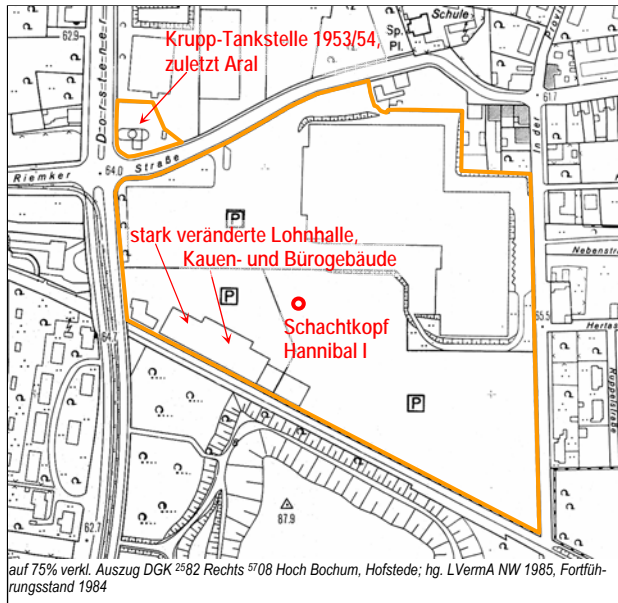
LÜHRIG, Heinrich/SCHMITZ, Gerhard: Röhlinghausen, Wanne-Eickel III, Geschichte und Geschichten aus einem Stadtteil der Südlichen Emscherregion. Herne 1997. S. 223ff.

NÖRTEMANN, Gevert: Mitten im Pott, Röhlinghausen und die Zeche Königsgrube. Herne 2002. S. 13ff.



## (Ver.) Hannibal I/III

Schachtanlage der Zeche Hannibal, 1848-1964



Schachtanlage Hannibal I/III 1933

nach Mutung durch einen Kaufmann und einen Destillateur aus Mülheim **1848** Teufbeginn ver. Hannibal **Schacht I** in Hofstede; dazu lediglich 3 Morgen Grund der alteingesessenen Bauernfamilie Harpen erworben. **1854** erste Eigenbedarfsförderung, schon **1856** reguläre Förderung (KEIL, Hannibal; ebenso VER. HANNIBAL, 1848-1898 S.7); die Handelszeche blieb noch bis **1861** unrentabel, teils erhebliche Zubeußen waren durch die Gewerken zu zahlen (VER. HANNIBAL, 1848-98 S.10)

**1863** Teufbeginn eines Wetterschachtes 300 m nordnordwestlich von Schacht I (1910 aufgegeben), **1872** Teufbeginn **Schacht II** als eigene Anlage in Eickel. Dort in Eickel **1876** Förderbeginn (HUSKE, Zechen S.439); ab **1883** Kohlenlieferung an die östlich von Schacht I gelegene "Kohlendestillation Fabrik Schulz", mit der langfristige Lieferverträge für ihre kohlenchemischen Anlagen bestanden; bis etwa **1902** Kohlentransport per Seilbahn über die heutige Str. In der Provitz (KEINHORST, Geschichte Hannover S.40f.)

**1899** Übernahme durch Krupp, Umbenennung in Hannibal und erheblicher Ausbau der Schachtanlagen, **1901** Teufbeginn **Schacht III** neben Schacht I; Kokerei **1904** bei Schacht I in Betrieb. Vorher Absatz an Fa. Schulz (s.o.) sowie Verkokung durch „Mansfeld'sche Steinkohlenzechen & Koksanstalten“ unmittelbar nordwestlich des Güterbahnhofes in Riemke (WIM 2000 1144-10; KEINHORST, Geschichte Hannover S.40f.). Dort auf dem ehemaligen Kokereigelände **1914** Teufbeginn eines neuen **Wetterschachtes IV**. **1910** maximale Belegschaft: 3.725 Mann (HUSKE, Zechen S.438)

um **1924** Kokereiausbau und bereits **1921** ortsbildprägender Koks-kohlenturm; **1926** Fördereinstellung auf Schacht II, anschließend Umnutzung der Tagesgebäude durch Lehrwerkstatt, Schulungsräume und Lehrlingssturnhalle. **1920-28** Modernisierungen auf I/III, u.a. Neubau einer Kohlenwäsche; **1930** Fertigstellung des 65m-Hammerkopfturm Schacht I (KEIL, Hannibal; KEINHORST, Geschichte Hannover S.41a, 99f., 111); nach der Weltwirtschaftskrise Kokerei auf I/III **1934** erneut in Betrieb; **1937** max. Förderung von 1,06 Mio. t (HUSKE, Zechen S.438)

im Juli und November **1944** Zerstörung nahezu der gesamten Tagesanlagen Hannibal I/III, Förderung erst wieder ab **1949**; Hannibal II trotz Schäden **1945** in Betrieb. **1958/59** Verbund der Zechen Hannibal und Hannover, **1961** zusätzlich mit Constantin, **1964** Förderende Hannibal I/III (HUSKE, Zechen S.438)

**1973** Gesamtstilllegung und Verfüllung aller Schächte (KEIL, Hannibal)

**2006** auf Hannibal II erhalten: Werkstatt-, Kauen- und Kantinengebäude (1902/Ausbau 1937/Nachkriegsreparaturen und -ergänzungen), Maschinenhaus („Kaisersaal“, ca. 1910/Nachkriegsreparaturen in alter Form); Komplettabriss Hannibal I/III bis auf umgebaute Kauen-, Lohnhallen- und Bürogebäude (Wiederaufbau bis 1951) sowie Tankstelle (1953/54); ab **1975** Anschlussnutzungen der Anlage I/III durch Lampenfabrik, Möbelhaus und schließlich Einkaufszentrum (Abrisse und Folgenutzungen: div. städt. Hausakten Riemker Str. 13; 13-15; 15)



Historisches Archiv Krupp, Fotoalbum WA 16z179

Blick über unmittelbar nördlich angrenzendes Gartenland auf die Anlage Hannibal I/III, Foto von 1921:

Links hinter dem Holzplatz der ortsbildprägende Stahlbeton-Kokskohlenturm aus demselben Jahr nach einem Entwurf des Industriearchitekten Wilhelm Kreis, rechts das Fördergerüst über Schacht III.



aus: LANGE/KEINHORST, Hannover-Hannibal S.4

Hannibal I/III aus etwas anderem Blickwinkel sowie 21 Jahre nach der Aufnahme links, Foto von 1942:

Mit der markanten Turmförderanlage über Schacht I war 1929/30 eine weitere Landmarke entstanden.



Schrägluftbild, Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 09717-36

Hannibal I/III im Luftbild von 1966, zwei Jahre nach Übernahme der Förderung zur Anlage Hannover I/II/V:

Auf der Fläche der abgerissenen Kokerei steht noch der Kokskohlenturm, links davon der Hammerkopfförderturm Schacht I (Bildmitte). Hinten die VBW-Siedlung Seelandskamp (vergl. Inv.58), dahinter städtische Obdachlosenunterkünfte an der Herzogstraße.



Foto K. Pirke 4/2006

Bergbau-Fundstücke an der Zufahrt Dorstener Straße zum Einkaufszentrum Hannibal:

Förderwagen und Markscheideplatte fanden sich bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Gelände; eine Tafel erläutert die Geschichte des Standortes.



Foto K. Pirke 4/2006

veränderte Lohnhalle Hannibal I/III von 1951 und Waschkäue (Rückseite)



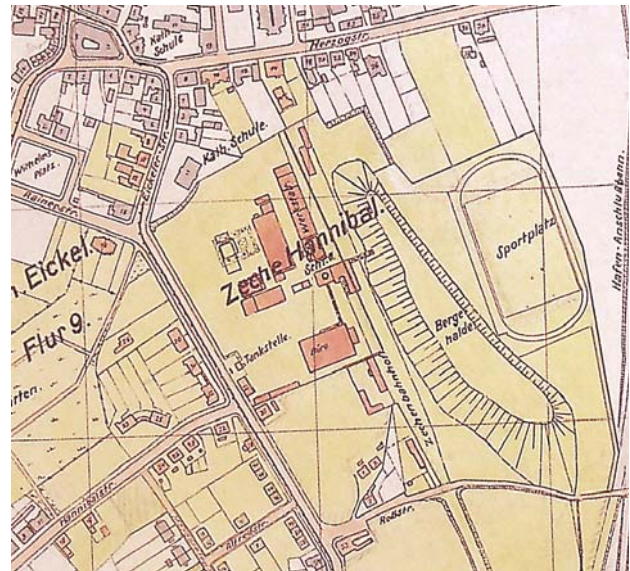
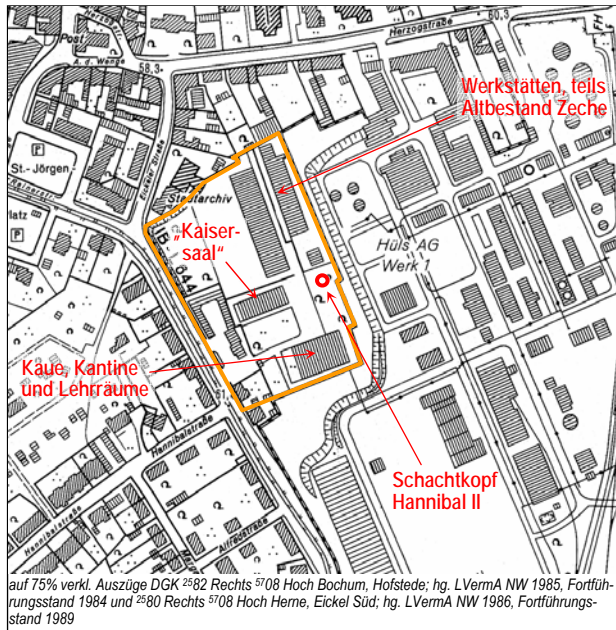
Foto K. Pirke 4/2006

ehem. Krupp-Tankstelle Dorstener Straße von 1953/54



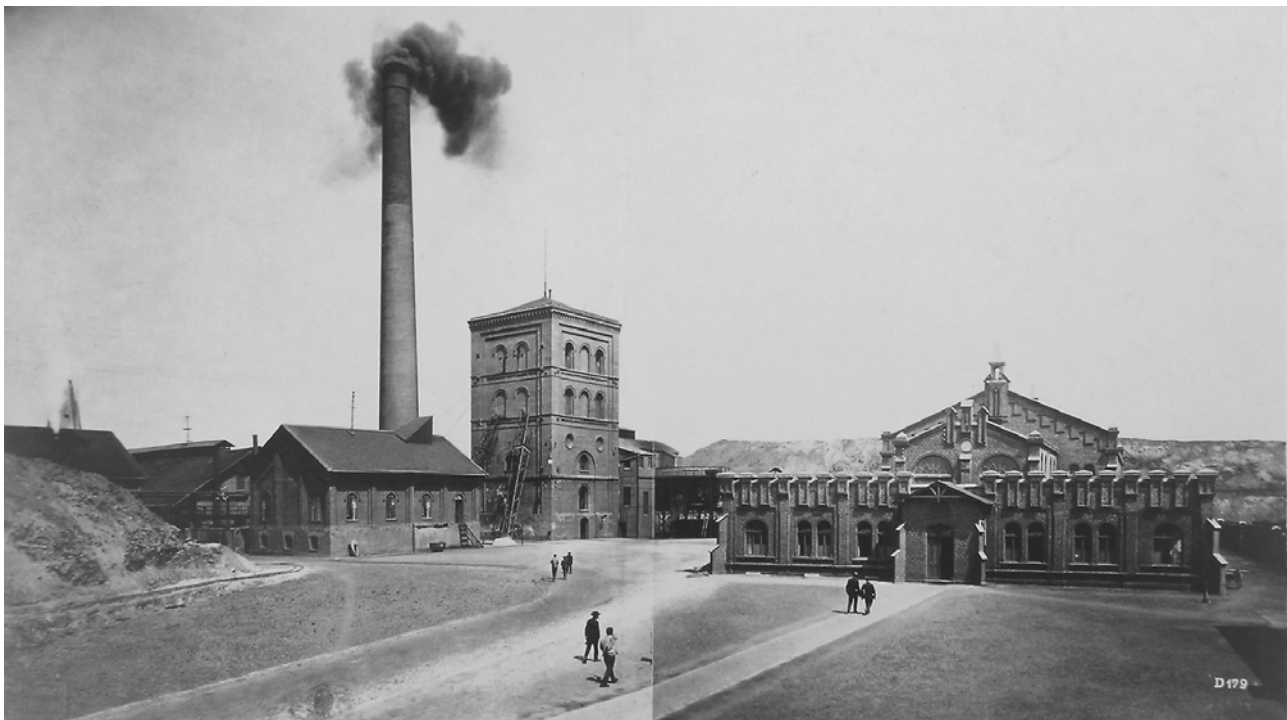
## (Ver.) Hannibal II

Eickeler Schachtanlage der Zeche Hannibal, 1872-1964



### Schachtanlage Hannibal II, 1933:

Die seit 1926 nicht mehr fördernde Anlage diente zu diesem Zeitpunkt schon als Ausbildungsstätte für die kruppschen Bergwerke Hannover und Hannibal. Neben dem Sportplatz (östlich der Halde) stand dem Ausbildungswesen als Freibad das ehemalige Kühlwasserbassin eines abgerissenen Kühlturms zur Verfügung (nördlich der Maschinenhalle; Nachtrag im Lageplan, verm. 1934/35).



Historisches Archiv Krupp, Fotoalbum WA 16z179

Malakowturm Hannibal II mit verstärkendem Stahlstrebenengerüst, Maschinenhaus (links), Lohnbüro und Käue (rechts) sowie umgebenden Haldenschüttungen in Eickel; zeitgenössisch fotomontiertes Panorama aus zwei Aufnahmen von 1902



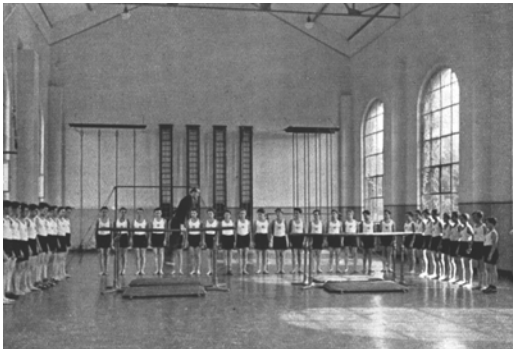
Foto K. Pirke 3/2006

heutige Veranstaltungshalle und Gastronomie „Kaisersaal“, ehem. Maschinenhaus Hannibal II (um 1910) und Lehrlingsturnhalle der Zechen Hannover-Hannibal



Foto K. Pirke 3/2006

Der „Kaisersaal“ ist als Veranstaltungsort im Stadtteil Eickel gut etabliert. Hier tagen Vereine, und auch für Hochzeiten sowie anderen privaten Feiern steht die Gastronomie zur Verfügung.



aus: ZECHEN HANNOVER-HANNIBAL, das Jahr 1951 S.28

Hannibal II um 1951, Lehrlingssport im heutigen „Kaisersaal“



Foto K. Pirke 3/2006

Schachtkopf Hannibal II und Anlagen der Degussa



Foto K. Pirke 3/2006

ehem. Kauen-, Kantinen- und Ausbildungsgebäude Hannibal II



Foto K. Pirke 3/2006

ehem. Kaeue Hannibal II; um 1902 und Nachkriegswiederaufbau

#### Literatur Hannibal

GEBHARDT, Gerhard: Ruhrbergbau, Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957. S.301ff.

HUSKE, Joachim: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier, Daten und Fakten von den Anfängen bis 1997. Bochum 1998. S.116, 438f.

LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum-Hordel 1954.

LANGE, Fritz/KEINHORST, Hermann: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Zechen Hannover und Hannibal. Bochum 1947.

KEIL, Karl: Die Geschichte des Bergwerkes Hannibal in Bochum-Riemke. In: Bergbau, Zeitschrift für Bergbau und Energiewirtschaft, offizielles Organ des Ringes Deutscher Bergingenieure e.V. (RDB) 46 (1995) H.5, S.274.

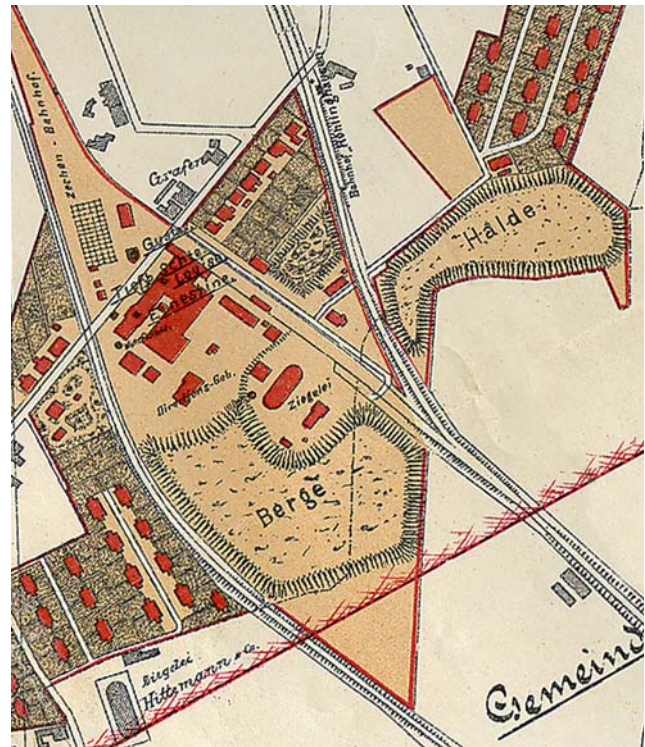
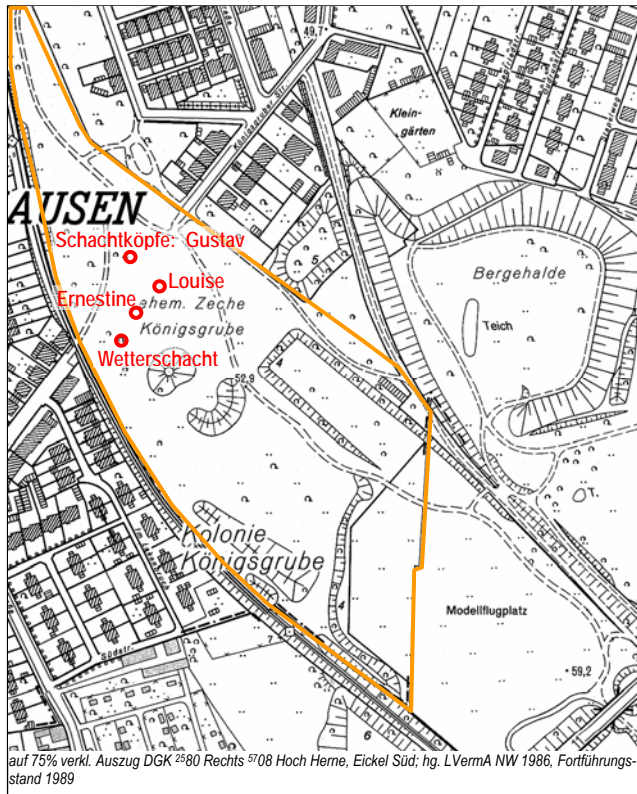
KEINHORST, Hermann: Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937. (Unveröff., gebundenes Typoskript) 1937.

Grubenvorstand der ZECHEN VER. HANNIBAL (Hg.): Jahresbericht der Zeche ver. „Hannibal“ pro 1898, 1848-1898. Bochum 1899. S.6ff.



## Zeche Königsgrube

Schachtanlage 1856-1967



Schachtanlage Königsgrube und Halden 1905

nach Konsolidierung von drei Mutungen zum Steinkohlenbergwerk Königsgrube der „Magdeburger Bergwerks AG“ **1856** Teufbeginn **Schächte I** (Ernestine) **und II** (Louise/Luise) in Röhlinghausen. Finanziers waren sechs Magdeburger und ein Steeler Unternehmer; **1855** war in den ersten Verwaltungsrat der AG zudem mit den Essenern Friedrich Grillo und Friedrich Hammacher regionales Know How berufen worden. Zum Bau der Doppelmalakow-Anlage wurden 26 Morgen Grund von den Bauern Wienkop und Erlemann erworben; **1860** erste Eigenbedarfsförderung, **1863** reguläre Förderung (MBAG, Königsgrube 1855-1905 S.5ff.; HUSKE, Zechen S.591). Die Handelszeche erwirtschaftete **1866** erstmals eine Dividende, **ab 1890** lag diese häufig über 30% (MBAG, Königsgrube 1855-1905 S.10, 22)

**1888** Teufbeginn eines **Wetterschachtes III** (1938 verfüllt), **ab 1903** Modernisierung der Anlage und Teufbeginn **Schacht IV** (Gustav, Förderbeginn **1904**), beide bei I/II (HUSKE, Zechen S.591f.)

**1924** Kauf durch die Deutsche Erdöl AG, **1927-30** Modernisierungen nach langem Investitionsstau (NÖRTEMANN, Königsgrube S.70ff.); **1942** höchste Förderung von 611.232t; erhebliche Kriegsschäden, **1945** in Förderung; um **1950** max. Belegschaft von ca. 1.800 Mann (HUSKE, Zechen S.591)

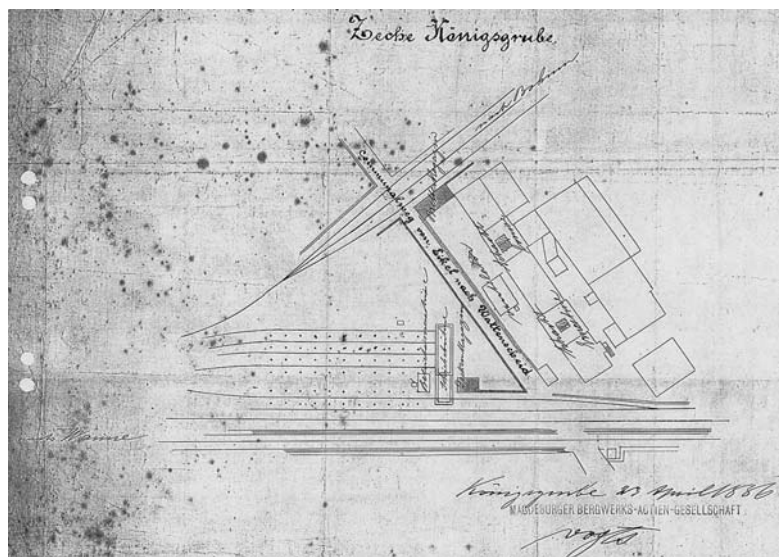
ab **1927** Ost-West Verbindung der Gemeinde Röhlinghausen statt der nun gesperrten Königsgruber Straße nur noch über Fußgängerbrücke am Nordrand der Anlage („Asthmabrücke“)

ein Wertgutachten für Königsgrube erstellte die Zeche Hannover schon **1920** für Krupp (NÖRTEMANN, Königsgrube S.68). Nach über 3 Jahrzehnten Kaufinteresse im März **1954** Erwerb durch die einen Monat zuvor in der Entflechtung gegründete „Steinkohlenbergwerke Hannover-Hannibal AG“ (Vorüberlegungen März 1949 in HAK WA 46/186; Übernahmevorbereitungen in HAK WA 66/178; WA 94/106); erneute Modernisierungen und Rationalisierungen mit Belegschaftsabbau; **1955/56** Förderung nach Hannover I/II/IV

**1961** Fördereinstellung, Januar **1967** Stilllegung der Anlage und **1971-73** Verfüllung aller Schächte sowie **1974** Abriss der Tagesanlagen (NÖRTEMANN, Königsgrube S.91ff.; HUSKE, Zechen S. 441, 592)

**2006** erhalten: 4 Schachtköpfe (Ernestine, Louise, Gustav und Wetterschacht) im Königsgruber Park als Folgenutzung der Betriebsfläche mit ihrem weitestgehend anthropogen-industriellen Relief aus Materialschüttungen (Abriss und Folgenutzungen: div. städt. Hausakten Schachtanlage Königsgrube o. Straße)





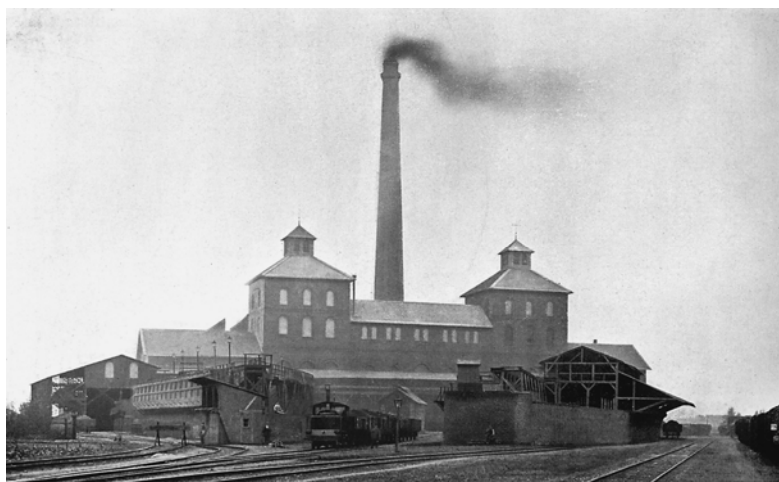
Verkl. aus nicht genordetem Lageplan in städtischer Hausakte Schachanlage Königsgrube, Ordner 13

Königsgrube 1886: Zechenbahnhof und Schächte Ernestine/Luise getrennt durch eine öffentliche Kommunalstraße, die spätere Königsgruber Straße



aus: STEINKOHLNENB. HANNOVER-HANNIBAL AG, GB 1953/54 S.5

Schächte Luise und Gustav; um 1954



aus: MBAG, Königsgrube 1855-1905 Bildtafel XV

Doppelmalakowanlage Königsgrube; undatiert, 19. Jahrhundert



Foto K. Pirke 3/2006

Schachtkopf Ernestine (rechts) auf dem ehemaligen Betriebsgelände der Zeche Königsgrube im heutigen Landschaftsschutzgebiet „Königsgruber Park“



Foto K. Pirke 4/2006

Direktorenvilla Königsgruber Str. 19, um 1910



Foto K. Pirke 4/2006

Steigerhaus 1882/83, Am Bollwerk 6

#### Literatur

GEBHARDT, Gerhard: Ruhrbergbau, Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957. S.303ff.

HUSKE, Joachim: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier, Daten und Fakten von den Anfängen bis 1997. Bochum 1998. S.116, 591f.

Jubiläumsheft 100 Jahre Königsgrube, Grubenlampe 4 (1955) H.5.

LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum-Hordel 1954.

LÜHRIG, Heinrich/SCHMITZ, Gerhard: Röhlinghausen, Wanne-Eickel III, Geschichte und Geschichten aus einem Stadtteil der südlichen Emscherregion. (Hg. Ges. f. Heimatkunde Wanne-Eickel e.V.) Herne 1997. S.33-56.

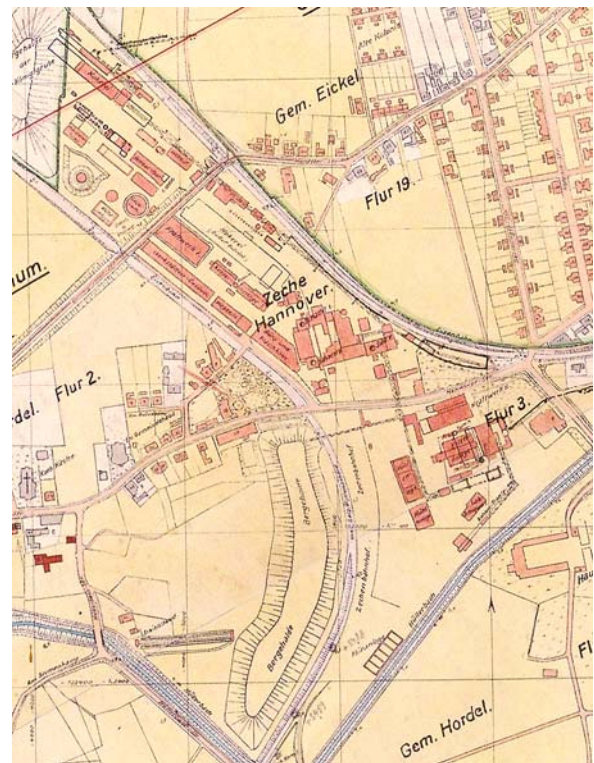
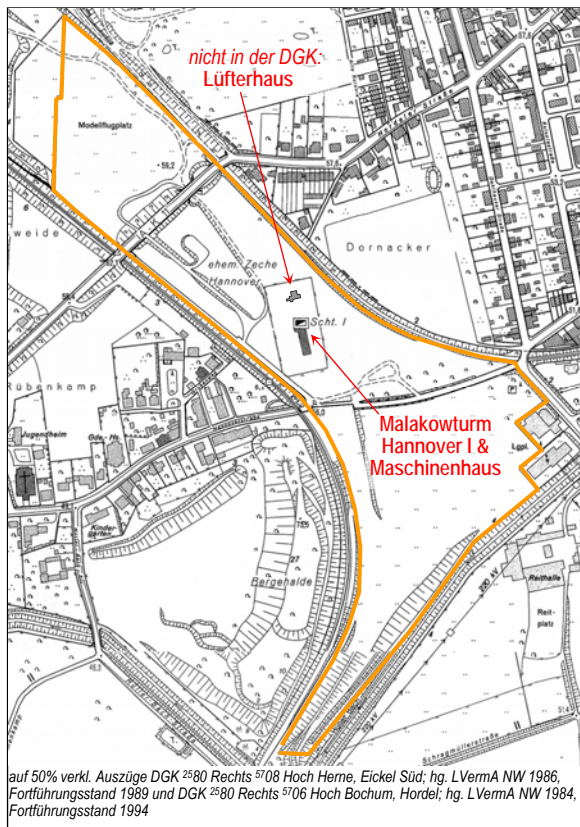
MAGDEBURGER BERGWERKS-A.G. (Hg.): 1855-1905, Jubiläumsbericht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft Zeche Königsgrube, Röhlinghausen i. W. Magdeburg 1905.

NÖRTEMANN, Gevert: Mitten im Pott, Röhlinghausen und die Zeche Königsgrube. Herne 2002. Besonders: S.29ff.



## Sechs Brüder & Sechs Schwestern / Zeche Hannover I/II/IV

Hordeler Schachtanlage der Zeche Hannover, 1856-1973



M ca. 1 : 10.000, gen. Verkl. aus WIM 2000 1144-8-2 u. -6; Westf. Industriemuseum, Dortmund

Schachtanlage Hannover I/II/IV 1933

**1847/1854** Mutungen Sechs Brüder/Sechs Schwestern durch Elberfelder Kaufmann und Kaiserswerther Rittergutsbesitzer, Konsolidation und **1856** Kauf durch „Hannoversche Bergwerksges. Hostmann & Cie.“, Celle. Wenige Monate nach Baubeginn der Nachbarzeche Königsgrube **1857** Teufbeginn Sechs Brüder & Sechs Schwestern **Schächte I und II** auf ca. 4 ha Land des Ahmannshof

wiederholt gravierende Wasserhaltungsprobleme; **1858** nahm sich Bankier Carl Hostmann verm. aufgrund erheblicher Finanzierungsprobleme das Leben; Bankrott **1860**, 2 weitere Eigentümerunternehmen folgten, erst **1870** Aufnahme der regulären Förderung; Benennung ab da einheitlich Zeche Hannover (*Bauberichte in SA MS, OB Do 4229; HUSKE, Zechen S.877f., 439f.*)

**27.6.1872** Kauf der da schon profitablen Zeche durch die „Gussstahlfabrik Fried. Krupp“ zur Verbreiterung ihrer Kohlenbasis, zeitgleich Engpässe der Fabrik durch den Essener Bergarbeiterstreik **1872** (*KEINHORST, Geschichte Hannover S.10f.*)

**1873** Teufbeginn **Hannover III/IV** in Günnigfeld auf gut 33 Morgen des Papenhofs, reguläre Förderung dort **1880** (*RUPIETTA, Günnigfeld S.23ff.; HUSKE, Zechen S.440*). Pachtkokerei „Jourdain“ von belgischen Finanziers südlich der Bahnanlagen bei III/IV ab **1874** betrieben, hölzerne Transportbrücke verband Zeche und Kokerei (*RUPIETTA, Günnigfeld S.54f.*); **1882** Inbetriebnahme einer eigenen Kokerei auf III/IV

Ausbau auch auf Hannover I/II; **1880** ca. 534.000t Gesamtförderung mit 1.679 Bergleuten (*1872: ca. 142.000t mit 619 Beschäftigten, vergl. Tab. „Belegschaften und Förderung“ im Anhang*); **1888** innovative Koepe-Turmförderanlage im Malakowturm Schacht II; ab **1898** erneutes Teufen gestundeter Schacht IV in Günnigfeld (*HUSKE, Zechen S.440*)

**1893** Kokerei auf I/II, **1905/06** ausgebaut und **1926/27** modernisiert zur Zentralkokerei mit Ausbau nördlich der Hordeler Str.; **1896** und **1901** Ausbau der Kokerei auf Hannover III/IV, **1931** dort Stilllegung Kokereianlagen (*KEINHORST, Geschichte Hannover S.36f.*). **1905-08** erhebliche Investitionen auf I/II, u.a. Abteufen **Schacht V**; **1920** Teufbeginn **Schacht VI** bei III/IV, **1925** 5.065 Hannover-Bergleute (*HUSKE, Zechen S.440*)

im Oktober **1932** nur noch 2.769 Mann auf Hannover-Hannibal (1930: 6.813), am **28.2.1932** Stilllegung Hannover III/IV/VI (*LANGE/KEINHORST, Zechen S.26*). **1944** erhebliche Kriegsschäden, I/II/IV **1945** eingeschränkt in Betrieb; **1947** dort Inbetriebnahme einer innovativen Vierseilförderung Schacht II. **1947-53** erneuter Ausbau der Zentralkokerei auf Hannover I/II/IV

**1955/56** Verbund mit Königsgrube und Förderübernahme von dort nach Hannover I/II/V. **1964** Übernahme Hannibal-Förderung, **1965** maximale Förderung von 1,77 Mio. t; **1967** Verbund mit Constantin d. Große/Mt. Cenis zu den „Bergwerken Bochum“ (HUSKE, Zechen S.116, 440f.). **1969** Übernahme in RAG

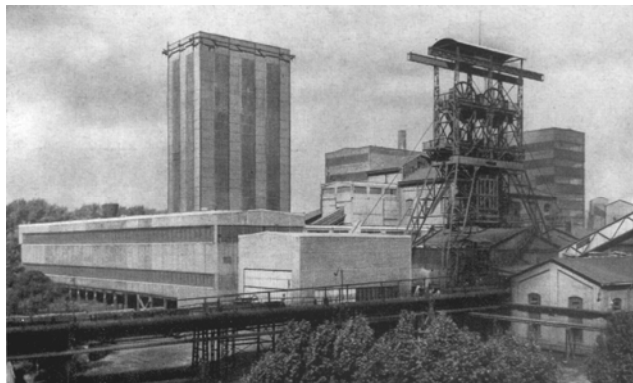
**31.3.1973** Gesamtstilllegung Hannover-Hannibal; **1973-75** Verfüllung der Hannover-Schächte, div. gewerbliche Folgenutzungen vor dem anschließenden Abbruch der Tagesanlagen bis **1980**; Veränderungssperre für den Malakowturm Schacht I und das Maschinenhaus **1978/79**, Sprengung Förderturm II am **13.3.1980** (div. Hausakten Zeche Hannover o. Str.)

**2006** auf I/II/V erhalten: Malakowturm Schacht I (1857), dazu Maschinenhaus (1857/58) mit Dampffördermaschine (1893); Lüfterhaus (1929); auf Hannover III/IV/VI erhalten: Ostanbau des Maschinenhauses (vor 1913), zuletzt Lok- und Autowerkstatt; Schweißerei- und Garagengebäude (vor 1933); Teil der Werkstätten (vor 1933), zuletzt Magazin/Invalidenwerkstatt



zeitgenössische Montage aus zwei Aufnahmen aus KEINHORST, Geschichte Hannover S.60

Doppelmalakowanlage Hannover I/II (Schacht I verdeckt); um 1905



Fotograf unbekannt, verm. Werksfoto; aus STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG, GB 1953/54 S.13

Förderturm Hannover II (links) und Doppelgerüst V ; 1954



M ca. 1 : 10.000; verkl., nicht genordeter Ausschnitt Lageplan in HAK WA 41 70/325

Hannover I/II 1871, unten Steigerhäuser (vergl. Inv.10)



Foto K. Pirke 3/1999

Malakowturm Schacht I von 1857 und Lüfterhaus von 1929

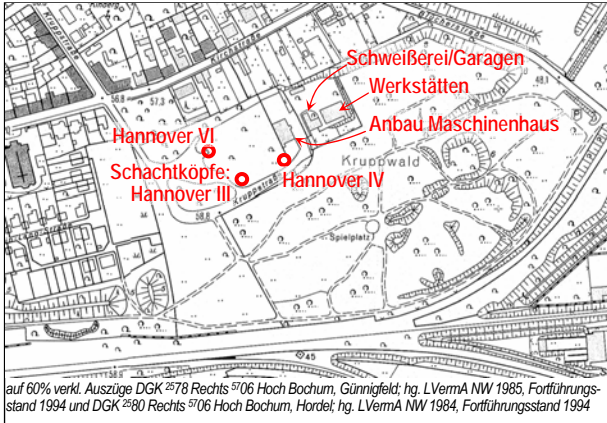
Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. Dia 0650-09

◀ Förderturm Schacht II (links), Gerüst Schacht V und das Zechenkraftwerk 1978 nach der Stilllegung; im Vordergrund Wiesen des Hauses Dahlhausen

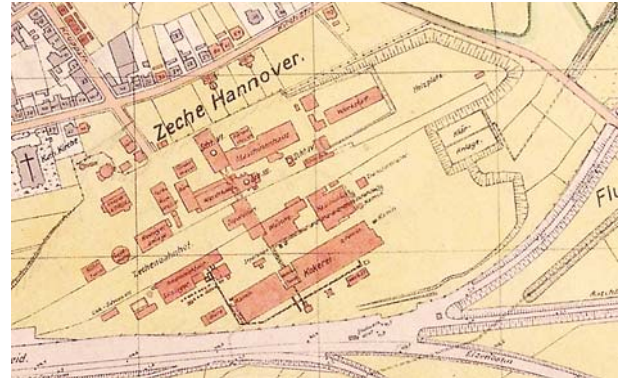


## Zeche Hannover III/IV/VI

Günnigfelder Schachtanlage der Zeche Hannover, 1873-1973



auf 60% verkl. Auszüge DGK 278 Rechts 5706 Hoch Bochum, Günnigfeld, hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1994 und DGK 280 Rechts 5706 Hoch Bochum, Hordel, hg. LVermA NW 1984, Fortführungsstand 1994

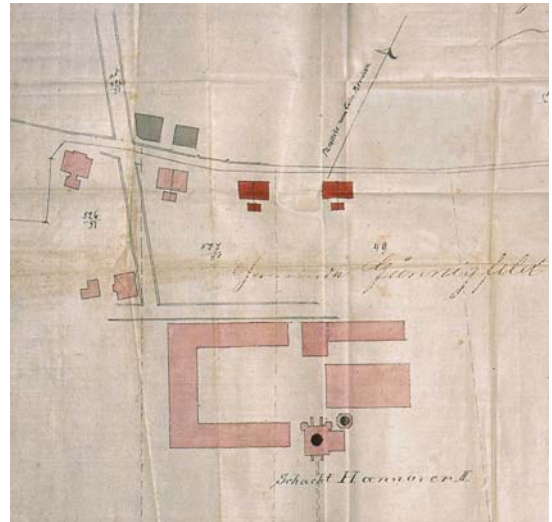


M ca. 1 : 7.500, genordete Verkleinerung aus WIM 2000/1144-8-5; Westfälisches Industriemuseum, Dortmund  
Schachtanlage Hannover III/IV, Lageplan von 1933



Historisches Archiv Krupp, Fotoalbum WA 16z179

Abraumhalde, Kokerei und Zeche Hannover Schacht III in Günnigfeld, 1893



verkl., nicht genordeter Ausschnitt Lageplan 1877 aus städtischer Hausakte Kirchstr. 53

Zeche Hannover Schacht III in Günnigfeld, oben im Plan Beamtenwohnhäuser an der Kirchstraße; 1877



Foto K. Pirke 3/2006

Bestandsgebäude der Schachtanlage Hannover III/IV



Foto K. Pirke 4/2006

Hannover Schacht VI



Foto K. Pirke 4/2006

ehemalige Fahrzeugwerkstatt, ursprünglich Ostanbau des Fördermaschinenhauses III/IV



Foto K. Pirke 4/2006

Werkstattgebäude und Magazin, zuletzt Invalidenwerkstatt der Zeche Hannover



Foto K. Pirke 4/2006

ehemalige Schweißerei und Garagengebäude der Zeche, zuletzt Holzwerkstatt des Invalidenbetriebs



Foto K. Pirke 4/2006

Hannover Schacht III

#### Literatur Hannover

FRIED, KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952.

GEBHARDT, Gerhard: Ruhrbergbau, Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957. S.299ff.

GONDERMANN, Bernd: Die Zeche Hannover, Geschichte einer Zeche. (Schriftenreihe des Fördervereins der Zeche Hannover I/II/V e.V. H.1) Bochum 1989.

HUSKE, Joachim: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier, Daten und Fakten von den Anfängen bis 1997. Bochum 1998. S.116, 439-441, 877f.

KEINHORST, Hermann: Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937. (Unveröff., gebundenes Typoskript) 1937.

LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum-Hordel 1954.

LANGE, Fritz/KEINHORST, Hermann: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Zechen Hannover und Hannibal. Bochum 1947.

N.N.: Geschichte der Zeche Hannover, 16 Fortsetzungen. In: NdS 19 (1929), H. Oktober, S.16 bis 21 (1930), H. Aug. S.16.

ROVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/V, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996.

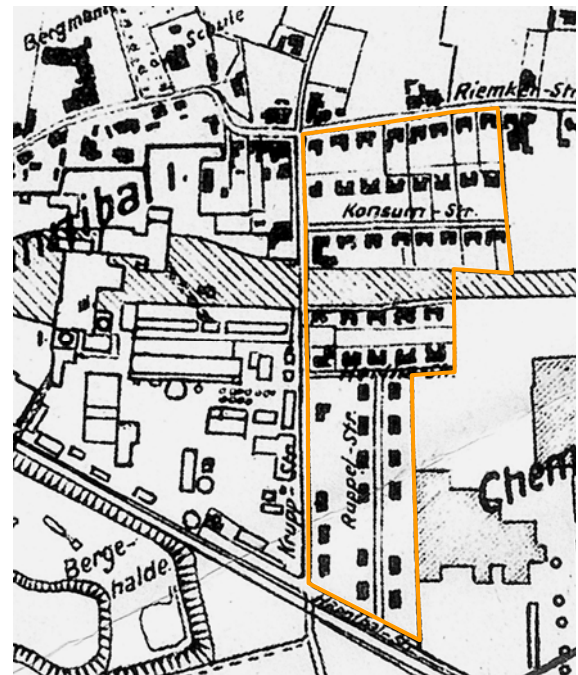
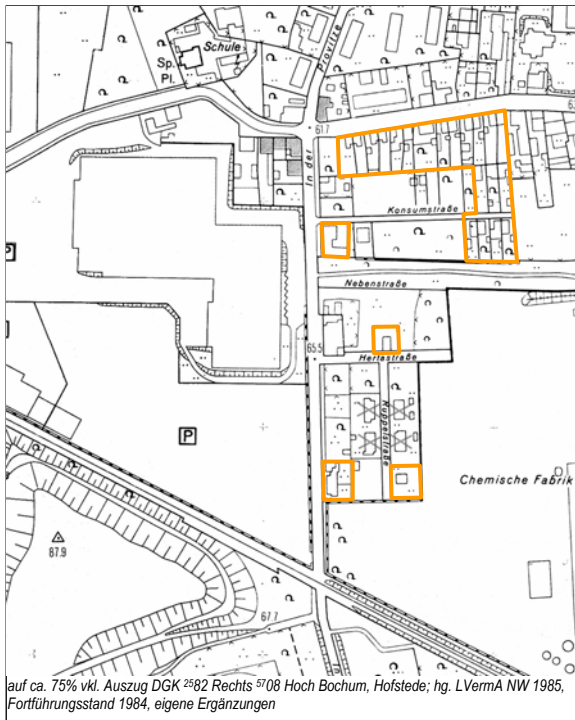
RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.21ff, 54f., 155f.

VARCHMIN, Jochim: Die Zeche Hannover 1847-1914, Zur Geschichte von Technik und Arbeit im Bergbau des 19. Jahrhunderts. (LWL/WIM Schriften Bd.9) Hagen 1991.



## Kolonie Hannibal

Bergmannssiedlung der Zeche Hannibal; ursprünglich 45 Doppelhäuser



Vorkriegsbestand der Kolonie im Lageplan 1947

Hannibal I unmittelbar westlich der Siedlung wurde ab **1848** abgeteuf; **1856** waren 152 Bergleute, **1860** 231 und **1865** bereits 460 Bergleute angelegt (HUSKE, Zechen S.439); Hofstede wies 1843 lediglich 329 Einwohner auf (CROON, Siedlungsgeschichte S.109)

die Kolonie südlich der späteren Eickeler Str. und östlich der Str. In der Provitze wurde ab **1864** von der Gewerkschaft Ver. Hannibal errichtet (konkrete Bauabschnitte aufgrund fehlender Unterlagen nicht nachvollziehbar). Die Zweifamilienhäuser waren zum Mietkauf für Bergleute und Handwerker der Zeche bestimmt; **1873** standen bereits 18 Häuser zur Verfügung (OBERBERGAMT, Statistik DO S.272), **1881** waren es 34 Doppelhäuser (ZECHER VER. HANNIBAL, Jahresbericht 1881; zit. in ROTHERT, Ruhrbergleute S.12); mitten durch die Kolonie liefen die Gleise des Zechenbahnhofs

der südliche Teil der Kolonie wurde in den **1890ern** fertiggestellt, jedoch waren diese Doppelhäuser an der Ruppelstr. und am Süden der Straße In der Provitze reine Mietwohnungen, da die Abbezahlung der Häuser sich als kaum leistbar für die Bergleute herausgestellt hatte und die geplanten 17-18 Jahre Amortisationszeit weit überschritten wurden (ZECHER VER. HANNIBAL, Jahresbericht 1898 S.7). Im älteren Kolonieteil waren zwar schon **1871** 36 Häuser oder Haushälften an Käufer übergeben, viele Käufer gaben aber in der Gründerkrise auf, die Häuser fielen ins Eigentum der Zeche zurück (ROTHERT, Ruhrbergleute S.13f.)

**1933** befanden sich nur noch 16 Haushälften in privatem Eigentum, der Rest der Siedlung war wieder im Zecheneigentum (WIM 2000 1144-8-7)

Bombenangriffe vor allem im November **1944** zerstörten über 50% der Doppelhäuser. Ein Teil dieser Total Schäden wurde ab **1950** durch einen leicht geänderten Haustyp gleicher Proportionen ersetzt, viele Grundstücke blieben unbebaut; die Riemker Str. 41 hingegen entstand um **1953** nicht als Doppel-, sondern als Vierfamilienhaustyp wie in der Eickeler Kolonie (div. städtische Hausakten Riemker Str.)

vereinzelte Neubauten in den folgenden Jahrzehnten wie In der Provitze 72-76; die Neubebauung an der Konsumstraße bis **2000** erfolgte in mehreren Schritten erst ab **1986**, nachdem das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt die Bedenken gegen „eine Verfestigung des dort noch vorhandenen Wohnbaubestandes“ inmitten der immissionsverursachenden Nachbarindustrie (FNP: Mischgebiet/Gewerbe) nach deren Stilllegung aufgegeben hatte (div. städt. Hausakten Konsumstr. und In der Provitze; Bedenken Gewerbeaufsicht 1970er/80er u.a. in: Konsumstr. 22; In der Provitze 50)

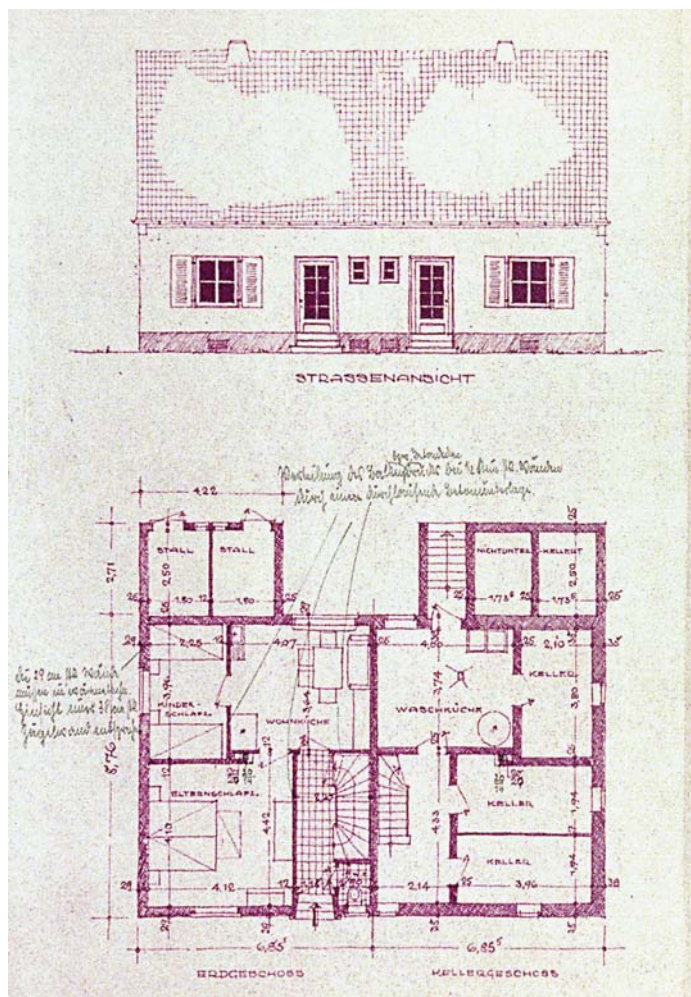
südlicher Siedlungsteil vor diesem Hintergrund ab den 1970ern vernachlässigt, **1979** Abriss Hertastr. 7/8 und Nebenstr. 7/8, **1990er** Komplettabriss Südteil bis auf Ruppelstr. 16 und Hertastr. 4 (städt. Hausakten Hertastr. 4; Hertastr. 7/8)



Foto 1971 Eckhard Möller, Herford; Stadtarchiv Bochum  
Koloniehaus In der Provitze, 10.5.1971



Foto K. Pirke 4/2006  
erhaltene Haushälfte Hertastraße 4



verkl. Ausschnitt aus Bauzeichnung in städtischer Hausakte Riemker Str. 35  
Wiederaufbauzeichnung eines Doppelhauses an der Riemker Straße; 1949



Foto K. Pirke 3/2006  
Doppelhaus Riemker Straße 37/37a

Foto K. Pirke 3/2006  
Riemker Str. 35/35a ff.

#### Literatur

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: *Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978. O.S. (Siedlung BO 6).*

CROON, Helmuth: *Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum. In: Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e.V. (Hg.): Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Deutschen Geographentag vom 8. bis 11. Juni 1965. (Bochumer Geographische Schriften Bd.1) Paderborn 1965. S.85-114. S.105.*

KGL. OBERBERGAMT in Dortmund (Hg.): *Beiträge zur Statistik des Oberbergamts-Bezirks Dortmund, mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedelungsbestrebungen der Grubenbesitzer für die Belegschaft ihrer Werke. Dortmund 1875. S.272, 281.*

ROTHERT, Liebetraut: *Umwelt und Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster 1976. S.12ff.*

ROTHERT, Liebetraut: *Die Entwicklung des Bergmannswohnungsbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königgrube dargestellt. In: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.302-315. S.304, 306f.*

Grubenvorstand der ZEHE VER. HANNIBAL (Hg.): *Jahresbericht der Zeche ver. „Hannibal“ pro 1898, 1848-1898. Bochum 1899. S.7.*



## Alte Kolonie

Erste Bergmannssiedlung der Zeche Hannover; ursprünglich 9 Doppelhäuser für Bergleute sowie 6 Beamtenwohnungen als Hauszeile

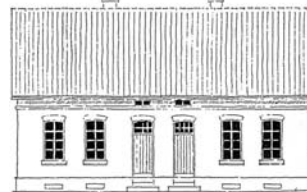


Auszug DGK 280 Rechts 5708  
 Hoch Herne Eickel Süd: hg.  
 L Verma NW 1986, Fortführungsstand 1989



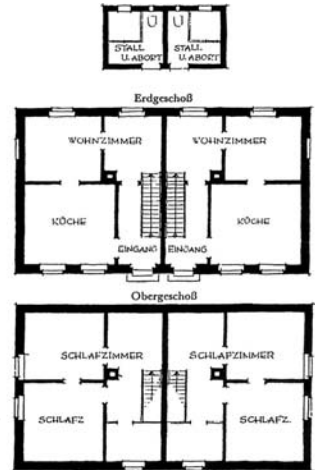
M 1 : 5.000, genordeter, vkl. Auszug aus: KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.118

die Alte Kolonie im Lageplan 1902:  
 18 Arbeiter-Doppelhaushälften und 6  
 Beamtenwohnhäuser (südlich an der  
 Hordeler Str.)



Zeichnungen aus: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.308

einzigster Arbeiterhaustyp der Al-  
 ten Kolonie: Vier Räume pro Woh-  
 nung und eine Kostgängerkammer  
 von etwa 3 m<sup>2</sup> im Obergeschoss



**1864** Baugenehmigung für die neun Siedlungshäuser auf damals noch Hordeler Boden; neun 1½-geschos-  
 sige Zweifamilienhäuser entstanden auf zeittypischem orthogonalen Siedlungsrastrer; die Hordeler Gemein-  
 devertretung forderte im Zusammenhang mit der Genehmigung die Einführung einer Kommunaleinkom-  
 menssteuer für die Gemeinde, um befürchtete Kosten durch „Verarmungen der Bergarbeiter“ zu decken  
 (Zustimmung zum Baugesuch am 8.11.1864; vergl. Protokollbuch Stadtarchiv BO AB 27)

der Bestand wurde **1864/65** für den Obergerichtsanwalt Dr. Heinrich Bernhard Wüstenfeld, Hannover, privat  
 errichtet und an die unterfinanzierte Zeche vermietet, deren Gewerke Wüstenfeld war; erst **1872** kaufte  
 Krupp die Häuser für die Zeche (vgl. Kaufvertrag 11.7.1872 in: BBA 20/751)

ebenfalls **bis 1871** Bau von drei nicht erhaltenen Doppelhäusern für Zechenbeamten an der Hordeler Stra-  
 ße; eins davon bewohnte phasenweise Zechendirektor Fr. Koepe (ROTHERT, Bergmannswohnungsbau S.307)

**1926** Umgemeindung in die neue Mittelstadt Wanne-Eickel gegen kruppsche Proteste (Sta BO, OB R 66)

im 2. Weltkrieg Bombenschäden (vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.217) und **vor 1976** Abriss eines Großteils der  
 Kolonie bis auf die mittlere Häuserzeile und ein Stallgebäude der Nordzeile; weiterer Abriss verhindert mit  
 Ende der Aufschüttung des Königsgruber Geländes, Einzelprivatisierung und starke Veränderungen der  
 nicht denkmalgeschützten Gebäude



Foto K. Pirke 3/1999

die Häuser Alte Kolonie 7/8 ff. 1999



Foto K. Pirke 3/1999

Stall der abgerissenen Nordzeile



Foto K. Pirke 3/1999

Alte Kolonie 11/12

### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte. Bochum o.J., (1988?). S.216ff.

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980. HER 15.

Gussstahlfabrik Fried. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen 31902. Bd.1 S.25; Bd.2 S.118.

RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14)  
 Dortmund 1996. S.67.

ROTHERT, Liebetraut: Umwelt + Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2.Hälfte des 19.Jahrhunderts. Münster 1976. S.8.

ROTHERT, Liebetraut: Die Entwicklung des Bergmannswohnungsbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königsgrube dargestellt. In: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.302-315. S.307f.

STADT HERNE/EMSCHERTALMUSEUM/BDB (Hg.): Herne Architekturführer. (Reihe Architektur im Ruhrgebiet) Herne 1987. S.19.



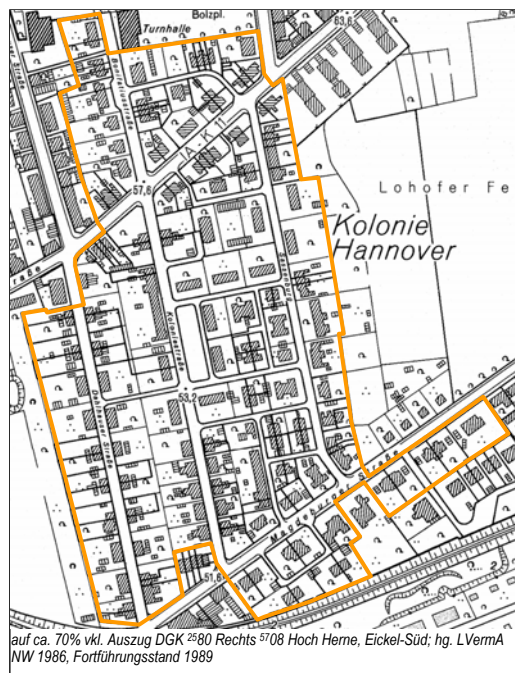


Sassenburg, Bonifatius-, Dahlhauser-,  
Hordeler-, Kolonie-, Magdeburger- und  
Reichsstr.

**Herne-Eickel**

## Eickler Kolonie (auch Eickeler Kolonie/Kolonie Hannover)

Bergmannssiedlung der Zeche Hannover I/II/V; ursprünglich 121 Gebäude, 369 WE



auf ca. 70% vkl. Auszug DGK 2580 Rechts 5708 Hoch Herne, Eickel-Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



M ca. 1 : 7.500; genordete Verkl. aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.118



Foto K. Pirke 3/1999

Bestand der Kolonie 1902; oben Planung für den Nordteil, der 1903-1906 in abgeänderter und erweiterter Form entstand

Zuganker am Haus Dahlhauser Str. 22 von 1872

schon vor Zechenerwerb durch Krupp Planung und am **12.5.1872** Genehmigung der ersten 9 Koloniehäuser (*Protokollbuch StA BO AB 27*), **1872/73 1.BA** unmittelbar nach kruppschem Hannover-Kauf, Bau der ersten 22 1½-geschossigen Vierfamilienhäuser als schlichte Putzbauten Dahlhauser Str. 2-24 (*ursprünglich: Derfflinger Str.; Nr. 16 & 18 Nachkriegsersatz*) sowie 1-37 (5, 9, 25 & 29 *Nachkrieg*); Nr. 1/3 und 5/7 ursprünglich Zweifamilien-Beamtenhäuser

**1876 2.BA**, Bau von 13 1½-geschossigen Vierfamilienhäusern, schlichte Putzbauten ähnlich dem Reihentyp Dahlhauser Str. 2-6; heute Koloniestr. 19-27 (21 *Nachkrieg*) und 30-40 (30, 36 *Nachkrieg*; Nr. 40 fehlt, heute *Neubau Magdeburger Str. 114-120, um 1980*); **1878 3.BA**, 2 Vierfamilienhäuser Koloniestr. 20/22 und 26/28 (1.-3.BA *vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.118-121*; 3.BA heute beide Häuser *Nachkriegsersatzgebäude*)

**1893 4.BA**, 2 1½-gesch. Zweifamilien-Beamtenhäuser, erste aufwändigere Putz-/Backsteinfassaden, Krüppelwalmdach, 6-Raumwohnungen; heute Koloniestr. 1 und 2; erstmalig Entwurf Robert Schmolh

**1900-02 5.BA**, früher gartenvorstädtischer Entwurf Schmolhs, 6 Zwei-, 3 Drei- und 21 Vierfamilienhäuser sowie 6 Reihentypen (46 WE) mit zusammen 139 Arbeiterwohnungen. 7 variierte Reihentypen und freistehende Haustypen, heute Sassenburg 1-75 (7/9, 29/31 *Nachkrieg*, 15/17 1960er), 6-34 (6, 12, 14 *Nachkrieg*), Koloniestr. 3-11 (3, 5, 7/9 *Nachkrieg*), Magdeburger Str. 80-98 (94-98 *Nachkrieg*, 86 stark verändert, 82 1960er *Neubau*), Hordeler Str. 33-37; vor 1900 Konsumanstalt (*heute dort Neubau Hordeler Str. 41*)

zusätzlich entstand in diesem 5.BA der eigenständige Beamtenwohnhausbestand aus 4 gartenvorstädtischen Haustypen am Südrand der Kolonie: Magdeburger Str. 103/105, 107/109 und 115/117 (*alle 1900/01*) sowie 101, 111/113 (1902; zum Bestand *vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.118, 123, 132, 137f.*); **vor 1918** erweitert durch die Doppelhäuser 93/95 und 97/99 sowie **nach 1918** durch Nr. 91 (*vergl. unter Inventar 11a*)

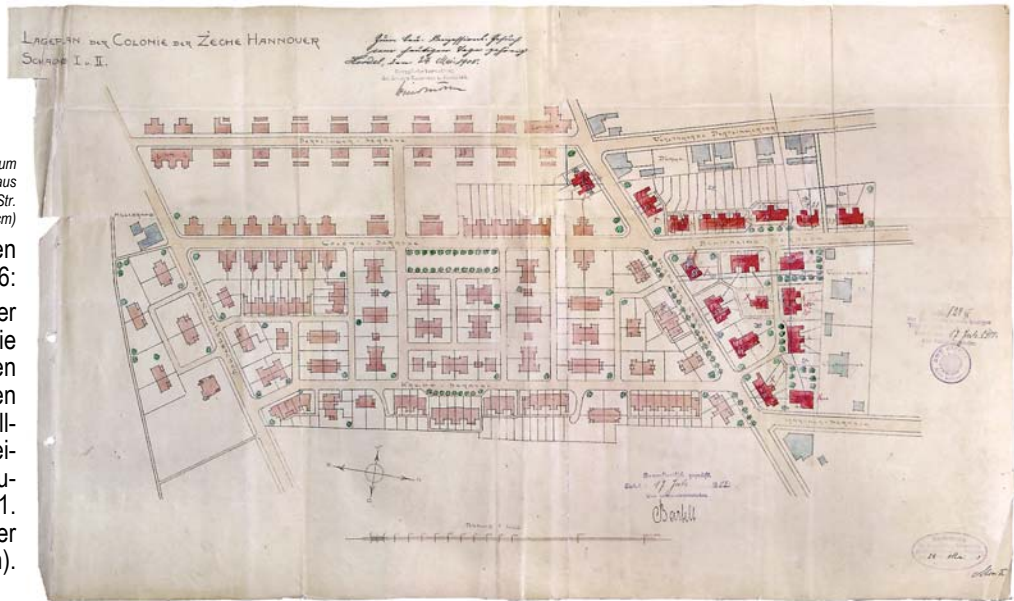
**1903 6.BA**, 4 Beamten-Zweifamilienhäuser (2 Typen) Sassenburg 2 und 4, Hordeler Str. 39 und 49; Arbeiter-vierfamilienhaus Hordeler Str. 41-47 (*erhaltene Baugenehmigung 19.6.1903, st. Hausakte Hordeler Str. 39-49*)

**1905/06 7.BA**, Nordteil aus 1 Zwei-, 3 Drei-, 9 Vierfamilienhäusern sowie 1 Zeile aus 6 Reihentypen für Arbeiter, 53 WE Hordeler Str. 51-55, 38-56, 62-68 (51-55 stark verändert, 50 *Nachkrieg*); Bonifatiusstr. 1-39, 2-28 (7-13 & 15/17 *Nachkrieg*, 16 *Neubau 1980er*); dazu 1 Zweifamilienhaus für Beamte Hordeler Str. 58/60 (*verändert/Nachkrieg*); 1 schon vorhandener und 6 neue Haustypen (*Baugenehmigung 17.7.1905, st. Hausakte Hordeler Str. 39-49*); **1905/06** auch kruppsche Kleinkinderschulen Reichsstr. 66 (*urspr. Gärtner-Str.*) und Bonifatiusstr. 10 (*st. Hausakten Bonifatiusstr. 10/ Reichsstr. 66*); 2 Volksschulen unmittelbar nördlich mit Hilfe kruppscher Abgaben

**1952-54** forcierter Wiederaufbau der Kriegszerstörungen (s.o.) in zeittypischer 2-geschossiger Form, lediglich Teile der Bonifatius- und der Koloniestr. wurden im alten Stil wiedererrichtet

Einzelprivatisierung der Häuser **1970er** Jahre ff., beginnender Wandel des Erscheinungsbildes ab den **1990er** Jahren von der UDB durch hausweise Eintragung als Einzeldenkmal (§ 3 DSchG NW) gestoppt

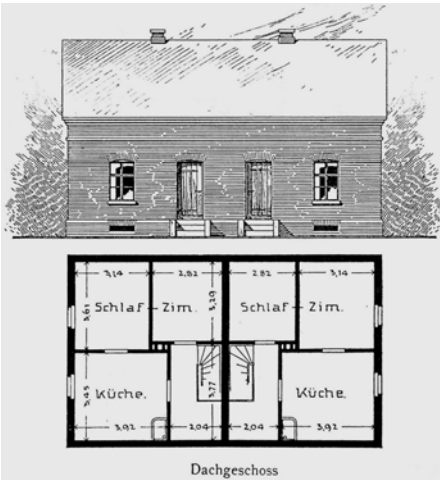
# 11 Inventar



nicht genordeter, verkleinerter Lageplan zum Baugesuch der letzten Erweiterung 1905 aus st. Sammelakte Hordeler Str. (Original ca. 75 x 47 cm)

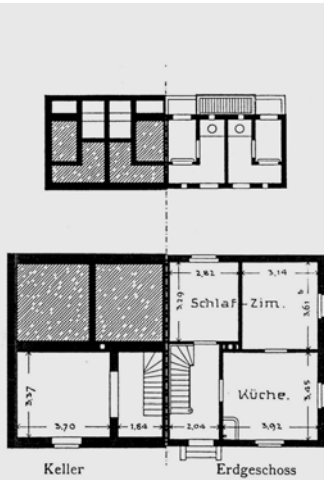
Die Eickler Kolonie im letzten Bauabschnitt von 1905/06:

An der Bonifatius- und der Hordeler Str. entstanden die letzten 55 Wohnungen. Den Siedlungsteil mit gehobenen Beamtenwohnungen vervollständigten fünf weitere Steigerhäuser als Einzelbaumaßnahmen um den 1. Weltkrieg (Beamten teil der Kolonie links im Plan).



Zeichnungen aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.120

Haustyp von 1872: 4 Dreizimmerwohnungen zu je 36 m<sup>2</sup>



Zeichnungen aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.127

Haustyp von 1900/01: 4 Vierzimmerwohnungen zu je ca. 62 m<sup>2</sup>



Foto K. Pirke 3/1999

Dahlhauser Str. 22 von 1872, erster Vierfamilienhaustyp der Kolonie



Foto K. Pirke 3/1999

Sassenburg 30, frühe gartenvorstädtische Bauphase 1900-1902 (5.BA)

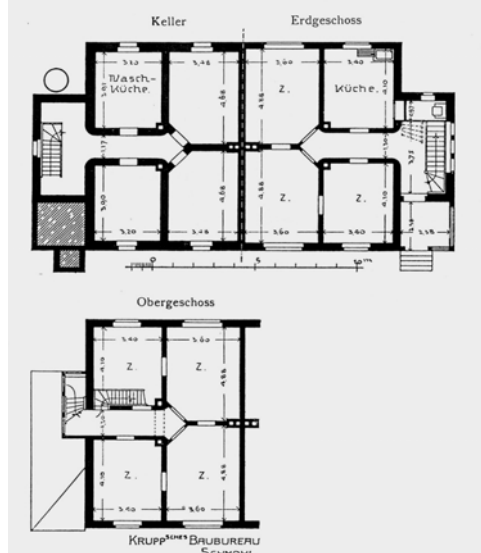


Foto K. Pirke 3/1999

Sassenburg 45-51 und 53, 5.BA 1900-1902

## Eickler Kolonie, Siedlungsteil Beamtenhäuser

Bestand südlich der Magdeburger Straße: Villenbebauung aus Ein- und Zweifamilienhäusern für leitende Angestellte der Zeche Hannover



Ausschnitte aus Zeichnung in KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.132

Beamtenhaustyp von 1901/02, Magdeburger Str. 115/117:

Zwei Achtraumwohnungen mit jeweils etwa 150 m<sup>2</sup> Wohnfläche; die größte Villa des Siedlungsteils wies fast 300 m<sup>2</sup> und 10 Räume auf

### Literatur

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: *Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen*. Herne 1980. Siedlung HER 15.

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: *Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster*. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978. Siedlung HER 7.

GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): *Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr*. Essen <sup>3</sup>1902. Bd.1 S.25; Bd.2 S.118ff., S.249.

RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: *Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte*. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996. S.68.

ROTHERT, Liebetaut: *Die Entwicklung des Bergmannswohnungsbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königsgrube dargestellt*. In: *Grubenlampe* 8 (1959) Nr.5, S.302-315. S.307f.

ROTHERT, Liebetaut: *Umwelt + Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2.Hälfte des 19.Jahrhunderts*. Münster 1976. S.9ff.

STADT HERNE/EMSCHELTALMUSEUM/BDB (Hg.): *Herne Architekturführer*. (Reihe Architektur im Ruhrgebiet) Herne 1987. S.19.



Foto K. Pirke 3/1999

Beamtenwohnhaus Magdeburger Str. 115/117; 5.BA, 1901/02



Foto K. Pirke 3/1999

Magdeburger Str. 97/99, 1901/02



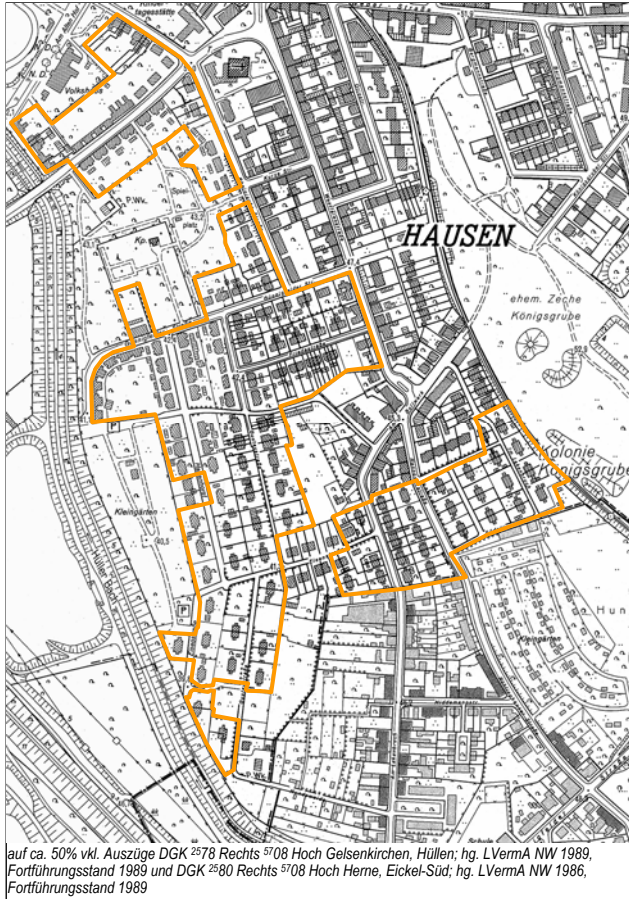
Foto K. Pirke 3/1999

Magdeburger Str. 93/95, 1901/02; hinten Nr. 91 aus den 1920ern

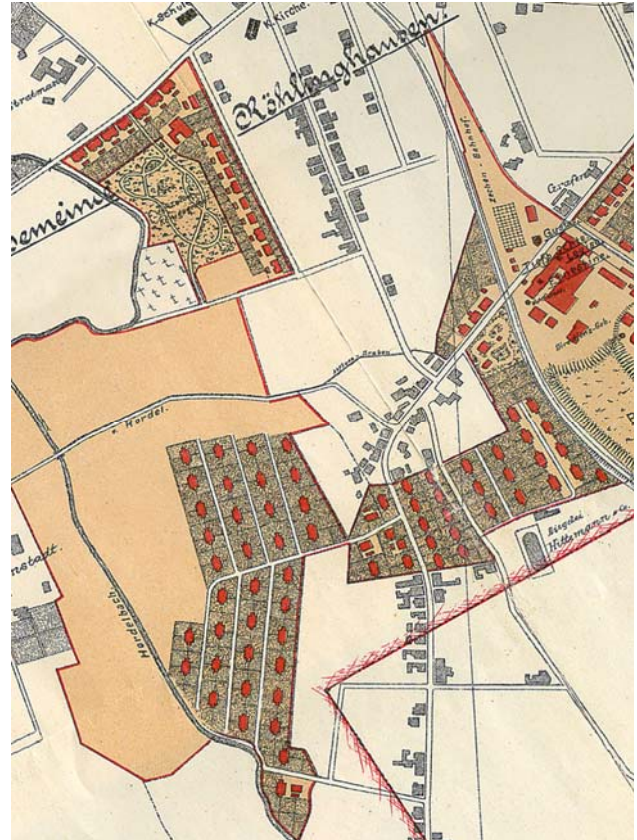


## Kolonie Königgrube/Königsgruber Kolonie

Bergmannssiedlung der Zeche Königgrube; ursprünglich 158 Gebäude, ca. 565 WE



auf ca. 50% vkl. Auszüge DGK 2578 Rechts 5708 Hoch Gelsenkirchen, Hüllen; hg. LVVerM NW 1989, Fortführungsstand 1989 und DGK 2580 Rechts 5708 Hoch Herne, Eickel-Süd; hg. LVVerM NW 1986, Fortführungsstand 1989



M ca. 1 : 10.000, genordete Verkleinerung aus MBAG, Königgrube hinter S.24

Kolonie- und Grundbesitz der Zeche Königgrube 1905

am **12.5.1872** genehmigte die Hordeler Gemeindevertretung einen **1.BA** mit 10 Häusern der Zeche an der heutigen Hannoverstr. und Am Bollwerk; am **31.3.1873** wurden 38 weitere Arbeiterwohnungen eines **2.BA** an der südlichen Gustav-, Schlägel- (aufgehoben) und Eisenstraße genehmigt; bis **1874** wuchs die Kolonie auf 39 Vierfam.-Häuser auf Kreuzgrundriss an (*Genehmigungen 1872-75 nicht komplett überliefert; 1. und 2.BA vergl. Protokollbuch Stadtarchiv BO AB 27; Bauzeichnungen von 1872 nicht bekannt; Bestand des 2.BA heute ergänzt durch Neubauten der 1980er/90er*)

um **1883 3.BA** in Röhlinghausen, 9 Vierfam.-Häuser, davon 8 erhalten Im Lakenbruch 1/3-13/15 und 2/4-14/16. Kolonie damit ausgebaut auf 49 Vierfam.-Häuser (*Genehmigung unbekannt, Unterlagen nur bruchstückhaft erhalten*)

**1899 4.BA** Hannoverstr. und Im Lakenbruch, 6 Vierfam.-Häuser (*Baugenehmigung 6.3.1899; Unterlagen unvollst., Bauzeichnungen in st. Hausakte Hannoverstr. 8-16 sowie mikroverfilmter Hausakte Im Lakenbruch 1-19 erhalten*)

**1901/02 5.BA** Bebauung Westzeile Roonstr. (heute Rheinische Str.), **1901** 6 Vierfam.-Häuser 12/14-32/34, **1902** 4 Vierfam.-Häuser 4/6, 36/38-44/46; **1901** Weigerung der Zeche, Abgaben nach Ansiedlungsges. zu entrichten, erfolglos (*Nr. 24/26 1961 abgerissen; Nr. 10 Neubau 1990er; urspr. Baugenehmigungen waren 26.6.1901 und 14.3.1902, 2 st. Hausakten Rheinische Str. 4-46*)

**1904 6.BA** Südseite Hofstr., 2 variierte Haustypen, 7 Vierfam.-Häuser, 6 erhalten Hofstr. 5a/b-27/29; Hofstr. 3/5 **1950** als Sechsfamilienhaus wiedererrichtet und schon **1974** abgerissen (*ursprüngliche Baugenehmigung BA 29.2.1904, 2 st. Hausakten Hofstr. 3/28; Haus 5a/b Neubau 1993, st. Hausakte Hofstr. 5a/b*)

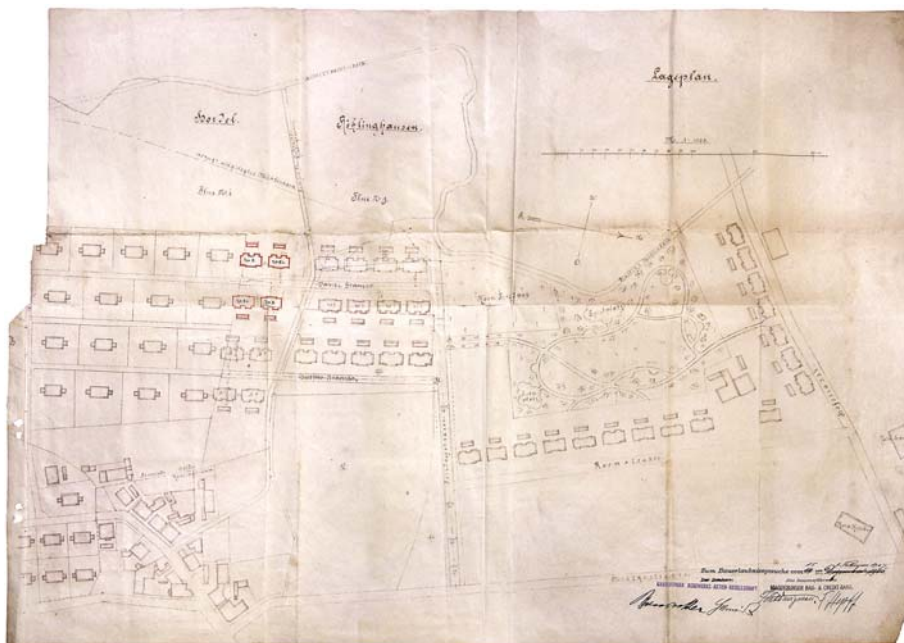
**1905-1912 7.BA**, 41 Gebäude (164WE) in 10 Einzelbauanträgen, jedoch räumlich zusammenhängend und mit 8 einheitlichen Haustypen (*teils mit Untertypen*): **1905** 5 Vierfam.-Häuser Gustavstr. 2/4-18/20, drei Haustypen (*Baugenehmigung 29.9.1905; Nr. 10/12 und 14/16 heute Wiederaufbauten 1951/52, vergl. st. Hausakte Gustavstr. 1-20*); **1906** 4 Vierfamilienhäuser Gustavstr. 21, 22, 23, 24, drei Typen (*Baugenehmigung 28.2.1906 durch Amt Hordel, st. Hausakte Gustavstr. 21/24*); **1906** 4 Vierfam.-Häuser Danielstr. (heute Hasenhorst) 1/3-13/15 (*Baugenehmigung 24.2.1906, st. Hausakte Hasenhorst 1/16*); **1907** 4 Vierfam.-Häuser Danielstr. 2/4-14/16 (*Baugenehmigung 2.1.1907, st. Hausakte Hasenhorst 1/16*); **1907/08** 4 Vierfam.-Häuser Hasenhorst 17, 19, 18, 20 (*Baugenehmigung Amt Hordel 14.6.1907, st. Hausakte Hasenhorst 17/20*); **1908** 5 Vierfamilienhäuser Gustavstr. 1/3-17/19, drei Typen (*Baugenehmigung 1.9.1908; Nr. 9/11 heute Wiederaufbau 1951/52, vergl. st. Hausakte Gustavstr. 1-20*); **1909/10** 6 Vierfam.-Häuser Friedastr. 1/3-21/23 (*Baugenehmigung 12.10.1909; mikroverfilmte Hausakten Frie-*

nicht genordeter, verkleinerter Lageplan zum Baugesuch einer Erweiterung 1907 aus st. Sammelakte Hasenhorst (Original ca. 80 x 58 cm)

Teil der Königsgruber Kolonie 1907:

Den älteren Hordeler Siedlungsteil (links, nur teils im Plan) mit schlichten Doppelhaustypen ergänzten im Nordteil der Kolonie aufwändigere, gartenvorstädtische Haustypen als Vierfamilienhäuser an der Rheinischen- (hier noch Roonstr.) und der Hofstr., dem Hasenhorst (hier nach dem Vornamen des Grubendirektors noch Danielstr.) und nördlichen Gustavstraße. Ein Park für die Koloniebewohner war kurz zuvor entstanden.

Bis 1915 errichtete die Zeche in kleinen Abschnitten 28 weitere Arbeiterhäuser; 1914/15 und 1921 entstanden 7 zecheneigene Beamtenwohnungen in 2 Gebäuden. Eine eigenständige, nur werksgebundene THS-Siedlung nördlich der Hofstraße vollendete die Kolonie 1922.



dastr.); **1910** 4 Vierfam.-Häuser Friedastr. 4/6-18/16 sowie Fünffam.-Sondertyp Moltkestr. (heute Westfalenstr.) 46/48/Friedastr. 2 (Baugenehmigung verm. Okt. 1910, Unterlagen unvollständig; mikroverfilmte Hausakten Friedastr.)

**1911** Ostteil Parkstr. (heute Günnigfelder Str.) mit 5 Haustypen: 4 Vierfam.-Häuser Günnigfelder Str. 3/5-15/17 sowie Fünffam.-Sondertyp Westfalenstr. 44/Günnigfelder Str. 1 (Baugenehmigung 6.3.1911, Günnigfelder Str. 5 anstelle 3/5 Wiederaufbau 1951; zwei st. Hausakten Günnigfelder Str. 1/17); **1912** 2 Vierfam.-Häuser Günnigfelder Str. 8/10, 12/14 sowie 1 Zweifam.-Haus Nr. 16 (Baugenehmigung 22.1.1912, Günnigfelder Str. 16 Wiederaufbau; st. Hausakte Günnigfelder Str. 8/16)

**1913/14** 3 Beamtenhäuser Rheinische Str. 2/2a/Hofstr. 1 (Baugenehmigung 19.9.1913, st. Hausakte Rheinische Str. 2/2a, Hofstr. 3); **1914/15 8.BA** Westteil Günnigfelder Str., 7 baugleiche Zweifam.-Häuser Nr. 19-31 (Baugenehmigung 15.9.1914, st. Hausakte Günnigfelder Str. 19); nach sehr ähnlichem Entwurf wurde zeitgleich in der Dattelner Beisenkampsiedlung gebaut (Entwurf dort: R. Schmohl, Kruppsches Baubüro, vergl. BOLLEREY/HARTMANN, Siedlungen Arnsberg/Münster Siedlungsbeisp. DA 1; STADT HERNE, Arbeitersiedlungen S.104)

**1921** Sechsfamilien-Beamtenhaus Günnigfelder Str. 18/20 (Baugenehmigung 1.3.1921, st. Hausakte Günnigfelder Str. 18/20)

**1921/22 9.BA**, Bau des eigenständigen THS-Bestandes Barbarastr./Hofstr./Am Alten Hof, Entwurf Arch. Wink (Büro Wink/Schupp), Essen für Bergmannssiedlung Gelsenkirchen; 44 5-Raumwohnungen in 4 Vierfam.- und 16 2-Familienhäusern (Baugenehmigung 24.11.1921, 2 städt. Hausakten Barbarastr. 1-13 / 30/32; vergl. auch THS, 1920-1930 S.80)

**1926** kam auch der Hordeler Südteil der Kolonie zur neu entstehenden Mittelstadt Wanne-Eickel; **1927** Bau einer kath. Kleinkinder- und Haushaltsschule Rheinische Str. 9 (st. Hausakte Rheinische Str. 7-9)

besonders **1944/45** erhebliche Kriegsschäden (detaillierte Auflistungen in StA HER, Bestand Bergbau Nr. 43-Nr. 59); unmittelbarer Wiederaufbau überwiegend im alten Stil, einzelne Ersatzgebäude ab 1950 in schlichterer Form (s.o.)

**1957** bis **1960er** Anbau von Spülklosetts durch Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG (div. st. Hausakten)

nach der Zechenstilllegung in den **1980ern** erhebliche Baumängel in Teilen der Kolonie; **1985** bis Mitte **1990er** hausweise Eintragung als Baudenkmale nach §3 DSchG NW bei laufender Einzelprivatisierung



Foto K. Pirke 4/1999

Am Bollwerk 37a/b von 1872/73



Foto K. Pirke 4/1999

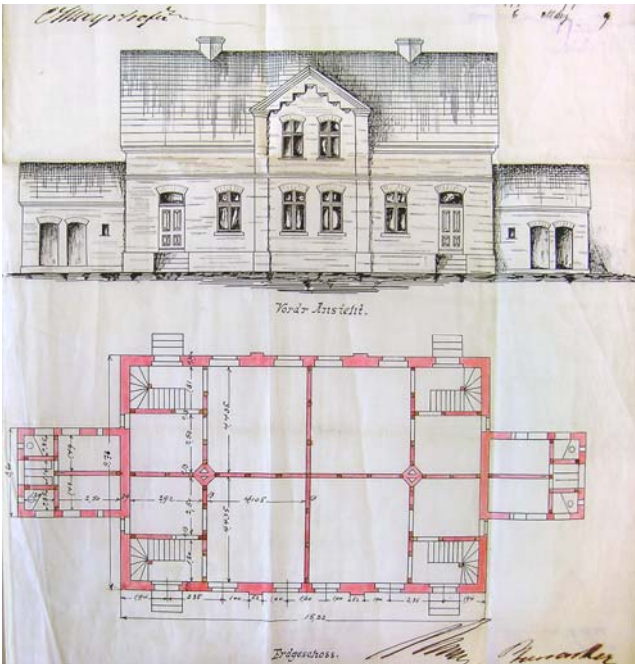
Giebel Hasenhorst 13/15, 1907/08



Foto K. Pirke 4/1999

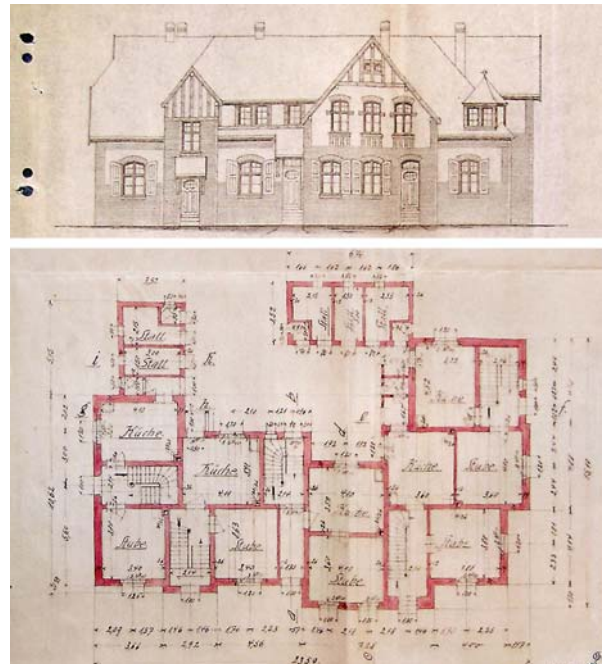
Nachkriegersatzgebäude Gustavstr. 14/16

# 12 Inventar



verkl. Ausschnitt aus Bauzeichnung in st. Sammelakte Hannoverstr.

der Haustyp von 1899: Ein Kreuzgrundriss mit vier Vierzimmerwohnungen zu je 62 m<sup>2</sup>



verkl. Ausschnitte aus Bauzeichnungen in st. Sammelakte Günnigfelder Str.

Sondertyp von 1911: 5 Vierzimmerwohnungen zu je ca. 70 m<sup>2</sup> im weniger unformen gartenvorstädtischen Stil



Foto K. Pirke 10/1997

Im Lakenbruch 17/19 von 1899



Foto K. Pirke 4/1999

Im Lakenbruch 6b, Garten



Foto K. Pirke 4/1999

Friedastr. 17/19 von 1909/10



Foto K. Pirke 7/2006

Günnigfelder Str. 23a/b von 1914/15

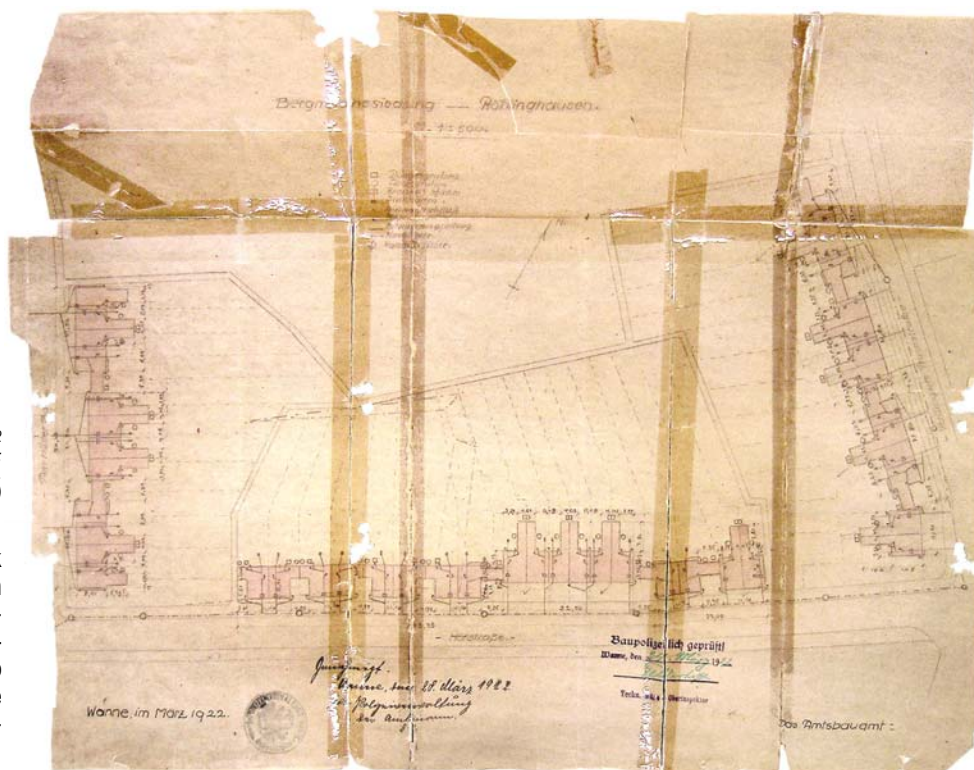


Foto K. Pirke 6/2006

Das Haus Hofstr. 27/29 entstand mit sechs weiteren Vierfamilienarbeiterhäusern im BA von 1904.

## Kolonie Königsgrube, THS-Bestand 1921/22

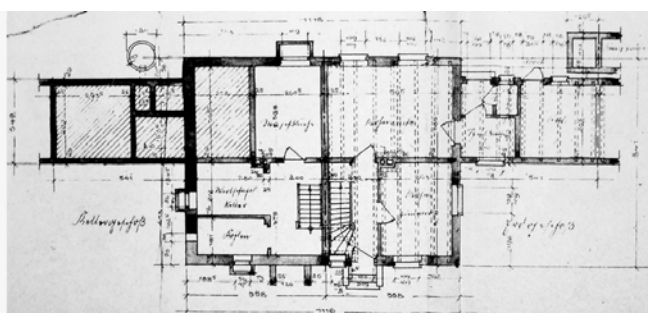
eigenständiger, nur werksgebundener Kolonieteil der Bergmannssiedlung Stadt- und Landkreis Gelsenkirchen G.m.b.H. (zur THS)



nicht genordeter, verkleinerter Lageplan 1922  
zum Baugesuch der Entwässerungsanlagen;  
aus st. Sammelakte Barbarastr.  
(Original ca. 50 x 38 cm)

Die THS-Erweiterung 1921/22:

Zwei Haustypen ordnete Wink zu den drei Hauszeilen nördlich der Hofstraße an. Die zweigeschossigen Häuser boten jeweils 72 m<sup>2</sup> Wohnfläche pro Fünfraumwohnung; die kleinste der drei Kammern im Obergeschoss wies 7,85 m<sup>2</sup> auf.



verkl. Ausschnitte aus Bauzeichnung Typ 2, städt. Sammelakte Barbarastr.

Ansicht und Grundriss eines der beiden Haustypen; beim zweiten waren die Ställe und Spülküchen der Haushälften in einem gemeinsamen Anbau rückwärtig untergebracht. Die Siedlung konnte so im Wechsel schmaler und breiter Bauwiche abwechslungsreich gestaltet werden.

### Literatur

- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana (Stadt Herne Hg.): Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980. Siedl. HER 12, S.102-112.
- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Siedlungen aus den Regierungsbezirken Amsberg und Münster. Dortmund 1978. Siedl. DA 1.
- LÜHRIG, Heinrich/SCHMITZ, Gerhard: Röhlinghausen, Wanne-Eickel III, Geschichte und Geschichten aus einem Stadtteil der südlichen Emscherregion. (Hg. Ges. f. Heimatkunde Wanne-Eickel e.V.) Herne 1997. S.67-75.
- MAGDEBURGER BERGWERKS-A.G. (Hg.): 1855-1905, Jubiläumsbericht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft Zeche Königsgrube, Röhlinghausen i. W. Magdeburg 1905. S.32f.
- NÖRTEMANN, Gevert: Mitten im Pott, Röhlinghausen und die Zeche Königsgrube. Herne 2002. Besonders: S.108ff.
- ROTHERT, Liebetraut: Die Entwicklung des Bergmannswohnbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königsgrube dargestellt. In: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.302-315. S.307f.
- ROTHERT, Liebetraut: Umwelt + Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2.Hälfte des 19.Jahrhunderts. Münster 1976. S.9ff.
- TREUHANDSTELLE F. BERGMANNSWOHNSTÄTTEN IM RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN STEINKOHLLENBEZIRK G.M.B.H. ESSEN (Hg.): 10 Jahre THS 1920-1930. Essen 1930. S.80. (zum THS-Bestand von 1921/22)



## Kolonie Hannover

Bergmannssiedlung der Zeche Hannover; ursprünglich 37 Gebäude, 148 WE (bei voller Belegung der 11 Häuser Ulrichstr. als Vierfamilienhäuser, siehe unten!)



auf ca. 75% vkl. Auszug DGK 278 Rechts 5706 Hoch Bochum-Günnigfeld; hg. L.Verma NW 1985, Fortführungsstand 1995



M ca. 1 : 6.250, genordete Verkl. aus WIM 2000/1144-8-1 und -5; Westfälisches Industriemuseum, Dortmund

Günnigfelder Koloniebestand der Zeche, 1933

**1875** entstanden zwei Jahre nach dem Teufbeginn der Anlage Hannover III/IV im **1.BA** 11 backsteinsichtige Doppelhäuser an der Ulrichstr.; die anderthalbgeschossigen und unterkellerten Haushälften waren mit jeweils 6 Zimmern entweder komplett als Angestelltenwohnungen oder unterteilt in 2 Dreiraum-Wohnungen an Arbeiter vermietbar (vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.28); Bestand bis auf Nr. 25/27 erhalten; Einzelprivatisierung dieses ältesten, an der Alfredstr. nachverdichteten Siedlungsteils in den **1980er** Jahren (div. st. Hausakten Ulrichstr.)

**1885** an zwei östlichen Parallelwegen **2.BA** aus 8 zweigeschossigen Fachwerk/Ziegelhäusern mit jeweils 4 Vierraumwohnungen auf Kreuzgrundriss, Wetterseite der Gebäude holzverschalt; Alfredstr. 1-12, Karlstr. 2/4, 6/8, 10/12, 14/16, 18/20, 22/24, 5/7, Wilhelmstr. 2/4; Gebäude Karlstr. 1/3 nicht erhalten (Baualter 2.-4.BA vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.134; Bauunterlagen in st. Hausakten nicht erhalten)

**1886** **3.BA** mit 9 identischen Häusern, komplett erhalten; Karlstr. 9/11, 13/15, 17/19, 21/23, Wilhelmstr. 6/8, 10/12, 14/16, 18/20, 1/3, 5/7, 9/11, 13/15, 17/19, 21/23, Friedrichstr. 2/4, 6/8, 10/12, 14/16, 18/20

**vor 1889** Bau von 6 Wohngebäuden am südlichen Kolonierand (heutige Günnigfelder Str.) und Kauf durch Zeche; erhalten sind Nr. 50 und 52 (keine Vorkriegsunterlagen in st. Hausakten; Häuser in Lageplan KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.134)

**1890** im **4.BA** 8 weitere baugleiche Häusern, ebenfalls erhalten; Friedrichstr. 1/3, 5/7, 9/11, 13/15, 17/19, Rudolfstr. 2/2a, 4/4a, 6/8, 10/12, 14/16, 5/7, 9/11, 13/15, Hofstr. 6/8, 10/12, 14/16

**1896** an der Hauptstr. (heute Günnigfelder Str. 68) Kleinkinderschule der Zeche (Krupp, Wohlfahrtseinrichtungen S.248); schon **vor 1889** Bau von 2 Volksschulen und einem Konsum, nicht erhalten (KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.134)

vereinzelte Kriegsschäden in Anlehnung an den alten Stil repariert, Erscheinungsbild blieb im Wesentlichen erhalten; am **19.7.1989** Eintragung als Denkmal nach §3 DSchG NW (Denkmalliste lfd. Nr. A 59). Widerspruch der



Fotos K. Pirke 6/2006

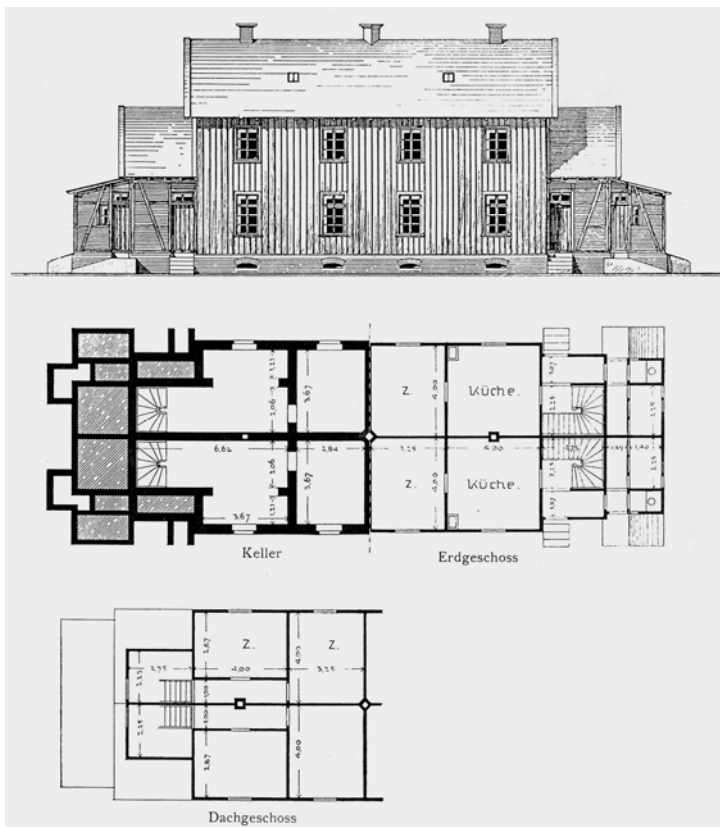
◀ Wilhelmstr.  
Friedrichstr. ▶





Eigentümerin Hellweg Liegenschaften aufgrund von Nachverdichtungswunsch; die Ulrichstr. wurde aufgrund der zu dem Zeitpunkt bereits vorgenommenen Eigentümerumbauten nicht eingetragen (*freundl. Auskunft der UDB, März 2000*); von Hellweg Liegenschaften Übergang des Bestandes an ThyssenKrupp Immobilien

**2006** neuerlicher Eigentümerwechsel und Beginn der Einzelprivatisierung der Koloniehäuser (*freundl. Auskunft der UDB, Aug. 2006*)



verkl. Zeichnung aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.135

der 1885 bis 1890 gebaute Haustyp: 4 Dreizimmerwohnungen  
zu je 53,35 m<sup>2</sup> auf Kreuzgrundriss



verkl. Zeichnungsausschnitte aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.248

Kleinkinderschule der Zeche, 1896ff. errichtet



Foto K. Pirke 5/2006

unverändert als Kindergarten in Nutzung: die ehemalige  
kruppsche Kleinkinderschule an der Günnigfelder Str. 68



Foto K. Pirke 4/1999

privatisierter Bestand Ulrichstraße, Blickrichtung Süd



Foto K. Pirke 4/1999

holzverschalte Fassade,  
Karlstr. 13



Foto K. Pirke 4/1999

Rudolfstr. 14/16

### Literatur

BLEIDICK, Dietmar/STRÄTER, Johannes: „Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen!“, Arbeiterwohnungen in Bochum anhand von 5 Beispielen. In: KORTUM-GESELLSCHAFT Bochum e.V. (Hg.): Tag des offenen Denkmals am 12.9.1993 in Bochum, Texte und Bilder. Bochum 1993. S.20-23.

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978. BO 8.

GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen<sup>3</sup>1902. Bd.1 S.25; Bd.2 S.134ff.

STADT BOCHUM, Planungsamt der (Hg.): Stadtbildanalyse: Arbeitersiedlungen vor 1918. Bochum 1978. Siedl. 3 Ulrichstr., Siedl. 4 Kolonie Hannover.

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. (Beiträge zur Wattenscheider Geschichte Nr.27) Bochum 1997. S.28f., S.55f.

ROTHERT, Liebraut: Umwelt + Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2.Hälfte des 19.Jahrhunderts. Münster 1976. S.9ff.



## Bahnhof Hordel-Eickel (Wanne-Eickel Süd)

Bahnhof an der „Salzstrecke“ genannten Linie Wanne-Hordel/Eickel-Riemke-Bochum



Auszug DGK 280 Rechts 2708 Hoch Herne, Eickel Süd; hg. LVA NW 1986, Fortführungsstand 1989



M ca. 1 : 20.000; verkl. Ausschnitt aus Kreisatlas (Hg.): Karte des Kreises Gelsenkirchen, 1889, Original M 1 : 10.000; Fortführungsstand 1889; Stadtarchiv Gelsenkirchen, Ka 23



Foto K. Pirke 3/1999

Haltepunkt Hordel-Eickel 1889 (rot markiert); die Eickler Kolonie – hier noch ohne ihren Nordostteil – liegt knapp 500 m entfernt, die Zeche Hannover und das Haus Dahlhausen etwa einen Kilometer

Bahnhofsgebäude von 1926, Aufgang zu den Gleisen; Detail

**1886** Eröffnung der Personenstrecke Wanne – Hordel/Eickel – Riemke; schlichter Holzbau am Bahnhof Hordel-Eickel als erstes Empfangsgebäude. Bis **1887** zogen sich längere Auseinandersetzungen zwischen den Gemeindevertretungen Hordels und Eickels um den Namen der Station auf Hordeler Gebiet: Eickel hatte einen Haltepunkt weiter östlich nahe der heutigen Dorstener Str. gefordert, der „Bahnhof Eickel“ heißen sollte; die Eisenbahn-Direktion hingegen bevorzugte anfänglich die Bezeichnung „Eickel-Hordel“ (*Auseinandersetzung in StA BO ABN 37, Protokollbuch der Gem. Hordel nachvollziehbar; unter dem 28.9.1885, 10.6.1887 sowie insbesondere unter dem 12.7.1887*)

**1926** Bau des Backsteinempfangsgebäudes; Umbenennung der Station in „Wanne-Eickel Süd“, da im April die kommunale Gebietsreform einen größeren Teil Hordels der Stadt Bochum zuschlägt, jedoch den Teil nördlich der „Salzstrecke“ der neu entstandenen Mittelstadt Wanne-Eickel

**1959** Schließung für den Personenverkehr, **bis 1973** noch Anschlussbahn der Zechen Hannover und Hannibal; Wohnnutzung des privatisierten Empfangsgebäudes durch Eigentümer (*STADT BOCHUM, Industrielehrpfad o.S.; zur Privatnutzung freundl. Auskunft des Eigentümers vom April 2004*)

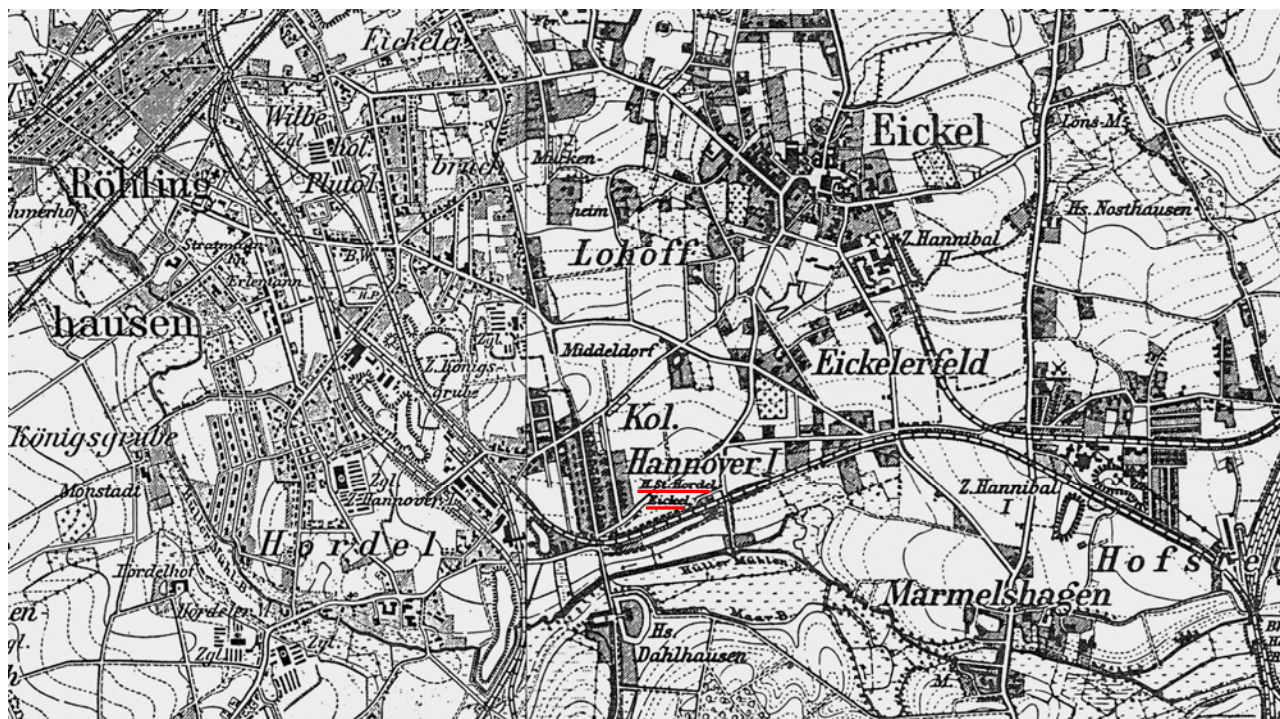
Mitte **2006** waren an dem nicht denkmalgeschützten Ensemble bereits erste irreversible Veränderungen vorgenommen; Teile der raumbildenden Einfassungsmauer des Aufgangs zu den Gleisen sind beseitigt



Foto K. Pirke 3/1999

Vorplatz und Empfangsgebäude von 1926, Zustand 1999:

Zusammen mit der erhaltenen Bahnüberführung und dem Bahndamm vermittelt das Ensemble nach wie vor einen guten Eindruck des Vorstadtbahnhofs der Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts.



M ca. 1 : 25.000; Ausschnitt aus Preuß. Landesaufnahme 1892, Blätter 2503 Gelsenkirchen, hg. 1899, Fortführungsstand ca. 1907, sowie 2504 Castrop, hg. 1894

Die Haltestelle Hordel-Eickel um 1900:

Vom Haltepunkt (rot) profitierten auch das nördlich gelegene Eickel sowie Teile der Hannibal-Umgebung in Hofstede (östlich). Die Gemeinde Eickel hatte eine Lage weiter östlich favorisiert, wodurch die Station unweit der Staatsstraße Bochum-Dorsten zum reinen Eickler Bahnhof geworden wäre; allerdings existierte wenige hundert Meter in Fahrtrichtung Bochum bereits der Bahnhof Hofstede-Riemke (rechter Kartenrand unten) an der Strecke Bochum-Herne.

Foto K. Pirke 3/1999

Neues Bauen der  
Zwanzigerjahre:

Repräsentativ,  
aber zurückhaltend  
erscheint der  
Fassadenschmuck  
aus wenigen  
Ziegelbändern und  
-ornamenten; der  
ehemalige Auf-  
gang zu den Gleis-  
sen (links) ist  
sorgfältig gestaltet  
(Zustand 1999).



#### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum 0.J. S.83f.

HUFELAND, Boris: Bahnhof Wanne-Eickel Süd (ehemals Hordel-Eickel). In: STADT BOCHUM (Hg.): Industrielehrpfad Hamme/Hordel/Hofstede. Bochum 1998. O.S.; Station 9.



## Kleinstkolonie Am Rübenkamp

Privater Bergmannswohnungsbau um 1890, später Ankauf durch Gussstahlfabrik Friedr. Krupp für die Zeche Hannover; 3 Gebäude, ursprünglich verm. 15 WE



Foto aus Privatbesitz eines ehemaligen Bewohners; Sammlung Westfälisches Industriemuseum, Dortmund

Am Rübenkamp Nr. 8, Gartenseite um 1960: Ställe und Mieteranbauten zeugen von der intensiven Nutzung des Gartenlandes

**1890/91** Bau der drei anderthalbstöckigen heutigen Putzbauten durch den Bergmann Hermann Brinkmeier (Hausnr. 4; Baugesuch durch Hordeler Gemeindevertretung stattgegeben am 12.5.1890, vergl. StA BO ABN37 Protokollbuch Gemeindevertr.), den Steiger Heinrich Stratenhoff (Nr. 6; stattgegeben 22.6.1890 wie oben) und den Bergmann Josef Kretschmer (Nr. 8; stattgegeben 4.10.1890). Ursprünglich waren die Häuser backsteinsichtig und wiesen je 5 WE auf, die jedoch auch weiter unterteilt zimmerweise vermietbar waren; im Dachgeschoss zusätzlich Kostgänger-kammern. **Bis 1911** Einzelerwerb der Häuser für die kruppsche Zeche Hannover

**1892** Baugesuch Kretschmer, nicht näher bezeichneter Anbau an Nr. 8, stattgegeben (31.8.1892, Protokollbuch)

**1897** waren in den Häuser durchschnittlich je 10 Mieter bzw. Mietparteien gemeldet (vergl. Amt Bochum I (Nord): Adressbuch 1897, Gemeinde Hordel S.113-131); die Häuser mit ursprünglich jeweils 131m<sup>2</sup> Wohnraum wiesen dabei **1907** offiziell nur je vier bis fünf WE auf, die um 1900 jeweils zwischen 110,- und 225,- Mark Jahresmiete kosten (vergl. Gebäudebeschreibungen von 1907: StA BO, Best. Gebäudebeschr. 100, Hordel; Schulstr. 4 64/130, Schulstr. 2 64/131 und Schulstr. 3 64/140)

**7.5.1926** nach der Eingemeindung Hordels nach Bochum Umbenennung der Schulstraße in Am Rübenkamp

**nach 1945** Ausbesserung von Kriegsschäden und Veränderungen an zwei der drei Gebäude: annähernder Originalzustand nur Hausnr. 6, Nr. 4 (Schadensgrad 60%; vergl. städt. Hausakte Am Rübenkamp 4) nach Krupp-Wiederaufbau **1949/50** heute mit verändertem Zwerchgiebel; Nr. 8 (Zerstörung bis auf Kellerdecke sowie Außenmauern EG und Giebel bis Dach; vergl. städt. Hausakte Am Rübenkamp 8) nach Wiederaufbau **1949/50** ohne Zwerchgiebel, Veränderung des Treppenhauses und Verlegung nach vorne, zusätzlich Fortfall des Treppenaufgangs außen und Verlegung der Toiletten/Bäder im Haus

noch in den frühen **1960er** Jahren Nutzung der Dachkammern durch ledige Hannover-Bergleute (freundl. Auskunft ehemaliger Bewohner, 2004)

seit **11.4.1997** sind die drei Gebäude eingetragenes Baudenkmal nach §3 DSchG NW, lfd. Nr. A 425; die drei Häuser befinden sich im Eigentum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, dessen Westfälisches Industriemuseum Zeche Hannover die Gebäude mittelfristig Besuchern öffnen will. **2006** war noch eins der Häuser vermietet, die anderen beiden dienten dem Vorlaufbetrieb des noch nicht eröffneten Museums



Foto K. Pirke 4/1999

Südlich der drei Rübenkamp-Häuser befand sich weiteres nutzbares Gartenland, das 1999 bereits aufgegeben war und heute bebaut ist.



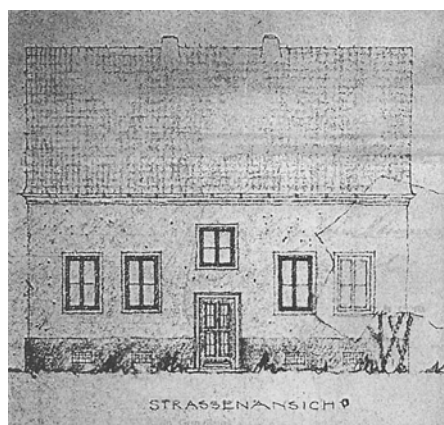
Foto K. Pirke 3/2001

Das weitestgehend im Originalzustand erhaltene Haus Nr. 6



Foto K. Pirke 3/2001

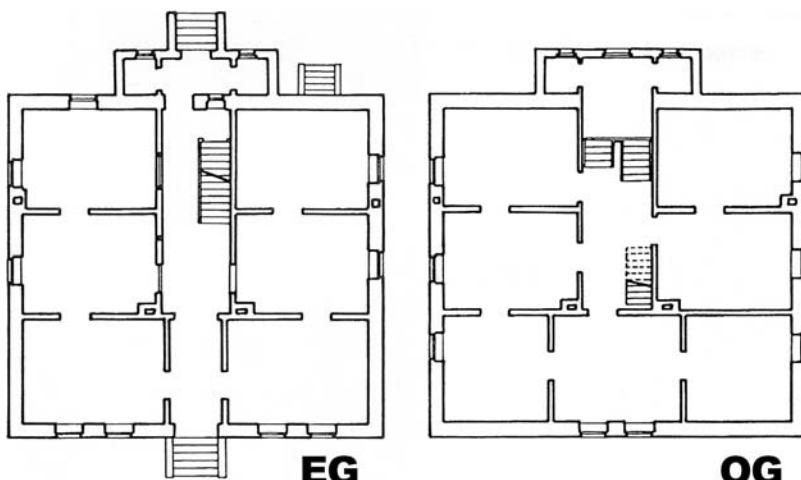
Ehemalige Kostgängerkammer im Dachgeschoss des Hauses Nr. 6



Ausschnitt aus Wiederaufbauzeichnung in städt. Hausakte Am Rübenkamp 8

Wiederaufbau der teilzerstörten Nr. 8, 1949:

Der alte Zwerchgiebel wird durch eine schlichtere Gaube ersetzt; auch die Eingangssituation wird durch den Wegfall der Eingangstreppe einfacher gestaltet. Das Treppenhaus und die Toiletten liegen nicht länger im rückwärtigen Anbau.



veränderte Grundrisskizzen aus CONCULTURA, bauhistorische Untersuchung Rübenkamp i. A. des Westf. Industriemuseums, S.48, 64

Der Grundriss des Hauses Nr. 6 ist noch der von 1890. Wie seinerzeit im privaten Arbeiterwohnungsbau üblich, sind nahezu alle Zimmer über Türen mit dem Flur und mit den Nachbarräumen verbunden. So ließen sich die Räume flexibel entweder einzeln oder zu mehreren zusammengeschaltet als Wohnungen vermieten.

#### Literatur

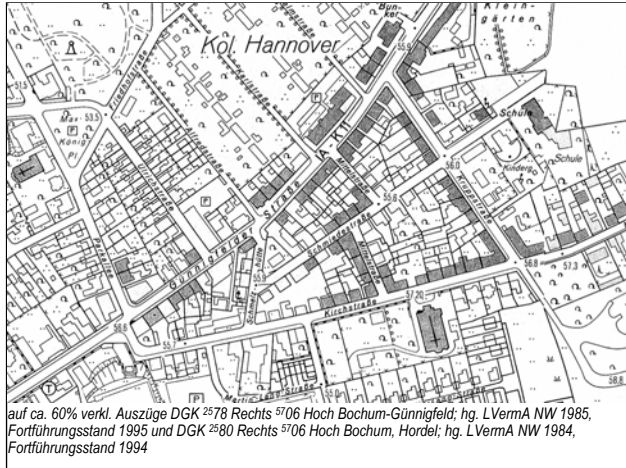
CONCULTURA GESELLSCHAFT FÜR KULTUR- UND KUNSTGESCHICHTLICHE FORSCHUNG UND PRÄSENTATION MBH: Bochum-Hordel Arbeiterhäuser Am Rübenkamp 4, 6 und 8, Bauhistorische Dokumentation. Unveröffentlichte Untersuchung i.A. des WIM 1996.

Abbildung in: PARENT, Thomas/STACHELHAUS, Thomas: Stadtlandschaft Ruhrgebiet. (Schriften WIM Bd. 11) Essen 1991. S.46.



## Zentrum der Gemeinde Günnigfeld

Industriezeitalterlicher Kern der Gemeinde um 1900



auf ca. 60% verkl. Auszüge DGK 2578 Rechts 5706 Hoch Bochum-Günnigfeld; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1995 und DGK 2580 Rechts 5706 Hoch Bochum, Hordel; hg. LVermA NW 1984, Fortführungsstand 1994



M ca. 1 : 8.300; vergl. Ausschnitt aus Karte des Kreises Gelsenkirchen 1889, Stadtarchiv Gelsenkirchen Ka 23

Das Zentrum Günnigfelds 1889: Trotz der schlechten Reproduzierbarkeit der Archivalie ist die frühe Bebauung längs der Hauptstraße (oben, heute Günnigfelder Str.) und der Kruppstraße zur Zeche Hannover III/IV (rechter unterer Kartenrand) erkennbar.

**1842** wies die preußische Uraufnahme (*Blätter 2503, 2576*) des späteren Kerns Günnigfelds lediglich wenige Höfe in Streusiedlung aus; die größte Hofgruppe der Bauerschaft lag südöstlich beim Hof Bommermann (*vergl. Inv. 4*)

**um 1880** zur Förderaufnahme der Zeche Hannover III/IV zunehmend Wohnungsbau sowie Einzelhandel und Handwerksbetriebe längs der Straße Eickel-Wattenscheid (*Hauptstr.; heute Günnigfelder Str.*) sowie der Straße zur Zeche (*Kruppstr.*); Kirchstr. als Südgrenze des Zentrums erst **um 1890** forciert bebaut

**ab 1875** kruppscher Arbeiterwohnungsbau nördlich der Hauptstr. (*vergl. Inv. 13*); erste Beamtenwohnhäuser wurden an der noch nicht ausgebauten späteren Kirchstraße unmittelbar nördlich der Zeche spätestens **ab 1877** errichtet; erhaltenes Betriebsführerwohnhaus Kirchstr. 41 stammt von **1924/25** (*vergl. st. Hausakten Kirchstr. 53, Baugenehm. 2 Zweifam.-Häuser Nr. 53 und 57, 1.6.1877; im Lageplan des Baugesuchs ist ein weiteres, nicht erhaltenes Doppelhaus westlich schon vorhanden; Betriebsführervilla genehmigt am 20.5.1924, vergl. st. Hausakte Kirchstr. 41*)

private Bauaktivitäten anhand der Hausakten **ab 1884** nachweisbar, zahlreiche Wohnbauten von Ställen und einfachste Wohnanbauten und -häuser (*ältestes dokumentiertes Baugesuch Februar 1884, Umbau Backhaus zu WE, vergl. st. Hausakte Kirchstr. 46*) und hoher Anteil an kombinierten Wohn- und Geschäftshäusern. Zwischen **1888** und **1895** genehmigte die Gemeindeverordnetenversammlung insgesamt 66 Bau- oder Umbaugesuche (*vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.34ff.*); Bauherren waren fast ausschließlich lokale Wirte, Handwerker und Händler

erste (kath.) Kirche **1895** (*nach Bergschäden 1911/12 Neubau; vergl. st. Hausakten Kirchstr. 27, 29*), evang. Notkirche erst **1901**; kommunales Gemeindehaus **1899** (*vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.79*). Nördlicher Ausbau mit repräsentativem Gemeindepark (*DGK, oberer linker Rand*) **1899-1901**, das Gemeinderestaurant im Park entstand **1909/10** (*RUPIETTA, Gön. S.181-193*)

**1902** war ein Bebauungsplan für Günnigfeld teilweise fertiggestellt (*vergl. StA GE HB 3296, Verwaltungsber. Kreis 1902, S.20*)



Foto K. Pirke 4/1999

Werbung eines Schildermalersgeschäfts, Kirchstr. 42



Foto K. Pirke 4/1999

Kohlenhandlung Gerd Tilner,  
Kruppstr. 15



Foto K. Pirke 4/1999

Günnigfelder Str. 69: In den 1890ern  
Kolonialwarengeschäft, heute Spielhalle

### Literatur

RUPIETTA, Heinz: *Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds*. Bochum 1997.



Kirchstr. 14, 16, 18, 20  
Bochum-Günnigfeld

## Wohn- und Geschäftshäuser 1893-95

Ensemble aus vier privatspekulativen Arbeiterwohnhäusern mit Geschäftslokalen im EG

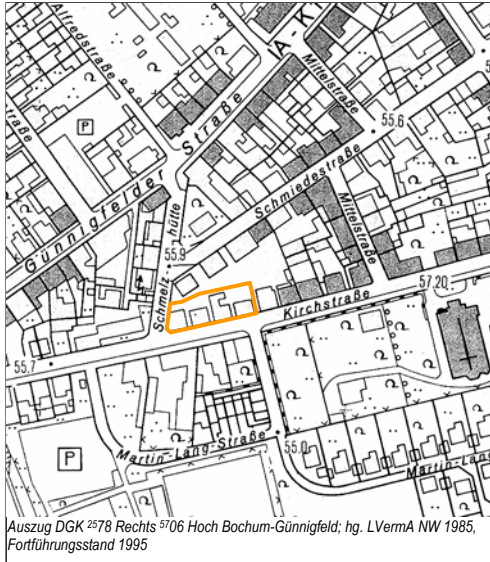


Foto K. Pirke 4/1999

Eckhaus Kirchstr. 14 und die benachbarten Wohn- und Geschäftshäuser nach der Erneuerung

**1893-95** Bau der 4 Geschäfts- und Arbeiterwohnhäuser Kirchstr. 14 und 16 durch den Bäckermeister C. Schlingschröder und 18 sowie 20 durch den Bauunternehmer W. Vennbusch (vergl. st. Hausakten Kirchstr. 14, 16, 18, 20)

**1898** wurden in Günnigfeld im Zuge der Hausnummernvergabe und Straßenbenennung die Gewerbebetriebe an der Kirchstr. registriert; im Ladenlokal Hausnr. 18 betrieb H. Timmermann ein Schumachergeschäft, nebenan in Nr. 20 arbeitete der Barbier P. Klaas; die Nutzung der Nr. 14 ist unbekannt (vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.44)

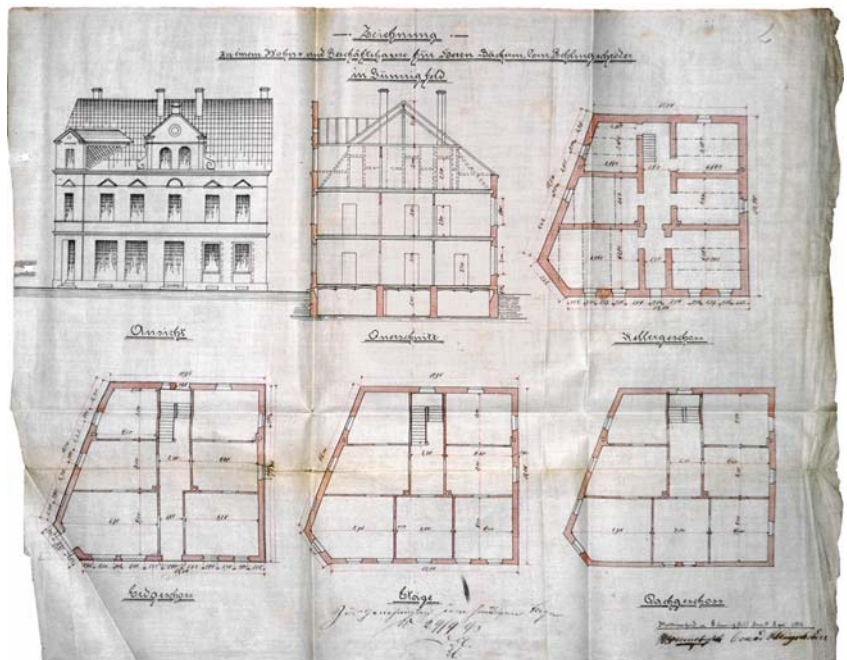
**1935** waren die Häuser Nr. 14-20 Eigentum der Zeche Hannover; Krupp ließ das Geschäftslokal in Nr. 14 zu Wohnungen umbauen (vergl. st. Hausakte Kirchstr. 14, Baugenehm. 16.1.1936)

**1963** Instandhaltungsmängel Nr. 20, Eigentümerin Zeche (st. Hausakte Kirchstr. 20, Sept. 1963); **1989** befanden sich die vier Häuser in Hand eines Privatinvestors; der Bestand mit erheblichen Instandhaltungsmängeln wurde nach der Unterschutzstellung vom **8.8.1991** erneuert (vergl. st. Hausakten Kirchstr. 14, 16, 18, 20; Baugenehmigungen Nr. 18 & 20 4.2.1993, Nr. 16 3.3.1993, Nr. 14 24.1.1997)

Bauzeichnung 1893 aus st. Hausakte Kirchstr. 14  
(Original ca. 60 x 47 cm)

Das Wohn- und Geschäftshaus Nr. 14, Kirchstr. Ecke Schmelzhütte (bis 1978 Luisenstr.) in der Zeichnung von 1893:

Exponiert auf der Straßenecke war im Erdgeschoss ein Ladenlokal vorgesehen. Der Rest der Etage war wie auch die beiden Obergeschosse nicht zweckgebundenen Zimmern vorbehalten, die – ähnlich wie am Beispiel der Hordeler Arbeiterhäuser Am Rübenkamp beschrieben – einzeln oder zusammengeschaltet vermietbar waren.



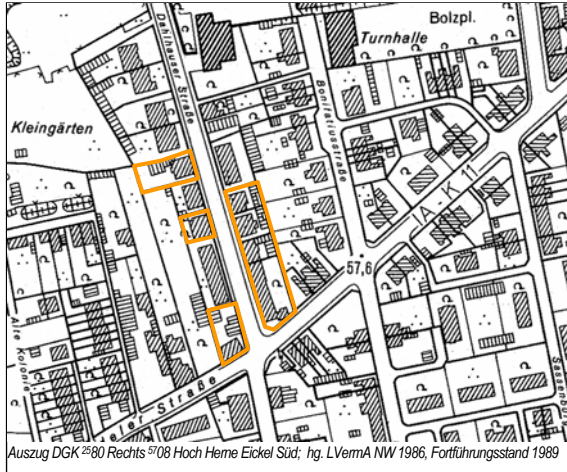
### Literatur

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.44.



### Wohn- und Geschäftshäuser Dahlhauser Straße

Reste eines kleineren Nahversorgungszentrums, entstanden um 1900



Auszug DGK 280 Rechts 08 Hoch Herne Eickel Süd; hg. LVema NW 1986, Fortführungsstand 1989



M ca. 1:5.000; auf ca. 60% verkl. Lageplan-Ausschnitt aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen S.118



Foto K. Pirke 8/2006

Die nördliche Derfflinger Str. (heute Dahlhauser Str.) 1902:

Detail Haus  
Nr. 32

Die Ladenlokale der Wohn- und Geschäftshäuser boten wie auch zwei Bäckereien an der Hordeler Str. überwiegend Waren des täglichen Bedarfs; an der Nordostseite der Straßenkreuzung lag die Wirtschaft Dörge. Vis à vis hielt der kruppische Konsum ein breites Angebot auch für den episodischen Bedarf bereit.

**1872** wurde mit dem Baubeginn der Eickler Kolonie die heutige Dahlhauser Str. erschlossen: Zunächst entstand auf der Hordel-Eickeler Gemeindegrenze der Teil südlich der Hordeler Str. als privater Kolonieweg ab den **1890er** Jahren Bebauung Ostseite der nördlichen Derfflinger Str.: fast ausschließlich kombinierte Wohn- und Geschäftshäuser, Bauherren – wo nachweisbar – lokale Wirte und Handwerker (*Bauunterlagen in Hausakten lediglich für: Dahlhauser Str. 26, s.u., Wirtschaft & Ladenlokal 1897; Nr. 28 und 30, Geschäftshäuser 1899; Nr. 36, Geschäftshaus 1907*); **1897** Wirtschaft Dörge als Eckhaus Derfflinger-/Hordeler Str. (*vergl. st. Hausakte Dahlhauser Str. 26/28*)

Ostseite bis Nr. 42 **um 1913** weitgehend geschlossen bebaut; Westseite vor 1945 nur mit vier Häusern: verändert erhalten sind Nr. 57 (*um 1910*) und 61 (*um 1900; vergl. Lageplan Hannover-Hannibal 1913, WIM 2000/1144-12; dito 1933 WIM 2000/1144-8-2*); schon um den 1. Weltkrieg Umnutzungen wie der Umbau von Ladenlokalen zu Wohnraum Kriegszerstörung der Hausnr. 26, 28, 36, 38, 40, 59; **1955** Neubebauung der zerstörten Ecksituation Dahlhauser Str. 26/28 mit drei Wohnhäusern, dazu ein Ladenlokal (Damen-Friseursalon) als prägnanter Flachbau (*vergl. st. Hausakte Dahlhauser Str. 26/28*). Ersatzgebäude im selben Jahr auch für Nr. 36 und 38 durch die Zeche als Eigentümerin (*vergl. st. Hausakte Dahlhauser Str. 36/38*); weitere Ersatzgebäude **1960er** Jahre

Umbauten des Zechenkonsums **1950er** Jahre, Schließung und Abriss **um 1960** (*Sprengenehmigung für den 22.5.1962 in st. Hausakte Dahlhauser Str. 41/43; dito Umbau Eingang 1951/52*)

sukzessive Aufgabe der Ladenlokale und Umnutzungen in der Nachkriegszeit nur unzulänglich dokumentierbar (*1997 Umnutzung Lebensmittelladen Nr. 30 zu Trinkhalle; st. Hausakte Dahlhauser Str. 30*)



Foto K. Pirke 3/1999

Wohn- und Geschäftshäuser Nr. 32 und 30



Foto K. Pirke 3/1999

ehem. Trinkhalle Dahlhauser Str. 34



Foto K. Pirke 8/2006

Dahlhauser Str. 26 und 28 mit Ladenlokal; 1955

#### Literatur

---

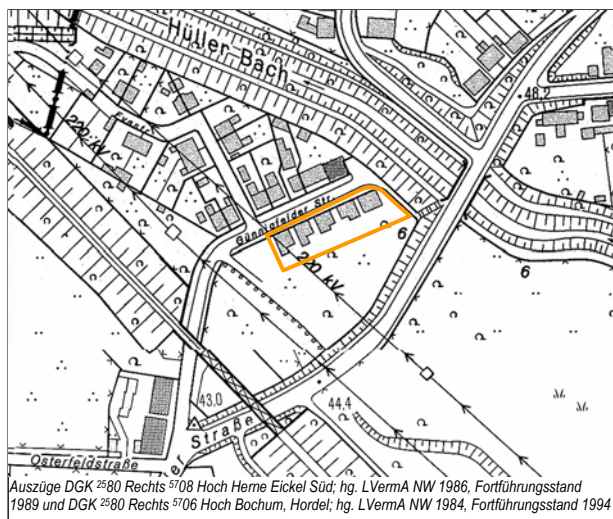




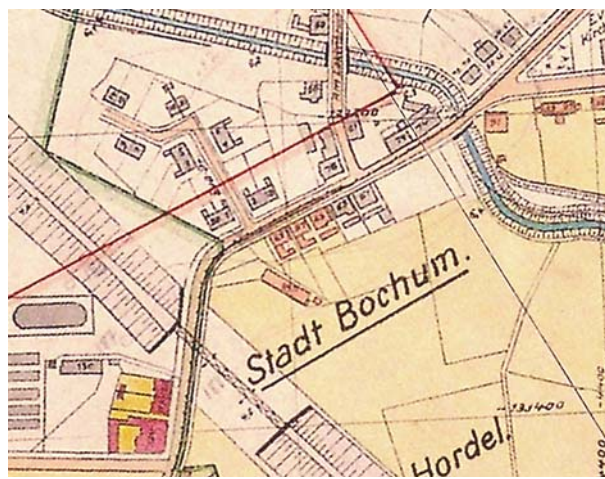
Günnigfelder Str. 140-148  
Bochum-Hordel

## Wohn- und Geschäftshäuser Günnigfelder Straße

Ensemble aus fünf privatspekulativen Wohn- und Geschäftshäusern, 1890er Jahre



Auszüge DGK 2580 Rechts 5708 Hoch Herne Eickel Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989 und DGK 2580 Rechts 5706 Hoch Bochum, Hordel; hg. LVermA NW 1984, Fortführungsstand 1994



M 1 : 5.000, genordete Verkl. aus WIM 2000 1144-8-1; Westfälisches Industriemuseum, Dortmund

1933: Vor dem Umbau des Hüllerbachs (1956/57) lagen die Häuser an der Hauptverbindung Hordel/Günnigfeld. Drei gehörten bereits der Zeche, von deren aufgegebener Ziegelei unmittelbar südlich eine zweigeschossige Baracke erhalten war.

**kurz vor 1900** Bau der fünf zeittypischen, 2½-geschossigen Fünfensterhäuser; im Erdgeschoss ursprünglich teils Ladenlokale, Haus Nr. 140 noch nach dem Krieg als Bäckerei genutzt (vergl. st. Hausakte Günnigfelder Str. 140)

**1906-08** Bau der Straßenbahn auf der Hauptstraße Eickel-Wattenscheid; Betrieb nur bis 1937, danach Busverkehr (RUPIETTA, Günnigfeld S.124ff.)

**1911/12** Bau „Restauration & Erholungsheim“ Nr. 124 (vergl. Inventar 23); **1912/13** Bau der Wohnhäuser 126/128 (vergl. st. Hausakten Günnigfelder Str. 124, 126, 128); **1926** Bau Siedlung Evastraße/Günnigfelder Str. (vergl. Inventar 41); **um 1928** Bau des benachbarten Erzbahnabschnittes mit einer 99-Meter-Brücke (vergl. RVR, Erzbahn S.43f.)

**1955-59** Wiederaufbau Mehrfamilienhäuser 132-138; 134 als Behelfsheim schon **1946** (st. Hausakten Günnigf. Str. 132, 136)

**1956/57** Umbau des Hüllerbachs und Verlegung der Straßenführung

in den **1970er** Jahren Baumängel aktenkundig; ein **1975** und **1980** geplanter Abriss unterblieb (st. Hausakte Günnigfelder Str. 140, 142); **1984** Bau des benachbarten Wohnhaus Nr. 150; Gewerbebetrieb (vergl. st. Hausakte Günnigfelder Str. 150)

**1999-2003** Einrichtung der ökologischen Dauerkleingartenanlage südlich des Bestandes (vergl. RVR, Erzbahn S.45)



Foto K. Pirke 4/1999

Die Straße endet hier am Deich des Hüllerbachs.



Foto K. Pirke 4/1999

ehemalige Bäckerei Günnigfelder Str. 140



Foto K. Pirke 8/2006

Günnigfelder Str. und der 1956/57 eingedeichte Hüllerbach

### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum o.J. S.85ff. (zum Straßenbahnbau)

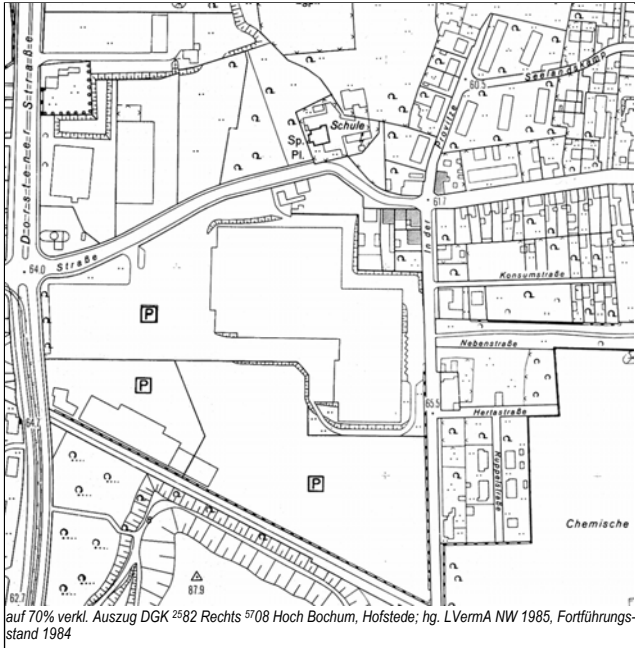
REGIONALVERBAND RUHR (Hg.): Erzbahn Emscherbruch. Bottrop 2005. S.43ff.

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.124ff. (zum Straßenbahnbau)

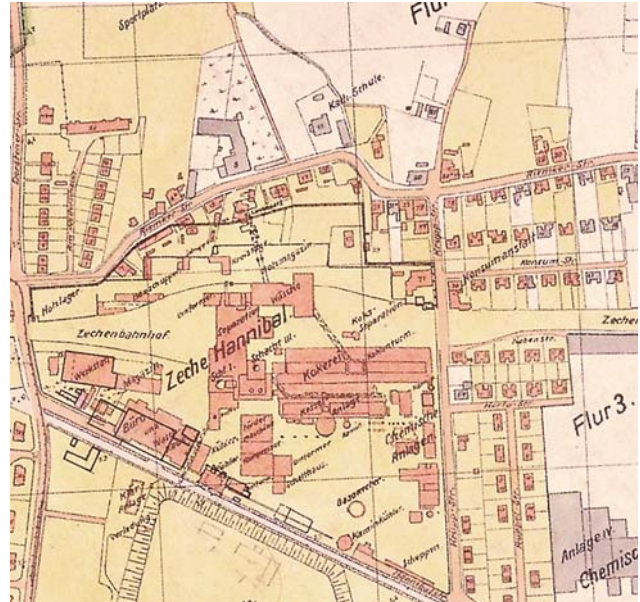


## Wohn- und Geschäftshäuser Riemker Str./In der Provitze

Reste eines Nahversorgungszentrums bei der Zeche Hannibal, entstanden um 1900



auf 70% verkl. Auszug DGK 2582 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1984



M. ca. 1 : 7.000; genordete Verkleinerung aus WIM 2000/1144-8-7; Westfälisches Industriemuseum, Dortmund

Die Riemker Straße nördlich der Zeche Hannibal, 1933:

Fast der komplette Bestand ursprünglich privater Wohn- und Geschäftshäuser gehörte der kruppschen Zeche, deren expandierende Tagesanlagen die Südzeile bedrohten.

**1842** bestanden an der späteren Riemker Straße drei Höfe und einige Kotten, die eigentlichen Bauerschaften Marmelshagen und Hofstede lagen weiter südlich (vergl. *preuß. Uraufnahme 1842, entspr. Blatt 4409 Herne*)

**1889** war unmittelbar nördlich der Zeche die südl. Straßenseite bebaut, die Zechenanlagen befanden sich im Abstand von etwa 100m jenseits des Zechenbahnhofs. Noch unbebaut war die Straße unmittelbar westlich der Abzweigung In der Provitze (vergl. *Kartierung 1889, StA GE Ka23*)

**um 1900** auch dort Bau privatspekulativer Wohn- und Geschäftshäuser, die zusammen mit dem kruppschen Konsum (In der Provitze 70; verändert erhalten) als Versorgungszentrum für die Kolonie- und sonstige Nahbereichsbevölkerung dienten (vergl. *Kartierung 1903, WIM 2000/1144-10*); sukzessiver Kauf durch kruppsche Zeche

mit den umfangreichen Ausbaumaßnahmen **1920-30** expandierten die Hannibal-Tagesanlagen nördlich des Zechenbahnhofs; Südseite der Riemker Str. nach erheblichen Kriegsschäden nicht mehr im größeren Umfang bebaut, dort Ausweitung Zechenplatz (vergl. *Zechenplatz in DGK 2582 Rechts 5708 Hoch Bochum-Hofstede, hg. LVermA NW 1965*)

bis in die **1980er** Jahre Ladenlokale im nicht kriegszerstörten Kreuzungsbereich Riemker Str./In der Provitze in Nutzung (teils 2006 weiter genutzt als Trinkhalle und Restaurant, vergl. *Umnutzungen in st. Hausakten Riemker Str. 20, 33*)



Foto K. Pirke 11/2001

ehemaliger kruppscher Konsum In der Provitze 70



Foto K. Pirke 11/2001

Konsum (rechts) und Tore des Zechenbahnhofs Hannibal (links), dessen Gleise hier die Straße und die anschließende Kolonie querten.



Foto K. Pirke 9/2006

Wohn- und Geschäftshäuser um 1900: In der Provitze 77 und 79 sowie Riemker Str. 20 (hinten)



Foto K. Pirke 9/2006

ehemaliges Ladenlokal In der Provitze 77



Foto K. Pirke 9/2006

Detail ehemalige Schau-  
fensterfront



Foto K. Pirke 9/2006

Wohn- und Geschäftshauszeile, Baujahre um 1900: In der Provitze 79 (links) sowie Riemker Str. 33, 31, 31a



Foto K. Pirke 9/2006

Wohn- und Geschäftshaus (Wirtschaft) Riemker Str. 20a



Foto K. Pirke 11/2001

**Literatur** Riemker Str. 30, Bj. um 1900  
---



Foto K. Pirke 11/2001

Die Riemker Str. 31a wurde kurz nach 1900 als Wohn- und Geschäftshaus errichtet; das ehemalige Lebensmittelgeschäft Gralla baute man 1985 zur Trinkhalle mit Ausschank um.



## Gemeindehaus Hofstede

Verwaltungssitz der Landgemeinde Hofstede 1886-1904

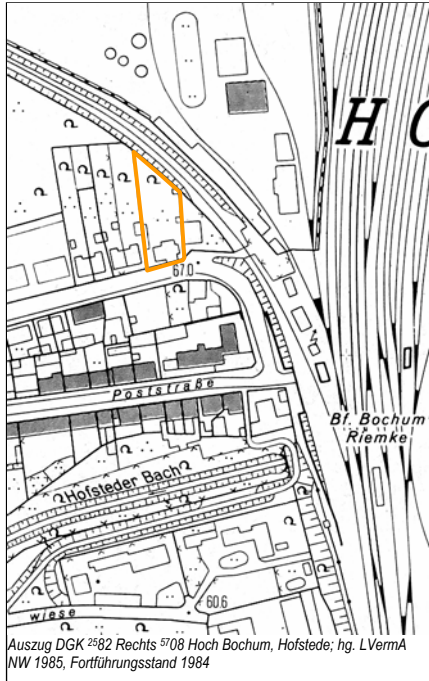


Foto K. Pirke 8/2006

Das stark nachkriegsveränderte ehemalige Gemeindehaus ist unter üppigem Fassadenbewuchs kaum noch als Gebäude des 19. Jahrhunderts zu identifizieren.

**1880** erster Beschluss der Gemeindeverordnetenversammlung Hofstede zum Bau eines Gemeindehauses mit zwei Arrestzellen und Dienstwohnung mit Stallgebäude für den Gemeindepolizisten Kehl, der bis dahin offenbar in einem Haus der Zeche Hannibal wohnte (vergl. StA BO ABN 55, Protokollbuch unter dem 22.9.1880)

ebenfalls **1880** Wahl des Standortes unmittelbar westlich der Bahnstation Hofstede-Riemke; **1880ff.** längere Verhandlungen um die erforderlichen Grundstücke der Berg.-Märkischen Eisenbahn, Kauf des letzten erforderlichen Grundstücks **1882** (ebd. unter div. Sitzungen 1880ff., letzter dokumentierter Grundkauf am 3.4.1882 beschlossen)

**1886** Bau des zweieinhalbgeschossigen Verwaltungsgebäudes, Einweihung mit Feierstunde und erster Gemeinderatssitzung am **16.12.1886** (ebd. unter dem 16.12.1886)

Das Gebäude mit der Nummer Dorf Marmelshagen 78 erhielt nach der Straßenbenennung die Hausnummer Hofsteder Str. 10 (vergl. Adressbücher Amt Bochum-Nord 1889 und 1897)

mit der Eingemeindung Hofstedes nach Bochum **1904** verlor das Haus die Funktion als Verwaltungssitz, blieb jedoch Meldeamt und Sitz der örtlichen Polizei; Umbenennung der Straße in Gemeindestr., später Umnummerierung zur Gemeindestr. 55

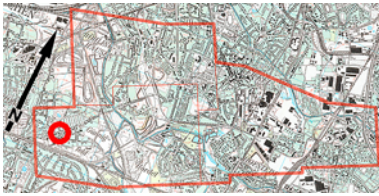
**1907** verfügte das Haus im Eigentum der Stadtgemeinde Bochum unverändert über die Polizeistation mit Dienstwohnung und Gefangenzellen (vergl. amtliche Gebäudebeschreibung vom 14.12.1907 in StA BO Gebäudebeschr. Nr.99, Hofstede, Nr.230 S.2f.)

**1910** verkaufte die Stadt das Gebäude der benachbarten „Chemische Industrie Aktien-Gesellschaft“, die das Haus zu Wohnungen umnutzte (vergl. Ergänzungsbogen Juni 1910 in derselben Gebäudebeschreibung)

nach **1945** Reparaturen von Kriegsschäden und **1950** Ersatz des zerstörten Stallgebäudes; weiter im Eigentum der „Chemische Industrie AG“ (ebd., Zusatzbogen 1952)

**1965** weiter Werkwohnungen, Hauseigentümerin „Ruhr-Schwefelsäure mit beschränkter Haftung Werk Riemke“ (vergl. zwei Mietergaragenbauvorgänge 1965 in st. Hausakte Gemeindestr. 55)

um **1980** Privatisierung; diverse Umbauvorgänge Eingangstreppe und -überdachung, Garage, Dachgeschossausbau und Fensteränderungen **1981ff.** (ebd.)



Günnigfelder Str. 71  
Bochum-Günnigfeld

267  
Inventar **22**

## Wirtschaft Zimmermann/kruppsche Bierhalle

Private Gastwirtschaft, nach kruppschem Ankauf 1917-43 Bierhalle der Zeche Hannover



Auszug DGK 2578 Rechts 5706 Hoch Bochum-Günnigfeld; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1995



Foto K. Pirke 8/2006

Die nicht rechteckige Parzelle gab 1890 die Form des Hauses mit Hinterhaus und Anbauten vor.

**1890** Bau des Wohnhauses mit Gastwirtschaft für den Bäcker und Wirt August Zimmermann, der **1891** auch Gemeindeverordneter wurde (vergl. StA BO AWAT 67 Bl.1; Baugesuch 31.3.1890, Abnahme 26.7.1890 in st. Hausakte Günnigfelder Str. 71)

**1914** prozessierte Zimmermann gegen die Zeche Hannover, Hintergrund eventuell Bergschäden (*ebd.*; Klagegrund und -ausgang nicht genannt); anschließend Erwerb der Gaststätte durch die Zeche und **1917-1943** Nutzung als kruppsche Bierhalle (vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.41)

nach Kriegsschäden **1948** Umbau des Gebäudes durch die Zeche zum reinen Wohnhaus; im Januar **1949** bewohnten 11 Bergmannsfamilien in dem Haus 29 Zimmer (Umbauunterlagen sowie Belegungsangaben aus Kontrollbogen Jan. 1949 in st. Hausakte Günnigfelder Str. 71)

**1962** Umnutzung des Erdgeschosses zu Ladenlokal für Metall- und Installationsgeschäft, Haus weiter im Zecheneigentum (*ebd.*)

**2000** Umnutzung des Ladenlokals im privatisierten Haus zu Zahnarztpraxis



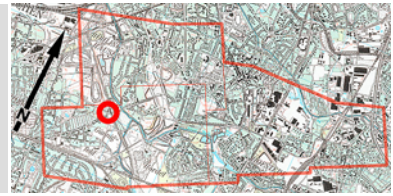
Foto K. Pirke 8/2006

Günnigfelder Str. 71:

von 1890 bis 1917 Gastwirtschaft Zimmermann, danach bis 1943 kruppsche Bierhalle der Zeche Hannover III/IV/VI

### Literatur

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.41.



## Restauration und Erholungsheim Jos. Hengesbach

Private Gastwirtschaft, nach kruppschem Ankauf umgenutzt zu Wohnungen

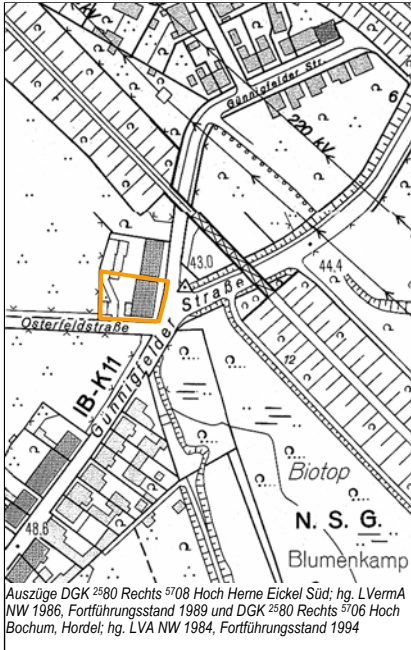


Foto K. Pirke 4/2006

Die Schriftzüge „Restauration“ und „Erholungsheim“ warben vor 1936 für die Wirtschaft (Kontrast im Bereich der Schriftfelder nachbearbeitet).

**1911/12** Bau des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes durch den Günnigfelder Architekten Franz Riesmeier; Pächterwohnung mit Pferde-, Schweine- und Hühnerställen; Gaststätte mit Schankraum, Gesellschaftszimmer und Vereinszimmer mit angegliederter Kegelbahn; Veranda. In den drei OG weitere 7 Mietwohnungen bzw. 7 Mieterküchen mit variablen Zimmerzuordnungen, Wohnungen nicht abgeschlossen (Baugenehmigung 13.11.1911, vergl. st. Hausakte Günnigfelder Str. 124); in den Folgejahren Verkauf des Hauses

**1921** Umbau Remise zu Schweinestall durch Eigentümer und Wirt Josef Hengesbach (ebd.); **1934** Umbau Veranda zu Wohnung

spätestens **1936** Ankauf durch Zeche Hannover, Umbau der Gaststätte zu 3 Wohnungen, Abbruch Kegelbahn (ebd.) um **1980** Privatisierung; in der Folge div. Umbauten und Dachausbau (ebd.)

Foto K. Pirke 4/2006

Die ursprüngliche Nutzung als Gastwirtschaft war 2006 erst auf den zweiten Blick zu erkennen; seit 70 Jahren diente das Haus nur noch zu Wohnzwecken.



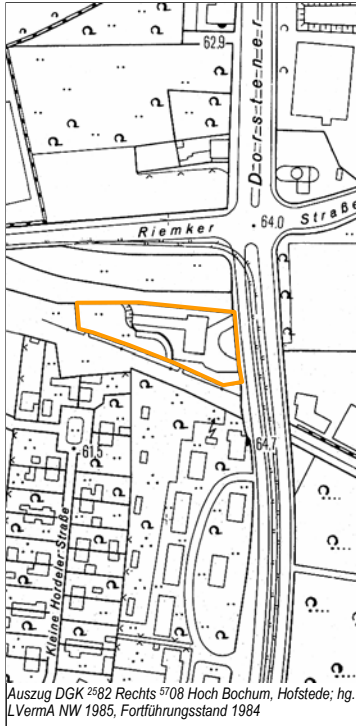


Dorstener Str. 415  
**Bochum-Hofstede**

269  
Inventar **24**

## Gaststätte Hannibal

Kruppsche Gaststätte der Zeche Hannibal, 1952



Auszug DGK 2582 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVermA NW 1965, Fortführungsstand 1984



Foto K. Pirke 4/2006

Das ehemalige Werksgasthaus wird heute als Heilpraktiker-Fachschule genutzt.

schon **um 1900** Bau eines Vorgängergebäudes (*Datierung unsicher; 1903 ist das Gebäude bereits kruppsches Eigentum, vergl. Lageplan WIM 2000/1144-10*)

**1952** Wiederaufbau (Neubau) des zerstörten Gasthauses „Schulte-Marmelshagen“ mit Kegelbahnanbau und Wohnung sowie Zimmern im Dachgeschoss (*Baugenehmigung 23.3.1952, vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 415*)

**1966** Erweiterungspläne des „Hotel Hannibal“, nicht realisiert; **1971** Gaststätte und Diskothek „Club o.k. 2000“ (*ebd.*)

**1972** Abrisspläne; Neubebauung mit „Wohnanlage Hannibal“ (60 WE in drei- bis sechsgeschossige Mehrfamilienhäuser) des ehemaligen Gaststättenpächters scheiterte an Bedenken der benachbarten Veba-Chemie AG (*ebd.*)

ab Mitte der **1970er** Jahre Umbau zur Heilpraktiker-Fachschule mit Internat (*ebd.*)

aus Privatsammlung; verm. urspr. Werkfoto Hannover-Hannibal

Gaststätte Hannibal kurz nach dem Wiederaufbau, 1950er Jahre



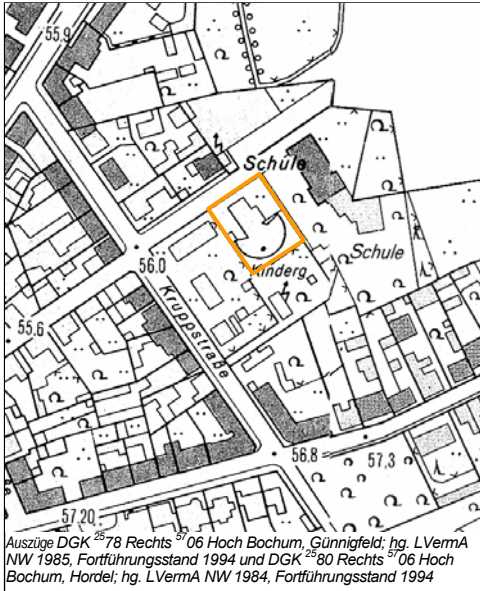
### Literatur

SCHIERECK, H.: Die neue Gaststätte Hannibal. In: Grubenlampe 1 (1952) H.5, S.52.



## Kath. Kruppsche Kleinkinderschule

Kruppscher Kindergarten, 1905



Auszüge DGK 25/78 Rechts 57/06 Hoch Bochum, Günnigfeld; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1994 und DGK 25/80 Rechts 57/06 Hoch Bochum, Hordel; hg. LVermA NW 1984, Fortführungsstand 1994



Foto K. Pirke 3/2001

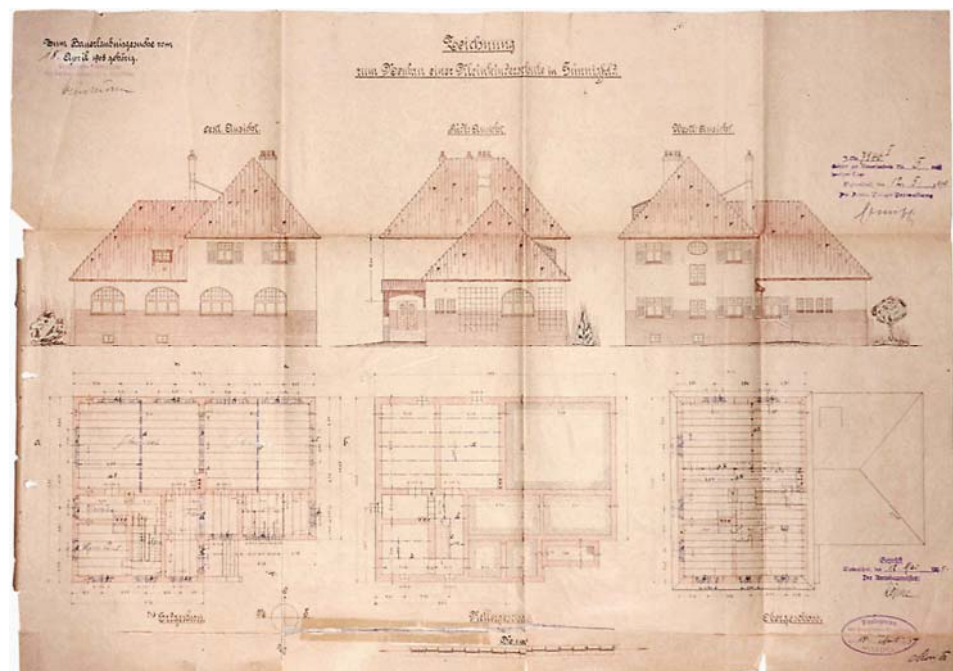
Die ehemalige kruppsche Kleinkinderschule wird durch die kath. Kirchengemeinde unverändert als Kindergarten genutzt.

Bau der Kleinkinderschule an der damaligen Parallelstr. durch die kruppsche Zeche Hannover **1905** (Baugenehmigung 12.5.1905, vergl. st. Hausakte Schmiedestr. 29); Bau einer Kinderspielhalle im Hof **1906** (ebd.; Baugenehmigung 18.5.1906). Die beiden Schulsäle wiesen gut 58 und 52 m<sup>2</sup> auf; im OG existierten Personalwohnräume

am **23.7.1906** Einweihung der katholischen Kleinkinderschule, Schwestern als Personal stellte der Paderborner Vincentinerinnenorden (vergl. N.N., Geschichte Hannover 8.Fortsetzung S.16; RUPIETTA, Günnigfeld S.138)

um **1966** innerer Umbau, Änderung der Raumgrößen und Deckenhöhen (st. Hausakte Schmiedestr. 29)

**1991/92** östliches Erweiterungsgebäude, drei zusätzliche Gruppenräume (ebd.)



verkl. Bauzeichnung zum Baugesuch von 1905 aus städt. Hausakte Schmiedestr. 29 (Original ca.70x50cm)

Der Kindergartenentwurf des Zechenbaubüros in Hordel war ganz am gartenvorstädtischen Stil orientiert.

### Literatur

KEINHORST, Hermann: Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937. (Unveröff., gebundenes Typoskript) 1937. S.47.

N.N.: Geschichte der Zeche Hannover, 8.Fortsetzung. In: NdS 20 (1929) H. November, S.16.

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.138ff.





Parkallee 17  
Bochum-Günnigfeld

271

Inventar **26**

## Gemeindegasthaus „Parkhaus“ Günnigfeld

Gastwirtschaft der Gemeinde Günnigfeld am Gemeindepark, 1910



Fotograf unbekannt; Foto © Stadtarchiv Bochum

Parkallee und kommunales Parkrestaurant um 1930

**Anfang 1898** Beschluss der Gemeindeverordnetenversammlung Günnigfelds zur Anlage eines Gemeindeparks; Ankauf von etwa 4 ha Land mit Kreisunterstützung, **1900/01** Anlage des Parks (vergl. Rupiëta, Günnigfeld S.181ff.)

ab **1905** Überlegungen der Gemeinde zum Bau eines Gasthauses, Erwartung lukrativer Pachteinnahmen; Planungen durch den Amtsbaumeister Schumacher (er bezog später die Wohnung im OG) und **1909** Gemeindebeschluss zum Bau, Baubeginn mit Unterstützung der Zeche Hannover, Baukosten ca. 75.000 Mark (ebd. S.189ff.)

wohl aufgrund von Bergsenkungen lief bereits **1910** wiederholt der Parkeich leer (ebd. S.187f.)

**1.4.1910** Eröffnung der Restauration; **1922** Verpachtung an die Gelsenkirchener Glückauf-Brauerei (ebd. S.193)

**um 2000** Umnutzung des Restaurants zu Wohnungen



Foto K. Pirke 3/2001

Die ursprüngliche Gastwirtschaft wird seit einigen Jahren nur noch zu Wohnzwecken genutzt.



Foto K. Pirke 4/1999

Am Günnigfelder Max-König-Platz markiert das ehemalige Gemeindegasthaus (rechts) den Zugang zum Park von 1899/1900; links die evangelische Kirche von 1926/27.

### Literatur

RUPIËTTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.181-193.



## Kath. Kirche, Pfarrhaus, Jugendheim und Kindergarten

Gebäude der katholischen Kirchengemeinde Hordel

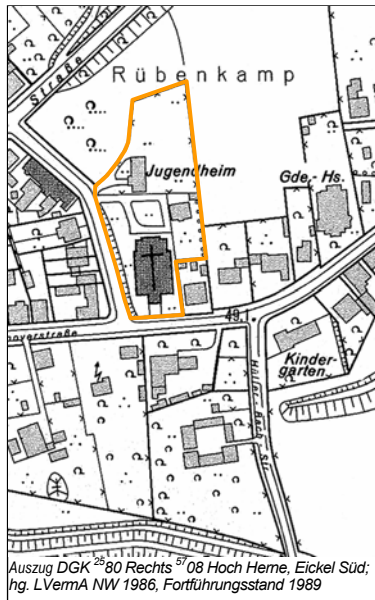


Foto K. Pirke 4/1999

Jugendheim von 1957/58, Pfarrhaus um 1914 und Herz-Jesu-Kirche, 1928

**7.2.1904** Gründung eines Katholischen Kirchenbauvereins für Hordel, im gleichen Jahr Bau einer ersten Notkirche an der Osterfeldstr. (BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.97); **1907** Katholischer Arbeiter- und Männerverein

am **1.10.1911** wurde die katholische Pfarrei Hordel aus Eickel ausgegliedert

**1912** erhaltene Barbarakapelle und erhaltene katholische Kleinkinderschule mit Handarbeitsschule in der Kolonie Dahlhauser Heide, betreut von Franziskanerinnen aus Olpe (BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.98)

um den Ersten Weltkrieg Bau des erhaltenen Pfarrhauses Röhlinghauser Str.

**1924** Benedizierung der ersten Herz-Jesu-Kirche, **1925** Einweihung des Neubaus und komplette Zerstörung durch Brand, **1927-28** erneuter Aufbau (vergl. EGGEMANN, Herz-Jesu)

**1943** Kirche mit Ausnahme der Außenmauern kriegszerstört; Nachkriegsreparaturen und -erweiterung in schlichterer Form **1949/50**; erst **1963** Abschluss der Wiederaufbauarbeiten mit dem Dach des Turms (vergl. st. Hausakte Röhlinghauser Str. 8)

**1957/58** Bau des Kindergartens mit Jugendheim Röhlinghauser Str. 6 und des Kindergartens in Unterhordel. Der Kindergarten Röhlinghauser Str. brannte **1979** ab und wurde **1982-85** neu errichtet (vergl. st. Hausakte Röhlinghauser Str. 6, 2 Akten)

### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum o.J. S.95ff.

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte. Bochum o.J., (1988?). S.40ff.

EGGEMANN, Ernst: Herz-Jesu Bochum-Hordel. Wiesbaden 1967.

RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996. S.73.



Hannoverstr.  
**Bochum-Hordel**

273

Inventar **28**

## Evangelische Kirche, Pfarrhaus und Kindergarten

Gebäude der evangelischen Kirchengemeinde Hordel



auf 90% verkl. Auszug DGK 25 80 Rechts 57 08 Hoch Herne, Eickel Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



Foto K. Pirke 4/1999

Pfarrhaus und evangelische Versöhnungskirche von 1908

**1887** Gründung Evangelischer Arbeiterverein Hordel

**1896** Gründung eines Evangelischen Kirchenbauvereins für Hordel (vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.92)

**1902** entstand die evang. Kirchengemeinde Hordel durch Auspfarrung aus Eickel; Saal der Wirtschaft Blome wurde zur ersten Notkirche (ebd.)

**1906** Baubeginn der evang. Versöhnungskirche mit Pfarrhaus, Fertigstellung **1908**

**1912** Andachtsraum und Kleinkinderschule in der Kolonie Dahlhauser Heide

**1914/15** Bau des evang. Gemeindehauses Hannoverstr. 38 (Baugesuch nicht erhalten; st. Hausakte Hannoverstr. 38)

**1925** zweite Pfarrstelle für die ca. 5.000 evang. Hordeler, Zeche stellte Beamtenhaus in der Dahlhauser Heide als Pfarrhaus (BÖDEFELD/BRANDT, Hordel einst und jetzt S.41)

**1954** Bau und Einweihung des ev. Kindergartens an der Hannoverstr. 49 (vergl. st. Hausakte Hannoverstr. 49)

**21.12.1994** Eintragung der Kirche und des Gemeindehauses als Baudenkmal §3 DSchG NW (Kirche lfd. Nr. A 326 und Gemeindehaus A 327)

Foto K. Pirke 4/1999

das evangelische Gemeindehaus an der Hannoverstraße von 1914/15



### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum o.J. S.91ff.

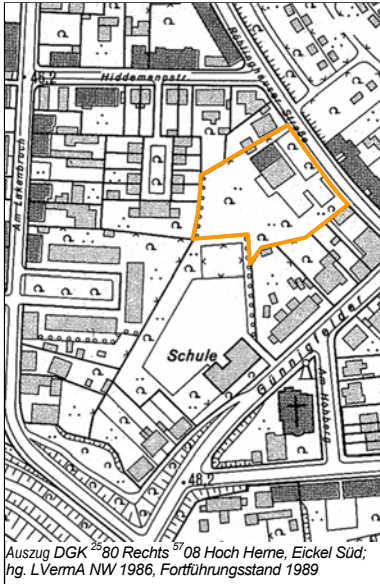
BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte. Bochum o.J., (1988?). S.40ff.

RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996. S.72f.



## Katholische Volksschule Hordel

Gebäude der ehemaligen kath. Schule (zeitweise „Tirpitzschule“), 1897/98



Fotograf unbekannt; Foto © Stadtarchiv Bochum

die Tirpitzschule 1936

zusammen mit der Eickler Kolonie (vergl. Inventar 11) baute die Zeche Hannover **um 1875** ein Gebäude als nicht erhaltene, einklassige kath. Volksschule Ecke Hordeler- und Dahlhauser Str.; dort später Standort des kruppschen Konsum. **1879** sowie **1890** wurde diese Schule auf vier Klassen erweitert (vergl. StA BO ABN 37 unter dem 19.3.1889 sowie 13.8.1890)

schon **1885/86** erste Pläne zum Schulneubau, da unklar war, wie lange der von Krupp nur gemietete Schulbau noch zur Verfügung stand (vergl. StA BO AHO 37 unter dem 14.4.1885, 29. u. 30.11.1886)

**1897/98** Bau der größeren, sechsklassigen katholischen Volksschule an der heutigen Röhlinghauser Str. 37 zum Preis von 64.500 Mark; Bauherr: kath. Schulvorstand der Gemeinde Hordel (vergl. StA BO ABN 27 unter dem 19.5.1897, StA BO AHO 81 unter dem 18.10.1897; Bauunterlagen fehlen). Datum der Benennung „Tirpitzschule“ unklar

**1909** Eröffnung der ebenfalls sechsklassigen kath. Schule in der Kolonie Dahlhauser Heide (vergl. BÖDEFELD/ BRANDT, Hordel S.70)

Mai **1943** Schließung der Schule, anschließende Nutzung als Zwangsarbeiterunterkunft (vergl. Fotokartei StA BO F II D1); nach **1945** weiter Nutzung des unzerstörten Gebäudes als Unterkunft; ab **1957** Wohnnutzung (ebd.)

**1971** Umbau des ehemaligen Schulgebäudes durch die Stadt Bochum, Nutzung als Wohnunterkunft für Obdachlose mit Verwalterwohnung; später Asylbewerberheim (vergl. st. Hausakte Röhlinghauser Str. 37)



Foto K. Pirke 4/1999

Straßenseite der ehemaligen Volksschule von 1897/98



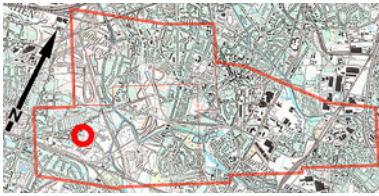
Foto K. Pirke 4/1999

Rückseite des Schulgebäudes

### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum o.J. S.70f.

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte. Bochum o.J., (1988?). S.163.



Schmiedestr. 33  
**Bochum-Günnigfeld**

275  
Inventar **30**

## Katholische Volksschule Günnigfeld

Gebäude der ehemaligen kath. Marienschule



Auszüge DGK 2578 Rechts 5706 Hoch Bochum, Günnigfeld; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1994 und DGK 2580 Rechts 5706 Hoch Bochum, Hordel; hg. LVermA NW 1984, Fortführungsstand 1994



Foto K. Pirke 3/2001

die ehemalige Marienschule, 1938-1945 Goetheschule

mit dem Bau der Günnigfelder Hannover-Kolonie wurde schon in den **1880er** Jahren eine kath. und eine evang. Volksschule an der heutigen Günnigfelder Str. errichtet

**um 1895** Bau der katholischen Marienschule für Mädchen an der Parallelstr., der heutigen Schmiedestr. 33 (*Baugesuch und zugehörige Unterlagen nicht bekannt*); **1900** waren damit in den beiden kath. Volksschulen Günnigfelds 9 Klassen vorhanden (*vergl. KREISAUSSCHUSS KREIS GELSENKIRCHEN (Hg.): Jahresbericht dess. für 1900. Gelsenkirchen 1901. S.17*)

ab dem **20.7.1916** existierte in der Marienschule eine Kriegsküche (*vergl. RUPIETTA, Günnigfeld S.175*)

**1938/39** Umbenennung der Marienschule in Goetheschule; nach Ende des 2. Weltkriegs erneut Marienschule (*vergl. div. Bauanträge 1938, 1939 und 1954 in st. Hausakte Schmiedestr. 33*)

**1964** bestand Einsturzgefahr, Böden und Kappendecken der Marienschule waren baufällig (*ebd.*)

nach Ende der Schulnutzung Verkauf und Nutzung durch Einrichtung des St. Christopherus Haus e.V. für Menschen mit psychischen Behinderungen (*ebd.*)

### Literatur

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.174f.



## Katholische Volksschule Hofstede

Gebäude der ehemaligen kath. Schule



Foto K. Pirke 9/2006

Rückseite der Schule



Foto K. Pirke 9/2006

Vorderseite

schon **1882-85** und **1892** Erweiterung der bestehenden kath. Volksschule in Hofstede; **1899** Entscheidung gegen weitere Anbauten und Neubaubeschluss für eine vierklassige Schule (*Gemeindeverordnetenversammlungsbeschluss 12.4.1899, vergl: StA BO A HF 2 unpag.*). Grundstückswahl erst nach längerer Erörterung der Standsicherheit aufgrund der erwarteten Bergsenkungen, Grunderwerb Mai/Juni **1901** (*ebd.*)

**1902/03** Bau der Schule mit Abortgebäude für ca. 60.000 M, Jan. **1903** Eröffnung (*ebd.*)

in den **1960er** Jahren Sonderschule für Lernbehinderte, Bau einer Pavillongruppe mit 6 Klassenräumen; in den **1970er** Jahren weiterer Pavillon mit zwei Räumen (*keine st. Bauunterlagen bekannt; Datierung über DGK, div. Fortführungsstände; Sonderschulnutzung 1967 in BOURRÉE, Manfred/ZEHNTER, Gerhard: Bildungswege in Bochum. Bochum 1967. S.30*)

**1992-94** Umnutzung der Sonderschule mit den zwei Pavillons zum „Haus der kath. Jugend – Projekt Möbelaufbereitung“ mit Räumen zur Alttextilien- und Möbelaufbereitung (*vergl. st. Hausakte Riemker Str. 12*)

Sept. **2006** Leerstand des ehemaligen Schulgebäudes; offensichtliche Instandhaltungsmängel



Foto K. Pirke 9/2006

Eingangssituation



Foto K. Pirke 9/2006

Schule und zugewachsenes Abortgebäude (rechts hinten)



Foto K. Pirke 9/2006

Abdrücke von Kinderhänden



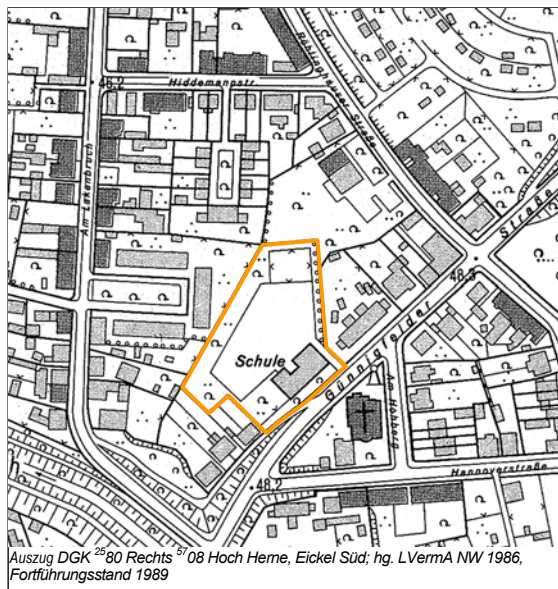
Günningfelder Str. 176  
**Bochum-Hordel**

277

Inventar **32**

## Evangelische Volksschule Hordel

Gebäude der ehemaligen evang. Gemeindeschule Hordel von 1912



Auszug DGK 25/80 Rechts 08 Hoch Herne, Eickel Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



Foto K. Pirke 8/2006

die evang. Gemeindeschule (Volksschule) Hordel von 1912

**1873** Bau der ersten, nicht erhaltenen evang. Volksschule an der späteren Fichtestr. durch Krupp; mehrmalige Erweiterung **1882**, **1891**, **1899** auf sechs Klassen (vergl. StA BO ABN 37 unter dem 15.8.1882, 27.7.1891, 15.3.1892)

**1909** Eröffnung der sechsklassigen evang. Volksschule in der Kolonie Dahlhauser Heide, jedoch schon **1914/15** Neubau einer achtklassigen evang. Volksschule an der heutigen Hordeler Heide, Weiternutzung des dortigen Schulbaus von **1909** durch die kath. Schule (vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.70)

März bis Dez. **1912** Bau der achtklassigen evang. Volksschule an der neu erschlossenen Kruppstr., heute Günningfelder Str.; Bauherrin pol. Gemeinde (Baugenehmigung 11.3.1912, Bautagebuch März-Dez. 1912 und Unterlagen in StA BO AHO 14 unpag.; zum Straßenausbau um 1909 vergl. div. Fluchlinienangelegenh. und Baubeschlüsse in StA BO AHO 81 und 187)

**1914** Einrichtung einer Kochschule im Keller; **1915/16** Bauschäden, deren Beseitigung die Zeche Hannover nicht übernimmt, da die Ursache nicht klar bergbaubedingt sei (vergl. Vorgänge in StA BO AHO 14 sowie AHO 33 unpag.)

**1945** Pacht und Instandsetzung des leerstehenden, beschädigten Schulgebäudes durch die Zeche Hannover; anschließend ab **9.12.1945** Nutzung als Wohnheim für zwangsverpflichtete Hannover-Bergleute. Ab **1947** wurde das Gebäude von der Stadt zurückgefordert; bis **1949** waren 15 Zechenwohnheimgebäude südöstlich des Bf. Wanne-Eickel-Süd fertig und die Schulbelegung nicht mehr erforderlich (KEINHORST, Bergmannsheim); erneute Nutzung als evang. Volksschule

**1966** Gemeinschaftsgrundschule (vergl. BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.70)

**1997** Eintragung der aufgegebenen Schule als Baudenkmal §3 DSchG NW (Ifd. Nr. A 428); **1997/98** Umbau und Dachausbau für krankengymnastische Schule der St. Elisabeth Stiftung (vergl. st. Hausakte Günningfelder Str. 176); **2006** weiter in Nutzung durch krankengymnastische- sowie durch Hebammenschule

Foto K. Pirke 8/2006

Der Haupteingang des Schulgebäudes erhielt 1912 eine neoromanisch-historisierende Gestaltung aus behauenen Sandstein.



### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum o.J. S.70f.

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte. Bochum o.J., (1988?). S.164ff.

KEINHORST, Hermann: Das Bergmannsheim und seine Bewohner. In: Grubenlampe 1(1952) H.3, S.16-27.



## Genossenschaftswohnhaus Dahlhauser Straße 42

Erhaltene Hälfte eines genossenschaftlich errichteten Doppelwohnhauses von 1900



Foto Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eG  
das Doppelwohnhaus Nr. 40/42 und Bewohner, um 1910

**1900** Gründung des genossenschaftlichen „Spar- und Bauvereins zu Eickel e.G.m.b.H.“ durch Bergbauangestellte in der Gemeinde; kurz darauf auch Aufnahme von Eisenbahnern (vergl. GEM. WOHNSTÄTTENGEN. WANNE-EICKEL, 100 Jahre S.12f.)

**20.6.1900** Bauantrag der Genossenschaft zum Bau eines Doppelwohnhauses Derfflinger Str. 16/17, heute Dahlhauser Str. 40/42; Bezug des Haus Nr. 40 wahrscheinlich Dez. **1900**, Nr. 42 im April **1901**. Polizeiliche Anzeige gegen die Genossenschaft, da die vorgeschriebenen drei Monate zwischen Rohbauabnahme und Bezug bei diesem Haus nicht eingehalten wurden; Strafverfügung über 10 Mark an den Genossenschaftsvorsitzenden Heinrich Leifeld (Baugenehmigung beider Häuser 4.7.1900, Schlussabnahme Nr. 40 Dez. 1900, Rohbauabnahme Nr. 42 erst am 1.3.1901; vergl. st. Hausakte Dahlhauser Str. 40/42)

**1912** Fusion der Spar- und Bauvereine Wanne und Eickel; die Mitglieder waren nun überwiegend Bahnangestellte (vergl. GEM. WOHNSTÄTTENGEN. WANNE-EICKEL, 100 Jahre S.12)

**1927** weiterer Ausbau im DG für Wohnraum geplant; nicht ausgeführt (vergl. St. Hausakte Dahlhauser Str. 40/42)

**1939** erhielten die Häuser einen Anbau mit Abortanlage an den Treppenpodesten; die Trockenklosetts lagen zuvor bei den Ställen (ebd.)

Am **20.6.1942** Namensänderung in „Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eGmbH“ (vergl. GEM. WOHNSTÄTTENGEN. WANNE-EICKEL, 100 Jahre S.30f.)

das zerstörte Haus Nr. 40 wurde nach Kriegsende nicht wiedererrichtet; am Haus Nr. 42 waren Kriegsschäden vor allem im Dachgeschoss zu beseitigen, das Giebelhaus erhielt einen schlichteren oberen Abschluss (Reparaturanträge/Unterlagen nicht bekannt). Das Grundstück Nr. 40 kam in den Folgejahren ins Eigentum der Zeche; in den **1960er** Jahren dort Bau von Garagen auf dem brachliegenden Gelände (diverse Genehmigungen Blechgaragen 1966/67; ebd.)

**2006** unverändert im Eigentum der Genossenschaft





Foto K. Pirke 8/2006

die erhaltene Haushälfte Nr. 42

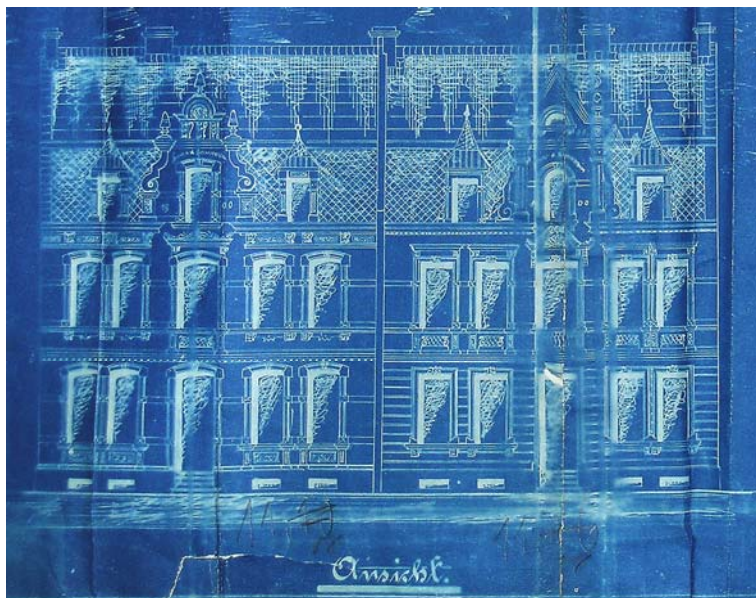
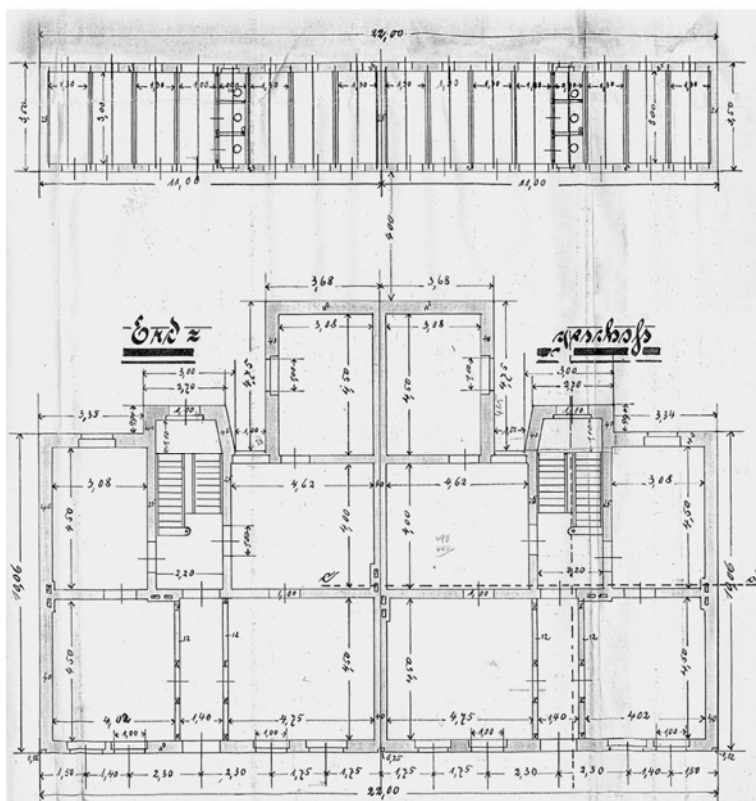


Foto K. Pirke 3/1997

Inschrift von 1900 im veränderten Giebelhaus:  
„Spar- u. Bauverein.“



Ausschnitte aus Bauunterlagen, Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eG

Das Doppelwohnhaus 1900 im Entwurf:

Die Cyanotypie oben zeigt die Ansicht der beiden Fünfensterhäuser. Im Grundriss unten ist die flexible Nutzbarkeit zu erkennen: Die Etagen konnten als zusammenhängende Fünfraumwohnung für die Genossenschaftsmitglieder aus dem Angestelltentmilieu dienen. Aufgrund der Erreichbarkeit der hofseitigen Räume vom Hausflur und durch die nutzungsneutrale Ausstattung der Räume konnten theoretisch aber auch drei Mietparteien pro Stockwerk untergebracht werden. Belegungszustände, die zumindest in Zeiten der Wohnungsnot wohl eher die Regel darstellten, jedoch aufgrund fehlender Altunterlagen der Genossenschaft nicht dokumentiert sind; unten Ausschnitt aus Fotokopie einer Bauzeichnung

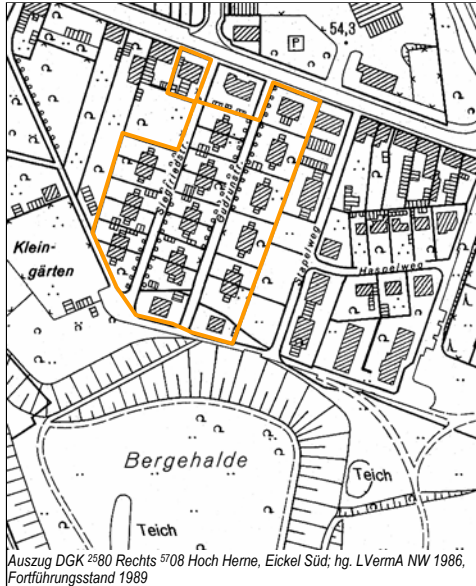
#### Literatur

GEMEINNÜTZIGE WOHNSTÄTTENGENOSSENSCHAFT WANNE-EICKEL eG (Hg.): Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eG, 100 Jahre, Momente, Dialoge, Geschichten. Herne 2001. S.8ff.

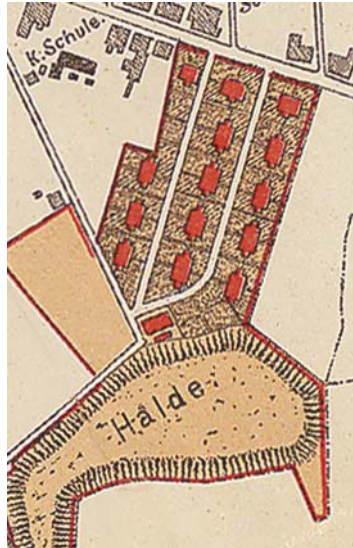


## Kolonie Siegfried- und Gudrunstraße/Schübbeskolonie

Bergmannskolonie der Zeche Königsgrube, 1897/98; urspr. 31 Gebäude, 63 WE (1980)

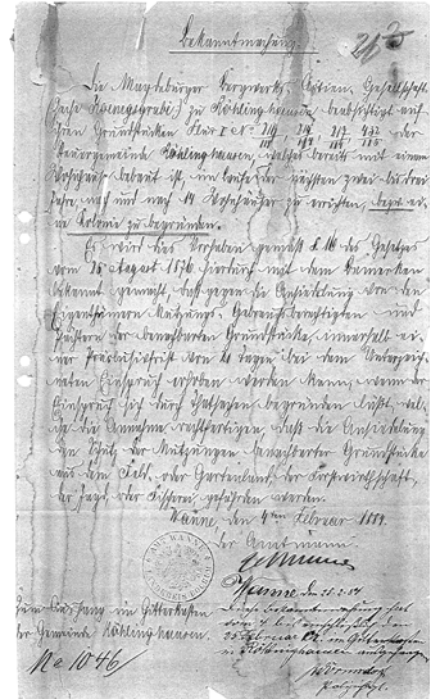


Auszug DGK 280 Rechts 5708 Hoch Herne, Eickel Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



geordneter Ausschnitt aus: MBAG, Königsgrube 1855-1905 hinter S.24

Bestand der Kolonie vor 1945;  
Karte von 1905



Originalaushang in st. Sammelakte Siegfriedstr. (ca. 20 x 34 cm)

Öffentlicher Aushang des Amtes Wanne im Gitterkasten der Gemeinde Röhlinghausen, Februar 1884:

Das zuständige Amt gab die Koloniebauabsicht der Zeche bekannt und belehrte über die Einspruchsmöglichkeiten; „Es wird das Vorhaben gemäß §16 des Gesetzes vom 25.“ August 1876 hierdurch mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß gegen die Ansiedelung von den Eigenthümern Nutzungs- Gebrauchsberechtigten und Pächtern der benachbarten Grundstücke, innerhalb einer Präventivfrist von 21 Tagen bei dem Unterzeichneten Einspruch erhoben werden kann, wenn der Einspruch sich durch Tatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedelung den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke auf dem Feld- oder Gartenland, der Forstwirtschaft, der Jagd, oder Fischerei, gefährden werden. Wanne, den 4ten Februar 1884. Der Amtmann.“

**1884** erstes Baugesuch für 14 Arbeiterhäuser der Zeche Königsgrube; nach längeren Auseinandersetzungen um den Koloniestatus nach Ansiedlungsgesetz unterlag die Gemeinde Röhlinghausen mit ihrer Ansicht, das Projekt sei eine Kolonie und daher die Schul- und Kirchenverhältnisse entsprechend durch Abgabebzahlungen zu regeln; trotz des Sieges verzichtete die Zeche aus unbekanntenen Gründen zunächst auf die Realisierung des Bestandes (vergl. längerer Vorgang st. Hausakte Siegfriedstr. 1-16)

**1897** erneutes Baugesuch für sechs Häuser eines **1.BA** aus den erhaltenen Häusern Siegfriedstr. 1/3-13/15 sowie 6/8 und 10/12; **1898** Baugesuch für weitere fünf Häuser eines **2.BA**, erhalten sind Siegfriedstr. 14/16 sowie Gudrunstr. 1/2-7/8; Bestand aus identischen anderthalbgeschossigen, backsteinsichtigen Vierfamilienhäusern (Baujahr nicht 1882 wie fälschlich in BOLLEREY/HARTMANN, Siedlungen Arnsberg HER 6; Baugenehmigungen 10.8.1897 sowie 6.5.1898 vergl. st. Hausakte Siegfriedstr. 1-16); Nutzung heute teils als Zweifamilienhäuser

**um 1897** Bau von drei weiteren Zechenwohnhäusern, Nordrand der Kolonie/heutige Edmund-Weber-Str.; Nr. 163 und 167 erhalten; inoffizielle Siedlungsbezeichnung „Schübbeskolonie“ nach nahe gelegener Wirtschaft

**1943-45** schwere Bombenschäden, Reparaturen und Bau von mindestens 14 Selbsthilfe-Behelfsheimen am Zugang zum Luftschutzztollen unter der Königsgruber Bergehalde („Siegfriedstollen“), am Haspel- und am Stapelweg (ursprünglich Bremsberg); Behelfsheime nicht erhalten (vergl. LÜHRIG/SCHMITZ, Röhlinghausen S.172ff.)

**1949/50** Wiederaufbau der zerstörten Koloniehäuser im alten Stil: Gudrunstr. 1/2, 3/4, Siegfriedstr. 12, 7, 1 (vergl. Baugenehmigungen st. Hausakte Siegfriedstr.1-16); mit den einfachen Gebäuden Haspel- und Stapelweg wies die Kolonie **1980** 31 Gebäude mit 63 WE auf (BOLLEREY/HARTMANN, Siedlungen Herne HER 14)

**nach 1980** Teilabriss der schlichten Häuser am Stapelweg, anschließend Neubebauung

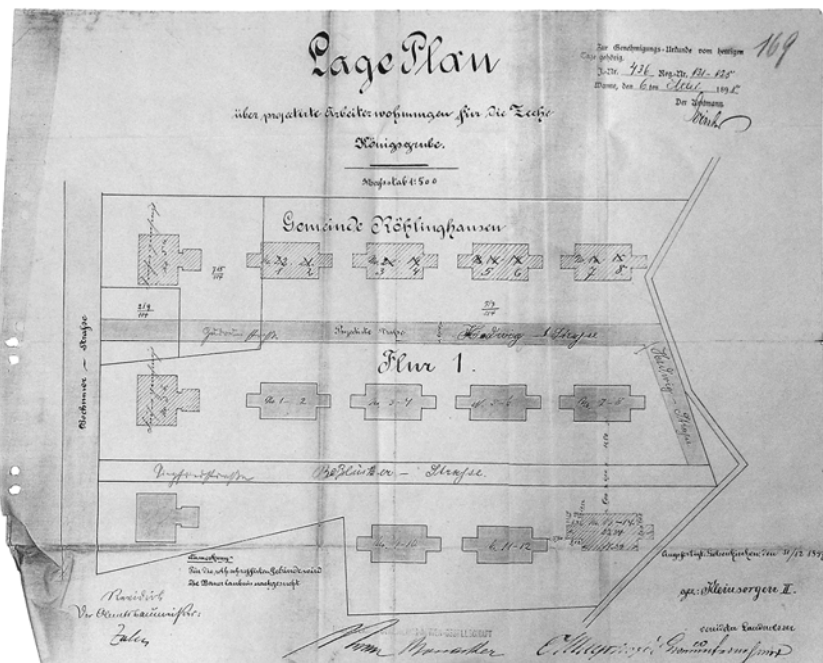
in den **1980er** und **1990er** Jahren Einzelprivatisierung und teils erhebliche Veränderungen des Erscheinungsbildes (vergl. GÜNTER, Tal der Könige S.288); Bestand wurde vor Privatisierung zuletzt durch die RWW AG bzw. VEBA Wohnen AG/VEBA Immobilien AG verwaltet



81to K. Pirke 8/1999

Zwei Arten der Fassadenänderungen an der Siegfriedstr. 14/16:

Nicht überall ist es den Eigentümern in der Siedlung daran gelegen gewesen, das ursprüngliche Erscheinungsbild zu wahren oder doch zumindest eine gemeinsame Gestaltung der Haushälften zu entwickeln.



nicht genordeter, verkl. Lageplan zum Baugesuch 1898 (Original ca. 45 x 36 cm); st. Sammelakte Siegfriedstr.

die Kolonie Siegfried- und Gudrunstr. im Lageplan zum Baugesuch für den 2.BA 1898



Foto K. Pirke 8/1999

das Südende der Siegfriedstr. und ein ergänzender Neubau an der Gudrunstraße



Foto K. Pirke 8/1999

Das Haus Gudrunstr. 7/8 zeigte 1999 zur Hälfte noch das ursprüngliche backsteinsichtige Erscheinungsbild der Vierfamilienhäuser auf Kreuzgrundriss.

### Literatur

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: *Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen*. Herne 1980. HER 14.

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: *Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster*. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978. HER 6.

Erwähnung als ausgesprochenes Negativbeispiel für Privatisierungsfolgen in: GÜNTER, Roland: *Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr*. Essen 1995. S.288.

LÜHRIG, Heinrich/SCHMITZ, Gerhard: *Röhlinghausen, Wanne-Eickel III*. Herne 1997. S.68, 75, 173.

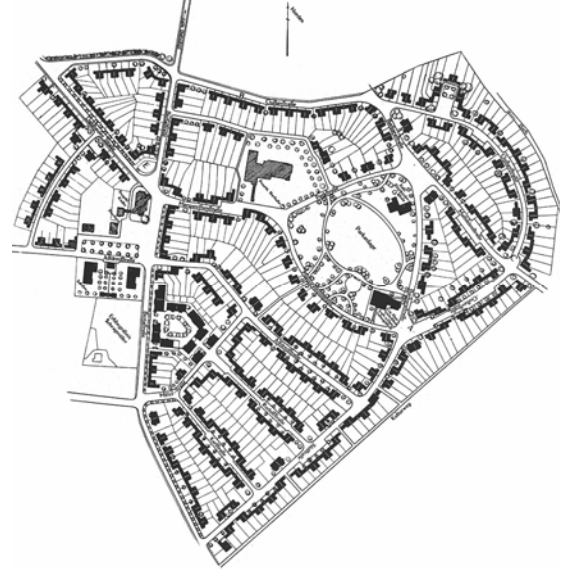
Bänksgen-, Barbara-, Bertha-, Finefrau- (vor 1975 Margarethenstr.), Hauptflöz- (ursprünglich Alfred-, dann Wibbelstr.), Heidackerstr., Hordeler Heide (Heidestr.), Innenhof, Krefenscheer- (Rudolfstr.), Mathildenstr., Muschelbank (Mittelstr., dann Geitlingstr.), Neufloz-, Sarnsbankstr., Schieferbank (Karlstr., dann Mausegattstr.), Sechs-Brüder- (Gustavstr.), Sechs-Schwestern- (Südstr.), Schoppenkamp-, Schragmüller-, Wasserbankstr.

## Bochum-Hordel



## Kolonie Dahlhauser Heide/Kappsolonie

Bergmannskolonie der Zechen Hannover-Hannibal, 1907-15; inkl. Nachkriegsbebauung  
351 Gebäude (678 Doppelhaushälften und Geschosswohnungsbau), 777 WE



M ca. 1 : 10.000 aus Krupp, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.21

Bestand der Kolonie um 1911 nach Abschluss des 1.BA

**1890** kruppscher Erwerb der knapp 125ha Gut Dahlhausen nach langen Bergschadensprozessen; mittelalterliches Rittergut mit schon damals desolatem Gebäudebestand von **1789-1794** und trockengefallener Gräfte zuletzt im Besitz der lokalen, bürgerlichen Beamtenfamilie Schragmüller (vergl. Inventar 1); ihr gehörte auch ein Erbbegräbnisplatz der Familien v. Düngelen bzw. Schragmüller an der heutigen Straße Hordeler Heide

**1893** Baugesuch des Amtmann Schragmüller, Mengede, für ein erhaltenes Aufseherhaus zum Erbbegräbnisplatz, heute Hordeler Heide 169a (Genehmigung dieses ältesten Hauses der Kolonie durch Gemeindevertr. am 12.6.1893; vergl. Protokollbuch StA BO ABN 37)

**18.4.1907** Ansiedlungsgenehmigung für ca. 500 WE eines **1.BA** durch den Kreisausschuss, Bedingung u.a. Bereitstellen von Schulgrundstücken sowie Bau von zwei sechsklassigen Schulen mit Schuldienerwohnungen (KEINHORST, Geschichte Hannover S.49a; Einverständnis der Gemeindeverordnetenvers. Hordel bereits am 9.3.1907, StA BO ABN unter dem 9.3.1907); Genehmigung eines **2.BA** als westlichem Ausbau der Kolonie am **27.2.1912**, Auflage nun Bau von 16 Schulklassen (Genehmigung durch Gemeindever. Hordel vergl. StA BO AHO 187 unter dem 27.2.1912)

**bis 1915** Fertigstellung der Kolonie mit damals 715 WE in 12 überwiegend anderthalbstöckigen Typenhäusern (zwei davon mit je 2 Varianten; Arbeiterwohnungen á 70-75 m<sup>2</sup>, vergl. Dokumentation in KLEIHUES, Dahlhauser Heide) sowie den gehobenen, zweieinhalbstöckigen Geschosswohnungsbauten am Beamtenplatz, heute Hordeler Heide. Putzbauten, dominierender Typ war das am vorindustriellen, westfälischen Bauernhaus orientierte, meist giebelständige Spitzgiebel-Doppelhaus mit variierenden Putz-, Fachwerk- und Holzverschalungselementen und Blendläden; Hof- und Platzbildungen im Sinne des gartenvorstädtischen Siedlungsgrundrisses (vergl. Innenhof; Beamtenhof; div. Platzbildungen Sechs-Brüder-Str.; Heidackerstr. u.a.), geschwungene Straßen; Park verm. aus Gutswaldrest im Zentrum; Gemeinschaftseinrichtungen (2 kath. (1 erhalten)/1 evang. Volksschulgebäude, 2 Werkskonsumgebäude, nicht erh. Bierhalle/Saalbau, zwei konfessionelle Kleinkinderschulen und Gemeindehäuser)

**nach 1945** knapp 90 Haushälften wiederaufgebaut (Lage vergl. KLEIHUES, Dahlhauser Heide S.109), **nach 1960** randlicher Einfamilienneubau Hüller-Bach-Str. 17, **nach 1970** vier Mehrfamilienneubauten Neuflozstr. 16-28; seit den **1950er** Jahren Neubauten Wilhelm-Morfeld-Str. im südlichen Anschluss (vergl. Kapitel 11.2, S.202f.)

**26.9.1974** Ratsbeschluss zur B-Plan-Aufstellung und Veränderungssperre für den Bestand

**6.5.1975** Unterschutzstellung durch den Landeskonservator Westfalen-Lippe (heute hinfällig, nach dem DSchG NW von 1980 erfolgte keine Eintragung in die Denkmalliste der Stadt Bochum, da seitens der Stadt die Schutzwirkung der Gestaltungssatzung nach BauGB für ausreichend erachtet wurde; freundl. Auskunft der UDB Okt. 1999)

**15.9.1976** Ratsbeschluss zur Festlegung des Sanierungsgebietes (vergl. §5 StBauFG, heute BauGB); städtische Übernahme der Bewirtschaftung, Sanierungstreuhänder wird die städtische „Vereinigte Bochumer Woh-

nungsgesellschaft mbH (VBW)<sup>4</sup>. Im Sommer **1977** Sanierungsbeginn, zunächst Tiefbau; **1978** Musterhaus Heidackerstr. 57 (VBW); Beginn auch der Einzelprivatisierung, schon **1984** zu ca. 80% vollzogen

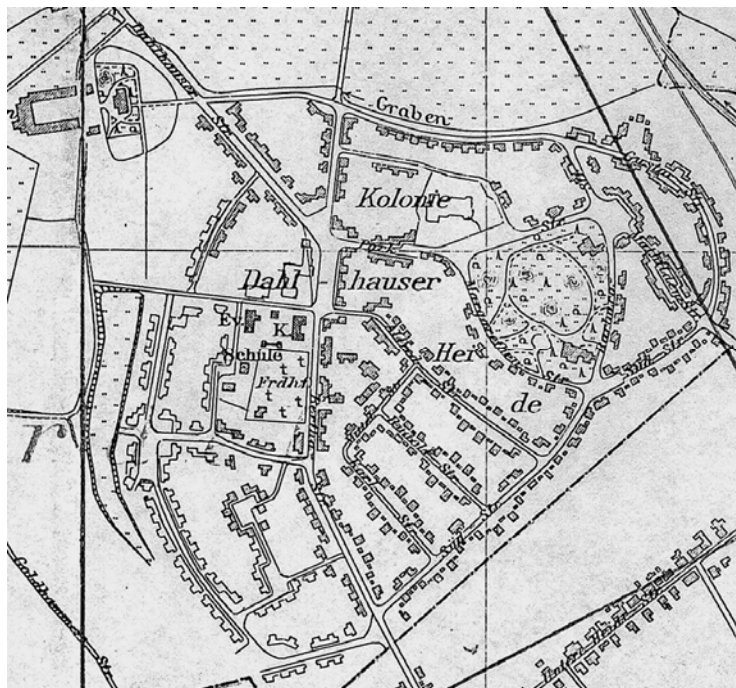
**ab 1979/80** Umbau Beamtenhof zu Altenwohnungen, dazu **1985** Eröffnung Seniorenbegegnungsstätte im Haus Hordeler Heide 162a (VBW); ebenso Umbau Mehrfamilienhäuser Bänksgenstr., Umbau insgesamt 71 WE; dazu Neubau der Geschößwohnungsbauten Bänksgenstr. 4,6 und 10 für ca. 20 weitere Altenwohnungen (vergl. Umbauvorgänge 1978ff. in st. Hausakten Hordeler Heide 169a/b; 160, 162, 162a; 164a, 166, 166a; 166; 168, 168a; 170-174)

am **11.5.1981** vorläufige Unterschutzstellung des Beamtenhofes nach §4 DSchG NW (vergl. Anordnung der vorläufigen Unterschutzstellung st. Hausakte 164a, 166, 166a; 168, 168a). Ein endgültige Unterschutzstellung nach §3 DSchG NW erfolgte nicht (freundl. Auskunft der UDB vom Aug. 2006)



2 Werksfotos aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.23 und 24

Der kruppsche Fotograf inszenierte 1911 idyllische Ansichten der zeitgenössisch häufig „Arbeiterdorf“ genannten Siedlung.



M 1 : 10.000, Ausschnitt aus Lageplan in StA BO OB R 66, Fortführungsstand ca. 1920; Stadtarchiv Bochum

die Kolonie Dahlhauser Heide um 1920



Foto K. Pirke 6/1999

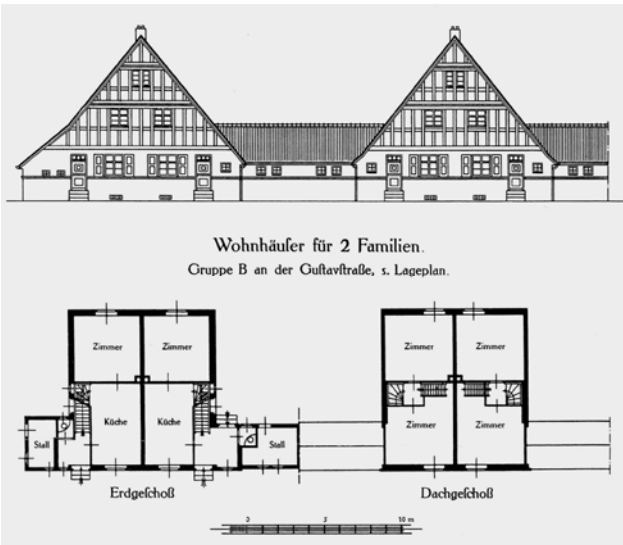
Nicht alle Ansichten der Kolonie bieten das Bild eines organisch-entwachsenen Dorfes. Auch Ordnung und Symmetrie spielten beim Bau eine Rolle wie hier an der Heidackerstraße: Das Einzelhaus fügte sich in einen Gesamtzusammenhang, wie auch die Bewohner als „Kruppianer“ Teil eines Ganzen sein sollten.



Foto aus Fachzeitschriftenaufsatz BRINCKMANN, Kruppsche Arbeitersiedlungen S.309

Die große gartenvorstädtische Kolonie Dahlhauser Heide wurde von der zeitgenössischen Fachwelt durchaus wahrgenommen. Um den ersten Weltkrieg erschienen neben Monographien zum kruppschen Werkwohnungsbau auch zahlreiche Zeitschriftenaufsätze, deren Urteile über die relativ frühe und für die deutsche Gartenvorstadt wegweisende Siedlungsanlage überwiegend positiv ausfielen.

# 35 Inventar



verkl. Zeichnungsausschnitt aus Krupp, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.22

zwei Zweifamilienhaustypen der Kolonie – Schmolh entwarf in Anlehnung an den Stil vorindustrieller westfälischer Bauernhäuser



verkl. Zeichnungsausschnitt aus Krupp, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.25

zwei weitere der insgesamt 12 Arbeiterhaustypen der Kolonie



Foto K. Pirke 5/1999

Eine Gebäudegruppe aus drei Doppelhäusern an der Ecke Hordeler Heide und Schoppenkampstr. diente lange als Konsum.



Foto K. Pirke 6/1999

Doppelhaustyp des 1.BA an der Sechs-Brüder-Str. 101/103; auf dem Dach einer der letzten Taubenschläge in der Kolonie



Foto K. Pirke 6/1999

Schlichterer Haustyp an der Hauptflözstr. 5/7, 1.BA: Die Häuser verbanden Stallungen, die heute überwiegend Garagen sind.

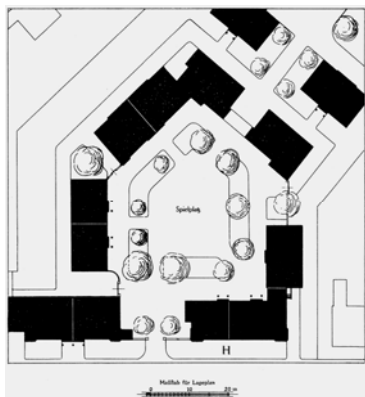


Foto K. Pirke 6/1999

Hordeler Heide 180ff.; Die Gebäude weichen aus der Fluchtlinie zurück, Rasenplatz und Pappelreihe trennen sie von der Straße.

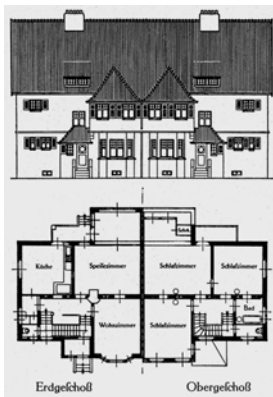
## Beamtenhof Hordeler Heide

Angestelltenwohnhof der Kolonie Dahlhauser Heide, 1910/11



nicht genordeter Lageplan aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.26

Beamtenhof mit zentralem Spielplatz



Zeichnungen aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.28

Haustyp von 1910



Foto aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.27

Beamtenhof um 1911, Südwestecke; Foto und Grundriss (unten)

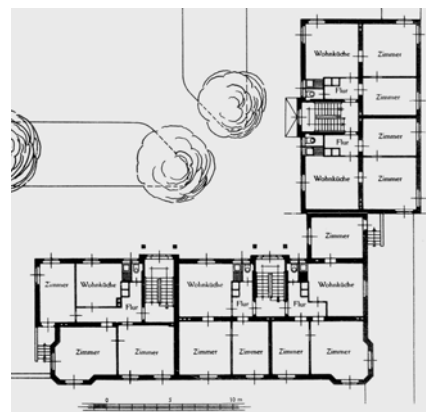


Foto K. Pirke 10/1997



Foto K. Pirke 10/1997

Haus Nr. 166



Ausschnitt Grundriss aus KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.27

### Literatur

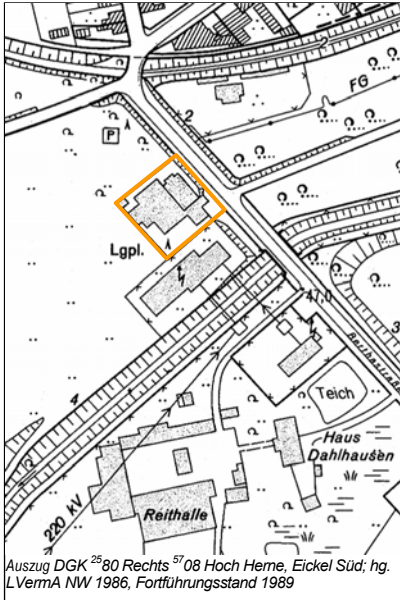
Beamtenhof, Durchblick durch das Torhaus

- BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: *Geschichte des Stadtteils Hordel*. Bochum o.J. S.3, 8, 112-118.
- BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: *Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte*. Bochum o.J., (1988?). S.219ff.
- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: *Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster*. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978. BO 7.
- BRINCKMANN, A.E.: *Neuere Kruppsche Arbeitersiedlungen*. In: *Moderne Bauformen, Monatshefte für Architektur und Raumkunst* 11 (1912) H.7, S.301-318.
- BRONNY, Horst M.: *Eine Musterkolonie für Bergleute, Die Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel*. In: *GEOGRAPHISCHES INSTITUT DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM/KVR (Hg.): Vor Ort im Ruhrgebiet, Ein Geographischer Exkursionsführer*. Essen 1993. S.192f.
- BRONNY, Horst M.: *Modernisierung in Arbeitersiedlungen*. (Westfalen im Bild; Reihe: Das Ruhrgebiet, H.4) Münster 1984. S.5-22.
- BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN (BDA) KREISGRUPPE BOCHUM (Hg.): *Bauen in Bochum, Architekturführer Bochum*. (BDA, Architektur im Ruhrgebiet, Nr.4) Bochum 1986. S.75f.
- FRIED, KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL (Hg.): *Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel* 1952. S.40f.
- GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): *Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr*. Essen <sup>3</sup>1902. Nachtragsband 1911, S.21-30.
- JASPERT, Herbert/HACHENBERGER, Reinhard (Sanierungsstelle der STADT BO): *Sanierung der Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide, Eine Zwischenbilanz zur Erneuerung und Eigentumsbildung*. Bochum 1980.
- KEINHORST, Hermann: *Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937*. (unveröff., gebundenes Typoskript) 1937. S.49ff.
- KEINHORST, Hermann: *Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld*. Bochum 1947.
- KERBER, Bernhard: *Zwei Arbeitersiedlungen: Stahlhausen und Dahlhausen*. In: *Ders.: Bochums Bauten, 1860-1940, ausgewählte Quellen*. Bochum 1982. S.1-14.
- KLEIHUES, Josef Paul/SPIEGEL, Erika/BÖNNIGHAUSEN, Helmut: *Planungsbeispiel Siedlung Dahlhauser Heide in Bochum, Gutachten über Bestand, Erhaltung, Erneuerung und Entwicklung*. (Dortmunder Architekturhefte Nr.12) Dortmund 1978.
- N.N.: *Geschichte der Zeche Hannover*, 9. Fortsetzung. In: *Nds* 20 (1929) H. November, S.16.
- RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: *Zeche Hannover III/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte*. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996. S.69ff.
- STADT BOCHUM (Hg.): *Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide. Vorbereitende Untersuchungen nach §4 StBauFG*. Bochum 1976.
- PLANUNGSAMT DER STADT BOCHUM (Hg.): *Stadtbildanalyse: Arbeitersiedlungen vor 1918*. Bochum 1978. 7 Dahlhauser Heide.
- PLANUNGSAMT DER STADT BOCHUM (Hg.): *Sanierung eines Baudenkmals*. Bochum 1975.
- Zu Ivan Kožarićs Stahlplastik „Lebensbaum“, 1980 Ecke Hordeler Heide/Hauptflözstr. aufgestellt: STADT BOCHUM (Hg.): *Stahlstandorte, Terminal von Richard Serra und neun Werke des 1.Bochumer Symposiums Stadt und Bildhauerei 1979/80*. Bochum 1980. O.S.
- WEBER, Reiner: *Der Arbeiterwohnungsbau am Beispiel der Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel*. (Vertiefungsthema zur Diplomarbeit, Inst. f. Grundlagen d. Planung Uni Stuttgart) 1982.



## Kruppscher Konsum Berthastraße

Kruppscher Konsum zur Kolonie Dahlhauser Heide, 1909



verkl. Zeitungsfoto aus N.N., 50 Jahre Kruppscher Konsum Fotobeilage S.15

der 1909 eröffnete Konsum an der Dahlhauser Heide; Foto um 1910

im Zuge des 1.BA der Kolonie Dahlhauser Heide **1908/09** Bau des Konsumgebäudes mit Kolonialwaren- und Fleischereiabteilung; auch Kleinmöbel und Öfen waren erhältlich (zum Nonfood-Angebot vergl. RÖVER/STEINBORN, Zeche Hannover S.71; Verkaufsfoto dort falsch identifiziert als erster Konsum von 1873, der jedoch schon um 1905 abgerissen wurde)

im Oktober **1909** Eröffnung des Konsums (vergl. N.N., 50 Jahre Kruppscher Konsum Beilage S.15)

nach **1945** wurde das Angebot des nicht zerstörten Konsums um Textilien und Schuhe zur Warenpalette vergleichbar einem kleineren Kaufhaus ausgebaut (div. Auskünfte aus Zeitzeugeninterviews 1999-2001)

seit den **1970er** Jahren Nutzung des privatisierten ehemaligen Konsumgebäudes durch Handwerksbetrieb

**2006** Konsum mit geänderter Eingangssituation erhalten, weiter in gewerblicher Nutzung



Foto K. Pirke 12/1999

das erhaltene Konsumgebäude von 1909  
mit geänderter Eingangssituation

### Literatur

N.N.: Zum 50jährigen Bestehen der Kruppschen Konsum-Anstalt. In: NdS 9 (1918) H.17, S.65-67 sowie Fotobeilage. Beilage S.15.

RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. Dortmund 1996. S.71.





Dorstener Str. 391-399  
Bochum-Hofstede

287

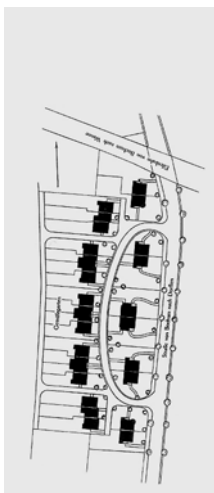
Inventar **37**

## Beamstensiedlung der Zeche Hannibal

Angestelltenwohnungen für die Zeche Hannibal I/III, 1905; urspr. 10 Gebäude, 28 WE



Auszug DGK 2882 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1984



genordeter Lageplan aus KRUPP, Wohlfahrts-einrichtungen Nachtragsband 1911 S.29

Siedlungsplan 1911



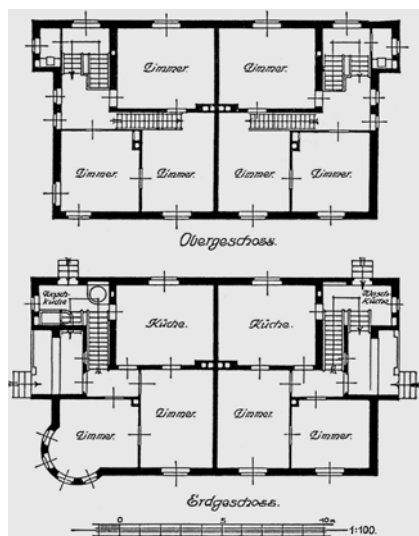
Foto aus SCHMOHL, Beamten- und bessere Arbeiterhäuser S.201

das Doppelwohnhaus Dorstener Str. 399 um 1922

**1904/05** Bau des Bestandes aus 5 Zwei-, 2 Drei- und 3 Vierfamilienhäusern für Angestellte der Zeche Hannibal (vergl. KRUPP, Wohlfahrtseinrichtungen Nachtragsband 1911 S.29; Baugen. 3.5.1904, Vorgang in StA BO KrA 787 unpaginiert)

**1944/45** erhebliche Kriegsschäden in der Kolonie; Instandsetzung der teilzerstörten Häuser **1946ff.** (vergl. st. Sammelakte Dorstener Str. 393); die Westzeile wurde **1951/52** ganz durch Neubauten ersetzt, die den Proportionen der zerstörten Häuser entsprachen (vergl. ebd. sowie FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL, Jahr 1951 S.40)

B-Plan sah hier **1976** für die nicht realisierte S-Bahn Bochum-Riemke-Wanne eine Bahnhaltestelle mit Erschließungsstraße durch die Kolonie vor; Haus Nr. 397a wäre dazu abgerissen worden, Plan jedoch verworfen (vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 393). Die Häuser wurden in den **1980er** Jahren durch die Hellweg Liegenschaften einzelprivatisiert (div. Vorgänge ebd.), Nr. 391 Neubau **1984/85** als Fünffamilienhaus (vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 391b)



Zeichnungen aus aus SCHMOHL, Beamten- und bessere Arbeiterhäuser S.201

Grundriss des Doppelwohnhauses Dorstener Str. 399



Foto K. Pirke 4/2006

das Doppelwohnhaus Dorstener Str. 399 nachkriegsverändert, 2006

### Literatur

FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952. S.40f.

GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen <sup>3</sup>1902. Nachtragsband 1911. S.29. N.N.: Aus Kruppscher Arbeit, Bilder von unseren Zechen Hannover und Hannibal. In: KM 25(1933/34) Nr.24, S 371-373.

ROTHERT, Liebraut: Die Entwicklung des Bergmannswohnungsbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königsgrube dargestellt. In: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.302-315. S.315.

SCHMOHL, Robert: Beamten- und bessere Arbeiterhäuser der Firma Fried. Krupp A.-G., Essen. In: Dekorative Kunst 26 (1922/23) H.6 S.185-203. S.201.



## Beamtenhäuser Eickler- und Hannibalstraße

Kleinerer Bestand aus Angestelltenwohnungen der Zeche Hannibal II; 4 Gebäude, 8 WE

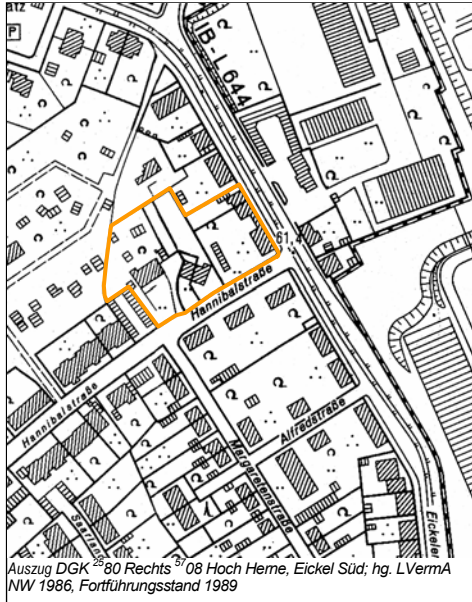


Foto K. Pirke 3/2006

die Steigerhäuser Hannibalstr. 23a/b und 25a/b von 1915

**1914** Bau der Steigerhäuser Bochumer Str. (heute Eickler Str.) 30 und 32; je zwei Sechsräumwohnungen mit je ca. 130 m<sup>2</sup> Wohnfläche (Genehmigung 10.2.1914, vergl. st. Hausakte Eickler Str. 30/32)

im Ersten Weltkrieg **1915** Bau der Häuser Bergstr. (heute Hannibalstr.) 23a/b, 25a/b als nahezu identische Doppelhäuser mit ebenfalls je zwei Sechsräumwohnungen á ca. 130 m<sup>2</sup> (Baugenehmigung 20.2.1915; vergl. st. Hausakte Hannibalstr. 23/25 a/b)

**1949/50** Wiederaufbau der zerstörten Häuser Hannibalstr. 23b und Eickler Str. 32 (vergl. st. Hausakten wie oben)

**2006** Bestand komplett erhalten, teilprivatisiert



Fotos K. Pirke 3/2006

Straßenseite der Steigerhäuser Eicklerstr. 30a/b und 32a/b



Foto K. Pirke 3/2006

Gartenseite der Steigerhäuser Eicklerstr. 30a/b und 32a/b; hinten das Zechenbeamtenhaus Nr. 28a/b von 1911

### Literatur

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana (Stadt Herne Hg.): Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980. Siedl. HER 16, S.130-135.

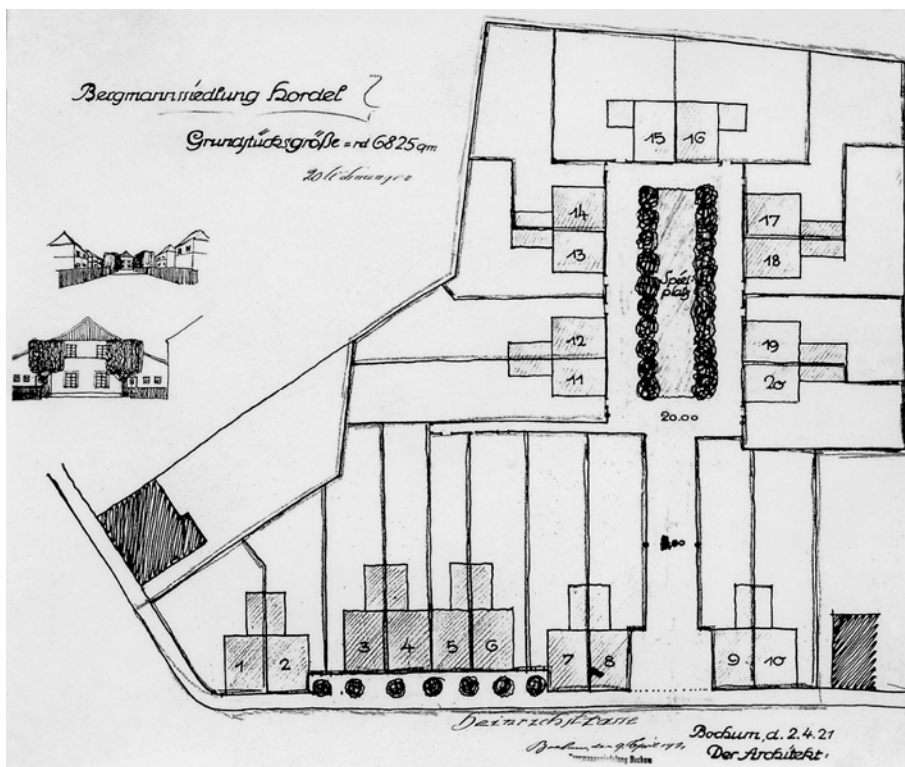
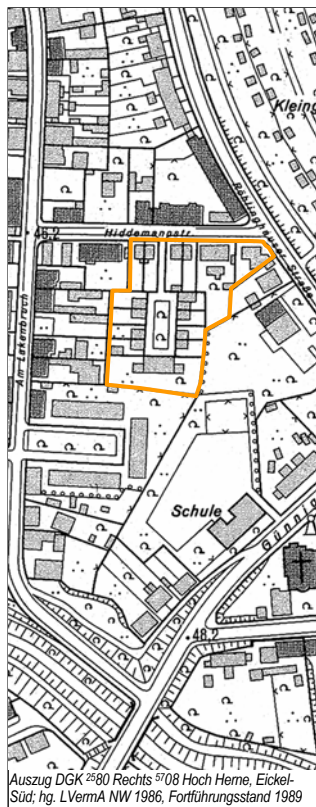


Paradiesplatz, Hiddemannstr.  
**Bochum-Hordel**

Inventar **39**

## Bergmannssiedlung Paradiesplatz

Werksgebundener THS-Wohnungsbau; 9 Gebäude, urspr. 29 WE



reproduzierte Zeichnung aus dem SVR-Bildarchiv, Plan nicht genordet; Rheinisches Industriemuseum, Depositem KVR/RIM

die THS-Siedlung Paradiesplatz in einer so nicht realisierten Planungsvariante von 1921

**1921-23** Bau der erhaltenen 9 Doppel- bzw. Mehrfamilienhäuser Hiddemannstr. 8/10, 12/14 (heute Nachkriegswiederaufbau, s.u.), 16/18 und 20/22 sowie der Wohnhofanlage Paradiesplatz 1/3, 5/7, 2/4, 6/8 und 9/10

**1928** offizielle Straßenbenennung des Wohnhofes „Paradiesplatz“

**1950/51** Wiederaufbau der Hiddemannstr. 12/14 (heute Nachkriegswiederaufbau, s.u.; Baugenehmigung 8.9.1950, vergl. st. Hausakten Hiddemannstr. 12, 14); die vier Geschosswohnungen wiesen je zwei Zimmer mit kleiner Kochküche auf insgesamt gut 30 m<sup>2</sup> auf

ab den **1960er** Jahren diverse Selbsthilfeumbauten insbesondere der Kochküchen; Abriss oder Umnutzung eines Teils der Ställe; vereinzelte Schuppen-, Garagen- und Anbauten (div. Vorgänge st. Hausakten)

seit den **1980er** Jahren Einzelprivatisierung und Modernisierungen (div. Vorgänge st. Hausakten)



Foto K. Pirke 4/1999

Wohnhof Paradiesplatz: Vom zentralen Spielplatz zum Parkplatz



Foto K. Pirke 4/1999

das Mehrfamilienhaus Hiddemannstr. 16/18; hinten das Vierfamilienhaus 20/22

### Literatur

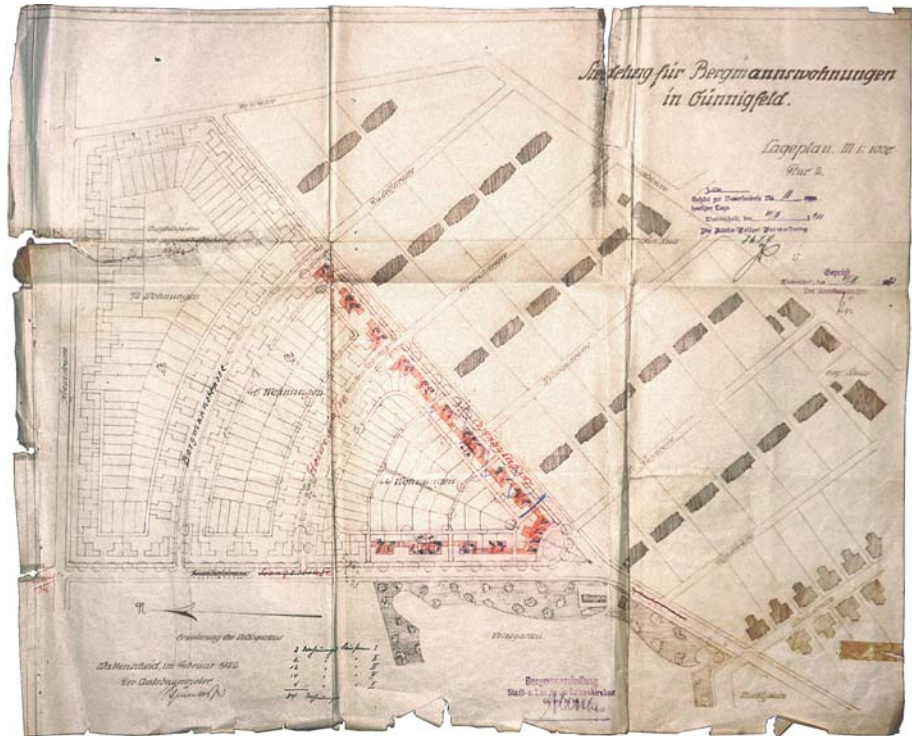
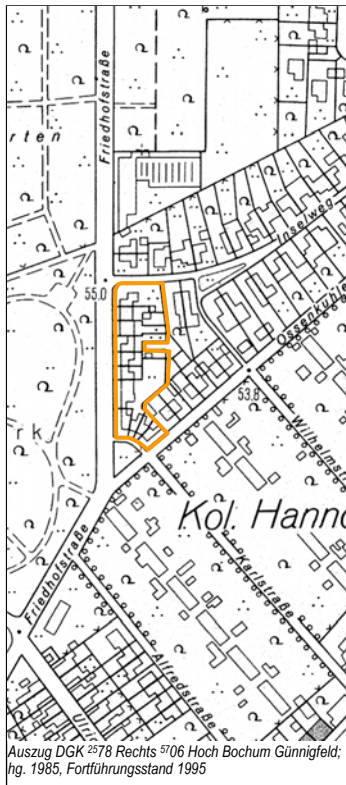
erwähnt in: BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980. HER 12.

THS (Hg.): 10 Jahre THS f. Bergmannswohnstätten i. Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H., 1920-1930. S.78.



## Bergmannssiedlung Friedhofstraße

Werksgebundener THS-Wohnungsbau; 14 Gebäude, 14 WE



Lageplan zum Bauantrag Nov. 1922, nicht genordet; aus st. Hausakte Friedhofstr. 1-25

Die Siedlung war im Entwurf von 1922 weit größer als tatsächlich ausgeführt.

Feb. 1922 Bauantrag durch die Bergmannssiedlung Stadt- und Landkreis Gelsenkirchen G.m.b.H.

1923/24 Bau der geschlossenen Zeile aus 14 Einfamilienreihenhäusern, 2 Haustypen (Baugenehmigung 23.12.1922, vergl. st. Hausakte Friedhofstr. 1-25). Am Südenende der zweigeschossigen Bebauung an der Langen Str. (heute Friedhofstr. 7 bis 25) geschwungene, platzbildende Bauzeile Ecke Osenkuhle aus Sondertypen (Osenkuhle 1 und Friedhofstr. 1-5). Die Siedlung war ursprünglich größer geplant; ergänzender Bauabschnitt auf der Fläche der späteren Siedlerstellen von 1934/35 jedoch nicht realisiert (vergl. div. Pläne st. Hausakte Friedhofstr. 1-25 sowie Inventar 44)

ab den späten 1960er Jahren Einzelprivatisierung des nicht kriegszerstörten Bestandes durch die THS



Foto K. Pirke 4/1999

Friedhofstr. 19-25



Foto K. Pirke 4/1999

Friedhofstr. 1/3



Foto K. Pirke 5/1999

platzbildende Hausgruppe Friedhofstr. 1-5/Osenkuhle 1

### Literatur

NÖRTEMANN, Heinz: 60 Jahre Bergmannssiedlung Günnigfeld, Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des mittleren Ruhrgebietes. Wattenscheid 1995. S.19.

RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. Bochum 1997. S.179.

THS (Hg.): 10 Jahre THS f. Bergmannswohnstätten i. Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H., 1920-1930. S.80.



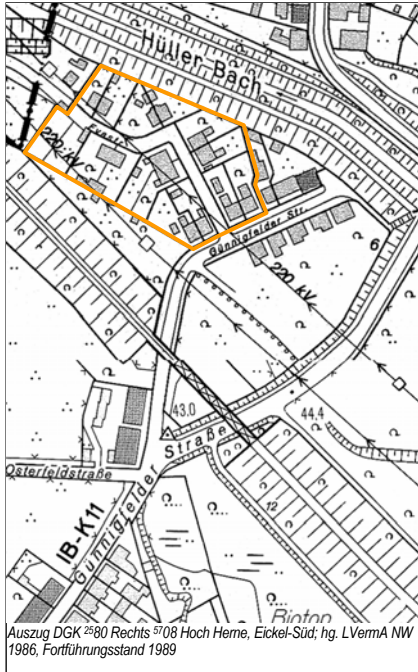
Evastr., Günnigfelder Str.  
**Bochum-Hordel**

Inventar **41**

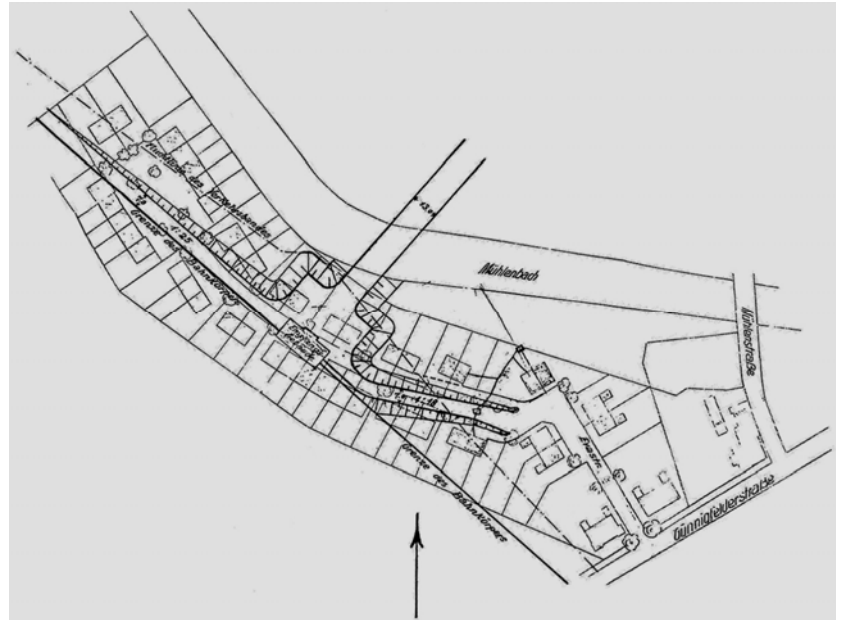
291

## Siedlung Evastraße/Günnigfelder Straße

Genossenschaftlicher und kommunaler Wohnungsbau; 14 Gebäude



Auszug DGK 280 Rechts 9708 Hoch Herne, Eickel-Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



M ca. 1 : 4.000; verkl., genordete Zeichnung aus BÖDEFELD/BRANDT, Hordel S.11

die ursprünglich größer geplante Siedlung mit wohnhofartigem Ende der Evastr. und der konfligierenden Planung eines nicht realisierten Bf. Hordel-Günnigfeld; Plan 1925

vermutl. **1925-27** Bau des heutigen Bestandes aus 2½-geschossigen Mehrfamilienhäusern durch die „Bochumer Wohnstättengenossenschaft e.G.m.b.H.“ (nachweislich Häuser 8/10, 12/14 und 7/9, vergl. div. st. Hausakten) und durch die Stadt Bochum. Sachliche Putzflächen der Fassaden nur durch Fenstersims und betonte Eingangssituation gegliedert, nur im städtischen Bauabschnitt teils zusätzlich Risalite (Günnigfelder Str. 128); Weiterbau der Evastr. bis zu geplantem hofartigem Ende nicht realisiert, offenbar verhindert durch Planungskonflikt mit projektiertem Bahnhof Hordel-Günnigfeld (vergl. Skizze oben), und durch die Erzbahn des Bochumer Vereins

**23.9.1944** starke Bombenschäden am Genossenschaftshaus Evastr. 12/14, Haus trotzdem bis zum Wiederaufbau **1951/52** voll bewohnt (vergl. st. Hausakte Evastr. 12/14)

in den **1970er** Jahren städtischer Bestand der „Bochumer Heimstätten GmbH“, **Mitte 1970er** Jahre schließlich „Vereinigte Bochumer Wohnungsgesellschaft mbH (VBW)“ (div. Vorgänge div. st. Hausakten)

**1994** nach Mieteranträgen und bei anstehenden Instandhaltungsinvestitionen Einzelprivatisierung des Bestandes durch die VBW; per Vorkaufsrecht überwiegend an die langjährigen Mieter, sonst per Ausschreibung



Foto K. Pirke 4/1999

die Häuser Günnigfelder Str. 128/128a (links) und 130/Evastr.2



Foto K. Pirke 4/1999

Günnigfelder Str. 128a, Bj. verm. 1926/27; Instandhaltungsdetail des durch Bergsenkungen verformten Gebäudes

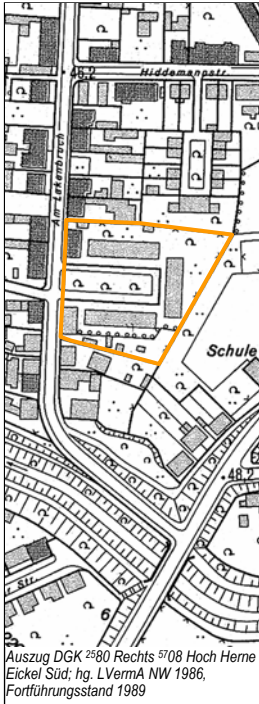
### Literatur

BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum 0.J. S.11.



## Wohnhof Am Lakenbruch

Werksgebundener THS-Wohnungsbau; urspr. 11 Gebäude, ca. 34 WE



Postkarte um 1930; Reproduktion Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 10268-08

Der THS-Wohnhof Am Lakenbruch um 1930 kurz nach der Fertigstellung: Deutlich ist die expressionistisch beeinflusste Fassadengliederung mit den die Vertikale betonenden Treppenhäusern zu erkennen. Auch heute noch liegt in der Mitte der Anlage ein Spielplatz für die Kinder der Bewohnerfamilien.

**1928/29** Bau der Wohnhofanlage und der beiden säumenden Gebäude des Eingangs Am Lakenbruch 37 und 47; einheitlich gestaltete, zweieinhalbgeschossige Mehrfamilienhäuser als Putzbauten mit Klinkerornamenten. Expressionistisch beeinflusster Entwurf mit ursprünglich die Horizontale betonenden Sprossengliederungen in den querlagernden Fenstern; die Treppenhäuser hingegen betonten mit ihren über die Traufe hinausreichenden durchgängigen Fenstern die Vertikale

nach **1945** schlichtere Fassadengestaltung und Änderung der Fensterproportionen bei Instandsetzung der Häuser 37a und 39 (*Unterlagen nicht bekannt*); **1948** Wiederaufbau der teilzerstörten Häuser 41, 41a sowie 43 durch die THS, dabei Fassadengestaltung in Anlehnung an den alten Stil (*Unterlagen und Baugenehmigung 26.4.1948; vergl. st. Hausakte Am Lakenbruch 41-43; darin nur Nachkriegsunterlagen*)

Nach **2000** Modernisierung des nicht denkmalgeschützten Bestandes durch die THS



Foto K. Pirke 4/1999

Spielplatz im Zentrum des Wohnhofs



Foto K. Pirke 4/1999

der THS-Wohnhof Am Lakenbruch 37-47; hinten die 1948 in einfacherer Form instandgesetzte Fassade des Hauses Nr. 41-43



Foto K. Pirke 4/1999

Die Vertikale wird von den durchgängigen Treppenhausfenstern betont; Haus Nr. 43.

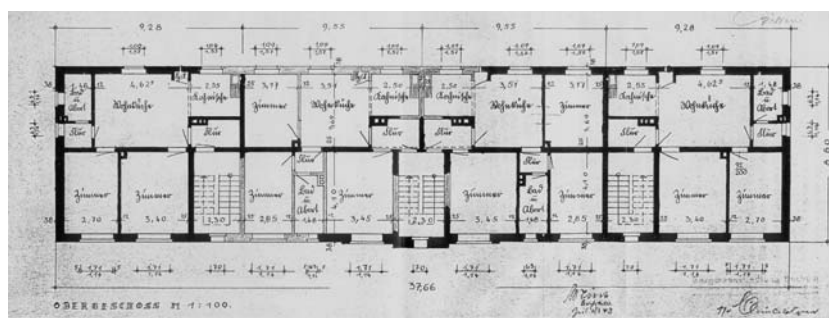


Foto K. Pirke 9/2006

Die letzte Modernisierung nach 2000 nahm wenig Rücksicht auf das ursprüngliche Erscheinungsbild des Wohnhofs.

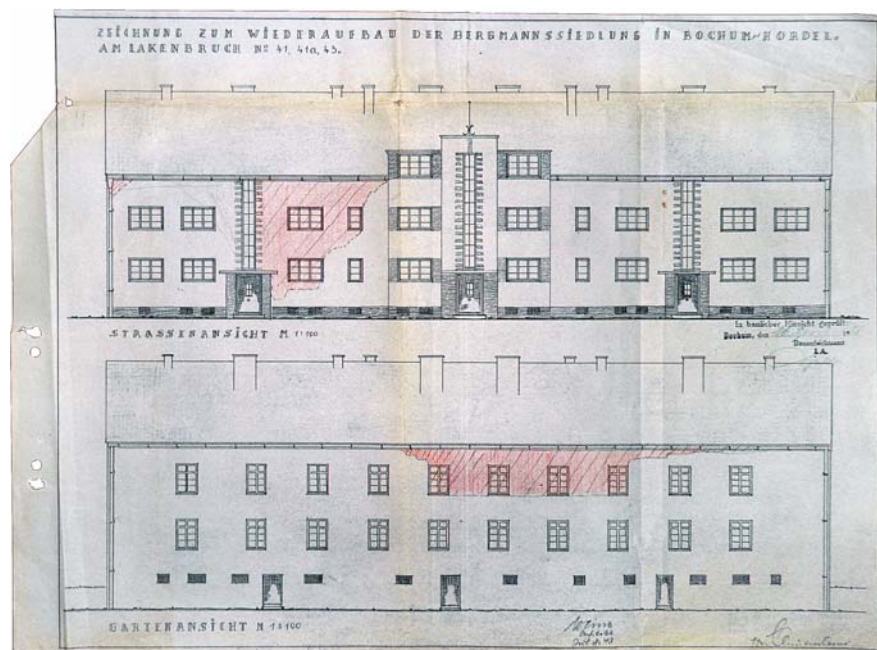
Ausschnitt Wiederaufbauzeichnung 1948 aus st. Hausakte Am Lakenbruch 41-43  
(Original ca. 34 x 43 cm)

Am Lakenbruch 41-43, Grundriss Obergeschoss in der Wiederaufbau-planung von 1948



Bauzeichnung aus st. Hausakte Am Lakenbruch 41-43  
(Original ca. 34 x 43 cm)

Am Lakenbruch 41-43:  
Dokumentation der Kriegsschäden in den Ansichten zum Wiederaufbauantrag 1948



#### Literatur

THS (Hg.): 10 Jahre THS f. Bergmannswohnstätten i. Rheinisch-Westfälischen Steinkohlenbezirk G.m.b.H., 1920-1930. S.78.  
BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum 0.J. S.121.



## Siedlung Heimaterde

Genossenschaftlicher Mietwohnungsbau mit 10 Eigenheimen; urspr. 28 Gebäude, 52 WE



Auszug DGK 2380 Rechts 5708 Hoch Herne Eickel Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



verkl., nicht genordeter Ausschnitt aus Bauzeichnung 1930, Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Herne eGmbH

Die Siedlung Heimaterde:

Im Lageplan rot markiert sind die sieben Häuser des ersten BA an der Eickeler Straße; im zweiten BA wurden die Alfred- und die östliche Margarethenstr. bebaut, 1935 kamen dort noch die zehn Eigenheime des dritten BA hinzu.

**18.12.1927** Gründung der späteren „Kleinhauseinsiedlungsgenossenschaft Wanne-Eickel“ unter dem Namen „Siedlung Heimaterde“, Ziel: Wohnungsbau vor allem für Eickeler Bergleute der Zechen Hannover-Hannibal; die Genossenschaft entsteht aus dem Umfeld des konservativen „Werkverein der Zechen Hannover und Hannibal in Bochum-Hordel“ (vergl. Bericht Zechendirektor Fromme vom 31.12.1937 in HAK WA 149/773)

**1930** 1. Erbbauvertrag über Zechengrund und finanzielle Unterstützung der Zeche (Bedingung: 80% der WE sind an Hannover-Hannibal-Bergleute zu vergeben, vergl. Schreiben Fa. Krupp vom 11.7.1930 in HAK WA 149/773), Bau und Bezug **1.BA** mit 22 WE: Eickeler Straße 40/42, 44/46, 48-52 (Baugenehmigung 15.7.1930)

**1932** **2.BA** mit 20 WE: 2. Erbbauvertrag und Bau der Alfredstraße 1 und 2 sowie der Doppelhäuser Margarethenstraße 12-18 (heute dort Nachkriegersatzgebäude Nr. 8/10 und 16/18; 2. Erbbauvertrag Feb. 1932, vergl. HAK WA 149/774)

**1935** **3.BA**: Bau von 10 Eigenheimen als „Siedlerstellen“ für Genossenschaftsmitglieder; den Grund verkauft die Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal (vergl. div. Vorgänge in HAK WA 149/775)

**1948/49** Übernahme der geschäftsführungslosen Genossenschaft in die „Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft e. G. m. b. H.“ Wanne-Eickel (vergl. Vermerk 9.8.1948 in HAK WA 149/773)

**1950er Jahre** Instandsetzung und Nachkriegersatzgebäude (besonders an der Margarethenstr. im zeittypischen Stil)

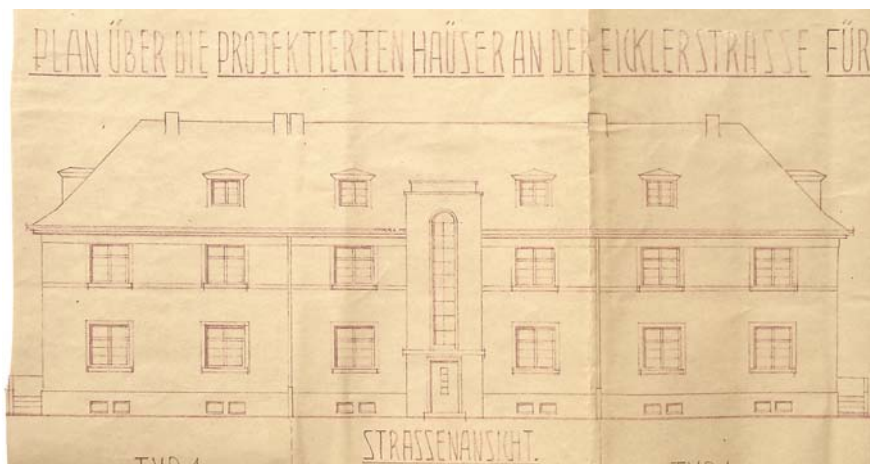


Fotos K. Pirke 5/2005

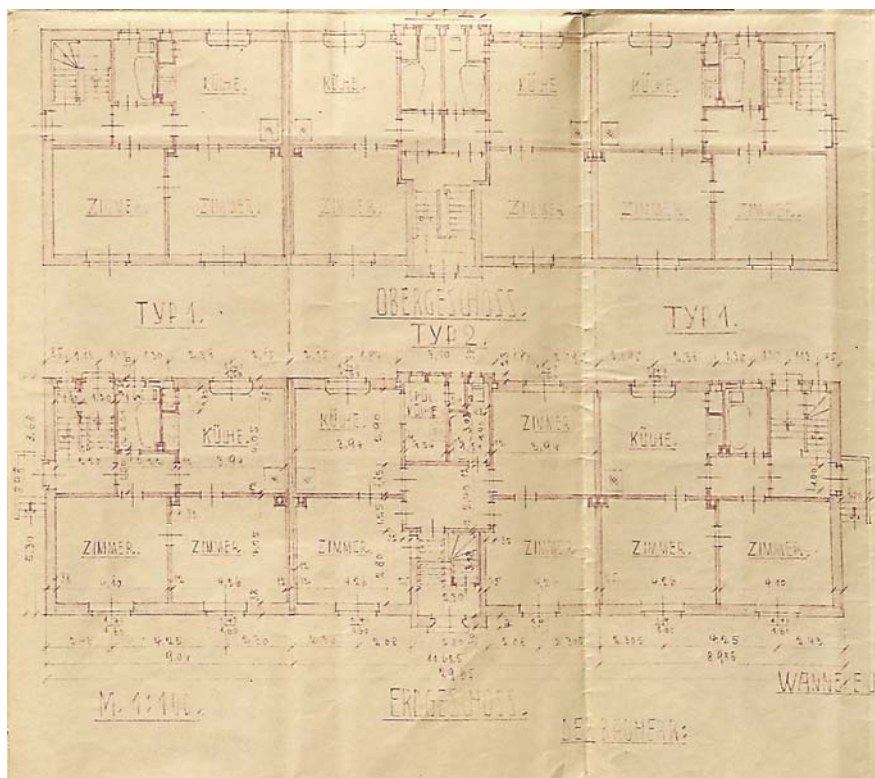
1.BA Eickler Str. 48-52, Baujahr 1930



verkl. Ausschnitt aus Bauzeichnung;  
Historisches Archiv Krupp, WA 149/773  
Ansicht der Eickeler Straße 48-52  
aus einer Bauzeichnung, 1930



verkl. Ausschnitt aus Wiederaufbauzeichnung Eickeler Str. 50,  
Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Herne eGmbH  
Hofansicht des im Zweiten Weltkrieg  
teilzerstörten Hauses Eickeler Straße  
48-52; Wiederaufbauzeichnung um  
1950



verkl. Ausschnitt aus Wiederaufbauzeichnung Eickeler Str. 46,  
Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Herne eGmbH

verkl. Ausschnitt aus Bauzeichnung; Historisches Archiv Krupp, WA 149/773  
Grundrisse der Eickeler Straße 48-52, Bauzeichnung von 1930

**Eickeler Straße 44/46:**

Die zerstörte Haushälfte Nr. 46 ersetzte  
die Gemeinnützige Wohnstättenge-  
nossenschaft Herne im zeittypischen  
Stil; Wiederaufbauzeichnung von  
1958.

Fotos K. Pirke 5/2005

3.BA Margarethenstr. 9/11, Baujahr 1935

**Literatur**

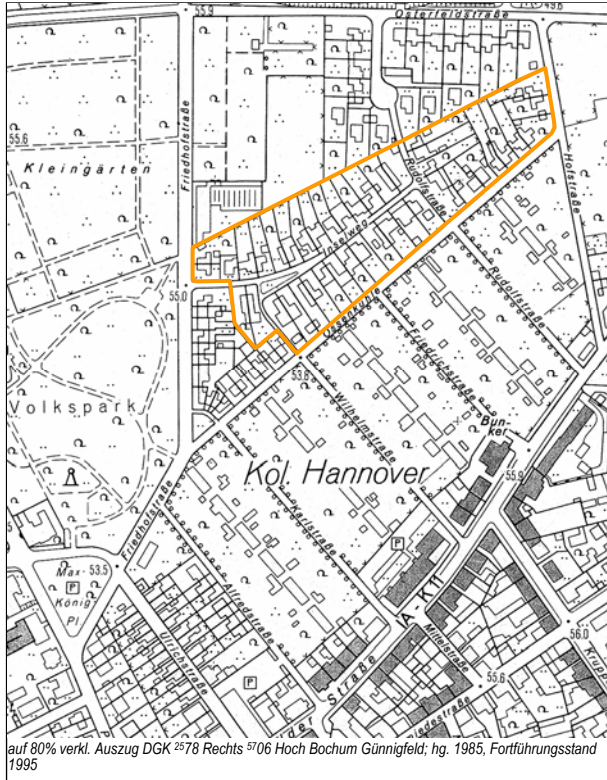
---





## Bergmannssiedlung Günnigfeld

Unter Regie der THS errichtete „Siedlerstellen“, 40 Eigenheime als Doppelhaushälften



auf 80% verkl. Auszug DGK 2578 Rechts 5706 Hoch Bochum Günnigfeld; hg. 1985, Fortführungsstand 1995



M ca. 1 : 6.000; genordete Verkl. aus WIM 2000/1144-8-1 und -5; Westf. Industriemuseum, Dortmund  
die Bergmannssiedlung als Nachtrag in einer Karte von 1933

**1933** Bekanntgabe des Günnigfelder Eigenheimbauprojektes und Bewerbungsphase für Wohnungsberechtigte nach dem Bergmannssiedlungsgesetz von **1930**. Voraussetzung für die Teilnahme war, 15% Eigenkapital einzubringen; 85% wurden als Darlehen von der THS als ausführendem Unternehmen gestellt (vergl. NÖRTEMANN, *Bergmannssiedlung* S.24)

**9.6.1934** Vertragsabschlüsse zum Bau der „Siedlerstellen“; erst später durch Kaufverträge beim Amtsgericht bestätigt (ebd. S.25)

bei guter Nachfrage nach den Wohnungen scheiterten **1933/34** THS-Bemühungen, nördlich bis zur Osterfeldstr. Land zur Erweiterung der Siedlung zu erwerben, da man dort nur hätte bauen können, wenn man auf sämtliche Schadensersatzansprüche im Fall von Bergschäden verzichtet hätte (*Grubenfeldbesitz der Zeche Königgrube und Ver. Rheinelbe und Alma; Ackerland im Eigentum der Vereinigten Stahlwerke AG, Zeche Ver. Rheinelbe und Alma; vergl. Grubenfeldkarte WIM 2000/1144-8-1 sowie ebd. S.28, 30*)

Herbst/Winter **1934** Bau und Bezug (Bezug Dez. 1934/Jan. 1935) der 20 Doppelhäuser; vier Typenhäuser nach Stadtrandsiedlungsentwurf des Architekten Wilhelm Wink (schon in den 1920er Jahren Verfasser etlicher THS-Entwürfe; vergl. Inventarblatt 12a): Typ 21 mit Vierraumwohnung, Inselweg 5/7, 9/11, 13/15, 21/23 (heute Nachkriegswiederaufbau), 10/12, 14/16, 18/20, 22/24; Typ 23 mit 4 Räumen, Ossenkuhle 21/23 (*Giebelwand Nr.21 Nachkriegswiederaufbau 1946, vergl. st. Hausakte Ossenkuhle 21*), 25/27, 29/31; Typ 24 mit 4 Räumen, Friedhofstr. 27/29, Inselweg 1/3, 17/19, 6/8, 26/28 (letzterer heute Nachkriegswiederaufbau), Rudolfstr. 17/19, 21/23 (heute beides Nachkriegswiederaufbauten; vergl. st. Hausakten Rudolfstr. 17, 19, 21, 23), Hofstr. 18/20; Typ 25 mit fünf Räumen Inselweg 2/4

im Dezember **1935** Abschluss der Kaufverträge für die 40 Eigenheim-„Siedlerstellen“: zwischen 6.400,- und 6.900,- RM pro Haushälfte mit Grundstück; Raten ca. 30,- RM/Monat (vergl. NÖRTEMANN, *Bergmannssiedlung* S.30f.). Erste Stallungen, Gartenhäuser und Schuppen entstanden **1935ff.** anders als nach dem Krieg zunächst überwiegend nach einheitlich vorgegebenen Standardentwürfen der THS (vergl. div. Bauvorgänge städtische Hausakten)

**1943/44** erhebliche Schäden bei Bombenangriffen, 12 von 40 Haushälften total zerstört (s.o.); drei Selbsthilfe-Luftschutzstollen in der Siedlung realisiert (vergl. NÖRTEMANN, *Bergmannssiedlung* S.41ff.)

nach **1945** anstelle der zerstörten Gebäude (s.o.) zunächst Behelfsheime, teils nur 1-Raum-Behausungen (vergl. *Behelfsheim 1947 in st. Hausakte Rudolfstr. 23*); nahtlos in den **1950er** Jahren Beginn der Aus- und Umbauten, teils in vielen Einzelschritten Veränderung der Gebäude bis zur völligen Unkenntlichkeit der ehemaligen Proportionen und des ursprünglichen Erscheinungsbildes (vergl. *Fotodokumentation eines Teils der Gebäude in NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung S.48ff.; Umbauten zudem in zahlreichen Vorgängen der st. Hausakten*)



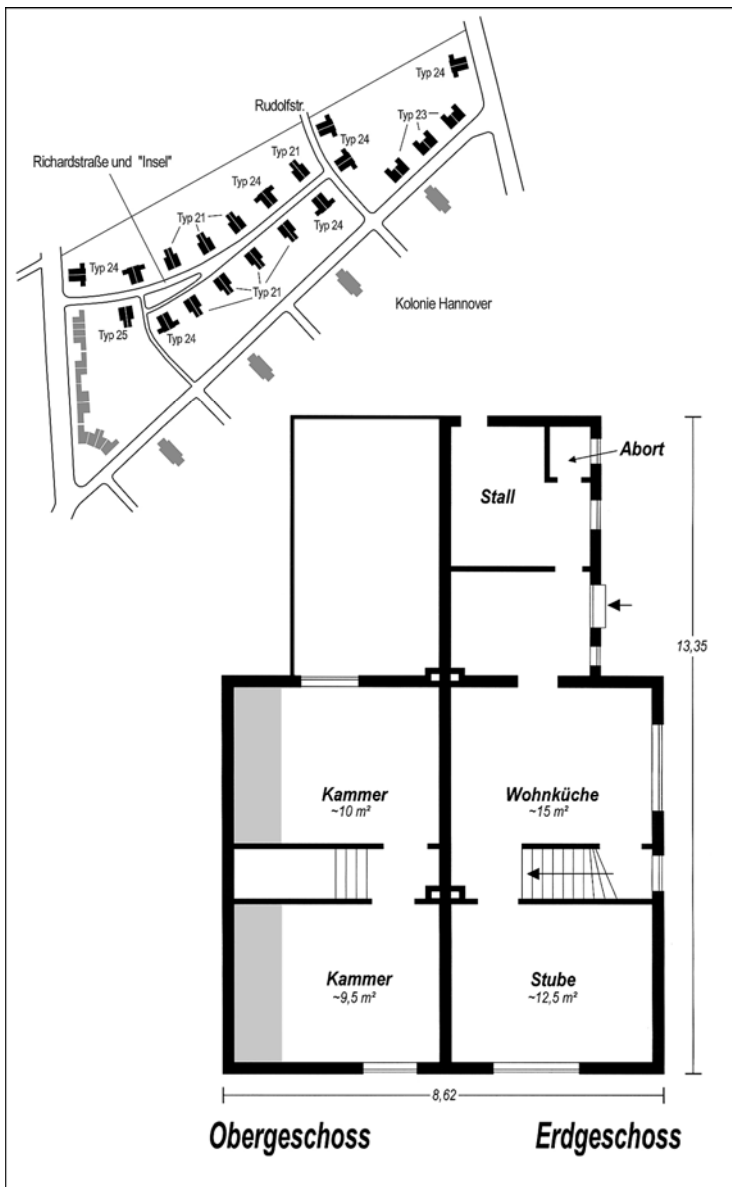
Foto aus Privatbestand Horst Nolte, Reproduktion aus: NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung GÜnnigfeld, Titelseite

Häuser des Typs 21 und Schafe auf der Grünfläche „Insel“ an der Richardstraße (heute Inselweg), um 1949



Foto K. Pirke 5/1999

Haus Inselweg 4 von 1934, Detail Eingangssituation



Lageskizze der vier Haustypen und Grundrisskizze EG und OG nach Bauunterlagen in NÖRTEMANN, Bergmannssiedlung GÜnnigfeld S.4 und Umschlag Rückseite sowie div. Hausakten Inselweg und Rudolfstr.

Verteilung der Haustypen 1934/35 und Grundrisskizze des Haustyps 21



Foto K. Pirke 4/1999

Inselweg, Blickrichtung Ost



Foto K. Pirke 4/1999

Inselweg Blickrichtung West; das Doppelhaus rechts erhielt 1999 einen neuen Anbau

**Literatur**

NÖRTEMANN, Heinz: 60 Jahre Bergmannssiedlung GÜnnigfeld, Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des mittleren Ruhrgebietes. Wattenscheid 1995.



## Siedlung Kleine Hordeler Straße

Unter Regie der THS errichtete „Siedlerstellen“, urspr. 24 Eigenheime als Doppelhaushälften

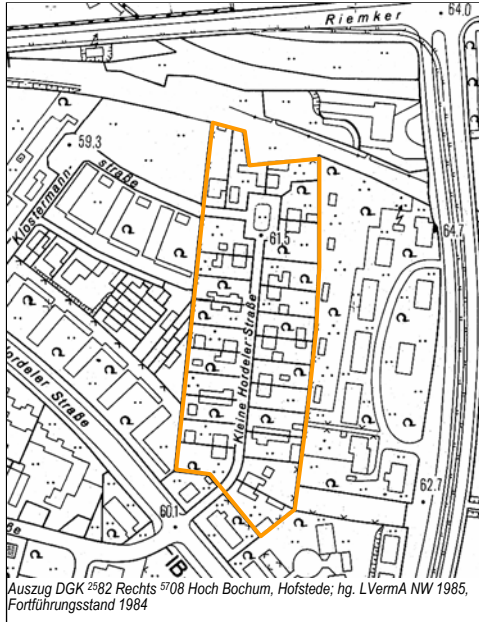


Foto K. Pirke 9/2006

Zweifamilienhaus Kleine Hordeler Str. 2/4

**1934/35** Fertigstellung der 12 Doppelhäuser Kleine Hordeler Str. 1-26 (Nr. 21/23 nicht realisiert) unter Regie der THS; Verwendung von vier Haustypen

**1943/44** Zerstörung von 15 der 24 Haushälften durch Bomben; Bau von Behelfsheimen in den Gärten hinter den Ruinen (vergl. Lageplan Behelfsheime hinter Haus 2/4, 9/11, 10/12, 14/16)

**1950** Protest des Bochumer Oberstadtdirektors gegen die unwirtschaftliche Wiederaufbauweise der Eigenheime und ihre „hässliche Gestaltung“; der daraus resultierende Vorschlag, den Wiederaufbau durch die THS betreuen zu lassen, wurde offenbar so nicht umgesetzt, ein Bochumer Architekturbüro entwarf die dokumentierten Wiederaufbauten (vergl. Schreiben Oberstadtdir. an Oberbürgermeister Geldmacher vom 28.5.1951 sowie Vorgang um Siedlungsbegehung April 1951 in städt. Hausakte Kleine Hordeler Str. 1/3)

**1951ff.** Wiederaufbau der 15 Häuser Nr. 1, 6, 8, 10-12, 14, 16-20 sowie 24-26 überwiegend im nüchternen, zeittypischen Stil; Modernisierungen, Aus- und Umbauten veränderten das Erscheinungsbild in den Folgejahrzehnten weiter (vergl. div. st. Hausakten Kleine Hordeler Str.)

**1979/80** Bau des Einfamilienhauses Nr. 23 (vergl. st. Hausakte Kleine Hordeler Str. 23)



Foto K. Pirke 9/2006

Kleine Hordeler Str. 6/8 und  
zeittypische Nachkriegser-  
satzgebäude Nr. 10/12  
sowie 14/16 aus den  
1950er Jahren



Herzogstr.  
**Herne-Eickel**

299

Inventar **46**

## Kruppsches Treibstoffwerk Eickel

Werksanlage zur Treibstoffsynthese; Inbetriebnahme 1938

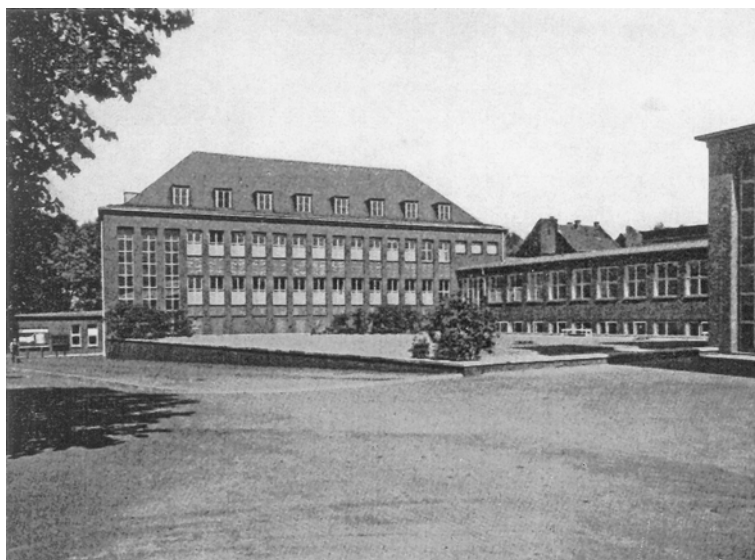
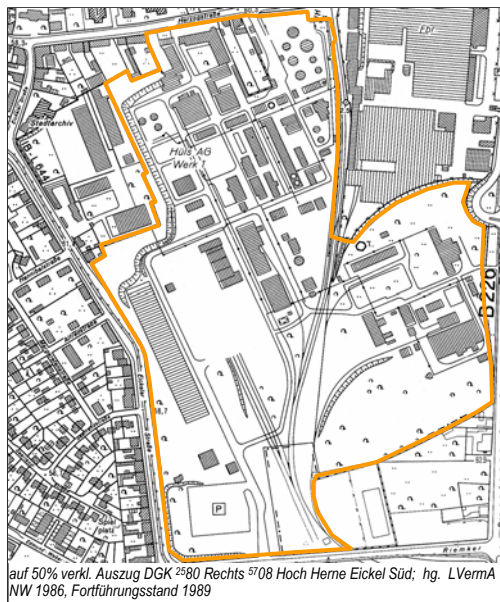


Foto aus: COMBLES, Erich: Krupp Kohlechemie, S.2

das erhaltene Verwaltungsgebäude des Treibstoffwerks, Foto um 1954

nach **1935** Planieren der Hannibal-Halde und eines Sportplatzes, Vorbereitung des Baugrundes im Ostteil des ehemaligen Betriebsgeländes Hannibal II (urspr. Situation 1933 vergl. Kartierung WIM 2000/1144-8-3)

im **Januar 1937** Gründung der „Krupp Treibstoffwerk GmbH“ zur Errichtung von Treibstoffsynthesenanlagen; Frühjahr **1937** Baubeginn der Eickeler Anlage zur Hochdrucksynthese nach Fischer-Tropsch-Verfahren (vgl. COMBLES, Krupp Kohlechemie S.1f.)

**Okt. 1938** Inbetriebnahme des Werks mit eigener Steinkohlenschwelanlage zur Gaserzeugung und Kraftwerk; in den Betriebsjahren bis zur Kriegszerstörung im **Okt. 1944** 280.000 t Fertigprodukte, überwiegend Treibstoffe (ebd.); ebenfalls **1938** Fertigstellung der zugehörigen Werkswohnungen (vergl. Inventar 47, 48)

**1945** alliiertes Verbot der Hochdrucksynthese; **Mai 1947** bis zur Stilllegung **Dez. 1949** Betrieb der Fischer-Tropsch-Anlage mit alliierter Sondergenehmigung, danach Weiternutzung der Synthesenanlagen durch Umstellung auf Industrialkohol- und Paraffinproduktion. **1951** Umgründung zur „Krupp Kohlechemie GmbH (KKC)“. Verlegung des Firmensitzes von Essen nach Wanne-Eickel; Produktion weiter im Kokereigasverbund mit Hannover-Hannibal (COMBLES, Krupp Kohlechemie S.2f., 6)

nach der Entflechtung des Kruppkonzerns blieb die KKC in der Rumpffirma Krupp. Die Anlagen kamen schließlich über die „Hibernia AG“ zur „Veba AG“ und Ende **1979** zur „Chemische Werke Hüls AG“ im Veba-Konzern. Dieser konzentrierte alle Chemieaktivitäten **1998** in seiner „Degussa AG“, welche schließlich **2003** an die RAG verkauft wurde (ERKER, Geschichte CWH S.263ff., 367f.); **2006** Eickeler Degussa-Anlagen weiter in Produktion

Foto K. Pirke 6/2006

das Verwaltungsgebäude des ehemaligen Treibstoffwerks und Anlagen der Degussa



### Literatur

COMBLES, Erich: Krupp Kohlechemie GmbH, Wanne Eickel, vormals Krupp Treibstoffwerk GmbH. Beilage in: STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Dasselbe. Bochum-Hordel 1954.

LANGE, Fritz: Die technische Entwicklung der Krupp Kohlechemie G.m.b.H. von 1937 bis Mitte 1957. In: Die Grubenlampe 6 (1957) H.6 Nov./Dez., S.421ff.



## Werkswohnungen des kruppschen Treibstoffwerks

Werkswohnungsbau in zwei städtischen Doppel- und drei freistehenden Häusern

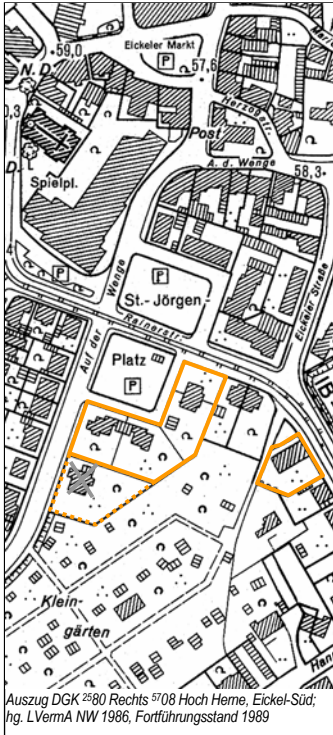


Foto K. Pirke 5/2005

St.-Jörgen-Platz 9 und 10 von 1938 bilden den südlichen Abschluss des Platzes; von Anfang an waren die Häuser verbunden und markierten so die Grenze des Platzraumes

mit dem Baubeschluss des kruppschen Treibstoffwerks und der Gründung der Krupp Treibstoffwerk GmbH  
**1937** Planung von Werkswohnungen zum Hydrierwerk (vergl. Inventar 46)

**1938** Fertigstellung des Bestandes aus 7 Häusern – darunter vier als Doppelhaushälften – Auf der Wenge 15, St.-Jörgen-Platz 9/10 und 7/8 sowie Eickeler Str. 24/26 auf kruppschem Grund (vergl. Grundbesitz in Lageplan WIM 2000/1144-8-3); das dazwischenliegende Haus Eickeler Str. 16/18 war ein älteres Wohnhaus der Zeche Hannibal in den **1990er** Jahren Neubau eines Doppelhauses anstelle des ursprünglichen Werkwohnhauses Auf der Wenge 15



Foto K. Pirke 5/2005

das Doppelhaus St.-Jörgen-Platz 7/8 am Ostrand des Platzes



Foto K. Pirke 5/2005

St.-Jörgen-Platz 9 und 10 mit Luftkamin des Bunkers unter dem Platz (links)

### Literatur

---



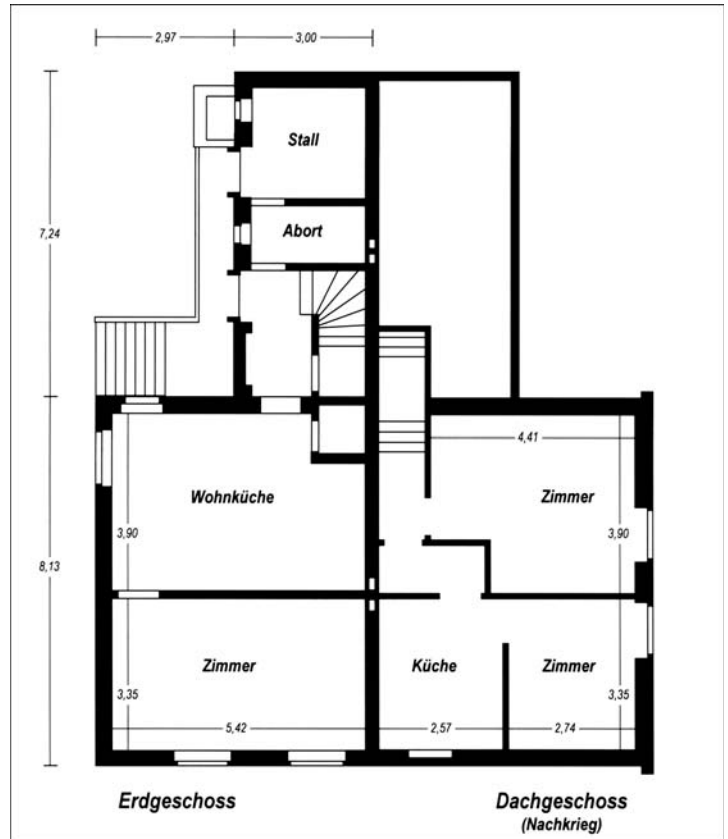
Hoch-, Edmund-Weber-Str.  
**Herne-Eickel**

## Werkswohnungen des kruppschen Treibstoffwerks

Wohnungsbau für Hydrierwerksarbeiter im Stil der „Siedlerstellen“; 7 Gebäude, 14 WE



Auszug DGK 28/80 Rechts 57/08 Hoch Herne, Eickel-Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



Skizze Grundriss EG und DG nach Bauunterlagen in st. Sammelakte Edmund-Weber-Str.

1950 gänderter Grundriss der Häuser mit ursprünglich nur zwei WE zu je ca. 80 m<sup>2</sup>

**1938** Bau und Abnahme der sieben baugleichen Doppelhäuser Hochstr. 29/31 (heute Nachkriegersatzgebäude), 33/35 (35 Nachkrieg, 1965 komplett abgerissen, s.u.), 37/39, 41/43 (heute Nachkriegersatzgebäude) und Bochumer Str. (heute Edmund-Weber-Str.) 22a/b (heute Nachkriegersatzgebäude), 24a/b und 26a/b

**29.4.1950** Wiederaufbauantrag für die kriegszerstörten Häuser, Gebrauchsabnahme **16.10.1951**; phasenweise Nutzung durch vier Familien pro Haus in Etagenwohnungen (vergl. st. Hausakte Edmund-Weber-Str. 22-28 a, b)

**1962** starke Bergschäden am Haus Hochstr. 33/35, **1965** Abrissantrag der Hibernia-Chemie und Abbruch (vergl. ebd.); spätere Einzelprivatisierung und Umbauten an den Gebäuden



Foto K. Pirke 6/2006

Hochstr. 37/39 von 1938

Literatur

---



Foto K. Pirke 5/1999

Edmund-Weber-Str. 24a/b und 26a/b von 1938



## Hochbunker Günnigfelder Straße

Luftschutzbunker für die Günnigfelder Zivilbevölkerung; 1941

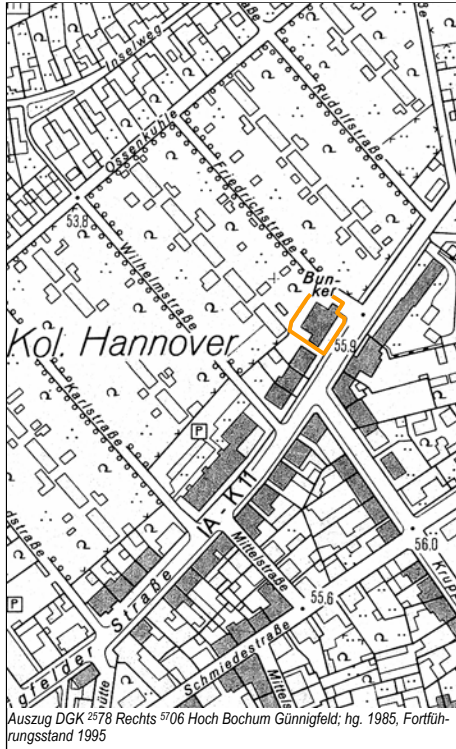


Foto K. Pirke 9/2006

Hochbunker an der heutigen Günnigfelder Str. 82, Bj. 1941

**1941** Bau des Hochbunkers an der Günnigfelder Hauptstraße (heute Günnigfelder Str.) (*Betonfreigabe am 29.8.1941, vergl. MAEHLER/IDE, Luftschutz S.36*)

Aufnahme von bis zu ca. 2.100 Menschen statt der offiziell geplanten 456 Personen; in der Nacht vom 8. auf den 9. **Juli 1943** zwei Bombentreffer auf die 1,40 m starke Bunkerdecke, die jedoch standhielt (*ebd.*)

nach **1945** Umbauten im Inneren; die Zwischenwände wurden entfernt, Fensteröffnungen durch die Außenwände erfolgten (*ebd.*); in den **1970er** Jahren Fassadenbemalung des Sichtbetongebäudes



Fotograf unbekannt; Foto um 1941 © Stadtarchiv Bochum

Hochbunker an der Günnigfelder Str. im Bau; Foto verm. 1941

### Literatur

MAEHLER, Wilfried/IDE, Michael: Luftschutz in Bochum, Luftschutz und Luftschutzbauten in Bochum. Bochum 2004. S.36.





Magdeburger Str.  
**Herne-Eickel**

## Montagehäuser „System Schneider“

Fertigteilhäuser der Zechen Hannover und Hannibal, Baujahr 1950; 4 Gebäude, 4 WE



Foto K. Pirke 3/1999

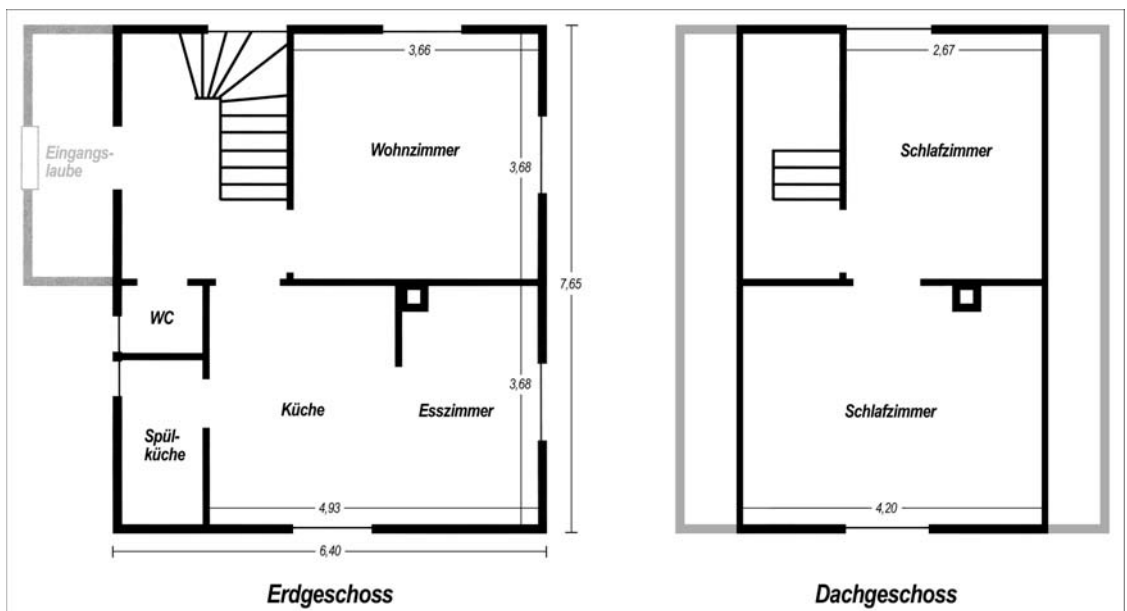
Eins der Häuser von 1950 befand sich 1999 noch annähernd im Originalzustand.

Nov. **1949** erster Bauantrag der kruppschen Verwaltung der Zechen Hannover und Hannibal; **1950** Bau und Bezug der vier Montagehäuser auf konventionell gefertigten Kellern; Außenwände von nur 11cm Stärke, Innenwände 7cm; tragende Holzskelettkonstruktion (vergl. Baubeschreibung und Baugenehmigungen 23.11.1949 und 6.5.1950, Gebrauchsabnahmen sämtlich im Nov. 1950; st. Hausakte Magdeburger Str. 68-74)

ab den **1980er** Jahren Einzelprivatisierung des Bestandes; in den **1990er** Jahren und nach **2000** erhebliche Umbauten (ebd. sowie div. Vorgänge Einzelakten)

Skizze Grundriss EG und DG nach Angaben der Bauunterlagen in st. Sammelakte Magdeburger Str.

Die Montagehäuser von 1950 wiesen ca. 74 m<sup>2</sup> und viereinhalb Zimmer auf zwei Etagen auf.



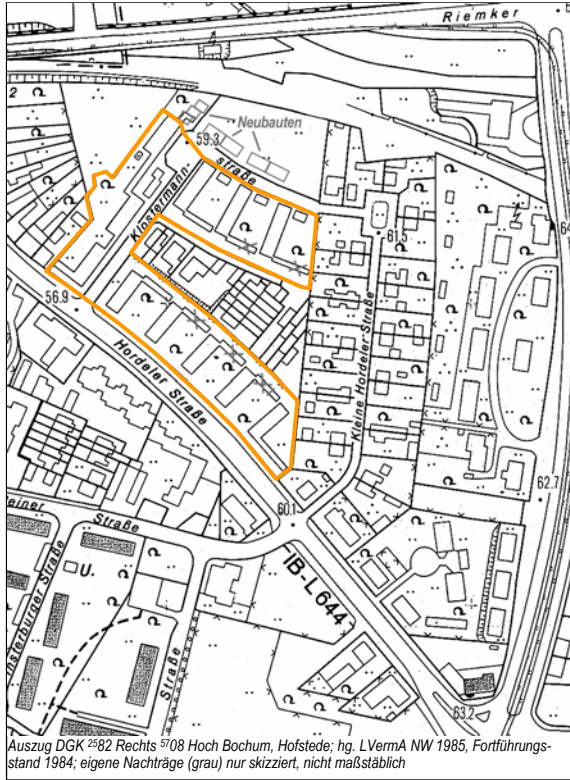
Literatur

---

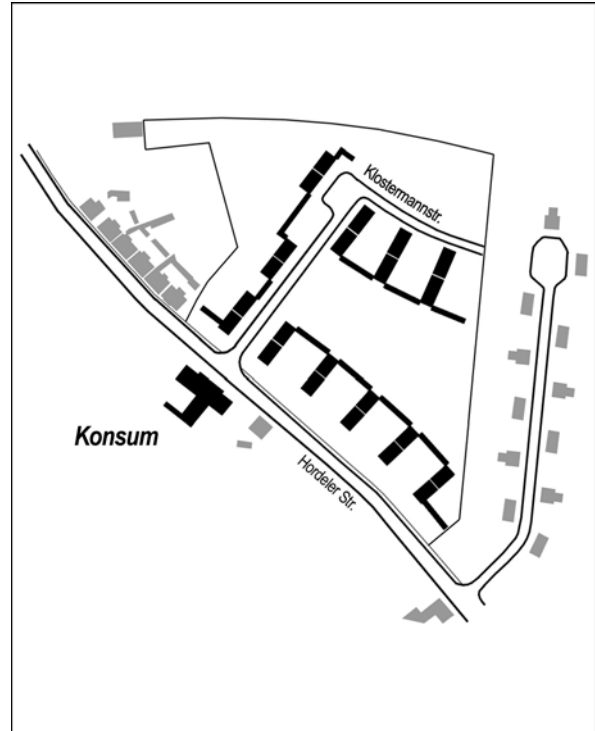


## Siedlung Hordeler Straße

Bergmannskolonie der Zechen Hannover und Hannibal, 1949-51; 12 Gebäude (mit dem Doppelhaus des Konsums; vergl. Inventar 52), 142 WE



Auszug DGK 2582 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1984; eigene Nachträge (grau) nur skizziert, nicht maßstäblich



Skizze Lageplan 1951 nach Bauunterlagen aus st. Hausakte Hordeler Str. 51/53

Die Siedlung Hordeler Heide bei Fertigstellung 1951:

Die Häuser waren durch die nur teils erhaltenen Stallgebäude verbunden; hinter den Stallungen lag ausgedehntes Gartenland, das später größtenteils bebaut wurde.

**4.8.1949** feierliche Grundsteinlegung für diese erste Nachkriegssiedlung der Zechen Hannover und Hannibal (vergl. *offizielles Einladungsschreiben des Grubendirektors Lange vom 22.7.1949 in: HAK WA 66/174*)

**1949-51** Bau und Bezug der 22 Sechsfamilienhäuser mit 2- und 3-Raumwohnungen von 31,5 bis 48,8 m<sup>2</sup> und zugehörigen Stallungen, die die Gebäudezeilen verbanden; **1951** Bau eines Zechenkonsums (vergl. *Inv. 52*)

**1978-92** Privatisierung des gesamten Bestandes durch die Hellweg Liegenschaften bei Wahrung des Wohnrechtes der dort lebenden Bergleute und Bergbaurentner; Übernahme durch überwiegend nicht in den Häusern wohnende Einzelbesitzer, Betreuung durch Verwaltungsgesellschaften; um **1990** Abriss eines Großteils der Stallgebäude (*freundliche Bewohnerauskunft vom Aug. 2006*)

**1981-83** Bebauung des Gartenlandes hinter den Häusern Hordeler Str. mit Eigenheimen (heute Klostermannstr. 6a-e, 8a-i; vergl. *Vorgänge div. st. Hausakten Klostermannstr. 6, 6a, b, c, d, e, 6-8f*)

**1984-87** Bebauung des Gartenlandes nördlich der Klostermannstr. 12-16 mit Mehrfamilienhäusern (24 Eigentums-WE, heute Klostermannstr. 13/15 und 17/19; vergl. *Vorgänge div. st. Hausakten*)

in den **1990er** Jahren diverse An- und Umbauten im Bestand Klostermannstr.; Hordeler Str. ohne größere Veränderungen des Erscheinungsbildes

**1993/94** Bau der Reiheneigenheime Klostermannstr. 11a-c (vergl. *Vorgänge st. Hausakten Klostermannstr. 11a, b, c*)



Fotos K. Pirke 9/2006

ehemalige Stallungen als verbindender Querriegel zwischen den Hauszeilen Klostermannstr. 2/4 und Hordeler Str. 34/34a; links Detailansicht des Stalls Klostermannstr. 5



Foto K. Pirke 9/2006

Detail der Häuser Klostermannstr. 2/4 und Hordeler Str. 34/34a ff. mit der umgebenden Gemeinschaftsgrünfläche



Fotograf unbekannt, verm. Werksfoto; Literaturreproduktion Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 11010-28

Die Siedlung Hordeler Straße kurz nach Fertigstellung; vorne im Bild die Beamtenkolonie Dorstener Straße im Wiederaufbau, im Hintergrund die Schachanlage Hannover I/II/IV. Foto vom Förderturm Hannibal I, vermutlich Herbst 1951



Foto K. Pirke 9/2006

Anbau Klostermannstr. 14



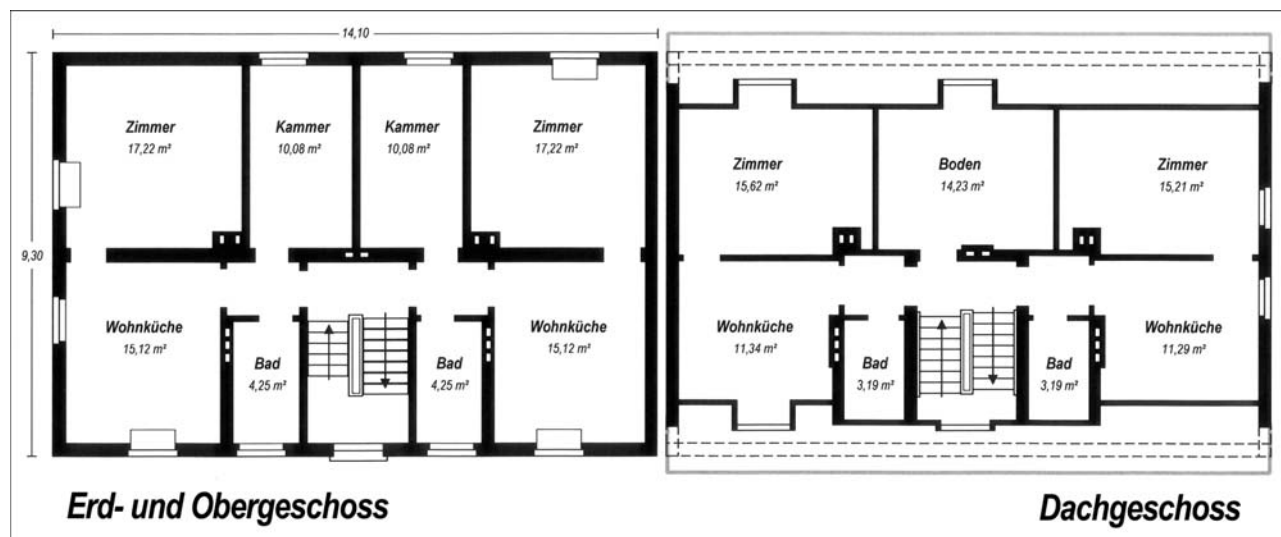
Foto K. Pirke 9/2006

Hordeler Str. 34/34a



Foto K. Pirke 9/2006

Klostermannstr. 12 und Neubau Nr. 13/15



Skizze Grundriss Erdgeschoss/Obergeschoss und Dachgeschoss nach Unterlagen aus st. Hausakte Klostermannstr. 5-11

#### Literatur

Grundrisssskizze der Mehrfamilienhäuser, die jeweils vier Drei- und zwei Zweizimmerwohnungen aufwiesen  
 FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL BOCHUM (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952. S.38f.



## Kruppscher Konsum Hordeler Straße

Kruppscher Konsum zur Siedlung Hordeler Straße, 1951; Ladenlokal und 10 WE



Foto K. Pirke 9/2006

der ehemalige Kruppsche Konsum in der Siedlung Hordeler Straße

Januar **1951** Bauantrag der Fried. Krupp Zechen Hannover und Hannibal für ein Doppelwohnhaus mit Zechenkonsum (vergl. st. Hausakte Hordeler Str. 51); Planung des Konsums unter Berücksichtigung des zukünftigen Werkwohnungsbaus in Hofstede, schon **1951** Absprachen Stadtbaurat Massenbergr/Zechendirektor Lange zum südlich anschließenden Siedlungsbauprojekt (spätere „Papageiensiedlung“, vergl. Inv. 56)

Baubeginn offensichtlich schon vor Baugenehmigung vom **28.5.1951**, schon zwei Wochen darauf Rohbauabnahme am **14.6.1951** (vergl. st. Hausakte Hordeler Str. 51); Juni **1951** Änderung der Ursprungsplanung und rückwärtiger Anbau zur Vergrößerung der Kolonialwarenabteilung (ebd.)

Sommer **1951** Eröffnung des ersten modernen Selbstbedienungsgeschäftes im näheren Umkreis

um die Zechenstilllegung auch Schließung des Konsums; anschließende Nutzung als Lebensmittelgeschäft eines alteingesessenen Gemüsehändlers von der Hordeler Str. (freundliche Bewohnerauskunft Klostermannstr. vom Aug. 2006)

in den **1980er** Jahren Privatisierung des Gebäudes durch die Fried. Krupp Hüttenwerke AG, Umbau und **1987** Nutzung des Ladenlokals als Raumausstattungsgeschäft

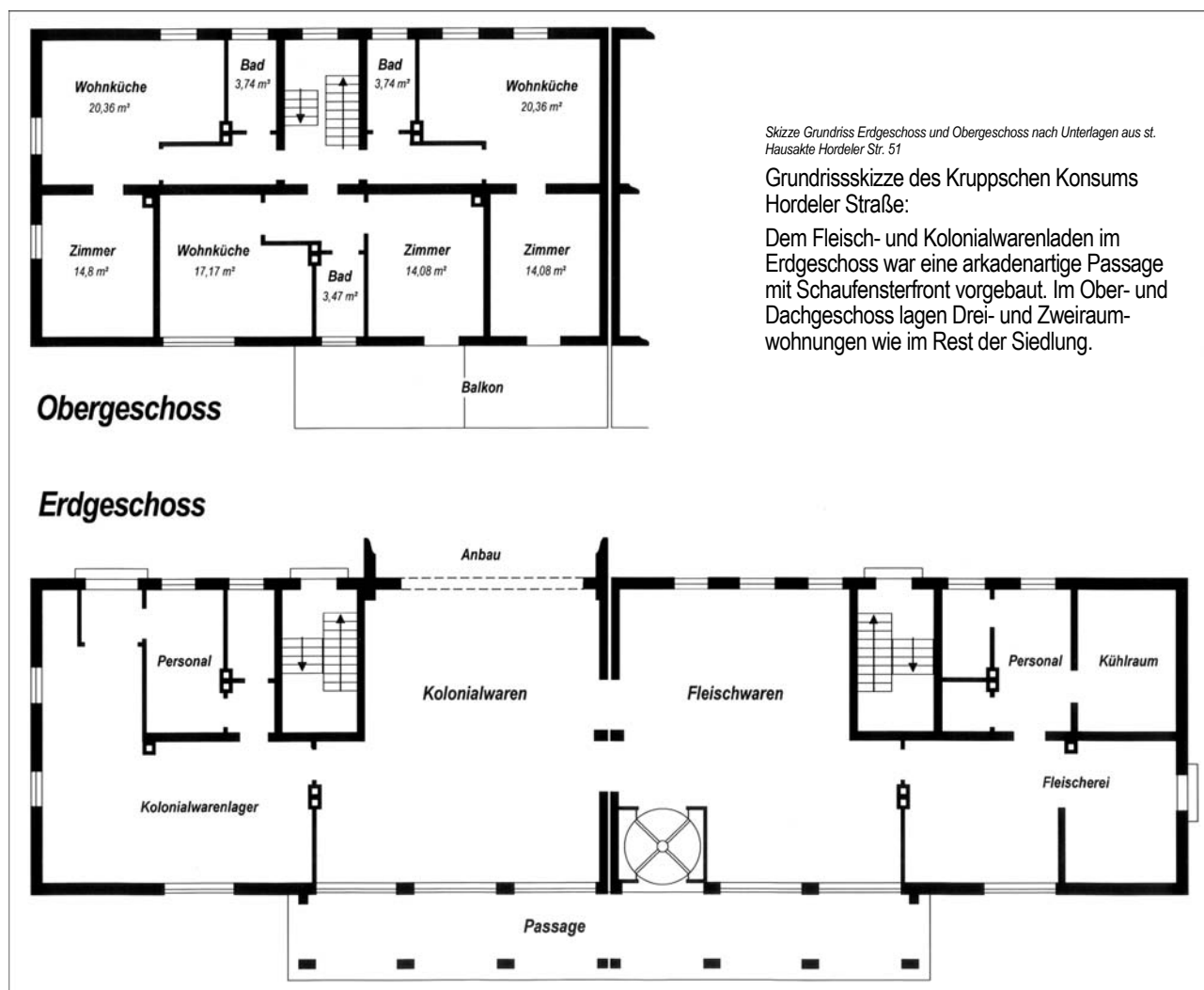


Fotos 1951 aus: FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL(Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952. S.39.

Im Umkreis der Zechen Hannover und Hannibal bot der Konsum 1951 als erster Laden Selbstbedienung nach amerikanischem Vorbild.

Foto K. Pirke 9/2006

Die überdachte Passage vor dem Kruppschen Konsum wurde zur Vergrößerung der Verkaufsfläche geschlossen.



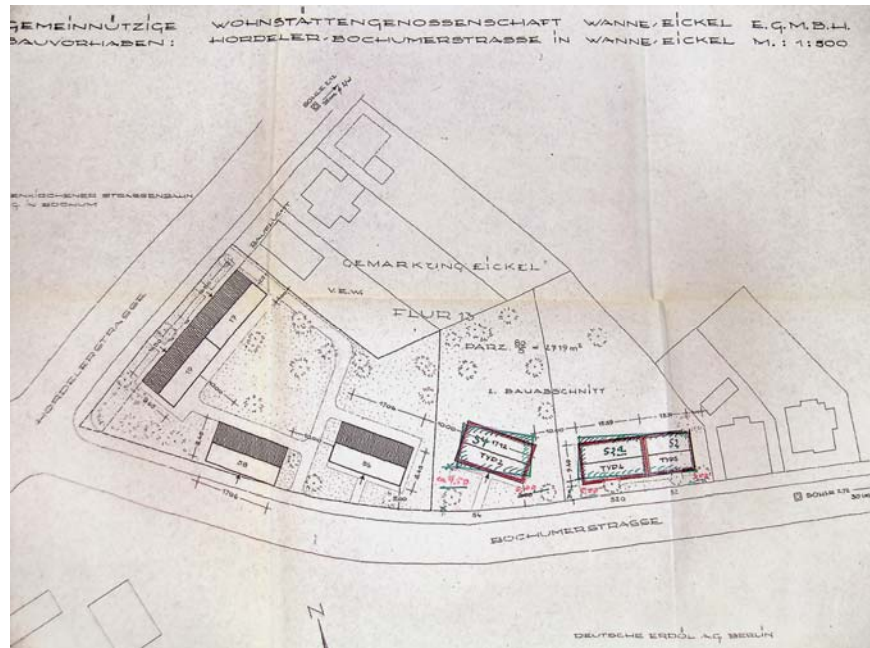
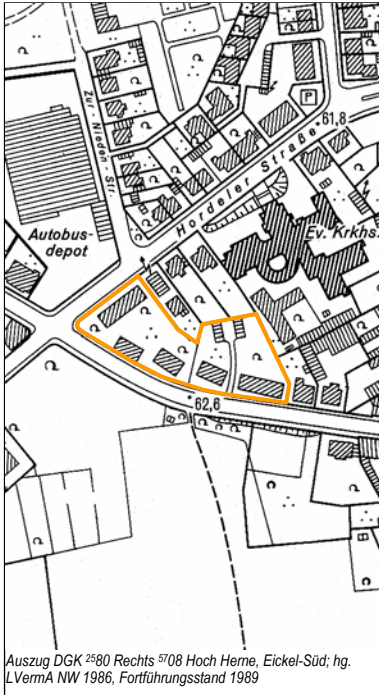
#### Literatur

FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL BOCHUM (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952. S.38f.



## Genossensch. Bestand Hordeler Str./Edmund-Weber-Str.

Nachkriegswohnungsbau der „Gemeinnützigen Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eGmbH“, 1952/53; 7 Gebäude, ca. 35 WE



verkl. Lageplan aus Bauunterlagen der Gemeinnützigen Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eGmbH der 2.BA (rechts) des Projekts im Lageplan von 1953

**1952 1.BA** mit den zweieinhalbgeschossigen Häusern Bochumer Str. 56 und 58 (heute Edmund-Weber-Str.) sowie dem dreistöckigen Doppelhaus Hordeler Str. 17/19 auf zuvor unbebautem Kleingartenland

**1953 2.BA** aus den Häusern Bochumer Str. 52/52a und 54; Bezug des Bestandes überwiegend durch Mitarbeiter der „Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn GmbH“, die ein benachbartes, nicht erhaltenes Busdepot betrieb (Baugenehmigung 2. BA 31.3.1953; vergl. Bau- und Belegungsunterlagen der Gem. Wohnstättengen. Wanne-Eickel eGmbH)

Bestand **2005** bis auf Modernisierung Bäder/Fenster baulich weitgehend unverändert in genossenschaftlicher Wohnnutzung (freundl. Auskunft der Gem. Wohnstättengen. Wanne-Eickel eGmbH vom Juli 2005)



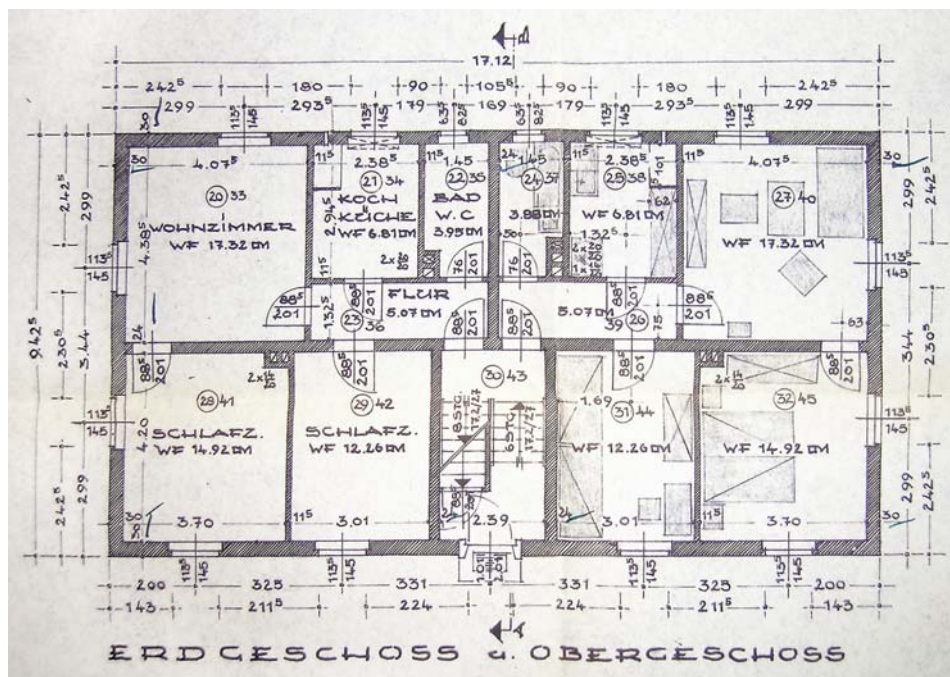
Fotos K. Pirke 7/2005



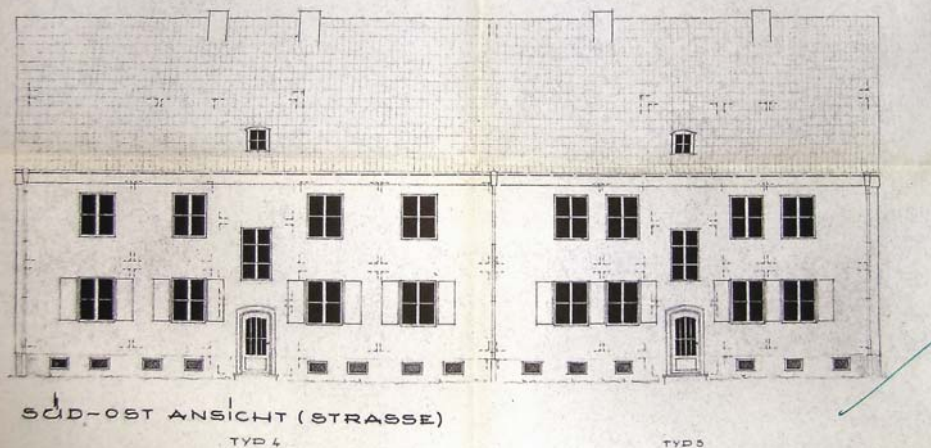
Die Eckbebauung erfolgte 1952/53 im zeittypisch schlichten Stil.

Grundriss Edmund-Weber-Str. 54, Bj. 1953, aus  
Bauunterlagen der Gemeinnützigen Wohnstätten-  
genossenschaft Wanne-Eickel eGmbH

Edmund-Weber-Str. 54:  
Die Dreieinhalbzimmerwoh-  
nungen des Bestandes weisen  
ca. 60m<sup>2</sup> Wohnfläche auf.

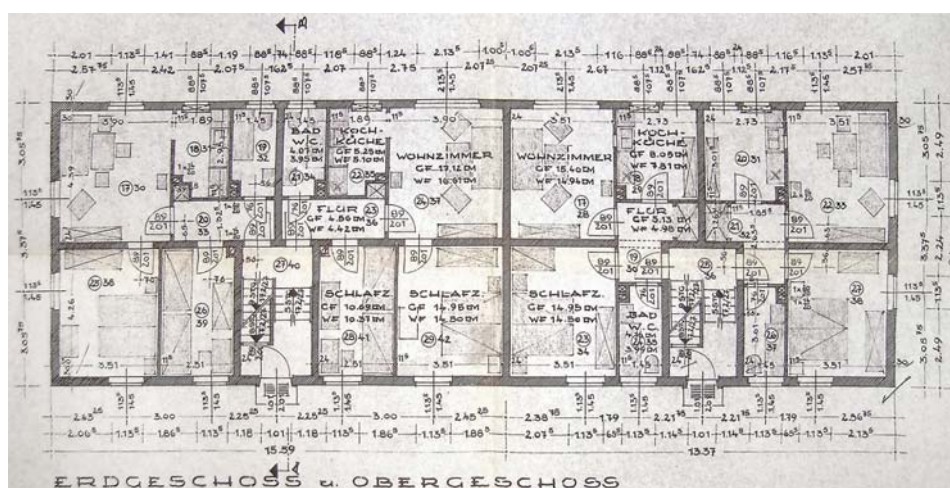


GEMEINNÜTZIGE WOHNSTÄTTENGENOSSENSCHAFT  
BAUVORHABEN: BOCHUMERSTR. 52 u. 52 a.



Bauzeichnungen Edmund-Weber-Str. 52/52a,  
Bj. 1953, aus Bauunterlagen der Gemeinnützigen  
Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eGmbH

Ansicht und Grundriss der  
Edmund-Weber-Str. 52/52a,  
Baujahr 1953



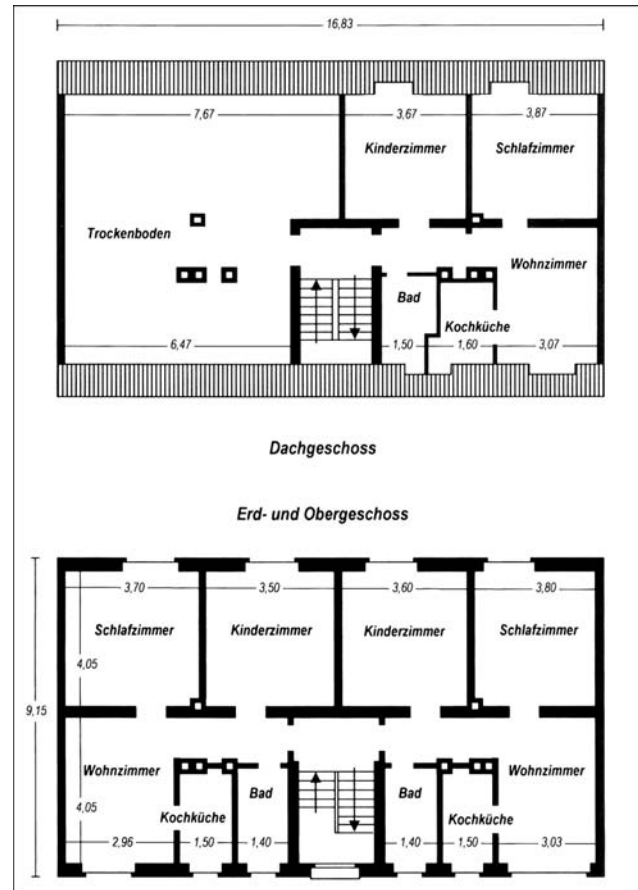
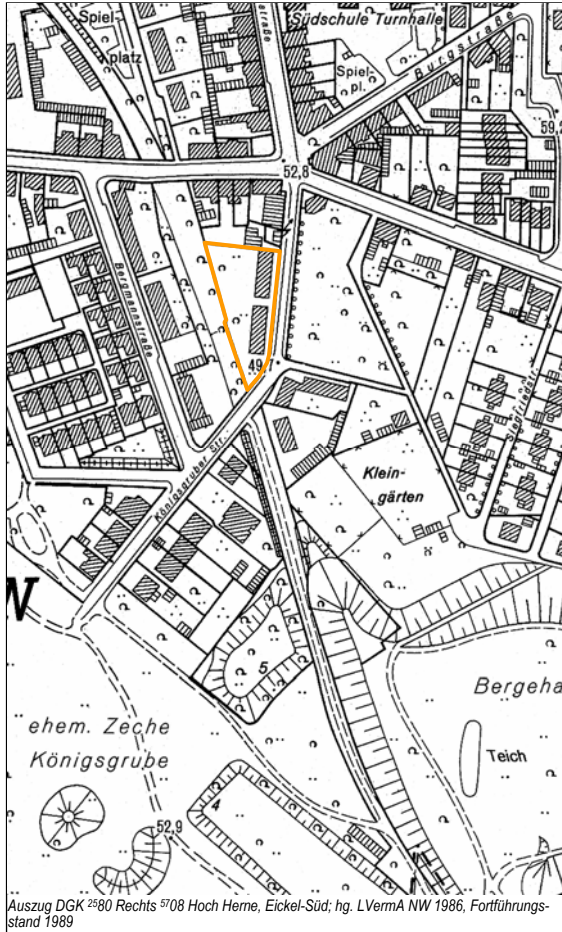
Literatur

---



## Genossenschaftlicher Bestand Königsgruber Str.

Nachkriegswohnungsbau der „Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft »Selbsthilfe« eGmbH“ Wanne-Eickel, 1954; 4 Gebäude, 20 WE



Jedes der Häuser bot 1954 fünf Dreizimmerwohnungen mit je ca. 55 m<sup>2</sup>.

**1954** Bau des Bestandes aus vier zweieinhalbgeschossigen Fünffamilienhäusern durch die „Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft »Selbsthilfe« eGmbH“ aus Wanne-Eickel (Baugenehmigung vom 13.2.1954, vergl. st. Hausakte Königsgruber Str. 6-12)

die kleine Baugenossenschaft löste sich vermutlich in den **1980er** Jahren auf; Privatisierung der Häuser (vergl. Vorgänge Grundstücksteilungen um 1987 ebd.)



### Literatur

---

Die sachlich gehaltenen Häuser wurden nur um die Treppenhäuserfenster und Türen mit Ornamenten ausgeschmückt (links).





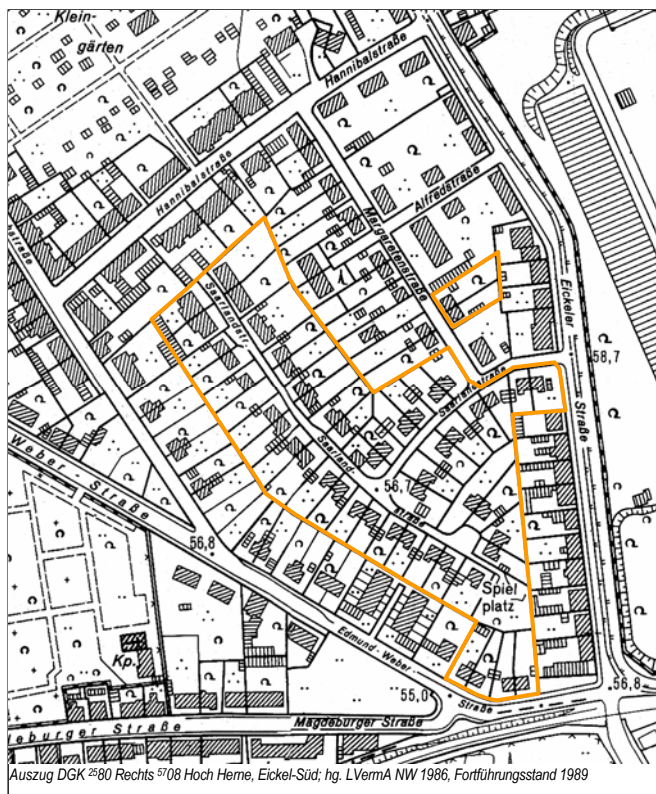
Edmund-Weber- 2/4, Magdeburger-  
12/14, Margarethen- 6/4, Saarlandstr.  
**Herne-Eickel**

311

Inventar **55**

## Bergmanns-Eigenheimsiedlung Saarlandstraße

Eigenheimbau mit Hannover-Hannibal-Arbeitgeberdarlehen, 1953/54; 25 Gebäude, 49 Eigentumswohnungen mit zusätzlich je einer Einliegerwohnung



Auszug DGK 28/80 Rechts 5708 Hoch Herne, Eickel-Süd; hg. LVermA NW 1986, Fortführungsstand 1989



Foto K. Pirke 3/1999

Saarlandstr. 31/33

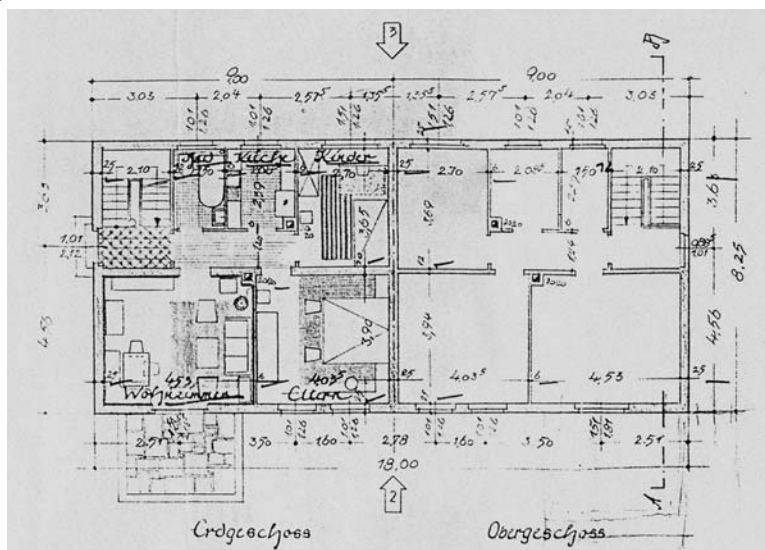
**1952/53** Entwurf der Eigenheim-Siedlung für Bergleute der Zechen Hannover und Hannibal durch das Stadtplanungsamt Wanne-Eickel, Hausentwürfe durch Arch. Hans-Friedrich Epple, Moers: 2 variierte, zweigeschossige Haustypen mit ähnlichen Dimensionen und einheitlicher Gestaltung (Haustyp „D255“ mit  $9 \times 8,25m$  und Typ „D260“ mit  $9,5 \times 8,5m$  Grundfläche pro Doppelhaushälfte). Die Haushälften mit 114 bis ca.  $130 m^2$  Wohnfläche waren ursprünglich unterteilt in eine Eigentümer- und eine Einliegerwohnung. Betreuung in den Folgejahren durch die „Ruhrwohnungsbau AG“ Dortmund; ursprünglich kruppscher Baugrund (vergl. Baubeschreibungen etc. März 1953 in st. Sammelakte Magdeburger Str. 12/14; dort auch div. Baugenehmigungen Herbst 1953)

**1954** Bezug; in den **1950er** Jahren Garagenbauten (ebd. sowie st. Hausakten Saarlandstr. 11-21/12-18, 3-9/8/10, 28-36/29+30, 51-53-59); und Ergänzung der Siedlung durch Wohnhaus Saarlandstr. 59 erst **1958**, Nr. 34 **1959** (ebd.)

verkl. Ausschnitt aus Bauzeichnung in mikroverfilmter st. Sammelakte der Siedlung Saarlandstr.

Das Typenhaus 255:

Die Haushälften wiesen je zwei Dreizimmerwohnungen von knapp  $57 m^2$  auf.



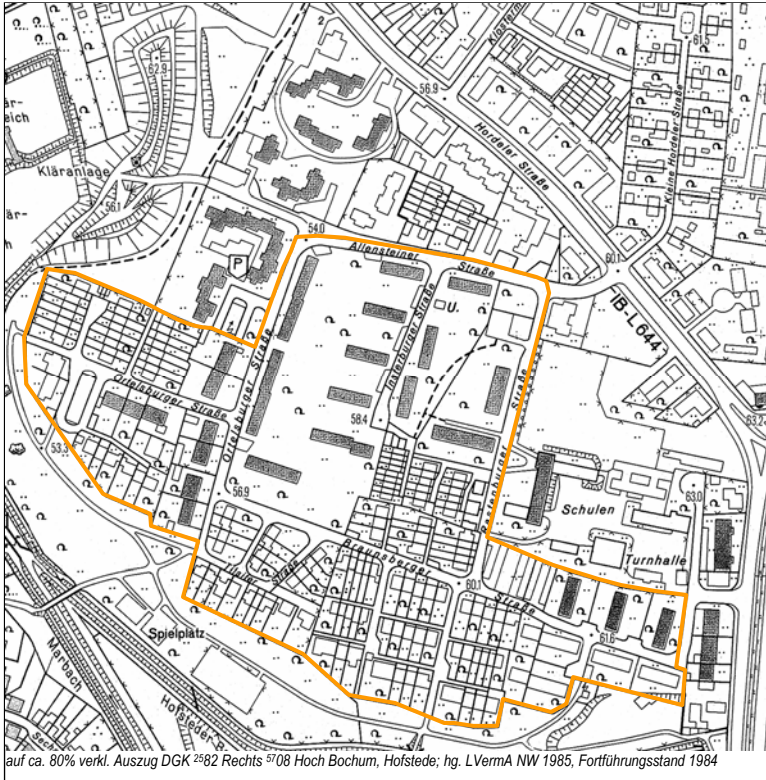
### Literatur

N.N.: Rückblick auf das Jahr 1953. In: Die Grubenlampe 2 (1953) H.6 Nov./Dez., S 67f.



## „Papageiensiedlung“ (Allensteiner Str./Tilsiter Str. etc.)

Bergmannskolonie der Zechen Hannover und Hannibal, 1958/59; urspr. 28 Gebäude, 178 WE (zusätzlich 1957/58 Planung von 22 Eigenheimen; später erweitert)



auf ca. 80% verkl. Auszug DGK 2382 Rechts 9708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVerMA NW 1985, Fortführungsstand 1984



Foto K. Pirke 2/1999

Allensteiner Str. 1/3

**1957/58** Planung dieser letzten zecheneigenen Hannover-Hannibal-Kolonie durch die „Kleinwohnungsbau Krupp gemeinnützige Gesellschaft m.b.H.“, Essen (vergl. *Unterlagen und 2 Bauanträge* 24.3.1958/2.4.1958 in *st. Leitakte Allensteiner Str. 1*). Die Siedlung zwischen Hordeler- und Dorstener Str. sowie südlichem Hofsteder Bach war **1958** etwa dreimal größer geplant als in den Folgejahren realisiert (vergl. *Lageplan Bauantrag, s.o.*)

September **1958** erster Spatenstich (*Baugenehmigung* vom 2.9.1958 *ebd.*; vergl. auch *N.N., Rückschau Jahr 1958*); Bau von 11 Doppel- und zwei Dreifachhäusern als drei- und vierstöckige Bauzeilen Allensteiner-, Ortelsburger- und Rastenburger Str.; Bezug und inoffizielle Benennung „Papageiensiedlung“ nach den ursprünglich unterschiedlichen Farben der Hauseingänge (*freundl. Auskunft Bewohnerinterview vom Okt. 2001*)

**um 1960** auch Bau der urspr. mitgeplanten Eigenheime Tilsiter Str.; **um 1965** privater Eigenheimbau westlich der Tilsiter Str. abweichend vom Ursprungsplan, der hier ebenfalls Mietwohnungen in Zeilenbauweise vorgesehen hatte (*Baugenehmigungen um 1965* vergl. in *div. st. Hausakten Ortelsburger Str.; Ursprungsplanung st. Leitakte s.o.*). In den Folgejahren Eigenheim- und Mietwohnungsbau auch im südlichen und östlichen Siedlungsteil abweichend vom Ursprungsplan; Bau der Schule Rastenburger Str.

auf ehem. Grund der Stadt Bochum sowie der „Fried. Krupp Hüttenwerke AG“ **1975-77** Bau der Wohnanlage Ortelsburger Str. 8-20 mit 54 WE durch die „Baugenossenschaft Heimat eGmbH“, Bochum (*Baugenehmigung* 8.1.1975 und *Nachträge* vergl. *st. Hausakte Ortelsburger Str. 8/10/12/14/16/18/20*)



Foto K. Pirke 2/1999

Insterburger Str. 1/3 und 5/7 von 1958/59



Foto K. Pirke 2/1999

Ortelsburger Str. 40-56, 1960er Jahre



Foto K. Pirke 2/1999

Zeile Ortelsburger Str. 13/15ff. von 1958/59; links hinten der Genossenschaftsbestand von 1975-77

Fotograf unbekannt, Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 02064-31

Die offene Zeilenbauweise an der Insterburger Straße kurz vor Fertigstellung der Häuser. Links hinten der Zechenkonsum und die Siedlung Hordeler Str. (vergl. Inv. 51 und 52); Foto 8.7.1959



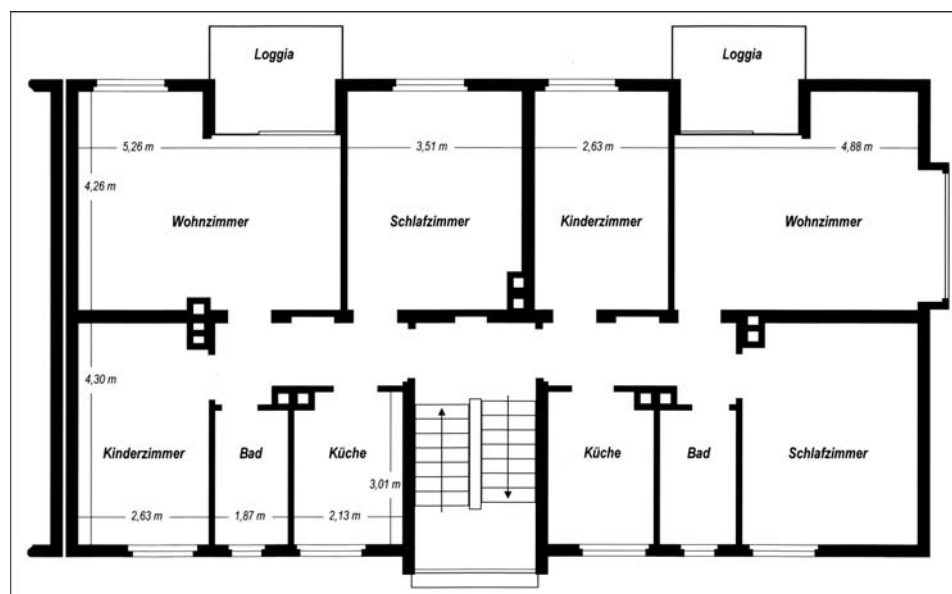
Foto K. Pirke 2/1999

Ortelsburger Str. 17/19/21 von 1958/59



Foto K. Pirke 2/1999

Insterburger Str. 2-18 von 1958/59



Skizze Grundriss Erdgeschoss/Obergeschoss nach Unterlagen aus st. Leitakte Allensteiner Str. 1

Grundrisssskizze einer Haushälfte an der Allensteiner Straße:

Der vierstöckige Doppelhaustyp bietet 16 Dreizimmerwohnungen. Diese weisen jeweils knapp 65 m<sup>2</sup> Wohnfläche auf und verfügen auf der straßenabgewandten Seite über Loggia.

#### Literatur

N.N.: Rückschau auf das Jahr 1957. In: Die Grubenlampe 7 (1958) H.1 Jan./Feb., S.6-25.

N.N.: Rückschau auf das Jahr 1958. In: Die Grubenlampe 8 (1959) H.1 Jan./Feb., S.6-18.



## Bergmannswohnstätten Hordeler- und Dorstener Str.

Bergbaugebundener THS-Wohnungsbau, 1959/60; 8 Gebäude, ca. 60 WE

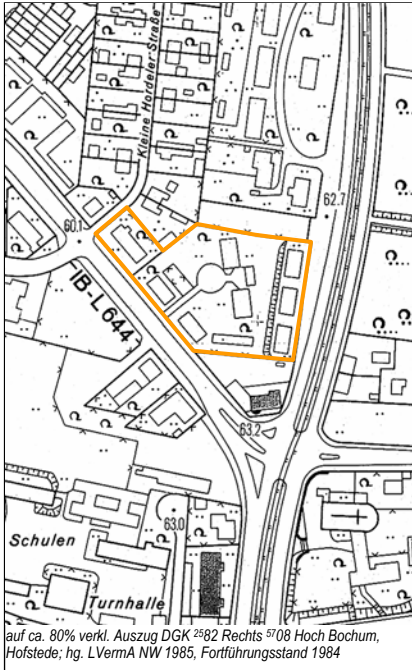


Foto K. Pirke 9/2006

Hordeler Str. 10 von 1958

März **1958** erster THS-Bauantrag für die Hordeler Str. 14 im Rahmen einer so nicht realisierten Reihenhausbauung mit Stallungen im Stil der THS-Vorkriegssiedlungen (vergl. Unterlagen in st. Hausakte Hordeler Str. 14, Baugenehmigung 11.11.1958). Ausführung des restlichen Bestandes nach geänderter Planung mit schlichten Mehrfamilienhäusern ohne Ställe; insgesamt 8 Häuser der „Bergmannssiedlung Bochum GmbH“ entstanden bis **1960** zwischen Dorstener- und Hordeler Str., die Dreiraumwohnungen wiesen gut 55 m<sup>2</sup> auf (vergl. Unterlagen ebd.)

**2000/01** Modernisierung der Siedlung durch die THS, u. a. Balkonanbau (vergl. Umbauunterlagen in st. Hausakte Dorstener Str. 379)



## Gem. Bergarbeiter-Wohnungsbau Seelandskamp

Bergarbeiterwohnungen des „SBZ-Programms“, 1958-60; 11 Gebäude, 44 WE

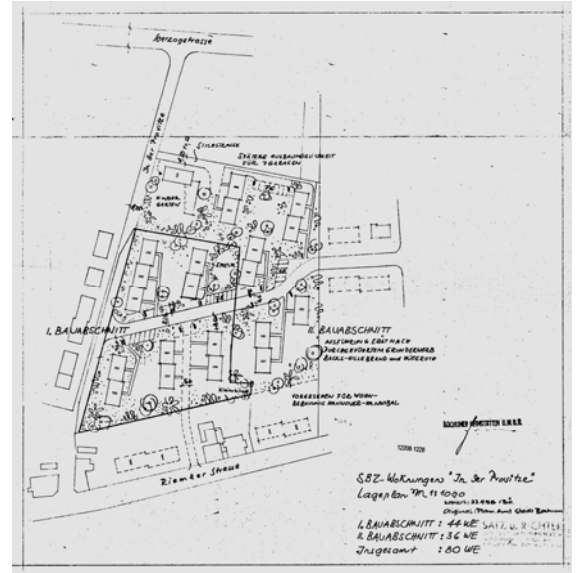


Auszug DGK 2582 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. L VermA NW 1985, Fortführungsstand 1984



Foto K. Pirke 10/2006

Seelandskamp 2 und 4, Bj. 1959f.



verkl. Lageplan 1958; aus Bauunterlagen der VBW, Bochum (Original ca. 38 x 39,5 cm)

Der Ursprungsplan von 1958 wies einen zweiten, nicht realisierten Bauabschnitt aus.

Frühjahr **1958** Planung und Bauantrag für Bergarbeitersiedlung des sozialen Wohnungsbaus, Architektenbüro Salz und Richter, Bochum für gemeinnützige städtische „Bochumer Heimstätten GmbH“ (vergl. Unterlagen in st. Hausakte Seelandskamp 1-9)

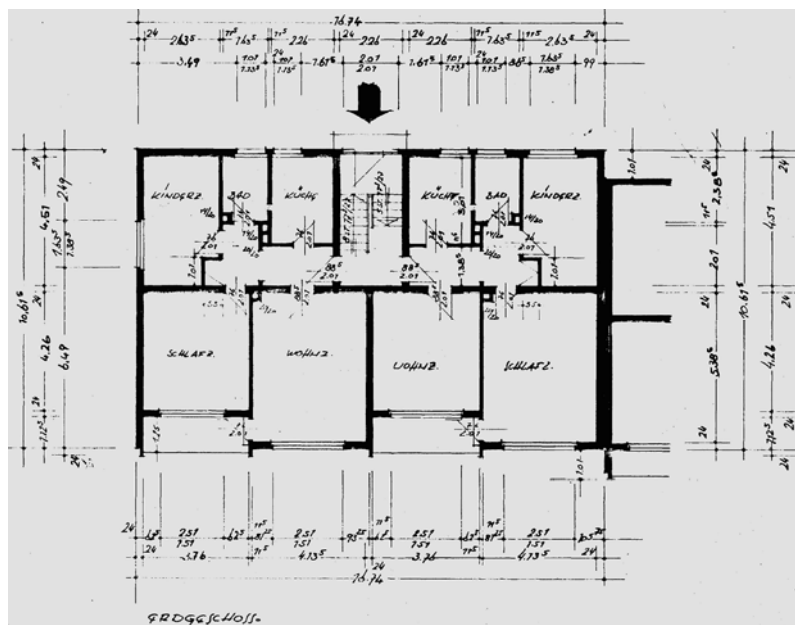
**1959/60** Bau und Bezug der 11 zweigeschossigen Vierfamilienhäuser in 5 Zeilen; 2 Haustypen, Dreiraumwohnungen mit ca. 65 m<sup>2</sup> Wohnfläche (Gebrauchsabnahmen 29.3.1960 ebd.). Ursprünglich geplanter 2. BA mit weiteren 36 WE und Kindergarten nicht realisiert (vergl. Lageplan oben)

**2006** Modernisierungen und Balkonerweiterung des VBW-Bestandes (vergl. st. Hausakte Seelandskamp 1-9)



Fotos K. Pirke 10/2006

Hauszeilen Seelandskamp 6/8 und 10/12 (oben) und Eingänge Nr. 1/3/5



verkl. Ausschnitt aus Bauzeichnung; aus Bauunterlagen der VBW, Bochum

Grundrissentwurf Haustyp A (Foto links), 1958

**Literatur**

---



## Siedlung Dinnendahlstraße/Untere Heidestraße

Staatlich geförderter Wohnungsbau überwiegend für Bergleute der Zechen Hannover-Hannibal und Carolinenglück, 1959/60, 1974; 8 Zeilengebäude, 126 WE

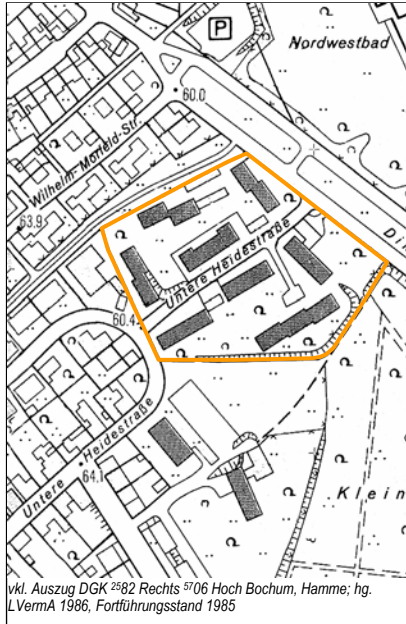


Foto K. Pirke 6/1999

Hauszeile Untere Heidestr. 66-68 mit umgebenden Gemeinschaftsgrünflächen

„Montanbüro“ Bochum **März 1958** mit Bauantrag für **1.BA** aus Zeile mit den zwei Mehrfamilien-Doppelhäusern Untere Heidestr. 57/59 und 61/63, 24 WE. Ansiedlungsgenehmigung des SVR wurde am **15.7.1959** erteilt; Bezug der Nr. 57/58 im **Feb. 1959** (vergl. st. Hausakte Untere Heidestr. 57-63)

**1959/60 2.BA** mit der Realisierung weiterer 102 WE, ebenfalls öffentlich gefördert, in sechs drei- und viergeschossigen Zeilengebäuden durch denselben Bauherren. Untere Heidestr. 70/72 als **3.BA** erst **1973/74** durch die „Hannoversche Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit“ als neuem Eigentümer des Bestandes. Siedlung war ursprünglich mit fünf weiteren Zeilengebäuden etwa doppelt so groß geplant (vergl. div. Baugenehmigungen und -unterlagen st. Hausakten Untere Heidestr. 57-63; 62/64; 65; 67; 66-68; 70/72; 69-73). Schon **1961** zentrale Einrichtungen mit Gaststätte und Ladenlokal im Haus Untere Heidestr. 67, Ladenlokal aber schon **1965** zu Kiosk des Gaststättenpächters umgebaut und **1989** zu 127ter WE des Bestandes (vergl. st. Hausakte Untere Heidestr. 67)

**1989** Umwandlungspläne zu Eigentumswohnungen durch die „AIV Immobilien GmbH, Giessen“ und Bildung einer „Mieterinitiative Untere Heide“; städtische „Arbeitsgruppe zur Abwehr von Spekulation und Bewohnerverdrängung aus Altbaubereichen“ unterstützte die 283 Bewohner der Siedlung (div. Vermerke und Zeitungsberichte in st. Hausakte Untere Heidestr. 62/64). Trotz erheblicher Proteste in den Folgejahren Privatisierung (ebd.)



Foto K. Pirke 6/1999

Untere Heidestr. 57/59 von 1958/59

### Literatur

Protestaktionen u.a. in N.N.: Mieter gehen für ihre Häuser auf die Straße. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung Nr.223 vom 23.9.1989, Stadtzeitung Bochum S. 1.



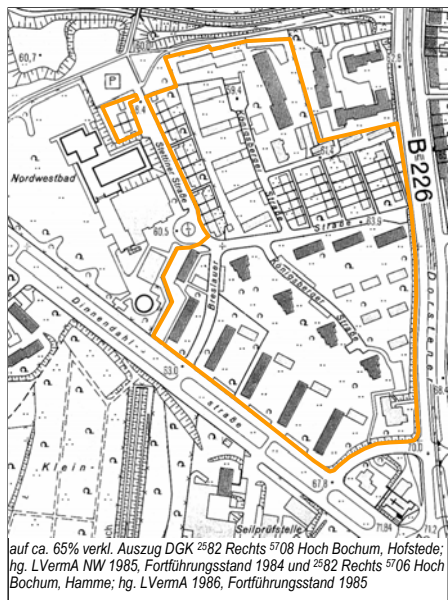
Breslauer-, Dinnendahl-,  
Königsberger-, Stettiner Str.  
**Bochum-Hofstede**

317

Inventar **60**

## RWW AG-Siedlung Dinnendahlstraße und Umgebung

Soz. Wohnungsbau für Mitarbeiter des BV und umliegender Zechen, 1958-75; 105 Gebäude, ca. 480 WE (davon 76 WE in Eigenheimen mit Einliegerwohnungen)



auf ca. 65% verkl. Auszug DGK 2882 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1984 und 2882 Rechts 5706 Hoch Bochum, Hamme; hg. LVermA 1986, Fortführungsstand 1985



Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt, Sign. 02064-22

die Bergmannswohnungen an der Königsgruber Str. bei Fertigstellung, Foto 8.7.1959

**1957/58** etwa zeitgleich mit der nördlich angrenzenden „Papageiensiedlung“ (vergl. Inv. 56) Planung des Projektes der gemeinnützigen „Rheinisch-Westfälischen Wohnstätten AG (RWW AG)“; im Juni **1958** Baugenehmigung für **1.BA** aus 30 bergbaugebundenen WE, Bau mit Landesdarlehen durch die RWW AG. 5 zweigeschossige Dreispänner Königsberger Str. 13/15 bis 29/31 (vergl. Unterlagen st. Hausakte Königsberger Str. 15)

ebenfalls Juni **1958** zweiter Bauantrag der RWW AG für 56 WE Dinnendahlstr. 4-18. Staatl. gefördertes „Programm zur Beseitigung von Notunterkünften für Betriebsangehörige der Bochumer Verein für Gussstahlfabrikation AG“. Zwei- bis Vierraumwohnungen; hauptsächlich Dreiraum-WE mit Loggia, knapp 65m<sup>2</sup> Wohnfläche; viergeschossige Bauzeilen und zweigesch. Querriegel (vergl. Antrag vom 13.6.1958 und Unterlagen in st. Hausakte Dinnendahlstr. 10); mitgeplante Volksschule nicht realisiert (Schulgebäude nördl. Ecke Dinnendahlstr./Breslauerstr. im Lageplan ebd.)

Bewilligung Landesdarlehen **2.BA** Dinnendahlstr. Nr. 4-34 (insgesamt 112 WE) **18.2.1959**; Bezug Okt./Nov. **1959** (ebd.)

unmittelbar anschließend **1960ff.** **3.BA** mit zwei- bis vierstöckiger RWW AG-Bebauung des „Wemmersfeld“ Breslauer- und Königsberger Str. (dort Abriss einer stillgelegten Ziegelei; vergl. Lageplan in st. Hausakte Königsberger Str. 2/4/6): freistehende, viergeschossige 16-Familienhäuser Königsberger Str. 1, 3, 5 und Breslauer Str. 13 mit Dreizimmerwohnungen von ca. 60m<sup>2</sup>; zweigeschossige Doppelhäuser für je 4 Familien Königsberger Str. 2-14; viergeschossige Doppelhäuser für je 16 Familien Breslauer Str. 5/7 und 9/11; 24 WE im viergeschossigen Zeilenhaus Breslauer Str. 74-78 und 12 WE im dreigeschossigen Haus Nr. 70/72, dazwischen liegendes geplantes Lebensmittelgeschäft nicht realisiert (vergl. Übersichtspläne Häuser/WE 1961 und 1965 in st. Hausakten Breslauer Str. 1 und Königsberger Str. 1-12)

ebenfalls um **1960** parallel zum Mietwohnungsbau Errichtung der 24 zweigeschossigen Reiheneigenheime mit Einliegerwohnungen durch die RWW AG; Breslauer Str. 2-48 (vergl. div. st. Hausakten Breslauer Str.)

**1962-64** weitere 14 zweigeschossige Reiheneigenheime mit Einliegerwohnungen Stettiner Str.; Bau im Rahmen des staatlichen „Bergarbeiterwohnungsprogramms 1961“ durch die RWW AG, Käufer waren Bergleute der Zeche Carolinenglück (vergl. Baugenehmigung vom 17.8.1962 und Unterlagen sowie Bezugsvermerke 1963/64 in st. Hausakten Stettiner Str. 2-24 sowie Stettiner Str. 5/7)

**1965-67** **4.BA** mit den dreigesch. RWW AG-Häusern Königsberger Str. 16, 18, 20 sowie 37/39 und zweigesch. 33/35 mit 53 Dreiraum-WE à 68m<sup>2</sup> (vergl. Baugenehmigung vom 31.8.1965 und Unterlagen in st. Hausakte Königsberger Str. 16-39)

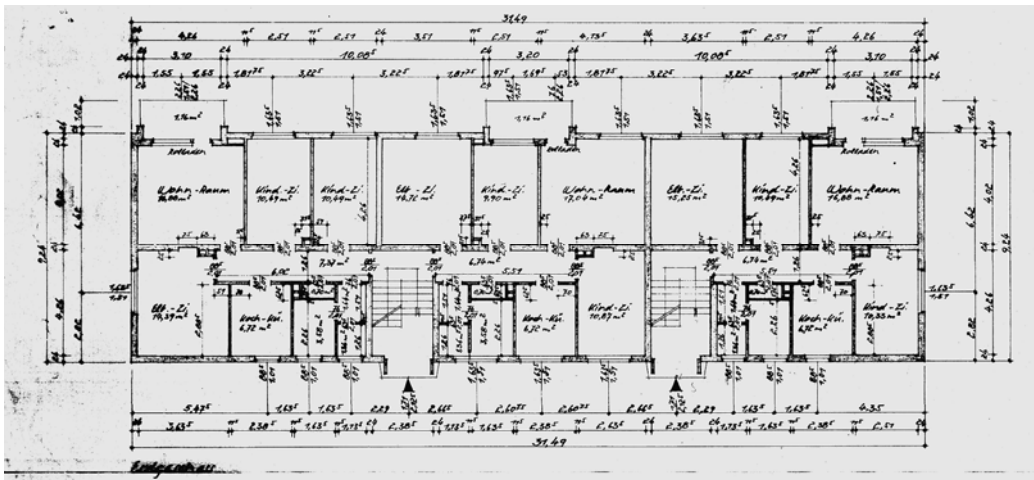
**1967/68** **5.BA** aus 16 weiteren WE der RWW AG in viergeschossigem Doppelhaus Breslauer Str. 1 (vergl. Baugenehmigung 13.11.1967 in st. Hausakte Breslauer Str. 1)

**1973-76** Aufwertung der Siedlung durch städtisches Bezirksbad (heute Hallenfreibad Hofstede; vergl. Inv. 62)

**1974/75** 24 Altenwohnungen in drei- und viergeschossigem RWW AG-Haus Königsberger Str. 1a (vergl. Baugenehmigung vom 19.2.1974 und Unterlagen in st. Hausakte Königsberger Str. 1a)

div. Aus- und Umbauten im Eigentumsbestand; **1988/89** Neubau Breslauer Str. 12a (vergl. st. Hausakte Breslauer Str. 12a)

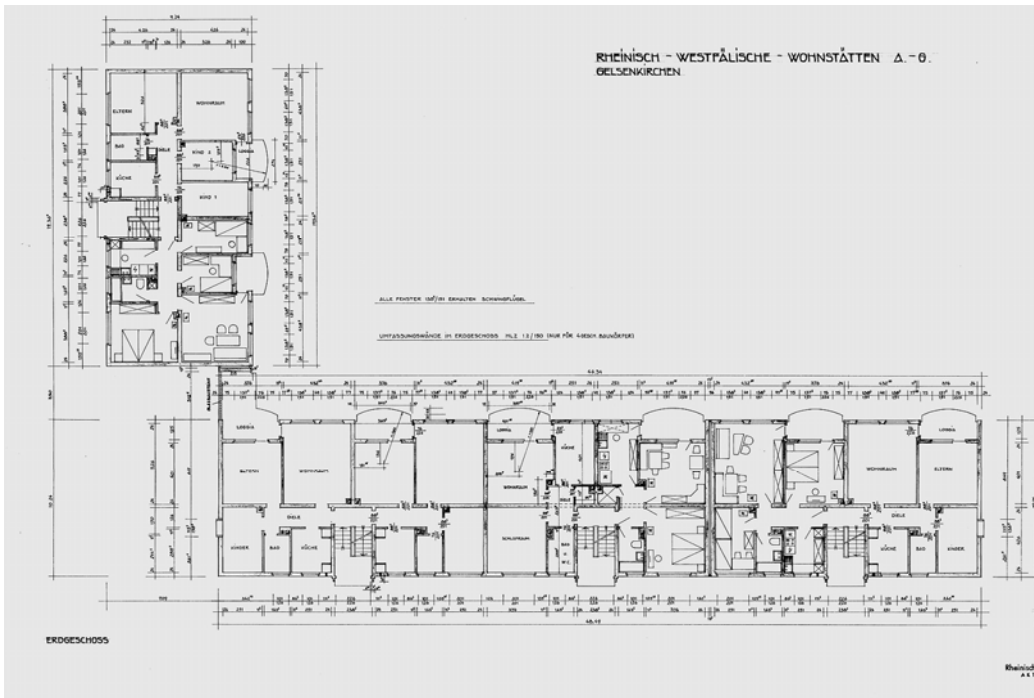
# 60 Inventar



verkl. Ausschnitte aus Bauunterlagen der Deutschen Annington Verwaltungs GmbH, Bochum

## Grundrissentwurf Königsberger Str. 13/15ff.:

Die ersten Siedlungshäuser wurden 1957 für Bergmannsfamilien geplant. Die Vierraumwohnungen wiesen etwa 70 m<sup>2</sup> Wohnfläche auf; jede Wohnung erhielt einen Balkon.



verkl. Grundrisszeichnung der Deutschen Annington Verwaltungs GmbH, Bochum

## Grundrissentwurf Dinnendahlstr. und Breslauer Str. 17/19/21, 1958:

Die Mehrfamilienhäuser für Mitarbeiter des Bochumer Vereins boten Zwei- bis Vierraumwohnungen mit Balkon.



Foto K. Pirke 9/2006

Sechzehnfamilienhaus Breslauer Str. 13, Bj. 1961



Foto K. Pirke 9/2006

Breslauer Str. 17/19/21, Bj. 1959







## Siedlung „Wohnpark Wember“

Eigentumswohnungsbau, 1974/75; 8 Gebäude, 35 WE

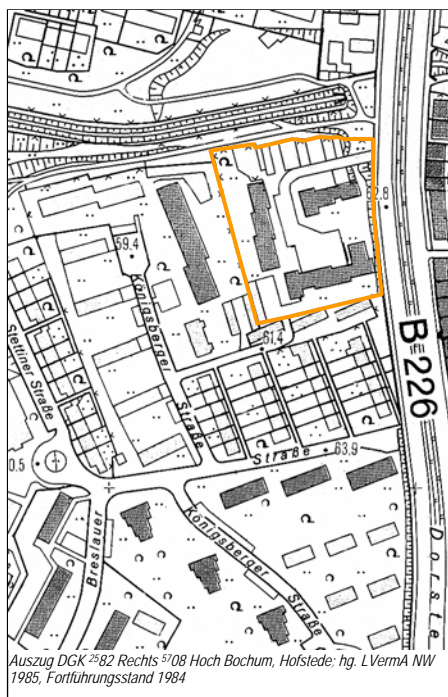


Foto K. Pirke 9/2006

Eigentumswohnungsbestand „Wohnpark Wember“

Vorgeschichte auf dem Hofgelände unmittelbar östlich der RWW AG-Großsiedlung (vergl. Inv. 60): **1946** Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg teilzerstörten, vorindustriellen Hofes Wember; **1957** Tankstelle auf dem Hofgelände und **1963** verm. nach Hofaufgabe Gelenkwellen- und Autowerkstatt in den Hofgebäuden sowie **1969** Geflügelbrüterei; Voranfragen für Wohnbebauung des Geländes ab **1968** (vergl. st. Hausakte Dorstener Str. 321, 2 Bd.)

**1973** Planung der realisierten viergeschossigen Bebauung „Wohnpark Wember“ durch die Bochumer „Häuser-Bau GmbH“ (vergl. Unterlagen und Baugenehmigung vom 8.1.1974 in st. Hausakte Dorstener Str. 325-329). Bau **1974/75**, Gebrauchsabnahme **20.6.1975**; Erwerb der Wohnungen mit Landesförderung und in Einzelfällen Arbeitsbermitteln des Bochumer Vereins (ebd.)



Foto K. Pirke 9/2006

Gestaltungsdetail Eingangssituation im „Wohnpark Wember“, Haus Dorstener Str. 327



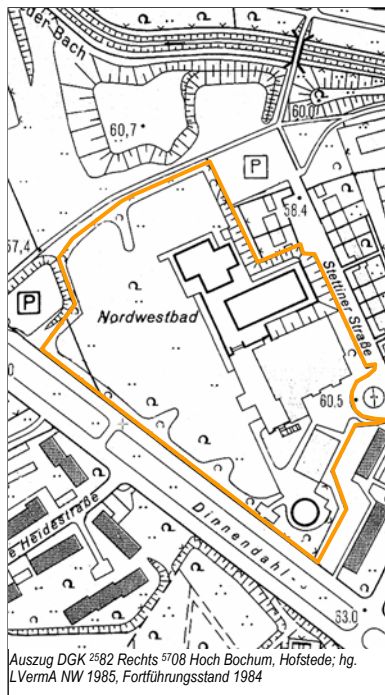
Stettiner Str. 1/3  
**Bochum-Hofstede**

321

Inventar **62**

## Nordwestbad/Hallenfreibad Hofstede

Städtisches Bezirksbad, 1971-76



Auszug DGK 2582 Rechts 5708 Hoch Bochum, Hofstede; hg. LVermA NW 1985, Fortführungsstand 1984



Foto K. Pirke 9/2006

Vorplatz des modernisierten Hallenfreibades Hofstede (früher Nordwestbad)

**1970/71** Planung eines Bezirksbades mit Hallen- und Freibad östlich der Dinnendahlstr., die als nicht realisierte vierspurige Hauptverbindung Bochum/Wanne-Eickel ausgebaut werden sollte (vergl. Angaben in Baubeschreibung Jan. 1971, st. Hausakte Stettiner Str. 1/3). Das Gelände war **1957ff.** zum Schulbau für die umgebende RWW AG-Siedlung vorgesehen gewesen (vergl. Inv. 60). Planung eines Hallenbades mit 15 x 25 m-Becken und Nichtschwimmerbecken, Freibad mit 20 x 50 m-Becken, Nichtschwimmer- und Planschbecken, Umkleiden, Erfrischungs- und Verkaufsraum durch „Intercontract GmbH“, Essen für städt. Bäderamt; Kostenvoranschlag 9,8 Mio. DM

Ende **1971** Beginn **1.BA** Hallenbad/Hausmeisterwohnung, Schlussabnahme und Eröffnung September **1973** (vergl. Baugenehmigung und Änderungen 24.6., 21.8.1972, 12.2.1973 sowie Schlussabnahme 25.9.1973 in st. Hausakte Stettiner Str. 1/3)

Anfang **1975** Beginn **2.BA** Freibad, Schlussabnahme und Eröffnung Juni **1976** (vergl. Baugenehmigung 23.12.1974 und Gebrauchsabnahme 2.6.1976 ebd.)

Fotograf unbekannt; Stadt Bochum, Presseamt,  
Sign. Dia 0943-04

Schwimmhalle des Nordwestbades,  
1970er Jahre



Literatur

---



## Quellenverzeichnis

### A. Städtische Hausakten

#### **Alte Kolonie der Zeche Hannover (Eickel), HER**

Alte Kolonie 7/8; 9; 8; 7/12; 12; 13; 14

#### **Bergmannssiedlung Günnigfeld, BO**

Hofstr. 18; 20

Inselweg o.Nr.; 1 (2 Akten); 1a; 2; 3; 4; 5; 6; 7; 8; 9; 11; 12; 13; 14; 15; 16; 17; 18; 19; 20; 21; 22; 23; 24; 25; 26; 27; 28

Ossenuhle 21; 23; 25; 27; 29; 31

Rudolfstr. 17; 19; 21; 23

#### **Bergmannssiedlung Kleine Hordeler Straße (Hofstede), BO**

Kleine Hordeler Str. 1/3; 6; 8; 17; 18; 19; 20; 23; 25

#### **Beamtenhäuser Eickler-/Hannibalstraße (Eickel), HER**

Eickler Str. 30/32

Hannibalstr. 23/25 a/b

#### **Beamtenkolonie Dorstener Straße der Zeche Hannibal (Hofstede), BO**

Dorstener Str. 391a; 391b (2 Akten); 391c; 391e; 393; 393a; 393b; 395a; 395b; 397; 397a; 397b; 399; 399a (2 Akten); 399b; 399b/c

#### **Dahlhauser Heide (Hordel), BO**

Hordeler Heide 169a/b; 160, 162, 162a; 164a, 166, 166a; 166; 168, 168a; 170-174

#### **Eickler Kolonie der Zeche Hannover, HER**

Bonifatiusstr. 10 (Kleinkinderschule); 19/25; 33/39

Dahlhauser Str. 1/39, 8/24; 6b; 16; 18

Hordeler Str. 39-49

Koloniestr. 2-38 (2 Akten); 3-28 und Sassenburg 1-31 (2 Akten)

Reichsstr. 66 (Kleinkinderschule)

Sassenburg 1-31 und 77/Koloniestr. 3-28 (2 Akten)

#### **Eigenheimsiedlung Saarlandstraße (Eickel), HER**

Magdeburger Str. 12/14 (mikroverfilmt, Originalakten vernichtet)

#### **Gemeinnützige VBW-Bergmannssiedlung Seelandskamp (Hofstede), BO**

Seelandskamp 1-9

#### **Genossenschaftsbestand Hordeler Str. (Hofstede), BO**

Hordeler Str. 55/57; 59/61; 63-67

Ortelsburger Str. 8/10/12/14/16/18/20 (3 Akten)

#### **Genossenschaftsbestand Königsgruber Straße (Röhlinghausen), HER**

Königsgruber Str. 6-12

#### **Hannibal-Kolonie (Hofstede), BO**

Hertastr. 1; 4; 7/8

In der Provitze 48; 50

Riemker Str. 33 (2 Akten); 35 (2 Akten); 35a; 37; 37a

#### **Hannover Kolonie Günnigfeld, BO**

Ulrich-, Alfred-, Karl-, Wilhelm-, Friedrich- und Rudolfstr. ohne Unterlagen des 19. Jahrhunderts!

#### **Hof Wember, Eigentums-Wohnpark (Hofstede), BO**

Dorstener Str. 321 (2 Akten); 325-329

#### **Kleinstkolonie Am Rübenkamp (Hordel), BO**

Am Rübenkamp 4; 6; 8

#### **Kolonie Siegfried- und Gudrunstraße der Zeche Königsgrube (Röhlinghausen), HER**

Siegfriedstr. 1-16

#### **Königsgruber Kolonie (Röhlinghausen), HER**

Barbarastr.1-13; 30/32 (2 Akten)

Friedastr. (komplett mikroverfilmt, Originalakten vernichtet)

Günnigfelder Str. 1/17 (2 Akten); 8/16; 18/20; 19;

Gustavstr. 1-20 (2 Akten); 21/24

Hannoverstr.1; 8/16; 9; Verschiedenes (Denkmäler)

Hasenhorst 1/16; 17/20

Hofstr. 3/28 (2 Akten); 7-29

Im Lakenbruch 1-19 (mikroverfilmt, Originalakte vernichtet); 1-19 Verschiedenes

Rheinische Str. 2/2a, Hofstr.3; 4-46 (2 Akten)

Westfalenstr. 44; 44/48

#### **„Papageiensiedlung“ der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“ (Hofstede), BO**

Allensteiner Str. 1

Ortelsburger Str. 24; 28-30

#### **Schneider-Montagehäuser Magdeburger Straße (Eickel), HER**

Magdeburger Str. 68-74

#### **Siedlung Evastraße/Günnigfelder Straße (Hordel), BO**

Evastr. 2; 4; 6; 8; 12; 14

Günnigfelder Str. 130

#### **Siedlung Hordeler Straße (Hofstede), BO**

Hordeler Str. 51

Klostermannstr. 1; 5-11; 6; 6a; 6b; 6c; 6d; 6e; 6-8f; 11a; 13

#### **Siedlungen Kruppsches Treibstoffwerk (Eickel), HER**

Edmund-Weber-Str. 22-28; 22-28a,b

**Siedlung Untere Heidestraße/Dinnendahlstraße (Hofstede), BO**

Untere Heidestr. 57-63; 62/64;65; 67; 66.68; 70/72; 69-73

**THS-Bestand Dorstener- und Hordeler Str. (Hofstede), BO**

Dorstener Str. 379  
Hordeler Str. 14

**THS-Bestand Friedhofstraße (Günnigfeld), HER**

Friedhofstr. 1-25; 5; 17; 19; 23; 25

**THS-Siedlung Paradiesplatz (Hordel), BO**

Hiddemannstr. 8; 10; 12; 14; 16; 18; 20; 22  
Paradiesplatz 2; 3; 4; 7 (2 Akten)

**RWW AG-Siedlung (Hofstede), BO**

Breslauer Str. 1; 2; 8; 12a; 17  
Dinnendahlstr. 10; 22  
Königsberger Str. 1; 1a; 1-12; 2; 2/4/6; 5; 13/15; 15; 16-39  
Stettiner Str. 1/3 (städtisches Bezirksbad „Nordwestbad“); 2-24; 4; 5/7; 6

**BOCHUM, diverse**

Allensteiner Str. 2; 20; 22; 32  
Am Hohberg 1; 3  
Am Lakenbruch o. Nr. Kleingartenverein; 00; 13; 14; 15a; 17; 17b (2 Akten); 16-18; 22; 23; 24; 26; 27; 28; 30; 31; 32; 33; 35; 38; 40; 40/42; 41-43; 45; 45a; 46; 46a; 47; 48; 48a; 49; 51/53 (ehem. Mühle); 53; 58; 60  
Berthastr. 8-10 (Gut Dahlhausen)  
Dorstener Str. 491 (ehem. Gaststätte Hannibal)  
Friedhofstr. 3a  
Gemeindestr. 55 (1886-1904 Gemeindehaus Hofstede)  
Grubenweg (Fichtestr.) o. Nr.; o.Nr., Schankerlaubnis; Grubenweg/Zeche Hannover; Grubenweg/Hannoverstr. o.Nr.; Grubenweg 1 (Schule/Zechenverwaltung 1954); 1a, b, c; 1b; 1d; 1f; 1-3; 5; 7 (Zechen-Wohnungsverwaltung/Werksfürsorge); 26  
Günnigfelder Str. 50; 52; 62; 64; 71; 73; 73a; 84; 101a; 119; 121; 123; 124; 126; 128; 130; 132; 136; 140 (2 Akten); 142; 144; 146; 150; 168; 170; 172 (2 Akten); 174; 176 (ehem. evang. Volksschule)178; 180; 182; 184; 186; 188; 189; 191; 192; 193  
Hannoverstr./Zeche (Abbruch); Hannoverstr., Zeche Hannover (Abbruch Kokereianlagen); 10; 12; 14; 16; 18; 20; 22; (Grubenweg 24)/Hannoverstr. 24; 25; 27; 29 (ehem. Zechenverwaltung); 26; (Grubenweg 28)/Hannoverstr. 28; Hannoverstr. 30; 34; 36; 38 (evang. Gemeindehaus); 40; 45; 47; 49 (evang. Kindergarten 1954); 60 (Westfalen-Apotheke 1900); 62; 63a; 64; 65; 67; 68; 74; 73-79; 85; 87a/b; 89a/b  
Herzogstr. 73-87  
Hiddemannstr. 1; 4/6; 5; 6  
Kirchstraße o. Nr. (47/47a/49/49a); o. Nr. (Div.); 1; 2/4/6; 4; 4a; 3; 5; 6; 8; 9 (4 Akten); 10; 12; 14; 15; 16; 17; 18; 20; 22; 23; 24; 25; 26; 27; 28; 29 (kath. Kirche 1911); 30; 32; 34; 38; 39; 40; 41; 42 (Kino 1927/28); 43; 44; 45; 46; 50; 51; 52; 53; 54; 56; 57; 60; 62; 64; 68; 75  
Hüllerbachstr. 6  
Hundsweide 1; 3 (2 Akten); 4; 5; 7; 9  
Im Gartenkamp 70 (vorindustrieller Meesmannhof)  
In der Provitze 81; 85/87

Karolinenstr. 85a; 87; 89; 91; 93; 95 (Bestand Beamtenhäuser Zeche Carolinenglück)

Konsumstr. 22; 23

Kruppstr. o. Nr. (Allgemeines); o. Nr. Westf. Schwerbeschädigten Arbeitsfürsorge, Erw. Fabrikgeb. – Anhörung durch Stadt Wattenscheid; 1 (Kino 1952); 2; 3; 4 (2 Akten); 5; 7; 8; 9 (2 Akten); 10 (2 Akten); 11; 12; 13; 15; 17/19 (Keksfabrik); 20; 21; 23/25; 24; 27b; 29; 34

Mittelstr. 1; 3-7; 4; 5; 6; 7; 8; 8a; 9 (2 Akten); 10; 11; 12; 13; 14; 15; 16

Overdyker Str. 87 (Werksfürsorge Zeche Carolinenglück); 91; 93; 95; 97 (2 Akten)

Riemker Str. o. Nr. (2 Akten); 12 (ehem. kath. Volksschule); 13-15 (div. Akten); 15 (div. Akten; 13-15 und 15 sämtlich Umnutzung Hannibal); 20; 20a; 31; 31a; 32c; 34; 38

Röhlinghauser Str. 1; 1-1a; 1a; 1b; 3-5; 5; 6 (2 Akten); 7; 8 (kath. Kirche); 11; 17; 28; 30; 32; 34; 36; 37 (ehem. kath. Volksschule); 39; 43 (2 Akten); 49; 53; 55; 63a; 65; 78

Schmelzhütte, Allgemeines Lotteriestr. jetzt Schmelzhütte; 1; 1a; 2; 3

Schmiedestr. 1a; 1b; 1c; 1d; 2; 3; 3a; 3b; 3c; 3d; 4; 5; 6; 6a; 7; 8; 9; 10; 11; 12; 13; 14; 14/14a; 15; 17; 18; 20; 21; 23; 26; 29 (Kleinkinderschule Krupp); 31 (kath. Volksschule)

Seelandskamp 13; 14; 26

Ulrichstr. 14; 16; 22

Untere Heidestr. 13/17 (2 Akten); 40; 42; 46; 50; 52; 56; 53 („Gastarbeiter-Wohnheim“ der Fried. Krupp Hüttenwerke AG 1973)

Wehlaustr. 11; 12; 13; 14; 14a; 15; 16 (2 Akten); 16a; 18; 20; 22; 24; 26; 28; 30; 32; 34; 36

Wilhelm-Morfeld-Str. 1; 3; 5; 9; 11; 13; 15; 17; 19; 21; 23; 25; 27

**HERNE, diverse**

Am Bollwerk 2 (Konsum Königsgrube); 4/6; 8; 10/12  
Dahlhauser Str. 26/28; 30; 36/38; 41; 41/43 (kruppscher Konsum); 65  
Dahlienweg 1/3, 2/4; 8a/b  
Edmund-Weber-Str. 183 (Apollo-Lichtspiele 1954/55)  
Eickler Str. 28; 33  
Friedrich-Becker-Str. 6; 12; 14  
Hannoverstr. 3/7  
Herzogstr. 28, diverse (Kruppsches Treibstoffwerk)  
Hofstr. 5a/b; 42 (Hof Röhlinghaus)  
Hordeler Str. 70; 76  
Königsgruber Str. 3a-5; 10; 21/27  
Magdeburger Str. 68-74; 87/89 (nicht erhaltenes Gesundheitshaus Zeche Hannover)  
Rheinische Str. 5; 7-9 (ehem. kath. Kleinkinder- und Nähsschule zur Königsgruber Kolonie 1927); 21; 23; 25  
Saarlandstr. 3-9/8/10; 11-21/12-18; 28-36/29 und 33; 51-53-59  
Schachtanlage Königsgrube (o. Str.), 14 unnummerierte Ordner  
Tulpenweg 1; 21  
Veilchenweg 34; 44

## B. Archive

### **Bergbauarchiv Bochum beim Dt. Bergbau-Museum Bochum (BBA)**

Archivalische Bestände:

- Bestand 20 (Fried. Krupp Bergwerke AG)

### **Historisches Archiv Krupp (HAK)**

Archivalische Bestände:

- FAH (Familienarchiv Hügel)
- K 1 (Kinemathek)
- RB 2; 3 (rekonstruierte Bestände)
- WA 4; 10; 16; 40; 41; 42; 43; 46; 53; 66; 80; 94; 121; 128; 130; 149; 153 (Bestände Werksarchiv)

Gedruckte Quellen:

- div. Monographien wiss. Handbibliothek Sign. AW, K, S1, TG
- kruppsche Werkszeitung "Nach der Schicht"; Standortseite Hannover 1928-1931
- kruppsche Werkszeitung „Kruppsche Mitteilungen“; div. Jahrgänge
- kruppsche Werkszeitung „Krupp, Zeitschrift der Kruppschen Werksgemeinschaft“; 1933-1945

Sonstige Quellen:

- Schlagwortkartei (mit umfangreichen Angaben, Zeitungsausschnittsammlung etc.)

### **Historisches Unternehmensarchiv der THS GmbH**

Archivalische Bestände:

- div. Bauunterlagenbestände

Sonstige Quellen:

- Verzeichnis der verkauften THS-Althäuser Herne und Bochum Baujahre 1920 bis 1925

### **Landesoberbergamt Dortmund (LOB DO)**

Archivalien:

- 7 Betriebsakten Zeche Hannover: II 1001 h 6; 20 h 3, Bd.1 bis Bd.6

### **Staatsarchiv Münster (SA Ms)**

Archivalische Bestände:

- Betriebsakten Bergämter
- Oberbergamt Dortmund (OB Do)
- Kartensammlung A

### **Stadtarchiv Bochum (StA BO)**

Archivalische Bestände:

- Amt Bochum (AB)
- Amt Bochum Nord (ABN)
- Amt Grumme (AG)
- Amt Hofstede (AHF)
- Amt Hordel (AHO)
- Amt Wattenscheid (AWAT)
- Baudezernat (D Bau)
- Bestand Gebäudebeschreibungen
- Kreis Ausschuss Landkreis Bochum (KrA)
- Landratsamt Landkreis Bochum (LA)
- Oberbürgermeister Ruer (OB R)

Gedruckte Quellen:

- Adressbücher des Amtes Bochum Nord; div. Jg.
- Adressbücher der Stadt Bochum; div. Jg.
- Statistisches Jahrbuch der Stadt Bochum; div. Jg.

- Statistische Vierteljahresberichte der Stadt Wattenscheid; div. Jg.
- Verwaltungsberichte des Kreisausschusses des Landkreis Bochum; div. Jg.
- Wattenscheid in Zahlen; div. Jg.

### **Stadtarchiv Gelsenkirchen (StA GE)**

Archivalische Bestände:

- Protokollbücher Kreistag
- Bestand Landkreis Gelsenkirchen (Sign.-Gr. XII)

Gedruckte Quellen:

- Verwaltungsberichte des Kreisausschusses des Kreises Gelsenkirchen; div. Jg.

Sonstige Quellen:

- Kartenbestand Kreis Gelsenkirchen Stadt und Land (Ka)

### **Stadtarchiv Herne (StA HER)**

Archivalische Bestände:

- Adelshaus Dahlhausen
- Amt Eickel (AE)
- Amt Herne/Stadt Herne (AH)
- Amt Wanne (AW)
- Bauordnungsamt Herne
- Bergbau
- Vereinswesen

Gedruckte Quellen:

- Adressbuch der Stadt Herne; div. Jg.
- Herne in Zahlen, Jahrbuch; div. Jg.
- Wanne-Eickel, Statistische Berichte; div. Jg.

Sonstige Quellen:

- HAGEMANN, Rudolf: Bergbau-Siedlungen vor 1914. (unv. Sammlung von Fotos und Plänen) 1974.
- JUNKERT, Wolfgang/HOESCH, Martina: Zeche Königsgrube, Röhlinghausen in Westfalen. Semesterarbeit, FH-Dortmund Fachbereich Architektur WS 1981/82; unv. Typoskript.
- Kartenbestand Ämter Wanne und Eickel
- N.N.: Die Entwicklung des Bergarbeiterwohnungsbaus in Herne. (unv. Schüler-/Studentenarbeit) um 1959.
- SCHMITZ, Gerhard: Entwicklung des Ruhrbergbaus, dargestellt am Beispiel der Zeche Königsgrube in Wanne-Eickel, Heimatkundliche Untersuchung. Prüfungsarbeit 1.Staatsexamen, PH Essen Sept. 1963; unv. Typoskript.
- SMOCK, Hans-Wolfgang: Wanne-Eickel, Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Siedlungsstruktur und ihre Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Schriftliche Hausarbeit 1.Staatsexamen WS 1972/73, Uni/Institut unbekannt; unv. Typoskript) 1972/73.

### **Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets (SBR)**

Gedruckte Quellen:

- Jahresberichte der Zeche ver. „Hannibal“, 1881-1898
- Jahrbücher für den Oberbergamtsbezirk Dortmund; div. Jg.
- Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk; div. Jg.
- UNTERNEHMENSVERBAND RUHRBERGBAU (Hg.): Zahlen zur Betriebsstatistik; div. Jahrbücher

## **C. Wohnungsbauunternehmen**

### **Deutsche Annington Verwaltungs GmbH**

Sonstige Quellen:

- div. Bauunterlagen Siedlungen Hofstede



**Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel e.G.**

Sonstige Quellen:

- div. Bauunterlagen Siedlung „Heimaterde“ Eickel
- div. Bauunterlagen Bestand Edmund-Webert-Str./Hordeler Str. Eickel
- div. Bauunterlagen Dahlhauser Str. 40/42 Eickel

**VBW Bauen und Wohnen GmbH**

Sonstige Quellen:

- div. Bauunterlagen Siedlung Seelandskamp Hofstede

**des Weiteren freundliche Bestandsrecherchen und -auskünfte durch:**

- Baugenossenschaft Bochum e.G.
- Bochumer Wohnstätten Genossenschaft e.G.
- Gemeinnützige Baugenossenschaft 1924 e.G.
- Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft e.G. Herne
- Gemeinnütziger Wohnungsverein zu Bochum e.G.
- Heimbau Herne e.G.
- Ketteler Baugenossenschaft e.G.
- Ruhr-Lippe Wohnungsgesellschaft mbH
- ThyssenKrupp Real Estate GmbH
- Vestische Wohnungs-GmbH
- Wohnungsbaugenossenschaft Wattenscheid e.G.
- Wohnungsbaugenossenschaft Herne-Süd e.G.
- Wohnungsverein Herne e.G.

**D. Museen****Rheinisches Industriemuseum (RIM)**

Archivalische Bestände:

- Depositum Bildarchiv des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk/Kommunalverband Ruhrgebiet

**Westfälisches Industriemuseum (WIM)**

Gedruckte Quellen:

- Werkszeitung „Grubenlampe“ der „Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG“; 1952-1959
- CONCULTURA Gesellschaft für kultur- und kunstgeschichtliche Forschung und Präsentation mbH: Bochum-Hordel, Arbeiterhäuser Am Rübenkamp 4, 6 und 8, Bauhistorische Dokumentation. Unveröffentlichte Untersuchung i.A. des WIM 1996.
- Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen; div. Jg.

Sonstige Quellen:

- Bildbestand WIM Zeche Hannover
- Sammlung WIM, Konvolut Karten/Lagepläne Zechen Hannover und Hannibal

## Literaturverzeichnis

### A. Geographische und historische Darstellungen ohne Regionalbezug: Studien zu Städtebau, Siedlungsgeschichte, Geschichte des (Arbeiter-) Wohnens und der (Arbeiter-) Alltagskultur; Monographien und Aufsätze

- ALBERS, Gerd: Über den Wandel im Planungsverständnis. In: RaumPlanung H.61 (1993), S.97-103.
- BENEVOLO, Leonardo: Die Geschichte der Stadt. Frankfurt/New York <sup>3</sup>1986.
- BLOTEVOGEL, Hans H.: Neuformulierung des Zentrale-Orte-Konzepts. (Vortrag 14.7.2005, Kurzfassung 2/2006) URL: <http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/rpl/Personal/original/Neuformulierung%2020.02.06.pdf> [Stand 15.8.2006].
- BRUNN, Gerhard/REULECKE, Jürgen: Kleine Geschichte von Nordrhein-Westfalen 1946-1996. (Schriften zur politischen Landeskunde Nordrhein-Westfalens Bd.10) Köln 1996.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR RAUMORDNUNG, BAUWESEN UND STÄDTEBAU (Hg.): Raumordnungsbericht 1968. Bonn 1969.
- DÜWELL, Kurt/KÖLLMANN, Wolfgang (Hg.): Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, Beiträge zur Landesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 4 Bd. Wuppertal 1983.
- FEHL, Gerhard/HARLANDER, Tilman (Hg.): Hitlers sozialer Wohnungsbau 1940-1945, Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung. Hamburg 1986.
- GRUBER, Karl: Die Gestalt der deutschen Stadt, Ihr Wandel aus der geistigen Ordnung der Zeiten. München <sup>3</sup>1977.
- HERBERT, Ulrich: Fremdarbeiter, Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Neuauflage Bonn 1999.
- KUCHENBUCH, Ludolf: Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Idstein 1991.
- KUCZYNSKI, Jürgen: Geschichte des Alltags des deutschen Volks. Mehrere Bd. Köln 1981f.
- NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, Band I Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1998.
- NOVY, Klaus et al. (Hg.): Anders leben, Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur, Beispiele aus Nordrhein-Westfalen. Berlin/Bonn 1985.
- NOVY, Klaus et al. (Hg.): Reformführer NRW, Soziale Bewegungen, Sozialreform und ihre Bauten. Köln/Wien 1991.
- PERRY, Clarence A.: The Neighborhood Unit: A Scheme of Arrangement for the Family-Life Community. New York 1929.
- PLARRE, Stefanie: Die Kochenhofsiedlung – das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung, Paul Schmitt-henners Siedlungsprojekt in Stuttgart von 1927 bis 1933. Stuttgart 2001.
- RÖSENER, Werner (Hg.): Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter. Göttingen 1995.
- REINBORN, Dietmar: Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1996.
- SCHULZE, Hans K.: Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter. Stuttgart/Berlin/Köln <sup>2</sup>1990.
- STEINBERG, Wilhelm (Hg.): Wohnstätten an Rhein und Ruhr, Aus der Arbeit der Wohnstättengesellschaften für Kohle und Stahl. Düsseldorf 1958.
- TEUTEBERG, Hans Jürgen (Hg.): Homo habitans, Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit. Münster 1985.
- VEREINIGUNG FÜR DEUTSCHE SIEDLUNG UND WANDERUNG/DEUTSCHER BUND HEIMATSCHUTZ (Hg.): Siedlungswerk, II. Teil. München 1920.

### B. Allgemeine Bergbaugeschichte, Inventare, Denkmalpflege etc.

- ABELSHAUSER, Werner: Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945. München 1984.
- BIECKER, Johannes/BUSCHMANN, Walter: Bergbauarchitektur. Bochum 1986.
- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978.
- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980.

- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. In: Stadtbauwelt 46 (1975), S.85-100.
- BORKIN, Joseph: Die unheilige Allianz der I.G. Farben, Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich. Frankfurt/Main 1986.
- BORSDDORF, Ulrich/ESKILDSSEN, Ute: Untertage – Übertage. Bergarbeiterleben heute. München 1985.
- BRÜGGEMEIER, Franz-Josef: Leben vor Ort, Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919. München <sup>2</sup>1984.
- BUSCH, Wilhelm: F. Schupp, M. Kremmer, Bergbauarchitektur 1919-1974. (Landeskonservator Rheinland, Arbeitshefte 13) Köln 1980.
- BUSCHMANN, Walter: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau, Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet. (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen Bd.1, Rheinland) Berlin 1998.
- DEBUS, Carl: Arbeiterwohnungswesen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, Unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterkolonie der Zeche „Teutoburgia“ des „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“. (Diss. Heidelberg 1915) Bochum 1915.
- DOMMER, Olge/KIFT, Dagmar: Keine Herrenjahre, Jugend im Ruhrbergbau 1898-1961, Das Beispiel Zeche Zollern II/IV. Essen 1998.
- ERKER, Paul/LORENTZ, Bernhard: Chemie und Politik, Die Geschichte der Chemischen Werke Hüls 1938-1979. München 2003.
- GEBHARDT, Gerhard: Ruhrbergbau, Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957.
- HARTEWIG, Karin: Das unberechenbare Jahrzehnt, Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914-1924. München 1993.
- HERRMANN, Gertrude/HERRMANN, Wilhelm: Die alten Zechen an der Ruhr. Königstein <sup>3</sup>1990.
- HUSKE, Joachim: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier, Daten und Fakten von den Anfängen bis 1997. Bochum 1998.
- KROKER, Evelyn: Der Arbeitsplatz des Bergmanns, Bd.2, Der Weg zur Vollmechanisierung. (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum Bd.37 / Schriften des Bergbau-Archivs Bd.4) Bochum 1986.
- KROKER, Evelyn: Grubenunglücke im deutschsprachigen Raum, Katalog der Bergwerke, Opfer, Ursachen und Quellen. (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum Bd.79 / Schriften des Bergbau-Archivs Bd.8) Bochum 1999.
- MATZANKE, Imme/LUBAHN, Erich/LUBERT, Erika: Der Bergbau im Ruhrgebiet. Überlegungen zur Erhaltung seiner Denkmäler. Münster 1986.
- OBERBERGAMT DORTMUND (Hg.): Beiträge zur Statistik des Oberbergamts-Bezirks Dortmund, mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedelungsbestrebungen der Grubenbesitzer für die Belegschaft ihrer Werke, von Bergassessor Hiltrop. Dortmund 1875.
- PETZET, Michael/HASSLER, Uta (Hg.): Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft. (ICOMOS, Hefte d. Dt. Nationalkomitees Bd.21) Dortmund 1996.
- SEIDEL, Hans-Christoph/TENFELDE, Klaus (Hg.): Zwangsarbeit im Bergwerk, Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Essen 2006.
- UNVERFERTH, Gabriele/KROKER, Evelyn: Der Arbeitsplatz des Bergmanns in historischen Bildern und Dokumenten. (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum Bd.15 / Schriften aus dem Bergbau-Archiv Bd.2) Bochum <sup>4</sup>1994.

## **C. Industriekultur, Nationalparkidee, regionaler Tourismus etc.**

- BLOTEVOGEL, Hans: Industrielle Kulturlandschaft im Ruhrgebiet. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INDUSTRIEKULTUR E.V. (Hg.): Industriekultur und Technikgeschichte in Nordrhein-Westfalen, Initiativen und Vereine. Essen 2001. S.43-62.
- BUDDE, Reinhold/HECKMANN, Ulrich: Die Route der Industriekultur: Tourismusoffensive für das Ruhrgebiet. In: HÖBER, Andrea/GANSER, Karl (Hg.): Industriekultur, Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. Essen 1999. S.61-66.
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INDUSTRIEKULTUR E.V. (Hg.): Industriekultur und Technikgeschichte in Nordrhein-Westfalen, Initiativen und Vereine. Essen 2001.

- DÜRR, Heiner/GRAMKE, Jürgen (Hg.): Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Paderborn 1993.
- EBERT, Wolfgang: Strategien und Konzepte für eine nachhaltige Entwicklung des Tourismus zu Zielen der Industriekultur. In: SCHWARK, Jürgen (Hg.): Tourismus und Industriekultur, Vermarktung von Technik und Arbeit. (Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft e.V., Schriften zu Tourismus und Freizeit Bd.2) Berlin 2004. S.21-42.
- ENTWICKLUNGSGESELLSCHAFT ZOLLVEREIN/RUHRMUSEUM (Hg.): Ruhr Museum, Natur Kultur Geschichte auf Zollverein, Konzept. Essen 2005.
- FÖHL, Axel: Bauten der Industrie und Technik. (Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für den Denkmalschutz Bd.47) Bonn o.J. (verm. 1994).
- FÖHL, Axel: The Palace of Projects oder Was ist Industriekultur im Revier? In: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 4 (2001) H.2, S.49-54.
- GANSER, Karl/GRUNSKY, Eberhard/KANIA, Hans/MAINZER, Udo: Zeche Zollverein in Essen, Eine Denkmal-Landschaft von Weltrang im Herzen Europas, Denkschrift und Antrag zur Aufnahme in die UNESCO-Liste des Welt-Kulturerbes. Essen 1999.
- GANSER, Karl/TAUBE, Marion: Tourismus im Ruhrgebiet. In: Museumskunde 63 (1998) H.1, S.41-46.
- GLASER, Hermann: Maschinenwelt und Alltagsleben, Industriekultur in Deutschland vom Biedermeier bis zur Weimarer Republik. Frankfurt 1981.
- GRIES, Ulrich: Gästeführung und Präsentation industriekultureller Objekte. In: SCHWARK, Jürgen (Hg.): Tourismus und Industriekultur, Vermarktung von Technik und Arbeit. (Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft e.V., Schriften zu Tourismus und Freizeit Bd.2) Berlin 2004. S.189-217.
- GÜNTER, Roland: Besichtigung unseres Zeitalters, Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Essen 2001.
- GÜNTER, Roland: „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann“ (Lily Klee). In: HÖBER, Andrea/GANSER, Karl (Hg.): Industriekultur, Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. Essen 1999. S.6-10.
- HASSLER, Uta/KIERDORF, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters, Von der Geschichte des Umgangs mit der Industriekultur. Tübingen/München 2000.
- HÖBER, Andrea/GANSER, Karl (Hg.): Industriekultur, Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. Essen 1999.
- HÜCHERING, Rotraut: Tourismus im Ruhrgebiet, Der Beitrag der Internationalen Bauausstellung Em-scher Park. (Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie H.41) Trier 1997.
- IBA EMSCHER PARK GMBH (Hg.): Denkschrift Nationalpark Industriekultur im Ruhrgebiet. Gelsenkirchen 1999.
- KÖDDERMANN, Peter: Städtetourismus im Ruhrgebiet. In: Tourismus Journal, Zeitschrift für tourismuswissenschaftliche Forschung und Praxis 4 (2000) H.1, S.71-78.
- KÖLLMANN, Wolfgang et al. (Hg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Geschichte und Entwicklung. Düsseldorf 1990.
- LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND, RHEINISCHES INDUSTRIEMUSEUM (Hg.): Stadt.Raum Oberhausen, Begleitheft zum begehbaren Modell der Stadt Oberhausen. Oberhausen 2003.
- LÜBBE, Hermann: Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung. In: BORSDORF, Ulrich/GRÜTTER, Heinrich Theodor/RÜSEN, Jörn (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit, Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004. S.13-38.
- MINISTER FÜR STADTENTWICKLUNG, WOHNEN UND VERKEHR DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hg.): Internationale Bauausstellung Em-scher-Park, Werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete, Memorandum zu Inhalt und Organisation. Düsseldorf 1988.
- PARENT, Thomas: Industriedenkmal und Industrielandschaft als Quelle zur Industriegeschichte. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INDUSTRIEKULTUR E.V. (Hg.): Industriekultur und Technikgeschichte in Nordrhein-Westfalen, Initiativen und Vereine. Essen 2001. S.21-34.
- SCHWARK, Jürgen (Hg.): Tourismus und Industriekultur, Vermarktung von Technik und Arbeit. (Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft e.V., Schriften zu Tourismus und Freizeit Bd.2) Berlin 2004.
- WEHLING, Hans-Werner: Aufbau, Wandel und Perspektive der industriellen Kulturlandschaft des Ruhrgebietes. In: Geographische Rundschau 58 (2006) H.1, S.12-19.
- WEHLING, Hans-Werner: Industrielles Netzwerk Ruhrgebiet, Entwicklungsphasen und voraussehbare Perspektiven der Region. In: Stadtforschung und Statistik (2002), S.57-65.
- WESTFÄLISCHES INDUSTRIEMUSEUM (Hg.): Schätze der Arbeit, 25 Jahre Westfälisches Industriemuseum. Essen 2004.
- WILHELM, Lothar: Perspektiven von Industriekultur und Tourismus in Europa. In: SCHWARK, Jürgen (Hg.): Tourismus und Industriekultur, Vermarktung von Technik und Arbeit. (Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft e.V., Schriften zu Tourismus und Freizeit Bd.2) Berlin 2004. S.43-64.
- WILLAMOWSKI, Gerd et al. (Hg.): Ruhrstadt, Die andere Metropole. Essen 2000.

## **D. Regionalstudien: Allgemeine Geschichte und Siedlungsentwicklung sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes; Unternehmensgeschichte Krupp et al.; Monographien und Aufsätze**

- ADERS, Günter et al. (Hg.): Die Geschichte der Grafen und Herren von der Limburg und Limburg-Styrum und ihrer Besitzungen, Teil 2, Bd.4. Münster 1968.
- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. (Dortmunder Architekturhefte Nr.8) Dortmund 1978.
- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. In: Stadtbauwelt 46 (1975), S.85-100.
- BORCHARDT, Knut: Die Industrielle Revolution in Deutschland 1750-1914. In: BORCHARDT, Knut/CIPOLLA, Carlo M. (Hg.): Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd.4 Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften. Stuttgart/New York 1977. S.135-202.
- BRINCKMANN, A.E.: Neuere Kruppsche Arbeitersiedlungen. In: Moderne Bauformen, Monatshefte für Architektur und Raumkunst 11 (1912) H.7, S.301-318.
- BRONNY, Horst M.: Modernisierung in Arbeitersiedlungen. (Westfalen im Bild; Reihe: Das Ruhrgebiet, H.4) Münster 1984.
- BRÜGGEMEIER, Franz-Josef: Leben vor Ort, Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919. München <sup>2</sup>1984.
- CARL, Rolf-Peter/KÖPPING, Walter/CAMPMANN, Rainer W./VOGT, Jochen (Hg.): Seid einig, seid einig – dann sind wir auch frei, Gedichte von Heinrich Kämpchen. Oberhausen 1984.
- DEBUS, Carl: Arbeiterwohnungswesen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, Unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterkolonie der Zeche „Teutoburgia“ des „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“. Bochum 1915.
- DÜRR, Heiner/GRAMKE, Jürgen (Hg.): Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. (Bochumer Geographische Arbeiten H.58) Paderborn 1993.
- DÜWELL, Kurt/KÖLLMANN, Wolfgang (Hg.): Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, Beiträge zur Landesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. (4 Bd.) Wuppertal 1983ff.
- FÜHR, Eduard/STEMMRICH, Daniel: „Nach gethener Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen“. Arbeiterwohnen im 19. Jahrhundert. Wuppertal 1985.
- GEBHARDT, Gerhard: Wegweiser durch die Kohlenreviere Nordrhein-Westfalens. Essen 1957.
- GEBHARDT, Gerhard: Ruhrbergbau, Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. Essen 1957.
- GOCH, Stefan: Eine Region im Kampf mit dem Strukturwandel, Bewältigung von Strukturwandel und Strukturpolitik im Ruhrgebiet. Essen 2005.
- GOETZ, Hans-Werner: Das Ruhrgebiet im frühen Mittelalter, Zur Erschließung einer Randlandschaft. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 126 (1990), S.123-159.
- GÜNTER, Roland: Besichtigung unseres Zeitalters, Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Essen 2001.
- GÜNTER, Roland: Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen <sup>2</sup>1995.
- GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen <sup>3</sup>1902.
- HEINRICHSBAUER, A.: Industrielle Siedlungen im Ruhrgebiet. Essen 1936.
- HILGER, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933. (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 94) Stuttgart 1996.
- HOMMEL, Manfred: Zentrenausrichtung in mehrkernigen Verdichtungsräumen an Beispielen aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet. (Bochumer Geographische Arbeiten H.17) Paderborn 1974.
- KASTORFF-VIEHMANN, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter. Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914. Aachen 1981.
- KLAPHECK, Richard: Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930.
- KÖLLMANN, Wolfgang et al. (Hg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Geschichte und Entwicklung. Düsseldorf 1990.
- KGL. OBERBERGAMT IN DORTMUND (Hg.): Die Belegschaft der Bergwerke und Salinen im Oberbergamtsbezirk Dortmund nach der Zählung vom 16. Dezember 1893 (von O. Taeglichsbeck). Dortmund 1895.
- KGL. OBERBERGAMT IN DORTMUND (Hg.): Beiträge zur Statistik des Oberbergamts-Bezirks Dortmund, mit besonderer Berücksichtigung der Ansiedelungsbestrebungen der Grubenbesitzer für die Belegschaft ihrer Werke (von Bergassessor Hiltrop). Dortmund 1875.

- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Arbeitersiedlungen. (Route der Industriekultur, Themenroute Bd.19) Essen 2002.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Siedlungen aus dem Reg. Bez. Düsseldorf, Beitrag zu einem Kurzinventar. Essen 1982.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Industrielle Kulturlandschaft Zollverein. (Route der Industriekultur, Themenrouten Bd. 2) Essen 1999.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET (Hg.): Vision Ruhr. 75 Jahre Kommunalverband Ruhr 1920-1995. Essen 1995.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET BÜRO EUROPA/REGIONALENTWICKLUNG/WIRTSCHAFT (Hg.): Strukturwandel im Ruhrgebiet. Essen 1993.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET BÜRO EUROPA/REGIONALENTWICKLUNG/WIRTSCHAFT (Hg.): Zahlenspiegel Ruhrgebiet, Strukturdaten im Zeitvergleich, KVR – NRW – BR/West. Essen<sup>2</sup>1994.
- KOMMUNALVERBAND RUHRGEBIET GRUPPE REGIONALANALYSE UND STATISTIK (Hg.): Städte – und Kreisstatistik Ruhrgebiet, Volkszählung. Essen 1990.
- KÖTZSCHKE, Rudolf (Hg.): Rheinische Urbare Bd.2, Die Urbare der Abtei Werden a.d. Ruhr, Die Urbare vom 9.-13. Jahrhundert. Bonn 1906/Nachdruck Düsseldorf 1978.
- KREIBICH, Rolf et al. (Hg.): Bauplatz Zukunft, Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen 1994.
- KROKER, Evelyn: Solidarität aus Tradition, Die Knappenvereine im Ruhrgebiet. München 1988.
- KRUPINSKI, HANS-DIETER: Der Einfluß planungsrechtlicher Vorschriften, Programme und Pläne auf die Stadtplanung und Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet 1876-1974, Untersuchung am Beispiel der Stadt Bochum. (Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen Nr.4) Dortmund 1980.
- LUDORFF, A.: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1906.
- MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND MITTELSTAND, TECHNOLOGIE UND VERKEHR DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hg.): Masterplan für Reisen ins Revier. Düsseldorf/Gelsenkirchen 1997.
- MÜTHER, Herwig: Robert Schmol. In: Baden-Württembergische Biographien, Bd.4. Stuttgart (noch unveröffentlicht, erscheint voraussichtlich 2007).
- PARENT, Thomas: Industriekultur als Herausforderung – Zum Konzept des Westfälischen Industriemuseums. In: WESTFÄLISCHES INDUSTRIEMUSEUM (Hg.): Schätze der Arbeit, 25 Jahre Westfälisches Industriemuseum. Essen 2004. S.13-33.
- PARENT, Thomas/STACHELHAUS, Thomas: Stadtlandschaft Ruhrgebiet. (Schriften WIM Bd. 11) Essen 1991.
- PAUL, Johann: Alfred Krupp und die Arbeiterbewegung. Düsseldorf 1987.
- PETERS-SCHILDGEN, Susanne: „Schmelztiegel“ Ruhrgebiet, Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945. Essen 1997.
- PIORR, Ralf (Hg.): Eine Reise ins Unbekannte, Ein Lesebuch zur Migrationsgeschichte in Herne und Wanne-Eickel. Essen 1998.
- PIRKE, Klaus: Die Marler „Bereitschaftssiedlung“ der Chemischen Werke Hüls: Gestaltung und Hintergründe beim Bau einer großen I.G.-Farben-Angestelltensiedlung. In: industrie-kultur 3/2003, S.24f.
- REGIONALVERBAND RUHR (Hg.): Das Ruhrgebiet, Zahlen – Daten – Fakten. Essen 2005.
- REGIONALVERBAND RUHR (Hg.): Erzbahn Emscherbruch. (Route der Industriekultur, Themenrouten Bd. 8) Bottrop 2005.
- REIF, Heinz: Die verspätete Stadt, Industrie, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846-1929. Köln 1993.
- ROTHERT, Liebetraut: Umwelt + Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2.Hälfte des 19.Jahrhunderts. Münster 1976.
- SCHLAUTMANN, Rainer: Siedlungsbauten im Revier. In: BUSCH, Wilhelm/ und SCHEER, Thorsten (Hg.): Symmetrie und Symbol, Die Industriearchitektur von Fritz Schupp und Martin Kremmer. Köln 2002. S.55-62.
- SCHMITZ, Cäcilia: Bergbau und Verstädterung im Ruhrgebiet. (Der Anschnitt, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, Beiheft 5) Bochum 1987.
- SCHMOHL, Robert: Beamten- und bessere Arbeiterhäuser der Firma Fried. Krupp A.-G., Essen. In: Dekorative Kunst (zugleich unselbständiger Bestandteil von: Die Kunst, Monatsschrift für Malerei, Plastik, Graphik, Architektur u. Wohnkultur 24 (1923) H.6) 26 (1922/23) H.6, S.185-203.
- SCHULZ, Hugo: Die Westfälische Kohlen-Industrie. In: Festschrift zur 24. Hauptversammlung des Vereines deutscher Ingenieure in Dortmund. Dortmund 1883. S.55-98.
- SEIBT, Ferdinand et al. (Hg.): Vergessene Zeiten, Mittelalter im Ruhrgebiet. Essen 1990.
- SPETHMANN, Hans: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Politik. (3 Bd.) Berlin 1933/38.

- SPETHMANN, Hans: Forschungen zur Geschichte des Ruhrbergbaus. (7 Bd.) Essen 1951/53.
- STEINBERG, Heinz Günter: Bevölkerungsentwicklung des Ruhrgebietes im 19. und 20. Jahrhundert. (Düsseldorfer Geographische Schriften Bd.11) Düsseldorf 1978.
- STEINBERG, Wilhelm (Hg.): Wohnstätten an Rhein und Ruhr, Aus der Arbeit der Wohnstättengesellschaften für Kohle und Stahl. Düsseldorf 1958.
- STEINBORN, Vera (Hg.): Arbeitergärten im Ruhrgebiet. (Westfälisches Industriemuseum, Kleine Reihe Bd.5) Dortmund 1991.
- STEMMRICH, Daniel: Die Siedlung als Programm. Untersuchungen zum Arbeiterwohnungsbau anhand Kruppscher Siedlungen zwischen 1861 und 1907. Hildesheim/New York 1981.
- STENKAMP, Herrmann Josef/BECKMANN, Uwe: Hochbeladen auf zwei Rädern – Der Wandel des Gütertransports auf der Straße. In: ELLERBROCK, Karl-Peter/SCHUSTER, Marina (Hg.): 150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn, Katalog zur gleichnamigen Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe. Essen 1997. S. 136-141.
- TENFELDE, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert. Bonn<sup>2</sup>1981.
- TEWES, Ludger: Mittelalter im Ruhrgebiet, Siedlungen am westfälischen Hellweg zwischen Essen und Dortmund (13. bis 16. Jahrhundert). Paderborn u.a. 1997.
- TIMM, Willy: Die Ortschaften der Grafschaft Mark in ihren urkundlichen Früherwähnungen und politischen Zuordnungen bis zur Gegenwart. (Schriftenreihe zur Geschichte Unnas und der Grafschaft Mark, H.1) Unna 1991.
- TIMM, Willy: Schatzbuch der Grafschaft Mark 1486. (hg. Stadtarchiv Unna, Quellen zur Geschichte Unnas und der Grafschaft Mark, Bd.1) Unna 1986.
- TREUHANDSTELLE F. BERGMANNSWOHNSTÄTTEN I. RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN STEINKOHLLENBEZIRK GmbH Essen (Hg.): ...und dann kommst du nach Hause, Geschichte(n) vom Wohnen und Leben im Revier, 75 Jahre THS, eine Epochen von 1920 bis 1995. Bochum 1995.
- TREUHANDSTELLE FÜR BERGMANNSWOHNSTÄTTEN IM RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN STEINKOHLLENBEZIRK G.m.b.H. (Hg.): 10 Jahre dieselbe 1920 - 1930. Essen 1930.
- VEREIN FÜR DIE BERGBAULICHEN INTERESSEN IM OBERBERGAMTSBEZIRK DORTMUND et al. (Hg.): Die Entwicklung des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlenbergbaues in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin 1904.
- VÖLSE, Joachim: Krupp Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861-1984, Chronik. Essen 1984.
- WEBER, Wolfhard: Entfaltung der Industriegesellschaft. In: KÖLLMANN, Wolfgang et al. (Hg.): Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Geschichte und Entwicklung. Düsseldorf 1990. Bd.1 S.199-319.
- WEHLING, Hans-Werner: Wohnstandorte und Wohnumfeldprobleme in der Kernzone des Ruhrgebietes. (Essener Geographische Arbeiten Bd.9) Paderborn 1984.
- WEHLING, Hans-Werner: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844-1939, Bd.1 Kreis Wesel. Essen 1990.
- WEHLING, Hans-Werner: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844-1939, Bd.2 Duisburg-Rheinhausen, Duisburg-Homberg/Ruhrort. Essen 1994.
- WIEL, Paul: Das Ruhrgebiet in der Vergangenheit und Gegenwart. Essen 1963.
- WIEL, Paul: Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Essen 1970.
- WILHELM-LEHMBRUCK-MUSEUM DER STADT DUISBURG (Hg.): Die kruppschen Werkssiedlungen in Rheinhausen 1898-1978, Wechselausstellung in der städtischen Sammlung Duisburg-Rheinhausen, 17. November 1989 bis 6. Januar 1990, Katalog. Duisburg 1989.
- WILLAMOWSKI, Gerd et al. (Hg.): Ruhrstadt, Die andere Metropole. Essen 2000.
- WISOTZKY, Klaus: Der Ruhrbergbau am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 30 (1982), S.418-461.

## **E. Lokale Studien und graue Literatur mit lokalem Bezug; Monographien und Aufsätze**

### **E.1 Bochum, insbesondere Bochum-Hordel/-Günnigfeld/-Hofstede/-Hamme/-Riemke**

- ARCHITEKTUR-KOLLOQUIUM BOCHUM (Hg.): Josef Franke, 163 Entwürfe für das 20. Jahrhundert. Essen 1999.
- BADER, Karl Heinz/RÖTTGER, Karl: 250 Jahre märkischer Steinkohlenbergbau. Ein Beitrag zur Geschichte des Bergbaus, der Bergverwaltung und der Stadt Bochum. Bochum 1987.

- BIMBEL, Hans W.: Zeitungsartikel zur Bochumer Heimatgeschichte aus den Jahren 1967/68 und 1971. (Vervielfältigte Ausschnittsammlung der Stadtbibliothek) Bochum o.J.
- BLEIDICK, Dietmar/STRÄTER, Johannes: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen!“, Arbeiterwohnungen in Bochum anhand von 5 Beispielen. In: KORTUM-GESELLSCHAFT BOCHUM e.V. (Hg.): Tag des offenen Denkmals am 12.9.1993 in Bochum, Texte und Bilder. Bochum 1993. S.20-23.
- BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Geschichte des Stadtteils Hordel. Bochum 0.J.
- BÖDEFELD, Petra/BRANDT, Heinz: Hordel einst und jetzt – Stadtteilgeschichte. Bochum o.J. (1988?).
- BOURRÉE, Manfred/ZEHNTER, Gerhard: Bildungswege in Bochum. Bochum 1967.
- BRANDT, Karl: Bochum – Aus der Vor- und Frühgeschichte der Stadt. (Beiträge zur Archäologie und Geologie in Rheinland und Westfalen Bd.5) Gelsenkirchen/Schwelm 1997.
- BRANDT, Karl: Neolithische Siedlungsplätze im Stadtgebiet von Bochum. Bonn 1967.
- BRÖKER, Franz-Werner: Wattenscheider Straßengeschichten, Dokumentation einer WAZ-Serie von Franz-Werner Bröker. (Hg.: Heimat- und Bürgerverein Wattenscheid e.V.; Beiträge zur Wattenscheider Geschichte Bd. 26) Bochum 1996.
- BRONNY, Horst M.: Eine Musterkolonie für Bergleute, Die Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel. In: GEOGRAPHISCHES INSTITUT DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM/KVR (Hg.): Vor Ort im Ruhrgebiet, Ein Geographischer Exkursionsführer. Essen 1993. S.192f.
- BUND DT. ARCHITEKTEN (BDA) KREISGRUPPE BOCHUM (Hg.): Bauen in Bochum, Architekturführer Bochum. (BDA, Architektur im Ruhrgebiet, Nr.4) Bochum 1986.
- CREW, David: Bochum, Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860-1914. Frankfurt/M. u. a. 1980.
- CROON, Helmuth: Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum. In: Gesellschaft für Geographie und Geologie Bochum e.V. (Hg.): Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Deutschen Geographentag vom 8. bis 11. Juni 1965. (Bochumer Geographische Schriften Bd.1) Paderborn 1965. S.85-114.
- DARPE, Franz: Geschichte der Stadt Bochum, I. Bochum im Mittelalter. Bochum 1888.
- DARPE, Franz: Geschichte der Stadt Bochum, II. Bochum in der Neuzeit, A. 1517-1618. Bochum 1891.
- DARPE, Franz: Geschichte der Stadt Bochum, III. Urkundenbuch, B. Neuzeit. Bochum 1890.
- EGGEMANN, Ernst: Herz-Jesu Bochum-Hordel. Wiesbaden 1967.
- EINSELE, Martin (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gusstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen a. d. Ruhr. (Reprint des Originals, zweite Auflage von 1902; kommentierende Einleitung) Gladbeck o.J., verm. 1980er.
- EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE HOFSTEDE-RIEMKE IN BOCHUM (Hg.): Festschrift zur Einweihung der Trinitatiskirche. Bochum 1961.
- FIERMANN, Franz: Bochumer Fördertürme. In: VEREINIGUNG FÜR HEIMATKUNDE E.V. (Hg.): Drittes Bochumer Heimatbuch. Bochum 1930. S.53-60.
- FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952.
- GESELLSCHAFT FÜR GEOGRAPHIE UND GEOLOGIE BOCHUM E.V. (Hg.): Bochum und das mittlere Ruhrgebiet, Festschrift zum 35. Dt. Geographentag 8.-11.6.1965 in Bochum. Paderborn 1965.
- GONDERMANN, Bernd: Die Zeche Hannover, Geschichte einer Zeche. (Schriftenreihe des Fördervereins der Zeche Hannover I/II/IV e.V. H.1) Bochum 1989.
- HANKE, Hans H.: Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau, Bochum 1944-1960. Bonn 1992.
- HEGLER, Gustav (Hg.): Eickel-Wanne einst und jetzt. Geschichte der Gemeinden beider Ämter: Wanne, Röhlinghausen, Crange, Eickel und Holsterhausen, sowie der Gemeinde Hordel. (Reprint des Originals, Siegen 1903) Herne 1981.
- HEIMAT- UND BÜRGERVEREIN WATTENSCHIED E.V. (Hg.): Wattenscheider Straßengeschichten, Dokumentation einer WAZ-Serie von Franz-Werner Bröker. (Beiträge zur Wattenscheider Geschichte Nr.26) Bochum 1996.
- JASPERT, Heribert/HACHENBERGER, Reinhard (Sanierungsstelle der STADT BOCHUM): Sanierung der Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide, Eine Zwischenbilanz zur Erneuerung und Eigentumsbildung. Bochum 1980.
- KEINHORST, Hermann: 80 Jahre Kohlenförderung auf Zeche ver. Hannibal. In: Kruppsche Mitteilungen 26 (1934/35) H.4 (15.11.1934), S.65-68.
- KEINHORST, Hermann: Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937. (Unveröff., gebundenes Typoskript) 1937.
- KEINHORST, Hermann: Gutshöfe der Zechen Hannover und Hannibal in den Gemeinden Hordel und Günnigfeld. Bochum 1947.
- KEINHORST, Hermann: Das Bergmannsheim und seine Bewohner. In: Grubenlampe 1 (1952) H.3, S.16-27.
- KERBER, Bernhard: Bochums Bauten 1860-1949. Bochum 1982.



- KERBER, Bernhard: Zwei Arbeitersiedlungen: Stahlhausen und Dahlhausen. In: DERS.: Bochums Bauten, 1860-1940, ausgewählte Quellen. Bochum 1982. S.1-14.
- KLEIHUES, Josef Paul/SPIEGEL, Erika/BÖNNIGHAUSEN, Helmut: Planungsbeispiel Siedlung Dahlhauser Heide in Bochum, Gutachten über Bestand, Erhaltung, Erneuerung und Entwicklung. (Dortmunder Architekturhefte Nr.12) Dortmund 1978.
- KLEIHUES, Josef Paul et al.: Empfehlungen und Vorschläge für 5 Wohnsiedlungen im Revier, Siedlung Dahlhauser Heide, Bochum Hordel. In: Bauwelt 69 (1978) H.14, S.552-557.
- KRUPINSKI, HANS-DIETER: Der Einfluß planungsrechtlicher Vorschriften, Programme und Pläne auf die Stadtplanung und Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet 1876-1974, Untersuchung am Beispiel der Stadt Bochum. (Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen Nr.4) Dortmund 1980.
- KUPITZ, Kläre/RAUWERDA, Peter: Wattenscheider Zechen und Bergleute. Wattenscheid 1983.
- LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum-Hordel 1954.
- LANGE, Fritz/KEINHORST, Hermann: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Zechen Hannover und Hannibal. Bochum 1947.
- MAEHLER, Wilfried/IDE, Michael: Luftschutz in Bochum, Luftschutz und Luftschutzbauten in Bochum. Bochum 2004.
- MITTAG, Jürgen/WÖLK, Ingrid (Hg.): Bochum und das Ruhrgebiet, Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen 2005.
- N.N.: Aus Kruppscher Arbeit, Bilder von unseren Zechen Hannover und Hannibal. In: Kruppsche Mitteilungen 25 (1933/34) Nr.24, S 371-373.
- N.N.: Bergleute, in Bronze geformt, Ein Besuch bei Bildhauer Fritz Petsch in Bochum-Hordel. In: Der Förderturm, Werkszeitschrift der Hamborner und der Fr. Thyssen Bergbau-AG, o.J. (1954) H.1, (achtseitiger Sonderdruck, eigene Seitennummerierung).
- N.N.: Die Ausbildung der Berglehrlinge auf den Kruppschen Zechen Hannover und Hannibal. In: Nach der Schicht 9 (1928/29) H.10 (April 1929), S.3-6.
- N.N.: Geschichte der Zeche Hannover, 16 Fortsetzungen. In: NdS 19 (1929), H. Oktober, S.16 bis Jg. 21 (1930), H. Aug., S.16.
- NÖRTEMANN, Heinz: 60 Jahre Bergmannssiedlung Günnigfeld, Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des mittleren Ruhrgebietes. Wattenscheid 1995.
- OSSES, Dietmar: Zeche Hannover in Bochum, Westfälisches Industriemuseum. (DKV-Kunstführer Nr. 601/2) München 2004.
- ROTHERT, Liebetraut: Die Entwicklung des Bergmannswohnungsbaus, an Beispielen von Hannover, Hannibal und Königsgrube dargestellt. In: Grubenlampe 8 (1959) Nr.5, S.302-315.
- RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/II/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996.
- RUPIETTA, Heinz: Günnigfeld, Bauern – Bürger – Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds. (Beiträge zur Wattenscheider Geschichte Nr.27) Bochum 1997.
- SCHIERECK, H.: Die neue Gaststätte Hannibal. In: Grubenlampe 1 (1952) H.5, S.52.
- SCHMOHL, Robert: Beamten- und bessere Arbeiterhäuser der Firma Fried. Krupp A.-G., Essen. In: Dekorative Kunst (zugleich unselbständiger Bestandteil von: Die Kunst, Monatsschrift für Malerei, Plastik, Graphik, Architektur u. Wohnkultur 24 (1923) H.6) 26 (1922/23) H.6, S.185-193.
- STADT BOCHUM (Hg.): Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide. Vorbereitende Untersuchungen nach § 4 StBauFG. Bochum 1976.
- STADT BOCHUM (Hg.): Flächennutzungsplan Bochum, Erläuterungsbericht, gehört zum Beschluss des Rates der Stadt Bochum vom 13.6.1979. Bochum 1979.
- STADT BOCHUM (Hg.): Stahlstandorte, Terminal von Richard Serra und neun Werke des 1.Bochumer Symposiums Stadt und Bildhauerei 1979/80. Bochum 1980.
- STADT BOCHUM Planungsamt (Hg.): Stadtbildanalyse: Arbeitersiedlungen vor 1918. Bochum 1978.
- STADT BOCHUM Planungsamt (Hg.): Sanierung eines Baudenkmals. Bochum 1975.
- STADT BOCHUM, PRESSE- UND INFORMATIONSAMT (Hg.): Industrielehrpfad Hamme/Hordel/Hofstede. Bochum 1998.
- STADT BOCHUM Schulverwaltungsamt (Hg.): Bildungswege in Bochum. Bochum 1973.
- STADT BOCHUM STATISTISCHES AMT (Hg.): Statistische Jahrbücher der Stadt Bochum; div. Jahrgänge.
- STADT BOCHUM Vermessungs- und Katasteramt (Hg.): Bochumer Straßennamen, Herkunft und Deutung. Bochum 1993.
- STADTTEILGESCHICHTSKREIS BOCHUM-HAMME (Hg.): Bochum Hamme – Stadtteilgeschichte, Arbeiten und Leben zwischen Schlackenbergr und Schlachthof. Bochum-Hamme 1987.
- STEINKOHLENBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Geschäftsbericht 1953/54. Bochum 1955.
- UEBERHORST, Horst: Wattenscheid: die Freiheit verloren?, Eine Sozialgeschichte. Düsseldorf 1985.

- VARCHMIN, Jochim: Die Zeche Hannover 1847-1914, Zur Geschichte von Technik und Arbeit im Bergbau des 19. Jahrhunderts. (LWL/WIM Schriften Bd.9) Hagen 1991.
- WAGNER, Johannes Volker: Hakenkreuz über Bochum, Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt. Bochum 1983.
- WAGNER, Johannes Volker: Wandel einer Stadt: Bochum seit 1945, Daten, Fakten, Analysen. Bochum 1993.
- WEBER, Reiner: Der Arbeiterwohnungsbau am Beispiel der Bergarbeitersiedlung Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel. (Vertiefungsthema zur Diplomarbeit, Inst. F. Grundlagen d. Planung Uni Stuttgart) 1982.
- ZEPPENFELD, Burkhard: „Unsere so schon aufs äusserste geschädigte Wirtschaft ist aber nicht im Stande, sich noch weiter eine derart kostspielige Stadtverwaltung leisten zu können...“, Kommunale Finanzen zwischen örtlichem Interesse und staatlichen Vorgaben in Bochum und Münster (1913 bis 1933/35). (Diss. Fak. für Geschichtswissenschaft Ruhr-Universität Bochum) Bochum 1995.

## E.2 Herne, insbesondere Herne-Röhlinghausen/-Eickel

- BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana: Stadt Herne, Gutachten Arbeitersiedlungen. Herne 1980.
- BONACKER, Daniel: Lebenserinnerungen. Detmold 1929.
- COMBLES, Erich: Krupp Kohlechemie GmbH, Wanne Eickel, vormals Krupp Treibstoffwerk GmbH. Beilage in: STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Dasselbe. Bochum-Hordel 1954.
- DARPE, Franz: Mitteilungen aus der Geschichte des Landkreises Gelsenkirchen und seiner Gemeinden. In: Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Landkreises Gelsenkirchen für das Jahr 1907. Gelsenkirchen 1908. S.1-45.
- DEBUS, Carl: Arbeiterwohnungswesen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, Unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterkolonie der Zeche „Teuturgia“ des „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“. (Diss. Heidelberg 1915) Bochum 1915.
- DORN, Barbara/ZIMMERMANN, Michael: Bewährungsprobe, Herne und Wanne-Eickel 1933-45, Alltag, Widerstand, Verfolgung unter dem Nationalsozialismus. Bochum 1987.
- GEMEINNÜTZIGE WOHNSTÄTTENGENOSSENSCHAFT WANNE-EICKEL eG (Hg.): Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel eG, 100 Jahre, Momente, Dialoge, Geschichten. Herne 2001.
- HEGLER, Gustav (Hg.): Aus der Väter Tagen, Bilder zur Heimatkunde von Eickel-Wanne. Wanne 1911.
- HEGLER, Gustav (Hg.): Eickel-Wanne einst und jetzt. Geschichte der Gemeinden beider Ämter: Wanne, Röhlinghausen, Crange, Eickel und Holsterhausen, sowie der Gemeinde Hordel. (Reprint des Originals, Siegen 1903) Herne 1981.
- HILDEBRANDT, Manfred: Herne, Eine historische Zeitreise. Herne 1998.
- KEIL, Karl: Die Geschichte des Bergwerkes Hannibal in Bochum-Riemke. In: Bergbau, Zeitschrift für Bergbau und Energiewirtschaft, offizielles Organ des Ringes Deutscher Bergingenieure e.V. (RDB) 46 (1995) H.5, S.274.
- KEINHORST, Hermann: Eickel vom Jahre 774 bis zur Gegenwart. Wanne-Eickel 1965.
- LÜHRIG, Heinrich/SCHMITZ, Gerhard: Röhlinghausen, Wanne-Eickel III, Geschichte und Geschichten aus einem Stadtteil der südlichen Emscherregion. (Hg. Ges. f. Heimatkunde Wanne-Eickel e.V.) Herne 1997.
- MAGDEBURGER BERGWERKS-A.G. (Hg.): 1855-1905, Jubiläumsbericht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft Zeche Königsgrube, Röhlinghausen i. W. Magdeburg 1905.
- NÖRTEMANN, Gevert: Mitten im Pott, Röhlinghausen und die Zeche Königsgrube. Herne 2002.
- PIORR, Ralf (Hg.): Eine Reise ins Unbekannte, Ein Lesebuch zur Migrationsgeschichte in Herne und Wanne-Eickel. Essen 1998.
- RÖVER, Hans/STEINBORN, Vera: Zeche Hannover I/III/IV, Ein Rundgang durch das Industriedenkmal und seine Geschichte. (WIM Kleine Reihe Bd.14) Dortmund 1996.
- STADT HERNE (Hg.): Flächennutzungsplan Stadt Herne, M 1:10.000. URL: [http://www.herne.de/kommunen/herne/tw.usf/id/DE\\_Flaechennutzungsplan](http://www.herne.de/kommunen/herne/tw.usf/id/DE_Flaechennutzungsplan) [Stand: 23.10.2006].
- STADT HERNE (Hg.): Herne in Zahlen, Jahrbuch 2004. Herne 2005.
- STADT HERNE/EMSCHERTALMUSEUM/BDB (Hg.): Herne Architekturführer. (Reihe Architektur im Ruhrgebiet) Herne 1987.
- STADT WANNE-EICKEL (Hg.): 25 Jahre Stadt Wanne-Eickel. Wanne Eickel 1951.

STADT WANNE-EICKEL (Hg.): Wanne-Eickel auf dem Weg zur Großstadt 1926-1955. Wanne Eickel 1955.  
 STEINKOHLENBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): 100 Jahre Zeche Königsgrube. Bochum-Hordel 1955.

## F. Unternehmensgeschichte

DÄBRITZ, Walter: Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation. Düsseldorf 1934.

GALL, Lothar (Hg.): Krupp, Der Aufstieg eines Industrieimperiums. Berlin 2000.

GALL, Lothar (Hg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung. Berlin 2002.

GRUBENVORSTAND DER ZECHEN VER. HANNIBAL (Hg.): Jahresbericht der Zeche ver. „Hannibal“ pro 1898, 1848-1898. Bochum 1899.

HILGER, Susanne: Sozialpolitik und Organisation, Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933. (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 94) Stuttgart 1996.

LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum-Hordel 1954.

### F.1 Festschriften; sonstige unternehmerische Präsentationsschriften

FRIED. KRUPP AKTIENGESELLSCHAFT (Hg.): Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp. Essen 1930.

FRIED. KRUPP ZECHEN HANNOVER UND HANNIBAL (Hg.): Was brachte das Jahr 1951? Bochum-Hordel 1952.

GRUBENVORSTAND DER ZECHEN VER. HANNIBAL (Hg.): Jahresbericht der Zeche ver. „Hannibal“ pro 1898, 1848-1898. Bochum 1899.

GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen <sup>3</sup>1902.

GUSSSTAHLFABRIK FRIED. KRUPP (Hg.): Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik Fried. Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Essen <sup>3</sup>1902. Nachtragsband 1911.

KEINHORST, Hermann: 80 Jahre Kohlenförderung auf Zeche ver. Hannibal. In: Kruppsche Mitteilungen 26 (1934/35) H.4 (15.11.1934), S.65-68.

KEINHORST, Hermann: Die Geschichte der Zeche Hannover, 1847 – 18. Dezember 1937. (Unveröff., gebundenes Typoskript) 1937.

KNAPPENVEREIN „GLÜCKAUF“ WANNE-EICKEL (Hg.): Knappenverein „Glückauf“ Wanne-Eickel gegr. 1968. Herne-Wanne 1992.

LANGE, Fritz: Die technische Entwicklung der Krupp Kohlechemie G.m.b.H. von 1937 bis Mitte 1957. In: Die Grubenlampe 6 (1957) H.6 Nov./Dez., S.421ff.

LANGE, Fritz: Die Vierseilförderung. Essen 1952.

LANGE, Fritz: Große Lasten aus großen Teufen, Beiträge zur Frage der Mehrseilförderung. (Diss. TU Berlin) Essen 1957.

LANGE, Fritz: Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. Bochum-Hordel 1954.

LANGE, Fritz: Wege zur Vierseilförderung – Fördertechnik von der Koepe-Förderung zur Vierseilförderung. In: Berg- und hüttenmännische Zeitschrift Glückauf 81./84. (1948) Nr. 7/8., S.103-113.

LANGE, Fritz/KEINHORST, Hermann: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Zechen Hannover und Hannibal. Bochum 1947.

MAGDEBURGER BERGWERKS-A.G. (Hg.): 1855-1905, Jubiläumsbericht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft Zeche Königsgrube, Röhlinghausen i. W. Magdeburg 1905.

ST.-JOSEF ARBEITER- UND MÄNNERVEREIN DER PFARRGEMEINDE ST. MICHAEL, Wanne-Eickel (Hg.): Ders. 1910-1960. Wanne-Eickel 1960.

ST.-JOSEF KNAPPEN- UND ARBEITERVEREIN „HERZ JESU“ Wanne-Eickel (Hg.): 50 Jahre ders., 1906-1956. Wanne-Eickel 1956.

ST.-JOSEPH KNAPPEN- UND ARBEITERVEREIN „HERZ JESU“ Wanne-Eickel (Hg.): Festbuch zum 25jähr. Jubiläum des St. Joseph-Knappen- und Arbeiter-Vereins „Herz Jesu“ Wanne-Nord am 28. und 29. Juni 1931. Wanne-Eickel 1931.

STADT WANNE-EICKEL (Hg.): 25 Jahre Stadt Wanne-Eickel. Wanne Eickel 1951.

STEINBERG, Wilhelm (Hg.): Wohnstätten an Rhein und Ruhr, Aus der Arbeit der Wohnstättengesellschaften für Kohle und Stahl. Düsseldorf 1958.

STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): 100 Jahre Zeche Königgrube. Bochum-Hordel 1955.

STEINKOHLBERGWERK HANNOVER-HANNIBAL AG (Hg.): Geschäftsbericht 1953/54. Bochum 1955.

## G. Einführungen, Handbücher, Methoden, Arbeitstechniken etc.

BERGMANN, Klaus et al. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber<sup>5</sup>1997.

BORS DORF, Ulrich/GRÜTTER, Heinrich Theodor/RÜSEN, Jörn (Hg.): Die Aneignung der Vergangenheit, Musealisierung und Geschichte. Bielefeld 2004.

FALTERMAIER, Toni: Verallgemeinerung und lebensweltliche Spezifität: Auf dem Weg zu Qualitätskriterien für die qualitative Forschung. In: JÜTTERMANN, Gerd (Hg.): Komparative Kasuistik. Heidelberg 1990. S.204-217.

FLICK, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in der Psychologie und Sozialwissenschaft. Reinbek<sup>6</sup>2002.

KOCKA, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert, Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte Bd.13) Stuttgart<sup>10</sup>2002.

KUHN, Anja: Bildung mit Spaß?! Museumspädagogik im Westfälischen Industriemuseum. In: WESTFÄLISCHES INDUSTRIEMUSEUM (Hg.): Schätze der Arbeit, 25 Jahre Westfälisches Industriemuseum. Essen 2004. S.34-45.

LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Bd. 2 Methoden und Techniken. München<sup>2</sup>1993.

MÜCKE, Hubert.: Historische Geographie als lebensweltliche Umweltanalyse, Studien im Grenzbereich zwischen Geographie und Geschichtswissenschaft. (Diss. Universität Bonn 1988) Frankfurt/Bern/New York/Paris 1988.

NIETHAMMER, Lutz: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt/Main 1985.

OPASCHOWSKI, Horst W.: Einführung in die Freizeitwissenschaften. Opladen<sup>3</sup>1997.

DERS.: Tourismus, Systematische Einführung – Analysen und Prognosen. Opladen<sup>3</sup>2002.

PERKS, Robert/THOMSON, Alistair: The Oral History Reader. New York 1998.

WAIDACHER, Friedrich: Handbuch der Allgemeinen Museologie. Wien/Köln/Weimar<sup>3</sup>1999.

## H. Bibliographien

BOLLEREY, Franziska/HARTMANN, Kristiana/PETZ, Ursula von: Bibliographie zum Arbeiterwohnungsbau im Ruhrgebiet (1850-1933). Dortmund 1982.

CORSTEN, Hermann: Bibliographie des Ruhrgebietes, Das Schrifttum über Wirtschaft und Verwaltung. (6 Bände) Essen 1943-1980.

FAULENBACH, Bernd (Hg.): Literaturwegweiser zur Geschichte an Ruhr und Emscher. Essen 1999.

HALLENBERGER, Dirk: Industrie und Heimat, Eine Literaturgeschichte des Ruhrgebiets. Essen 2000.

HEZEL, Dieter: Stadtgeschichte – Ruhrgebiet. Stuttgart<sup>4</sup>1997.

JESSEN, Dirk: Bibliographie zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Bochum 1985.

## Anhang

## Verzeichnis der Tabellen und Diagramme

Tab. 1: Genehmigte und vorläufig bzw. endgültig abgelehnte Wohnungsbaugesuche in der Gemeinde Hordel, Anzahl der Einzelgebäude nach Dekaden; 1850-1899	S.25
Tab. 2: Werkwohnungsbestand und Versorgungsquoten der drei Bergwerke 1873-1960	S.29
Tab. 3: Bevölkerungswachstum in den Gemeinden des Untersuchungsgebietes im 19. Jahrhundert	S.50
Diagr. 1: Belegschaftsentwicklung der Zechen Hannibal, Königsgrube und Hannover 1855-1914	S.61
Tab. 4: Realisierte Bauprojekte an der Günnigfelder Lotterie-, Luisen-, Kirch-, Krupp-, Mittel-, Parallelstraße, Schmelzhütte und Schmiedestraße nach Bauherren und Art des Vorhabens, 1877-1914	S.108
Tab. 5: Bevölkerungsbewegung in den Stadtteilen des Untersuchungsgebietes 1950-2005	S.200
Tab. 6: Bekanntheit und Nutzung ausgewählter potentieller Reiseziele im Untersuchungsraum, Ergebnis-Matrix der geschlossenen Fragen aus der Erhebung bei regionalen Tourismusanbietern	S.215
Tab. 7: Belegschaften und Förderzahlen der Zechen Hannover, Hannibal und Königsgrube 1848-1973	Anhang S.349
Tab. 8: Einwohner und Wohnhäuser in den Gemeinden des Untersuchungsgebietes 1818-1926	Anhang S.351
Tab. 9: Grundbesitz und Werkwohnungsbestand sowie Förderung der Zechen Hannibal, Königsgrube und Hannover 1848-1973	Anhang S.353
Tab. 10: Übernachtungszahlen, durchschnittliche Aufenthaltsdauer, Beherbergungsbetriebe und Zahl der angebotenen Betten in Herne und Bochum sowie in ausgewählten Vergleichsstädten der Rhein-Ruhr-Schiene auf Grundlage der Monatserhebungen der Landesstatistik 1985-2005	Anhang S.355

## Abbildungsnachweis

**Bergbauarchiv beim Dt. Bergbaumuseum, Bochum** S.171

**Bildarchiv Foto Marburg** S.135

**Deutsche Annington Verwaltungs GmbH, Bochum** S.190 (6), 318 (2), 319 (4)

**eigene Aufnahme** S.55, 81, 89 (2), 153, 202 (2), 203 (2), 204 (4), div. Fotos und Skizzen Inventarblätter 1-62

**Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft Wanne-Eickel e.G., Herne** S.278, 279 (2), 294, 295 (2), 308, 309 (3)

**Historisches Archiv Krupp, Essen** S. 230 (Repro oben verm. Werksfoto Krupp), 235 (2; Repro oben rechts verm. Werksfoto Krupp), 236, 237 (Repro Mitte verm. Werksfoto Krupp), 239 (Repro oben rechts verm. Werksfoto Krupp), 241 (3; Repros links oben und Mitte verm. Werksfotos Krupp), 242, 269 (aus Privatsammlung; verm. Werksfoto Krupp), 282 (Repro Lageplan 1911), 283 (2 Repros Mitte links), 284 (2 Repros oben), 285 (4 Repros), 286 (1 Repro oben), 287 (2 Repros Zeichnungen, 1 Repro Foto oben verm. Werksfoto Krupp), 295 (2), 299 (Repro oben verm. Werksfoto Krupp), 305 (Repro oben verm. Werksfoto Krupp), 306 (2 Repros unten verm. Werksfotos Krupp)

**Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn** S.40, 227 (jeweils Kartengrundlage), div. Auszüge aus der DGK und anderen Kartenwerken in den Inventarblättern 1-62, S.341 (Kartengrundlage DGK), 343 und 347 (jeweils Kartengrundlage)

div. **Literaturreproduktionen** (Herkunftsnachweis jeweils am Bild; Urheber wo nicht angegeben nicht mehr zu ermitteln) S.229 (3), 230, 232, 235, 237, 238, 239 (2), 244, 246 (2), 247, 248 (2), 249, 250, 255 (2), 262, 280, 283, 287, 291, 297, 299

aus Sammlung **Horst Nolte**, Bochum S.297

aus **Privatbeständen** div. ehemaliger Hannover-Hannibal-Bergleute S.38, 62, 269

**Rheinisches Industriemuseum**, Oberhausen S.289

**Stadt Bochum, Bauordnungsamt** S.111, 242, 245, 259, 261, 270, 290, 293 (2)

**Stadt Bochum, Presseamt** S.44, 54, 76, 143, 186, 189 (2), 192, 193, 231, 235, 241, 292, 305, 313, 317, 321

**Stadt Bochum, Stadtarchiv** S.69, 245, 271, 274, 283, 302

**Stadt Herne, Fachbereich Bauordnung und Denkmalpflege** S.88, 91 (Lageplan als Grundlage), 182, 239, 248, 251, 252 (2), 253 (3), 280, 281, 311

**Stadt Herne, Stadtarchiv** S.229 (Repro oben rechts)

**Stadt Gelsenkirchen, Stadtarchiv** S.256, 260, 345 (Kartengrundlage)

**VBW Bauen und Wohnen GmbH**, Bochum S.184, 315 (2)

**Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Lokalredaktion Herne** S.85

**Westfälisches Industriemuseum**, Dortmund S.107, 210, 234, 236, 240, 242, 254, 258, 259, 263, 264, 296









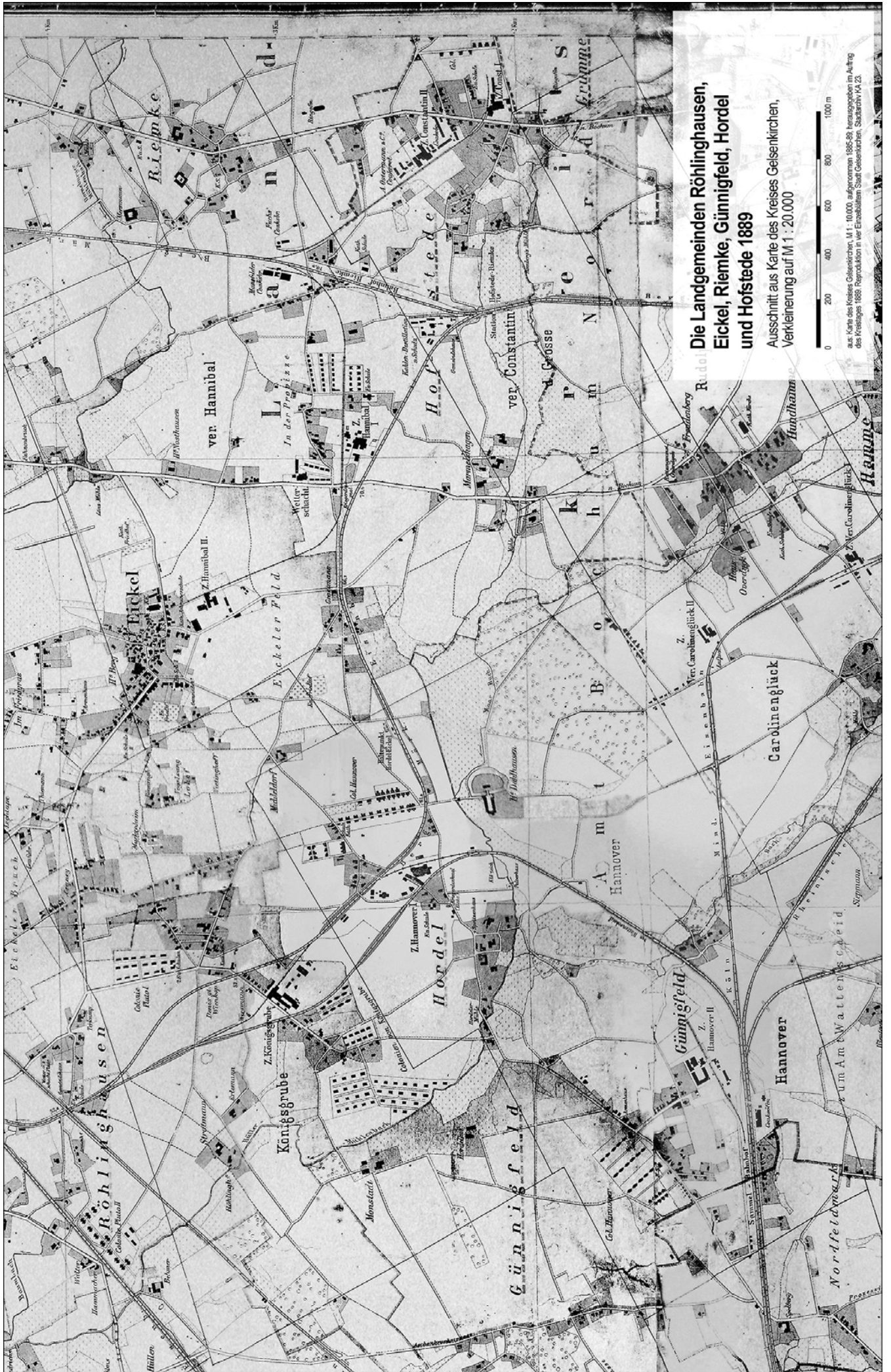
**Das Kirchdorf Eickel und die Bauerschaften  
Röhlinghausen, Riemke, Günnigfeld, Hordel  
Marmelshagen und Hofstede um 1841**

Ausschnitt aus der Preussischen Uraufnahme, hier 1840-43,  
Vergrößerung auf M 1 : 20.000



Ausschnitt aus den vier Bänden (entsprechend heutiger Blattumrißierung) 1408 Geseleschen, aufgenommen  
1842-49; Hordel, a. d. H., 1842, 4508 Essen, a. d. H., 1842/43, 4578 Bochum, a. d. H., 1841; Reproduktionen des  
Landesvermessungsamtes, Herausgeber und © Landesvermessungsamt NRW, Bonn o. J.





# Die Landgemeinden Röhlinghausen, Eickel, Riemke, Günnigfeld, Hordel und Hofstede 1889

Ausschnitt aus Karte des Kreises Gelsenkirchen, Verkleinerung auf M 1 : 20.000

aus Karte des Kreises Gelsenkirchen, M 1 : 10.000, aufgenommen 1885-89, herausgegeben im Auftrag des Kreistages 1889. Reproduktion in der Einzeildruckerei der Stadt Gelsenkirchen, Stadtarchiv KA.23











Jahr	Hannibal I	Hannibal II	Hannibal gesamt	Förderung Hannibal (in t)	davon Hann.I /Hann.II; Bemerkung	Königs- grube	Förderung Königs- grube	Hannover I/II	Hannover III/IV	Hannover gesamt	Förderung Hannover	davon Hann.I/II /Hann.III/IV; Bemerkung	Summe Kruppsche Zechen Belegschaft	Summe Kruppsche Zechen Förderung
1924														
1925			3507	834502		1797	437266			5065	1110884		8572	1945386
1926		>Fördereinstellung												
1927														
1928														
1929														2300000
1930			2716	882527		1564	488087			4097	1195543		6813	2078070
1931													Okt.1931: 3846	
1932									>Fördereinstellung				Okt.1932: 2769	1100000
1933													2896	1152000
1934														
1935			1513	744025		1259	522813			2129	905450		3642	1649475
1936													4600	1700000
1937														
1938														
1939													4843	2055000
1940			2343	1006891		1566	611232			2534	929772		4877	1936663
1941														
1942						1779	694882					(519 sowj. Kriegsgef.)		
1943												(2004 Zwangsarb.)		
1944												(2273 Zwangsarb.)	6471	
1945			1121	37986		1307	125800			2528	233074	(1824 Zwangsarb.)	3649	2710600
1946														570456
1947			1320	261047		1641	342889			2798	445447		4118	706494
1948			1480	337446		1759	397533			2928	533574		4408	871020
1949			1811	464464		1819	433791			2813	640878		4624	1105342
1950			1988	593720		1794	468589			2812	651384		4800	1245104
1951			2149	696547		1799	516246			2924	700691		5073	1397238
1952			2162	742359		1733	507306			2969	711533		5131	1453892
1953			2094	748357		1712	472608			2950	608476		5044	1356833
1954			2092	763506		1696	511175			3181	682057		6969	1956738
1955			1945	714353		1726	615939			2991	613652		6662	1943944
1956			2036	694574		1738	584782			3200	625508		6974	1904864
1957			2036	695219		1766	578921			3139	610726		6941	1884866
1958			1833	697844		1476	603956			2947	534106		6256	1835906
1959			1725	>s.u. Hannover-Förderzahl		1423	>s.u. Hannover-Förderzahl			2747	1720909		5895	1720909
1960			1625			1199				2577	1644462		5401	1644462
1961			1737			987	>Fördereinstellung			2393	1654772		5117	1654772
1962			1587							3175	1691289		4762	1691289
1963			1631			810 uT; >s.u. Hann.				3049	1743753		4680	1743753
1964		>Sept. Fördereinstellung				900 uT; >s.u. Hann.				4981	1606565		4981	1606565
1965										4075	1771326		4075	1771326
1966						450 uT; >s.u. Hann.				3807	1626958		3807	1626958
1967						>Jan. Stilllegung				5854	2816071		5854	2816071
1968										5518	2753023		5518	2753023
1969										5466	2756411		5466	2756411
1970										6060	2685725		6060	2685725
1971										5342	2703152		5342	2703152
1972										3154	2159020		3154	2159020
1973		>März Stilllegung								103	476000	>März Stilllegung	103	476000

**Zahlen Hannibal aus:**

wo nicht anders angegeben Jahrbücher f.d. Oberbergamtsbezirk Dortmund (ab 1932 Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk)/Jahrbuch des Kohlenbergbaus (ab 1949), div. Jg.; BBA 20/830, -831, -832, Jahresberichte (Belegschaft, nach Geschäftsjahren z.B. 1898/99=1899; 1899-1910, 1914); GB Zeche ver. Hannibal pro 1881 und ff. bis 1898 (Belegschaft 1881, 1882-1898); Huske, Zechen S.438ff. (Belegschaft 1855, 1860, 1865, 1870, 1875, 1880, 1900, 1905, 1910, 1913, 1915, 1920, 1963; Belegschaft & Förderung 1925, 1930, 1935, 1940, 1942, 1945); Keinhorst, Geschichte Hannover S.72 (Kriegsgefangene Hannover-Hannibal Okt.1918); Kgl. Oberbergamt Dortmund, Statistik 1873/74 S.258 (Belegschaft 1873, 1874); Rothert, Ruhrbergleute S.30 (Belegschaft 1878, 1879); Statistiken der "Zeitschr. f. d. Berg-, Hütten- und Salinenwesen", div. Jahrgänge (Belegschaft 1859, 1861, 1863, 1864)

**Zahlen Königsgrube aus:**

wo nicht anders angegeben Jahrbücher f.d. Oberbergamtsbezirk Dortmund (ab 1932 Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk) / Jahrbuch des Kohlenbergbaus (ab 1949), div. Jg.; Busch, Wanne-Eickel S.179 (1864, 1871, 1921); Huske, Zechen S.591f. (1858, 1863, 1865, 1870, 1875, 1905, 1910, 1920; Belegschaft & Förderung 1925, 1930, 1935, 1940, 1942, 1945); Lührig/Schmitz, Röhlinghausen S.46 (Belegschaft 1963); MBAG, Königsgrube S.22 (Belegschaft 1868, 1872-1893, 1895, 1896, 1902; Förderung 1863-1869); Nörtmann, Röhlinghausen S.66ff., 83ff., 89, 92 (Belegschaft 1912, 1913, 1915, 1922, 1923, 1947, 1952, 1961, 1964, 1966)

**Zahlen Hannover aus:**

wo nicht anders angegeben Jahrbücher f.d. Oberbergamtsbezirk Dortmund (ab 1932 Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk) / Jahrbuch des Kohlenbergbaus (ab 1949), div. Jg. (1964-1972 separat ausgewiesene Kraftwerks- und Kokereibelegschaft hier inkl.); Steigerjournale Hannover, BBA 20/984 (Belegschaft 1856); Verwaltungsberichte Zeche Hannover, BBA 20/827, -828, -830, -831, -832 (Belegschaft, nach Geschäftsjahren z.B. 1893/94=1894; 1894, 1899-1910, 1914); Gall, Krupp Bd.I S.424ff. (Zwangsarbeiterzahlen Hannover-Hannibal Sept.1943, Dez.1944, Feb.1945); HAK WA 121/128 (Zwangsarbeiterzahl 1943; Gesamtbelegschaftszahl Hannover-Hannibal 1944, davon im Dez. 2273 "Ausländer und Kriegsgefangene"); Huske, Zechen S.116, 439ff., 877f. (1858, 1864, 1869, 1872, 1890, 1900, 1905, 1910, 1915, 1920; Belegschaft & Förderung 1925, 1930, 1935, 1940, 1942, 1945); Keinhorst, Geschichte Hannover S.14f., S.24, S.72, S.129, S.140; Anhang Aufsatz franz. Besetzung S.19 (Belegschaft 1859, 1870, nach Geschäftsjahren z.B. 1873/74=1874; 1874-1886, Kriegsgefangene Hannover-Hannibal Okt.1918, 1931, 1932, 1937, Gesamtbelegschaft 1922 unter den Bedingungen der 8h-Schicht uT; Förderung 1932, 1936); Kgl. Oberbergamt Dortmund, Statistik 1873/74 S.258 (Belegschaft 1873, 1874); Kreisauusschuss Kreis Gelsenkirchen, Jahresbericht 1889 S.26f. (Belegschaft Hannover III/IV 1889); Lange/Keinhorst, Zechen S.23, S.27 (Förderung 1929; Belegschaft 1932); Lange, Hannover S.8, S.14, S.27 (Belegschaft & Förderung nach Geschäftsjahren z.B. 1932/33=1933; 1933, 1939; Förderzahl 1946); Rothert, Ruhrbergleute S.24f. (Belegschaft 1856, 1857); Seidel/Tenfelde, Zwangsarbeit Bd.II S.716 (sowjetische Kriegsgefangene Hannover-Hannibal Dez.1942); Verw.-Ber. Kreisauusschuss GE 1889, StA GE HB 3298 (Belegschaft & Förderung Hannover III 1889); Unternehmensverband Ruhrbergbau, Betriebsstatistik Jg. 1973 S.37f. (1973)

**Tab. 8: Einwohner und Wohnhäuser in den Gemeinden des Untersuchungsgebietes 1818-1926**

Jahr	Einwohner Günnigfeld	Wohnhäuser Günnigfeld	Einwohner Hordel	Wohnhäuser Hordel	Einwohner Hofstede (mit Marmelshagen)	Wohnhäuser Hofstede (mit Marmelshagen)	Einwohner Riemke	Wohnhäuser Riemke	Einwohner Röhling- hausen	Wohnhäuser Röhling- hausen	Einwohner Eickel (Zahlen ab 1910: Amt Eickel)	Wohnhäuser Eickel
1818	158		108	17	242	38	262	42	180		494	
									1830	224		
1843	209		167		329		334		229		634	
1858	230		217		524		528		506		1121	
1870	314									76		
1871	328		790	48	1982	150	829		993		2918	211
1872	369											
1873			1221		2283		898					
1874	550		1518		2500		1044					
1875	676		2144		2950		1125		1974	143	4359	
1876												
1877												
1878	987											
1879	1207											
1880	1.201		2445		3142		1333		2137	163	5597	
1881	1348											
1882	1462											
1883	1614											
1884	1749											
1885	2008	110	2688	141	4032	287	1825	141	2852	165	7125	441
1886	2296											
1887	2340				4037				2850		7400	
1888	2479								3033		8012	
1889	2599		2679	162	4428	318	1849		3196		8492	
1890	2773		2910		1929		2043		3234	179	8775	
1891	2923								3512		9432	
1892	3154	156							3575	182	9446	572
1893	3268								3627		10262	
1894	3563								4075		10930	
1895	3788		3226		6080		2672		4275	240	11729	
1896	4143	250	3333		6163		2950		4689		12158	762
1897	4268		3703	195	6503	411	3142		5383		13692	
1898	4516		3785		6573		3423		6368		14683	
1899	4690		3794		6730		3822		6900		15655	
1900	5164		4149		7292		4312		7380	344	16638	
1901	5204		4188		7323		4168		8221		16683	
1902	5490		4211		7597		4506		8478		17457	
1903	5972		4324		7886		4631		9436		17836	
1904	6523				> Eingemeindung nach Bochum				10662		19054	
1905	6814		4587	221			5117	287	11296	496	19841	
1906	7605	347	4848				5554		11733	533	20356	1033
1907	8529		5647				6100		12775		22225	
1908	9274		6512				6687		13422		23368	1137
1909	9648		7241				6503		13403		23526	
1910	9869		7865	722			6431	336	13291	686	34042	
1911	10036								13519		34421	
1912	9873		8268				7634		13744		34654	
1913	10440								14353		35735	
1914	10602				9907	588			14677		36222	
1915	10174		9598		10065	590	8507		13950		36791	
1916	9808								13758		36858	
1917	9516								13760		35846	
1918	9412			782				418	13510		34738	
1919	9954								13591		34358	
1920	10395								14179		35569	
1921			10072						14807		37225	
1922									14738		37197	
1923					10179	618			14714		35805	
1924			10018		10191	624			14357		35324	
1925	9.558			875	10359	619	7552	434	14264	694	34836	
1926	> Eingem. nach Wattenscheid		> Eingemeindung nach Bochum			> Eingemeindung nach Bochum		> zu Wanne-Eickel		> zu Wanne-Eickel		

Zahlen Günnigfeld aus:  
 wo nicht anders angegeben Kreisauausschuss Kreis Gelsenkirchen, Jahresberichte (div. Jg.); Stadt Wattenscheid, Stat. Vierteljahresberichte (div. Jg.); Stadt Wattenscheid, Wattenscheid in Zahlen (div. Jg.); Rupiotta, Günnigfeld S.33 (Einwohner 1870, 1872, 1874-75, 1878-79, 1881-84, 1886)

Zahlen Hordel aus:  
 wo nicht anders angegeben Kreisauausschuss Landkreis Bochum, Jahresberichte (div. Jg.); Bochumer Adreßbuchverlag, Adreßbuch 1926, S.34 (Häuser 1925); Croon, Siedlungsgeschichte S.93, 108, 110 (Einwohner 1818, 1858, 1885; Häuser 1818, 1871, 1885, 1889, 1897); Statistik des Landkreis Bochum, Berichte 1878, 1881 (1875; 1880); StA BO LA 164, 773 (1871, 1873-75); StA BO KrA 759 (Häuser 1918)

**Zahlen Hofstede/Marmelshagen aus:**

wo nicht anders angegeben Kreisausschuss Landkreis Bochum, Jahresberichte (div. Jg.); **Bochumer Adreßbuchverlag**, Adreßbuch div. Jg. (*Häuser und Einwohner 1914; 1915; 1923-25*); **Croon**, Siedlungsgeschichte S.93, 108, 110 (*Einwohner 1818, 1858, 1885; Häuser 1818, 1871, 1885, 1889, 1897*); **Ev. Kirchengemeinde Hofstede-Riemke**, Festschrift Trinitatiskirche S.51 *Einwohner 1887*. **Statistik des Landkreis Bochum**, Berichte 1878, 1881 (*1875; 1880*); **StA BO LA 164, 773 (1871, 1873-75)**; **StA BO ABN 55**, Protokollbuch Gemeinde Hofstede (*Häuser 1885*)

**Zahlen Riemke aus:**

wo nicht anders angegeben Kreisausschuss Landkreis Bochum, Jahresberichte (div. Jg.); **Bochumer Adreßbuchverlag**, Adreßbuch 1926, S.34 (*1925*); **Croon**, Siedlungsgeschichte S.93, 108, 110 (*Einwohner 1818, 1858, 1885; Häuser 1818, 1871, 1885, 1889, 1897*); **Statistik des Landkreis Bochum**, Berichte 1878, 1881 (*1875; 1880*); **StA BO LA 164, 773 (1871, 1873-75)**; **StA BO KrA 759 (Häuser 1918)**

**Zahlen Röhlinghausen aus:**

wo nicht anders angegeben Kreisausschuss Kreis Gelsenkirchen, Jahresberichte (div. Jg.); **Busch**, Wanne-Eickel S.180 (*Häuser 1870, 1875, 1880, 1885, 1890, 1900, 1905, 1910*); **Stadt Wanne-Eickel**, Wanne-Eickel 1926-55, S.9, S.39 (*1915-1925*)

**Zahlen Eickel aus:**

wo nicht anders angegeben Kreisausschuss Kreis Gelsenkirchen, Jahresberichte (div. Jg.); **Busch**, Wanne-Eickel S.180 (*Häuser 1870, 1875, 1880, 1885, 1890, 1900, 1905, 1910, 1925*); **Stadt Wanne-Eickel**, Wanne-Eickel 1926-55, S.9, S.39 (*1915-1925*)

Tab. 9: Grundbesitz und Werkwohnungsbestand sowie Förderung der Zechen Hannibal, Königsgrube und Hannover 1848-1973

Jahr	Grundbesitz Hannibal (in ha)	Zechenhäuser Hannibal	WE Hannibal	Förderung Hannibal (in t)	Grundbesitz Königsgrube	Zechenhäuser Königsgrube (ha)	WE Königsgrube	Förderung Königsgrube (in t)	Grundbesitz Hannover (in ha)	Zechenhäuser Hannover	WE Hannover	Förderung Hannover (in t)	Grundbes. Kruppsche Zechen	Zechenhäuser Kruppsche Zechen	WE Kruppsche Zechen
1848	0,766														
1849	1,6														
1850															
1851															
1852															
1853															
1854	3			2588											
1855				4657											
1856				15826	6,6383				4						
1857				25846											
1858				51736						1					
1859				37138											
1860				41811											
1861				46798											
1862				65602											
1863				80867				79574							
1864				92205				108061							
1865		25	50	88600				112681		10					
1866				99683				128055							
1867				109374				137601							
1868				98895				152277							
1869				106589				178115				251			
1870				101053				162855				28534			
1871				95991				203518				85408			
1872				111675				242258				141619			
1873		18	33	113883		39	156	257876		34	118	152597		34	118
1874				107341				235485				192340			
1875				103266				230773				248469			
1876				99234				219434		46	148	283607		46	148
1877				121592				209281				308703			
1878				165566				213747				395842			
1879				166058				196210				402643			
1880				184629				205279				533586			
1881				202286				214765				552395			
1882				227551				277476				559020			
1883				273088				363431				602768			
1884				270964				389965				580290			
1885				274382				376336				628882			
1886				246205				352237				625678			
1887				250152				343721				570393			
1888				270249				381709				555087			
1889				286786				380685				565725			
1890				293315				365404				535125			
1891				317102				428097				553251			
1892				280361				393375				667715			
1893				291213				423025				705336			
1894				292803				419792				749491			
1895				300744				406377				769023			
1896				319043				426447			427	828193			
1897				332237				442342				818242			
1898	40,4696	54	108	330311				446898				837270			
1899				369467	31,7725		379	510748				834138			
1900	40,4696	54	114	404016				559155	198,2852	125	424	840713	238,7548	179	538
1901		47	128	383564		97	370	507932			430	777614			558
1902				327368				441421				862170			
1903	45,9016	60	138	452366	66	133	491	459940	221,9774	168	590	862218	267,879	228	728
1904				643418				439682				896401			
1905				712328				411413				902389			
1906				815268				483677				994214			
1907	117,629	> unter Hannover		831100	88,9227	133	491	510669	241,1182	251	814	977142	358,7472	251	814
1908	123,4007	100	245	907782	96,2317	169	600	496204	251,929	311	924	998353	375,3297	411	1169
1909	123,4479	104	256	933249	96,691	191	687	460894	259,9023	416	1148	1075946	383,3502	520	1404
1910	125,6238	104	256	936366	96,691	191	687	489862	259,9426	416	1148	1086235	385,5664	520	1404
1911	128,1267	115	281	940015	98,0522	198	711	513541	263,6984	474	1289	1149898	391,8251	589	1570
1912	130,8018	115	281	955605	98,2392	203	724	533180	266,2353	474	1289	1207214	397,0371	589	1570
1913				982734				584374				1299724			
1914				922392				442025				1101191			
1915				791558				379927			1792	1015765			
1916				729721				376247				956909			
1917				808800				367417				1014528			
1918				802397				367069				953474			
1919				662277				319579				783001			
1920	138,9941	157	449	740375	103,7236	217	788	424430	316,4509	672	1958	855618	455,445	829	2407
1921															
1922															
1923	136,3505	161	480		104,5857	219	819		307,4536	677	2005		443,8041	838	2485
1924															
1925	135,5496	161	480	834502	104,5857	219	819	437266	307,4283	677	2005	1110884	442,9779	838	2485

Jahr	Grundbesitz Hannibal (in ha)	Zechenhäuser Hannibal	WE Hannibal	Förderung Hannibal (in t)	Grundbesitz Königsgrube	Zechenhäuser Königsgrube (ha)	WE Königsgrube	Förderung Königsgrube (in t)	Grundbesitz Hannover (in ha)	Zechenhäuser Hannover	WE Hannover	Förderung Hannover (in t)	Grundbes. Kruppsche Zechen	Zechenhäuser Kruppsche Zechen	WE Kruppsche Zechen
1926	135,3489	161	480		98,7822	219	819		306,8779	677	2005		442,2268	838	2485
1927	136,0398	161	480		98,7822	219	819		303,8194	678	2010		439,8592	839	2490
1928	136,0398	161	480		98,7822	219	819		303,8194	678	2010		439,8592	839	2490
1929	136,0398	161	480		98,8809	219	819		303,8336	678	2010		439,8734	839	2490
1930				882527				488087				1195543			
1931	134,6702	164	481		98,739	219	817		297,3163	682	2023		431,9865	846	2504
1932	> Grund, Häuser und WE unter Hannover				98,739	219	817		432,093	847	2517		432,093	847	2517
1933					98,739	218	810		431,4876	847	2517		431,4876	847	2517
1934					98,6886	218	810		431,4876	847	2517		431,4876	847	2517
1935				744025	98,6886	218	810	522813	430,7735	855	2546	905450	430,7735	855	2546
1936					98,6886	218	810		430,7427	857	2567		430,7427	857	2567
1937					> Jahrbuchzahlen ab hier mit Zeche Bismarck,				419,5085	853	2578		419,5085	853	2578
1938					Gesamtbstand DEA				420,0279	861	2631		420,0279	861	2631
1939									418,2701	862	2637		418,2701	862	2637
1940				1006891				611232	418,2701	862	2637	929772	418,2701	862	2637
1941									417,204	861	2634		417,204	861	2634
1942								694882	417,3437	859	2631		417,3437	859	2631
1943															
1944															
1945				37986				125800				233074			
1946															
1947				261047				342889				445447			
1948				337446				397533	416,5554	630	1811	533574	416,5554	630	1811
1949				464464				433791	415,4951	672	1956	640878	415,4951	672	1956
1950				593720				468589	415,68	716	2156	651384	415,68	716	2156
1951				696547				516246	415,8015	750	2327	700691	415,8015	750	2327
1952				742359				507306	415,2731	773	2539	711533	415,2731	773	2539
1953				748357	> Grund, Häuser & WE unter Hannover			472608	513,9	1046	3352	608476	513,9	1046	3352
1954				763506				511175	511	1041	3356	682057	511	1041	3356
1955				714353				615939	512	1040	3353	613652	512	1040	3353
1956				694574				584782	513,9	1063	3450	625508	513,9	1063	3450
1957				695219				578921	513,2	1064	3449	610726	513,2	1064	3449
1958				697844				603956	509,8	1076	3570	534106	509,8	1076	3570
1959	>s.u. Hannover-Förderzahl				>s.u. Hannover-Förderzahl				509,8	1091	3657	1720909	509,8	1091	3657
1960									508,9	1096	3723	1644462	508,9	1096	3723
1961									>Fördereinstellung Königsgrube				506,4	1095	3705
1962									506,4	1095	3705	1654772	506,4	1095	3705
1963									1115,5	2382	8606	1691289	1115,5	2382	8606
1964									1109,8	2378	8553	1743753	1109,8	2378	8553
1965									1085	2375	8547	1606565	1085	2375	8547
1966									1061	2363	8411	1771326	1061	2363	8411
1967									1053,3	2352	8208	1626958	1053,3	2352	8208
1968												2816071			
1969												2753023			
1970												2756411			
1971												2685725			
1972												2703152			
1973												2159020			
1973												476000			

(zur Herkunft der Förderzahlen vgl. Tabelle 7)

#### Zahlen Hannibal aus:

wo nicht anders angegeben Jahrbücher f.d. Oberbergamtsbezirk Dortmund (ab 1932 Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk)/Jahrbuch des Kohlenbergbaus (ab 1949), div. Jg. (Jahrgangsbände i.d.R. mit den Vorjahreszahlen, d.h.: Zahlen 1948 aus Jg. 1949); Jahresberichte Hannover-Hannibal, BBA 20/830, -832 (WE 1900, 1901); GB Zeche ver. Hannibal pro 1898 (Grundbesitz 1848, 1898; HäuserWE 1865, 1898); Kgl. Oberbergamt Dortmund, Statistiken S.272 (HäuserWE 1873); Rothert, Ruhrbergleute S.7 (Grundbesitz 1849, 1854)

#### Zahlen Königsgrube aus:

wo nicht anders angegeben Jahrbücher f.d. Oberbergamtsbezirk Dortmund (ab 1932 Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk) / Jahrbuch des Kohlenbergbaus (ab 1949), div. Jg.; Kgl. Oberbergamt Dortmund, Statistik 1873/74 S.272 (HäuserWE 1873); MBAG, Königsgrube S.6 (Gründerwerb 1855/56); Nörtemann, Röhlinghausen S.87 (1952/53); Verein f.d. bergbau. Interessen, Entwicklung S.196f. (HäuserWE 1901)

#### Zahlen Hannover aus:

wo nicht anders angegeben Jahrbücher f.d. Oberbergamtsbezirk Dortmund (ab 1932 Jahrbücher für den Ruhrkohlenbezirk) / Jahrbuch des Kohlenbergbaus (ab 1949), div. Jg.; Jahresberichte Hannover-Hannibal, BBA 20/830, -832 (WE 1900, 1901); Keinhorst, Geschichte Hannover S.37 (Beamten- und Arbeiter-WE 1896); Kgl. Oberbergamt Dortmund, Statistiken S.272 (HäuserWE 1873); Krupp, Wohlfahrtseinrichtungen S.25 (WE 1902); Rothert, Ruhrbergleute S.7, S.10, S.12 (Grundbesitz 1856; Häuser 1865, 1876, 1915); SA Ms Best. Oberbergamt Dortmund Nr.4229 o.S., Betriebspläne 1857/58 (Fertigstellung eines Beamtenmehrfamilienhauses 1857/58 ohne Angabe WE); Verein f.d. bergbau. Interessen, Entwicklung S.194f. (Häuser 1901)

**Tab. 10: Übernachtungszahlen, durchschnittliche Aufenthaltsdauer, Beherbergungsbetriebe und Zahl der angebotenen Betten in Herne und Bochum sowie in ausgewählten Vergleichsstädten der Rhein-Ruhr-Schiene auf Grundlage der Monaterhebungen der Landesstatistik 1985-2005**

Jahr	Bochum, Übernachtungen			Herne, Übernachtungen			Duisburg, Übernachtungen			Essen, Übernachtungen			Dortmund, Übernachtungen			Düsseldorf, Übernachtungen								
	durchschn. Aufenthaltsdauer	Beherbergungsbetriebe	angebotene Betten	durchschn. Aufenthaltsdauer	Beherbergungsbetriebe	angebotene Betten	durchschn. Aufenthaltsdauer	Beherbergungsbetriebe	angebotene Betten	durchschn. Aufenthaltsdauer	Beherbergungsbetriebe	angebotene Betten	durchschn. Aufenthaltsdauer	Beherbergungsbetriebe	angebotene Betten	durchschn. Aufenthaltsdauer	Beherbergungsbetriebe	angebotene Betten						
2005	468172	1,9	38	3272	43610	2	9	455	339040	2	46	2600	966235	2,3	84	6392	695604	1,5	64	5324	2687762	1,7	206	18728
2004	474611	1,9	34	2900	44423	1,8	10	491	343155	2,1	47	2498	970376	2,3	83	6355	711145	1,6	66	5397	2533969	1,8	189	16598
2003	422399	1,8	35	2913	41857	1,9	10	489	309999	2	47	2593	891503	2,3	81	6369	671406	1,6	71	5553	2296128	1,8	193	16351
2002	411816	1,8	36	3123	40469	2	10	500	320499	2	50	2670	964711	2,4	83	6464	619372	1,7	73	5327	2459615	1,9	201	15913
2001	438288	1,7	38	3152	48170	2,1	10	493	337094	2,1	50	2695	958229	2,4	82	6129	590890	1,7	70	5139	2389017	1,9	203	15985
2000	428784	1,7	37	3128	41412	2,2	10	493	322297	2,1	49	2456	910553	2,5	81	5994	597020	1,7	63	4562	2423843	1,9	201	15170
1999	428044	1,6	36	2960	32423	2	8	294	331413	1,9	51	2521	827256	2,4	72	5037	624130	1,7	60	4595	2293153	1,9	197	15140
1998	449500	1,7	36	2863	24020	1,9	8	233	298886	2	51	2538	805921	2,4	69	4854	609030	1,8	64	4656	2314441	1,9	196	15294
1997	479168	1,7	39	2853	28697	2	8	262	290179	1,9	51	2352	800016	2,5	69	4876	593450	1,8	64	4814	2185792	1,8	198	15346
1996	398039	1,7	42	3045	30096	2	9	309	274697	2	52	2137	807159	2,6	71	4952	550251	1,8	66	4849	2111124	1,9	195	15092
1995	360715	1,7	39	2392	35495	2,3	10	330	271495	2,4	50	2111	798238	2,8	73	4988	484157	2	67	4049	2161197	2	198	15202
1994	338563	1,7	38	2348	35190	2,1	10	334	258951	2,3	51	2120	772561	2,9	72	4930	480377	2	66	3681	1984348	1,9	197	15133
1993	320603	1,8	36	2139	38110	2,5	9	294	284608	2,5	52	2138	820917	3,2	69	4627	495765	1,9	61	3622	1905952	1,9	198	14557
1992	344478	2	36	2122	38998	2,8	8	278	283400	2,4	52	2152	721214	2,7	69	4781	463433	1,9	60	3332	2019868	1,9	196	13954
1991	291563	2	35	1716	36666	2,6	9	305	267287	2,3	51	2138	664515	2,5	66	4062	489076	1,9	58	3270	1922807	1,8	191	13562
1990	265263	1,9	34	1677	32971	2,2	9	277	264423	2,5	49	1985	673934	2,6	64	4040	445918	1,8	59	3316	2095189	1,9	190	13384
1989	245673	2	37	1709	31792	2,4	9	280	253964	2,5	52	2021	628736	2,6	67	4147	413615	1,8	60	2794	1863398	1,9	185	13284
1988	188922	2	37	1616	27530	2,5	9	277	231474	2,6	52	1970	605437	2,6	73	3995	365957	1,8	64	3114	1726086	1,9	178	12151
1987	166076	1,9	32	1591	23696	2,4	8	244	241458	2,6	56	2112	600905	2,7	68	4117	328398	1,9	56	2888	1659825	1,9	174	12018
1986	183839	2,2	34	1745	23363	2,4	9	269	239831	2,6	57	2116	627165	2,8	67	4107	333320	1,8	57	2825	1681795	2	172	11636
1985	181274	2,2	38	1830	23792	2,4	9	276	232209	2,9	55	1956	576778	2,8	71	4223	329656	1,9	58	2804	1441475	1,8	173	11107

Zahlen der Monaterhebung im Tourismus:

Landesdatenbank des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik NRW, © Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik NRW, Düsseldorf;  
Herkunft: URL: <http://www.landesdatenbank-nrw.de/dbnrw/online> [Stand: 10.11.2006]

## Inventarisierung: Liste der relevanten Themenbereiche<sup>1</sup>

<u>Themenbereich</u>	<u>mögliche Erhebungskriterien</u>
Entstehungshintergründe	Baujahr(e); Bauherr(in); Baugenehmigung (genehmigende Instanz, Datum); Baukosten
Planung	wo dokumentiert: Entwurfsverfasser; Einflussnahme Bauherr(in); architektonisch-städtebauliche Anlage; Grundrisse, Wohnungsgrößen etc.
Akteure, Kooperation und Konflikte	wo dokumentiert: Rolle Kommune (Gemeindeverordnetenversammlung)/Landkreis bzw. Kreisausschuss; Auseinandersetzungen (Baurecht und Ansiedlungsgesetz)
Funktion	<p>1.) Schachtanlagen, sonstige Betriebsanlagen, Gewerbe: Technik &amp; Innovation, Stellenwert im Gesamtunternehmen, raumrelevante Auswirkungen (Grundzüge der Belegschaftsentwicklung; Ausdehnung/Stilllegung von Flächen; Landschaftsbarrieren; Emissionen etc.)</p> <p>2.) Stadtentwicklung (Beispiele Gemeindekern/Nahversorgungszentren) und Kultureller Bereich (konfessionelle/kommunale Einrichtungen, Wirtschaften etc.): Akteure, administrative Steuerung der funktionalen Entwicklung, Funktionen im Wandel, Flächenbedarf etc.</p> <p>3.) Wohnungsbau: Akteure, administrative Steuerung, Funktionen im Wandel, Gemeinschaftseinrichtungen; wo dokumentiert: Belegung im Wandel, Instandhaltung und Nutzungsgeschichte, ggf. Privatisierung und Folgen</p>
Bestand	Umfang und ehem. Funktion der erhaltenen aufstehenden Gebäude, Straßen/Wege, Flurformen etc.; aktuelle Nutzung; bau-, denkmalrechtlicher und sonstiger substanzieller Schutz

---

<sup>1</sup> Zur Nutzung der Liste vergl. Kapitel 2.1.1, S.19.

## **Interviewleitfaden: Themenbereiche der Experten-Interviews mit Mitarbeitern regionaler Städtetourismusanbieter**

*(Einstiegsphase)*

Angaben Interviewpartner:

- Name
- erlernter Beruf, Berufsjahre insgesamt/beim regionalen Städtetourismusanbieter

Allgemeines Angebot Städtetourismus:

- ausschließlich regional/auch überregional
- Zielgruppe/Marktsegment
- Angebotspalette (pauschal, standardisiert/individual)

Angebote und Häufigkeit der Reiseaktivitäten im Untersuchungsraum:

- Einbeziehung von Zielen in Standardangebote/Individualangebote
- geschätzter Umfang der relevanten Bereisungen nach Reisen/Jahr oder Monat sowie geschätzter Personenzahl
- Kundennachfrage nach Zielen im Untersuchungsraum

Bekanntheit der Ziele im Untersuchungsraum:

- Abfrage der angesteuerten Ziele (so nicht oben schon erhoben)
- Nachfrage nach ausgewählten weniger bekannten Zielen (so nicht schon genannt; als allgemein bekannt werden WIM Zeche Hannover und Kolonie Dahlhauser Heide angenommen):
  - ▶ Kolonie Königgrube, Herne-Röhlinghausen (>Route der Industriekultur)
  - ▶ Königgruber Park, Herne-Röhlinghausen (>Route der Industrienatur)
  - ▶ Hannover-Kolonie, Bochum-Günnigfeld
  - ▶ Bestandsgebäude und Bergbaufolgelandschaft Hannover III/IV/VI, Bochum-Günnigfeld
  - ▶ Eickler Kolonie und Alte Kolonie, Herne-Eickel
  - ▶ Haus Dahlhausen und Hordeler Höfe, Bochum-Hordel
  - ▶ Hannibal-Kolonie sowie ehem. Zechenkonsum und Nahversorgungszentrum, Bochum-Hofstede

Einschätzung der bekannten Ziele im Untersuchungsraum:

- Stellenwert in der industriekulturellen Landschaft des Ruhrgebietes
- Zukünftige Entwicklung des Besuchs
- Ausbaumöglichkeiten
- (...)